This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

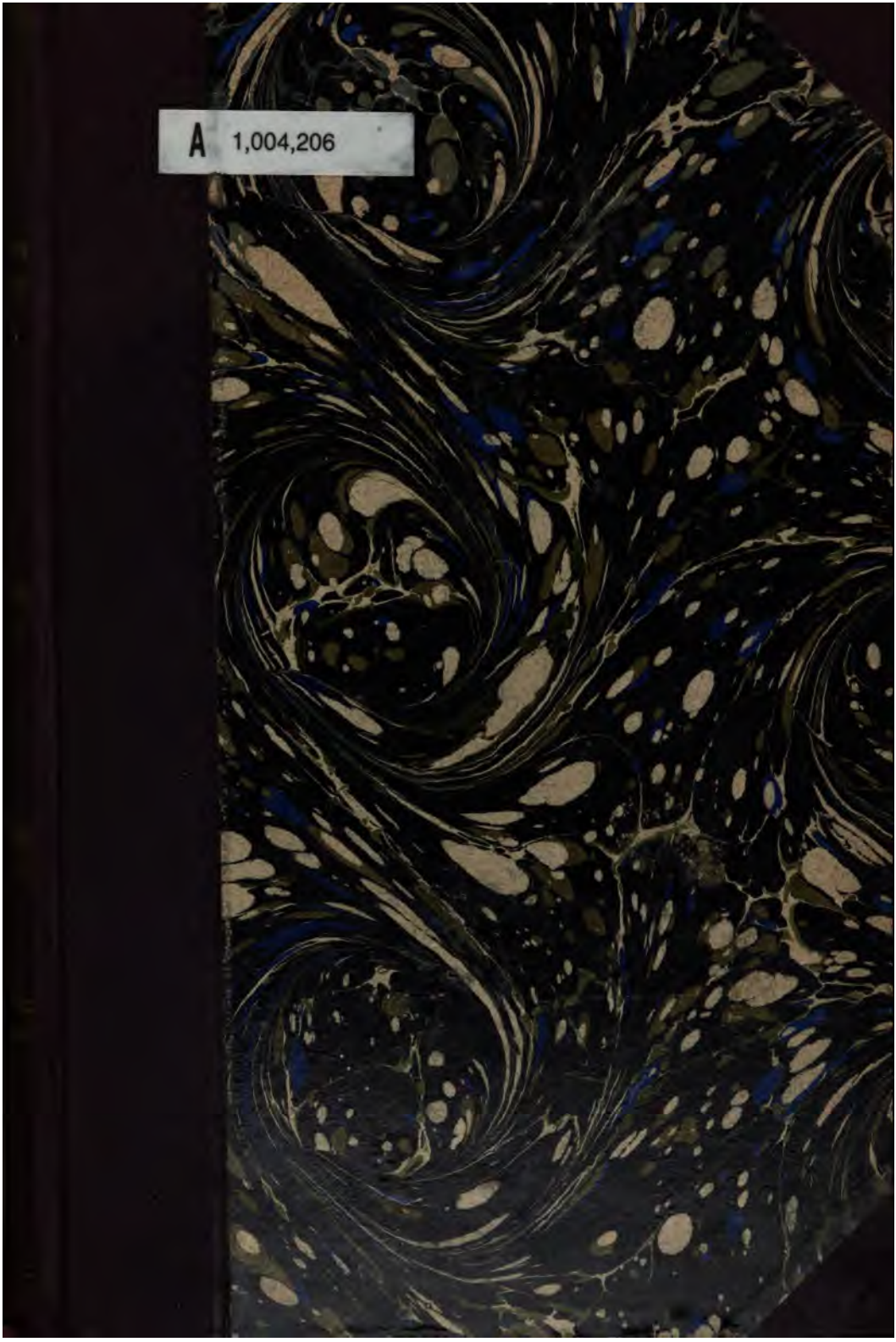
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 1,004,206



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES

Darstellung

des

Erzherzogthums Oesterreich

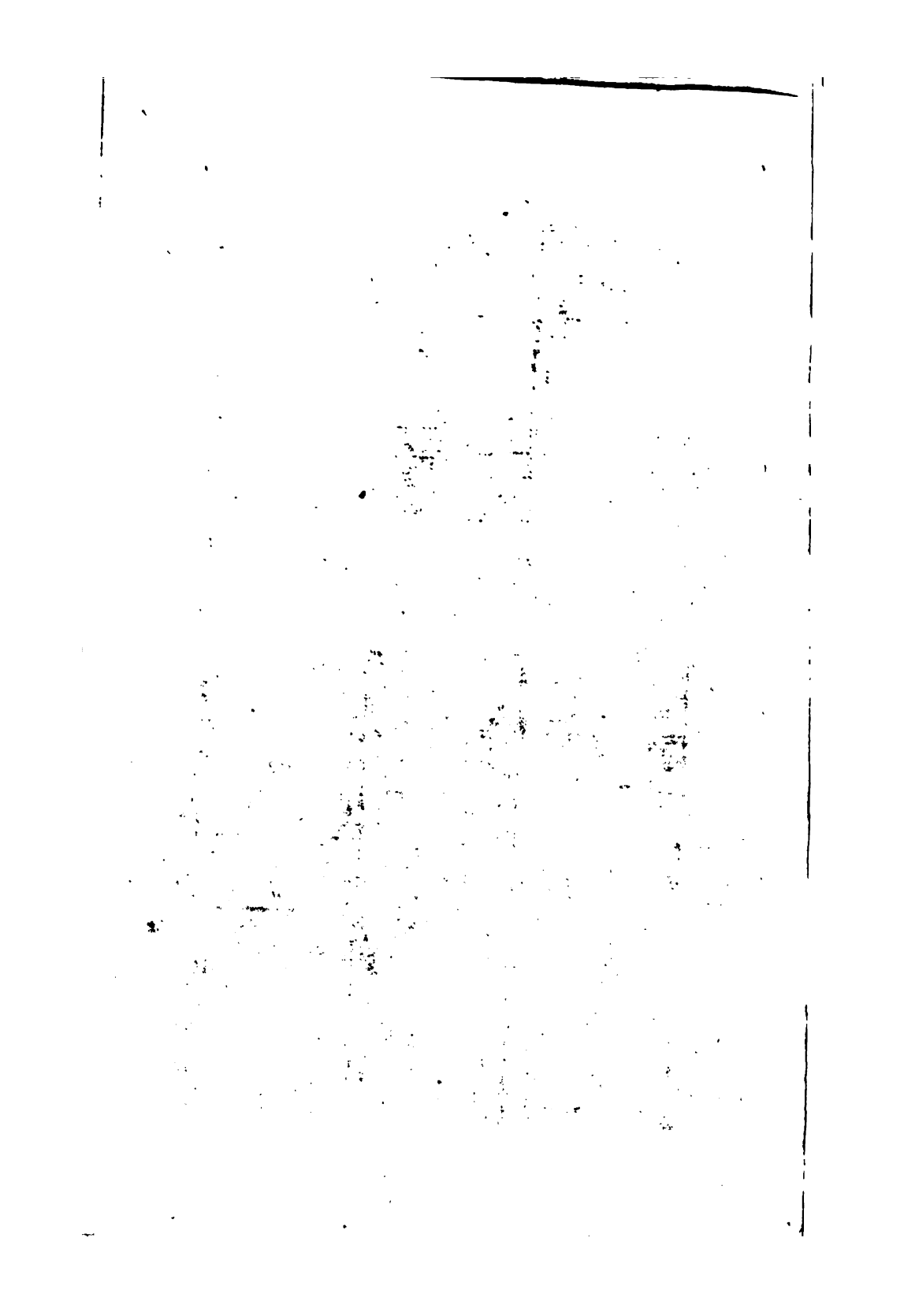
unter der Ens.

Fünfter Band.

Viertel Ober-Wienerwald.

T. Hollnsteiner del. A. Geiger sc.

Der Annaberg.



Schweickhardt, Friedrich

Darſtellung

des

Erzherzogthums Oeſterreich unter der Ens,

durch umfaſſende Beſchreibung

aller

Ruinen, Schlösser, Herrſchaften, Städte, Märkte, Dörfer, Rotten ꝛc. ꝛc.

topographiſch-ſtatiſtiſch-genealogiſch-hiſtoriſch bearbeitet,

und

nach den beſtehenden vier Kreisvierteln gereiht.

Fünfter Band.

Viertel Ober-Wienerwald.

Wien, 1836.

Aus J. B. Wallishauſſer's Buchdruckerei.

GRAD
DB
114.5
.S42
V. 12/13
Buhr

grad/Bibl
gift
1/18/01
add

(Fortsetzung der Pröpste von Lilienfeld).

XIV.

Ottocar.

1316. — 1336.

Die mancherlei Erwerbungen des Abtes Paul scheinen, einzeln betrachtet, zwar unbedeutend, und kaum werth in der Klostergeschichte berührt zu werden; aber ihre Unbedeutenheit verschwindet, wenn man anderseits erwägt, daß diese Käufe einzelner Grundstücke und Häuser zusammen ein bedeutendes Ganze ausmachten, anbei das Klosterbesitzthum, wie schon einmal gesagt worden, arrondirten und consolidirten, und endlich, was nicht das Mindeste ist, geeignet sind, auf manchen hämischen Ausfall, rücksichtlich des Besitztitels der Klöster, mit Hinweisung auf die Geschichte zu antworten. — Ottocar fühlte gleich im ersten Augenblicke seiner Erhebung das schwere Gewicht des Krummstabes, und die Befestigung Wilhelmsburgs, welche sein Vorfahrer begonnen, nebst den Streitigkeiten über das Mauthrecht dieses Marktes, waren die ersten Gegenstände seiner Sorgen. — Ulrich, Herzog von Baden mit seiner Gemahlin Gysela, vermachten im Jahrt 1319 dem Kloster einen Weingarten auf dem Badnerberge gegen dem, daß nach ihrem Tode ihre Leichname nach Lilienfeld gebracht, und für sie ein Jahrtag angesetzt werden sollte. — Das Jahr darauf errichtete Abt Ottocar mit dem Propste von St.

Florian, Heinrich, eine Conföderation, gerieth aber dagegen mit einem andern Heinrich, mit dem Abte von Altenburg, in einem Proceß, wegen eines Verbrechers, der in Gravenberg anſäßig, aber nach Altenburg dienſtbar war. Es handelte ſich nämlich um die Beantwortung der zwei Fragen: wer über den Deliquenten ſprechen? und mit was für einer Strafe er belegt werden ſollte? — die Debatten über dieſe Streitfragen wurden zwiſchen den beiden Aebten in Gegenwart mehrerer vom Adel gehalten, und endlich der ganze Handel, im Jahre 1321, auf dem Wege eines Vergleichs vermittelt.

Die Angelegenheiten Friedrichs des Schönen ſchienen in dieſem Augenblicke eine günſtigere Wendung zu nehmen und ſeines Gegners ſinkende Hoffnungen, ihm einen glücklichen Ausgang vorzubedeuten. Von den Hoffnungen eines ſichern Gelingens emporgehoben, freudig bewegt von der Ausſicht auf einen günſtigen Erfolg, wollte er dankbar hinwieder Segen und Freude um ſich her verbreiten, und durch fromme Spenden das Glück an ſeine Fahnen feſſeln. Er ſchenkte dem Abte Ottocar 100 Pfund Wiener-Pfennige mit der Verwilligung, für dieſe Summen Realitäten von einem jährlichen Ertrage von 10 Pfunden zu kaufen, und machte zu gleicher Zeit die herzoglichen Lehen, welche das Kloſter von Rapoto von Wildeck an ſich gebracht, zu Allodien. Wenn demnach die Söhne des Marienthals ihr Geſchick an das eines ſo gütigen Fürſten knüpften, wenn ſie ſeine Angelegenheiten zu den ihrigen machten, und um das Glück ſeiner Waffen Tag und Nacht beteten; ſo waren dieß, nebſt der Unterthans-Treue ſchuldigem Zoll, Aeußerungen des kindlichen Pflichtgefühls gegen einen gütigen Vater und einen Fürſten, der den Jammer ſeines Volks, und das von einer wilden Soldateska herbeigeführte Elend ſeiner Provinzen nicht mehr ſchauen konnte, und durch eine ent-

ſcheidende Schlacht dem ſchweren Kriegsübel ein Ende machen wollte. Er ließ daher, um Ludwig den Baier zu zwingen, zur Vertheidigung ſeines Landes herbei zu eilen, ſeine Truppen in Baiern einrücken, und das Land durch ſeinen Bruder Albrecht verheeren. Dann nahm er bei Mühldorf eine feſte Stellung, und ſandte an ſeinen Bruder Leopold Eilboten, um ihm aus den Habsburger Landen Verſtärkung zuzuführen. Aber die Eilboten wurden von dem Feinde aufgefangen. Leopold verſplitterte mit der Verheerung der Montfortiſchen Güter die koſtbare Zeit; und Friedrich, zu ritterlich um die von Ludwig angebotene Schlacht auszuſchlagen, wollte nicht auf die Verſtärkung des ſäumenden Bruders warten. Ueber alle Furcht erhaben, in dem eigenen Muthe, in ſeinem Kampf verſuchten Arme des Sieges Bürgſchaft tragend, legte er die glänzende Rüſtung an, von welcher, jedem Auge ſichtbar, Oeſterreichs ſtolzer Aar blitzte; nahm den Helm, mit der goldenen Krone geſchmückt, und ſtand da ſchön und hehr, den Seinen ein Banner im dichteſten Gewühle der Schlacht. Nicht alſo der Baier! ohne alle Herrſcherzeichen ſtellte ſich dieſer in den Schatten der Reichsfahne, und hielt da auf einem Lauffer in ainem blaben Wappenrock.

Bei Ober-Landshut, auf der Kikenehelwieſe, von der Schlacht, die Fang- oder Wehwieſe genannt, trafen die Heere an einander: furchtbar war der Eiſenmänner erderſchütternder Anprall — erbittert und hartnäckig der Kampf — Friedrich that Wunder der Tapferkeit; mit ihm weitteiferten ſeine Edlen. Schon lag der muthige Johann von Böhmen unter den Hufen des Roſſes des Marſchalls Pillichsdorf — ſchon wankten die baieriſchen Scharen — ſchon ſchien ſich der Sieg für Oeſterreich zu erklären — da trat Schweppermanns beſonnene Leitung dazwiſchen — und entriß, von des Burggrafens von Nürnberg Liſt unterſtützt, Friedrichen mit dem

halb errungenen Siege auch die Freiheit. Von seinen Ungarn und Cumanen feige verlassen, fiel auch sein Bruder Heinrich in die Hände des Feindes, und mit ihm der größte Theil des Adels. Die traurige Kunde von Friedrichs Niederlage und Gefangenschaft, traf das Herz Leopolds, und vergiftete ihm sein übriges Leben. Kein Lächeln kam fürder auf seine Wangen, und in der Königin Elisabeth Augensternen erlosch der Glanz, versiegte der Thränenquell.

Lilienfeld drückte seinen Antheil an der tiefen Trauer des herzoglichen Hauses durch Bußpsalmen aus, und vereinte seine Bewohner in Gebeten um Abwendung der Kriegsgeißel, um die Wiedergabe des Friedens. Denn dieser Krieg hatte den Provinzen durch Feind und Freund sehr wehe gethan: die eigenen Truppen, des Feindes Erpressungen überbietend, durchzogen in aufgelösten Banden das Land, sengten und raubten in wilder Lust, und wagten sich sogar an feste Burgen, die es verschmähten, sich durch die Zahlung der Brandschatzung loszukaufen. Besonders zügellos und aller Disciplin fremd, hausten die ungarischen Hülfstruppen. Das härteste Loos hatte aber jene vom Adel betroffen, die in die Gefangenschaft gerathen waren, und ihre Freiheit mit schwerem Lösegelde erkaufen mußten; bei Vielen gingen ihre Güter darauf. So sah sich Otto der Plankensteiner von Liebeck in die Nothwendigkeit versetzt, wegen Erlösung aus eysenen Banden vnd Gefancknus, seine meisten Güter zu veräußern. Einige davon kaufte Abt Ottocar um 220 Talente, so wie er auch von andern Rittern und Edlen verschiedene Güter und Besitzungen an sich brachte.

Die allgemeine Brandschatzung des Landes, durch die fliehenden Corps und durch die Haufen von Nachzüglern, in welche sich die österreichische Armee in Folge der Mühldorfer Schlacht aufgelöst sah, hatte, wie natürlich, auch für Lilienfeld die nothwendige Folge, daß eine große Noth und Mangel an den

ersten Lebensbedürfnissen fühlbar ward. Diesem Mangel einiger Maßen zu steuern, mußte Abt Ottocar mehrere der erkauften Gefälle dem Küchenmeister anweisen, um davon von dem Feste der heil. Dreifaltigkeit an, bis zu dem Feste der Kreuzerhöhung, einem jeden der Mönche täglich Abends ein Ei abreichen zu können. Diese Einrichtung wurde dem Abte als eine große Milde angerechnet, und von dem Abte zu Heiligenkreuz, um dessen Zustimmung, als Pater immediatus, zu dieser der Regel zuwiderlaufenden Neuerung Ottocar ansuchte, höchlich gebilligt. Diese nämliche Nothberücksichtigung mag wohl auch den Patriarchen von Venedig, Dominicus, bewogen haben, im Jahre 1324, allen jenen einen vierzigtägigen Ablaß zu ertheilen, welche Lilienfeld entweder aus Andacht besuchen, oder es mit irgend einer Wohlthat bedenken würden.

Strazing war ursprünglich eine Filiale der Pfarre Krems; und die Strazinger mußten ihre Todten bei der Mutterkirche beerdigen. Im Jahre 1305 wurde ihnen aber auf die Verwendung des Abtes Paul von dem Kremser Dechant, Gottfried, mit Zustimmung des Bischofes von Passau, Bernard, erlaubt, einen Friedhof für ihre Armen in Strazing zu errichten. Nun wünschten die Strazinger diesen Friedhof zu vergrößern, und denselben auch für die Wohlhabenden zu widmen. Abt Ottocar nahm sich ihrer Sache an, wandte sich deßhalb an den Dechant von Krems, Ludolph, und erhielt von diesem, die von den Strazingern angesuchte Verwilligung zur Vergrößerung des Friedhofs, gegen eine jährliche Erlegung von sechs langen Solden (Schillinge) für den Dechant, und von sechzig Pfennigen für seine Cooperatoren und Choristen, salvo in omnibus jure matris ecclesiae. — Gysela, Gemahlin des oben erwähnten Herzogs Ulrich, vermachte dem Kloster einen Weingarten in Pfaffstätten, und

von vier andern das Bergrecht. Von Gysela von Ochsenburg kaufte der Abt einen Wald und eine Wiese.

Muß man gleich diese wenigen Erwerbungen nur als Palliative gegen die großen Verluste des Klosters betrachten; so zeigen doch die darüber gepflogenen Verhandlungen, von dem Wiederaufleben des Verkehrs und von dem erneuten Gange der Geschäfte, welche während der Kriegsunruhen ganz darniederlagen. Was ist aber Leben und Geschäftigkeit ohne Freudigkeit? und diese war noch nicht in die stillen Klostermauern eingezogen. Denn noch immer seufzten Friedrich und Heinrich, von den Siegern unedelmüthig behandelt, in ihrer traurigen Haft; der Eine in Trausnitz, der Andere an des Böhmenkönigs Hofe. Zwar wurde ihnen die Freiheit in ihre Hand gegeben! lockend war die Versuchung, besonders für das niedergedrückte Gemüth Friedrichs! — aber der Habsburger kennt nur das Eine, das Höchste: die Ehre! — Freiheit um Ehre einzutauschen, verschmähten Beide; indem der Eine die schmählichen Bedingungen einzugehen, dem Bruder widerräth, kehrt der Andere in seine Haft zurück, und macht das Wort Johanns von Frankreich wahr; »Wäre Treue, Glaube und Wahrheit von der Erde verschwunden, sie müßte im Munde und Herzen der Könige sich finden.« Wem erscheinen diese Gefangenen in dem Schmucke ihrer Großherzigkeit, ihres Edelsinns, ihrer felsenfesten Treue, auch in der Düsternheit ihrer Haft, nicht größer und königlicher, als ihre Zwingherren mitten in dem Pompe eines schimmernden Hofes? — Endlich gelang es dem rastlosen Herzoge Leopold die Angelegenheiten seiner Familie aufzurichten, und aus den zertrümmerten Hoffnungen die gesunkene Größe seines Hauses wieder aufzubauen. Durch die Trennung des Königs von Böhmen von dem baierischen Bündnisse, und der mächtigen Unterstützung des Papstes gewiß, brachte er den Kaiser auf mildere Gesinnungen, und zu dem

Entschlusse gemäßigter Bedingungen. Nach diesen sollten Ludwig und Friedrich gemeinschaftlich herrschen, dasselbe Siegel führen, abwechselnd den Vorsitz haben, und einstimmig die Reichslehen ertheilen. So sah Leopold seine Bemühungen mit dem günstigsten Erfolge gekrönt, und den Brüdern die Freiheit wiedergegeben. Doch ihm selbst war es nicht gegönnt, sich in dem neu aufgegangenen Glanze seines Hauses zu sonnen! — Seit dem Schlage bei Mühldorf hatte sich der Gram tief in sein Herz eingefressen, und die schöne Lebensblume im Jahre 1326 abgeknickt.

Abt Ottocar war gerade auf dem Wege, um mit den Ständen dem in Freiheit gesetzten Friedrich entgegen zu gehen, und ihn als Kaiser zu begrüßen, als ihm die unerwartete Trauerbotschaft von dem Ableben Leopolds, dem in Kürze Herzog Heinrich nachfolgte, kam. Beide Todesfälle legten dem Abte die Pflicht auf, für die abgeschiedenen Fürsten die schuldige Todesfeier zu begehen. Zugleich säumte er nicht, der Herzogin Elisabeth, Heinrichs verwitweten Gemahlin, ihren Morgengabbrief zurückzustellen, den sie ihm früher in Verwahrung gegeben. Ein abermaliger Beweis, in welchem Ansehen die Lilienfelder Aebte gestanden, und in welch' hohem Grade sie das Vertrauen ihrer Fürsten besaßen.

Für eine Schenkung des Pilgrim Verich, welche in einem Hause zu Mautern bestand, und von dem Bischofe von Passau, als Lehensherrn der Stadt, bestätigt wurde, war Abt Ottocar daran, eines großen Vortheils beraubt zu werden, dessen sich bisher sein Kloster erfreute. Es sah sich nämlich der Erzbischof von Salzburg, Friedrich III., dessen Adel größten Theils bei Mühldorf in Gefangenschaft gerathen, in die Nothwendigkeit versetzt, alle möglichen Geldquellen zu benützen, um die ungeheuren Lösegelder aufbringen zu können. In dieser Verlegenheit verweigerte er Lilienfeld das ge-

wöhnliche Salz, welches der Erzbischof Eberhard 1244 diesem Kloster bewilligte. Ottocar, der seiner Seits glaubte, dem Kloster nichts vergeben zu dürfen, besonders da es ohne Verschulden in diesen Nachtheil versetzt wurde, appellirte an Papst Johann XXII., welcher den Propst von Preßburg zu seinem Delegirten in dieser Sache bestellte. Wohin der Spruch des Propstes ausfiel, ist nicht bekannt; daß er aber gegen das Kloster nicht ausgefallen, bewies das fernere Beziehen des Salzes. Nebst diesem geretteten Vortheile hatte sich Ottocar auch eines Legats von der Kaiserin Elisabeth zu erfreuen. Elisabeth hatte nämlich in ihrem Testamente, in welchem sie große Summen zu frommen Stiftungen bestimmte, auch Lilienfeld mit vier Pfunden bedacht, umb ein Mal daz man in geben schol schwen sie unser Piuild begeent.

Der verderbliche Kampf um den Kaisertitel hatte viele und schwere Uebel für Fürst und Vaterland in seinem Gefolge gehabt; der Uebel größtes lauerte aber noch im Hinterhalt. Der Tod Leopolds und Heinrichs hatte unter den übrigen Herzogen den Dämon der Eifersucht geweckt, und sie in feindlichen Zwiespalt einander entgegengestellt. Der römische König Friedrich hatte gemeinschaftlich mit Albrecht die Regierung der österreichischen Lande übernommen; dadurch hielt sich Otto hintangesetzt und wähnte, die Brüder wollten es ihm fühlen lassen, daß er wegen seiner Verlobten, einer baierischen Prinzessin, mit ihnen gegen Baiern nicht gemeinschaftliche Sache gemacht. In diesem unseligen Wahne forderte er mit Ungestüm sein Erbtheil, und gleiche Regierungsrechte. Friedrich bewies ihm aus den Handvesten Friedrichs des Rothbarts und Rudolphs I. die Untheilbarkeit des österreichischen Lehens, und verweigerte seine Forderung. Da ergrimmte Otto, griff zu den Waffen, lockte die Ungarn und Böhmen in's Land, und machte es aufs Neue zu einem

Schauplatze wilder Scenen. Dieser Bruderzwist brach Friedrich des Schönen letzte Lebenskraft; er verfiel in eine Art von Dumpfheit und welkte dahin, eine Beute des Grams, im Jahre 1330.

Der Anblick der reichen Ernte, welche der Tod in dem regierenden Hause hielt; der fortdauernde, nur durch kurze Zwischenräume von Ruhe unterbrochene Kriegszustand mit seinen unvermeidlichen Folgen, legten dem Abte Ottocar eine große Sorgenlast auf. Die Klosterbesitzungen über der Donau waren verwüstet, die Noth des Klosters groß, und mehr als hundert Mönche zu versorgen. Ursachen genug, jeden andern muthlos zu machen; aber Ottocars kräftiger Geist unterlag nicht der schweren Bürde, und seine rege Thätigkeit half ihm der drängenden Noth zu wehren, und an der Stelle der verstopften, neue Quellen zu eröffnen. Er vermochte im Jahre 1329 die Grafen von Schauenberg, ihm für ein Anniversarium die Vergünstigung zu ertheilen, sein Salzburgersalz über Aschau mauthfrei zu führen; welche Vergünstigung der Bischof von Passau auf die Zollämter Oberuberg und Passau ausdehnte. — Bei Papst Johann XXII wirkte er im Jahre 1330 die Bulle wegen der Einverleibung der Pfarre Wilhelmsburg mit Lilienfeld aus. Er verkaufte mehrere Realitäten an Margaretha Sonnleitner, mit der Zusicherung von ihrer Seite, daß diese Realitäten nach ihrem Tode gegen die Bedingniß eines Jahrtags wieder dem Kloster heimfallen sollten. Und Boho, Bischof von Seckau, versah seine Mönche, besonders jene am Tannenberge und in Wilhelmsburg, mit Ablaßbriefen für fromme Gläubige.

Die Regierung Oesterreichs war jetzt in den Händen der Herzoge Albrecht und Otto. Otto's Muth und Kriegslust zogen Kaiser Ludwigs Aufmerksamkeit auf sich, und bewogen ihn, den Herzog auf einem Reichstage zu Nürnberg, im Jahre 1331, als den Verfechter seiner Rechte, dem König von

Böhmen, der nach der Kaiserkrone strebte, entgegen zu stellen, und um seinen Unternehmungen mehr Nachdruck zu geben, ihn zum Reichs-Vicar zu ernennen. Mittlerweile hatten die Böhmen Oesterreichs Gränzen bereits überschritten, sich bei Laa verschanzt, und bis an die Donau Streif-Corps ausgesandt. Otto rückte ihnen mit einem Hülfs-Corps Ungarn entgegen; aber der Einbruch des Winters hinderte ihn einen entscheidenden Schlag auszuführen. Er zog sich in die Winterquartiere, und Oesterreich blieb dem Feinde Preis gegeben, der auch, da ihm, außer dem Grafen von Retz und den Herren von Meißau, Niemand Widerstand leistete, nach wilder Willkühr hauste. Glücklicher war Otto im nächsten Sommer: er nahm mehrere feste Plätze; Laa fiel mit seinem Commandanten, Heinrich von Lippa, in des Siegers Hände; und ein baldiger Friede krönte die Unternehmung des Herzogs.

Während von Außen das ernste Lanzenspiel den Streit der Fürsten entschied, hatte sich zwischen Ottocar von Lilienfeld und Heinrich von Melk ein Federkrieg entsponnen, oder vielmehr der Streit wegen dem, beim Verkauf des Radlbrunner Zehentes, vorbehaltenen Getreidemaßes (modius) erneuert. Ludolph, Dechant von Krems, und Peter, Doctor Decretorum und Pleban zu Albrechtsberg, durch ein Compromiß zu Schiedsrichtern bestellt, entschieden im Jahre 1332 den Streit dahin: daß Lilienfeld nur jenes Maß zu entrichten habe, wozu es sich contractmäßig verpflichtet; und daß keine Rücksicht zu nehmen sei, auf der Kremser Bürger willkührliche Vergrößerung des Körnermaßes, welche Innovation blos, als local, betrachtet werden müßte, und dem Kloster Lilienfeld niemals zur Last gelegt werden könne. Minder günstig für Ottocar war sein Prozeß mit einem gewissen Heinrich, Mautheinnehmer beim rothen Thurm in Wien, und seinen drei Schwiegersöhnen, die als Anver-

wandte des Ulrich und der Gysela Herzog, die dem Kloster von der Gysela vermachten Weingärten reclamirten, und nicht eher ruhten und rasteten, als bis ihnen einer der Weingärten zurückgegeben, und der andere mit sechs Pfund ausgelöst wurde. Auch Johann, aus dem edlen Geschlechte der Starhemberge, entblödete sich nicht, ein Legat seiner Anverwandtin Elisabeth von Neiperg, welches diese zum Bau der Wolfgangscapelle gewidmet, anzustreiten. — Die Herren von Neiperg hatten schon im Jahre 1275 und 1276 mehrere beträchtliche Fonds zu diesem Baue angewiesen, die aber noch immer unzureichend waren. Endlich bestimmte Gotschalk von Neiperg IV., im Jahre 1333, seine Einkünfte in dem Tulnerfelde dazu, und wies sie dem Abte Ottocar auf neun Jahre an, während welcher Zeit die Capelle vollendet werden könnte. Dafür bedung sich aber Gotschalk aus, daß in dieser Capelle täglich eine heilige Messe für die Seelenruhe seiner Ahnen, und jährlich auf die nämliche Meinung ein Jahrtag gehalten werden solle; wozu die Herren von Neiperg mit sechs, und ihre Diener mit drei Pferden sich einfinden können. — Agnes von Altenburg schenkte dem Kloster für eine Grabstätte einen Baumgarten und einen Hausplatz. — Benedicta von Piela schenkte demselben aus dem nämlichen Beweggrunde drei Lehen und einen Weingarten. Diese Wohlthaten kamen dem Kloster, nach vorausgegangenen beträchtlichen Verlusten, jetzt wohl zu Statten, und es hatte um so mehr Ursache, die Hand zum Nehmen ausgestreckt zu halten; da von Böhmen her, im Jahre 1334, wieder ein Ungewitter aufstieg, und Lilienfelds Güter über der Donau mit Schaden und Verheerung bedrohte.

Johann von Böhmen, auf Oesterreich eifersüchtig, und gegen Kaiser Ludwig feindlich gesinnt, fand in dem guten Einvernehmen dieser Mächte einen Grund mehr, dem Kaiser

feindlich zu begegnen, und wo möglich seinem eigenen Sohne Carl die Kaiserkrone zu verschaffen. Je deutlicher er indessen seine Gesinnungen gegen den Kaiser zeigte, desto enger verband sich dieser mit den Herzogen von Oesterreich, und suchte jede Gelegenheit auf, sie sich zu verpflichten. Eine solche bot ihm der Tod Heinrichs von Kärnthen dar. Gegen seine frühern Beschlüsse, zu Gunsten des Königs von Böhmen, belehnte er jetzt die Herzoge von Oesterreich, mit Vorbehaltung einiger Plätze des Ensthals, mit Kärnthen und Tyrol, und errichtete mit ihnen ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den König von Böhmen. Dieser, nicht geneigt ein so offenbares Unrecht zu dulden, und ungerochen zu lassen, griff zum Schwert, bemeisterte sich Tyrols, brach auf allen Seiten in Oesterreich ein, da alle Plagen des Krieges loslassend, und zwang die Herzoge auf Tyrol zu verzichten, welches Margarethen der Maultasche blieb. Dieser böhmische Einfall, im Jahre 1336, war, wie gewöhnlich, den Donaubesitzungen des Klosters verderblich.

Ottocars Lebenslämpchen war dem Verlöschen nahe als er noch von dem Herzoge von Baiern, Heinrich, die Bestätigung der Salzzollfreiheit über Burghausen und Scharding erhielt; einen hartnäckigen Gränzstreit mit Ulrich von Pillichsdorf zu einem gütlichen Vergleich brachte, und das Gemüth dieses einstmaligen Feindes von Lilienfeld so einnahm, daß er für sich und seine Gattinn ein Plätzchen zu dem ewigen Schlafe in den Klostermauern wünschte, und dafür dem Kloster vier Höfe vermachte.

Letzlich kaufte Ottocar von dem Herrn v. Berg den Mitterlehenhof, und die Hälfte des Zeidelhofs in Jungherrnthal, und starb darauf den 5. November 1336, von seinen Fürsten geehrt, geschätzt von den Großen, und von seinen Brüdern geliebt.

XV.

Leopold.

1336 — 1343.

Ein Beispiel einer seltsamen Vermächtnißversicherung soll die Geschichte dieses Abtes eröffnen. Heinrich von Sommerau schickte sich zu einer weiten Reise an; wohin? wußte Niemand zu sagen. Er selbst wußte nicht, komme er zurück oder nicht. In dieser Ungewißheit über den Erfolg seiner Reise, vermachte er im Jahre 1337 dem Abte Leopold die Einkünfte von Raicenstorf, mit dem Vorbehalt ihres Genusses, im Falle er wiederkehre; im entgegengesetzten Falle solle das Kloster den Genuß davon haben und blos verpflichtet seyn, für ihn ein Anniversarium zu halten, und seiner Schwester, einer Nonne in Klosterneuburg, jährlich vier Solidi zu zahlen. — Die Herren von Pain und Wirmla stifteten ein ewiges Licht für ihren verstorbenen Bruder Johann; und Stephan von Meissau und Albero, Burggraf von Gars, sagten den Abt und das Kloster von der Verbindlichkeit los — pro remedio animae — jährlich ihnen drei Muth Getreide zu entrichten.

Es sind schon ein Paar Fälle vorgekommen, welche von dem unbedingten Zutrauen zeigen, das die Herzoge in die Aebte von Lilienfeld gesetzt, und wie sie in gefahrvollen Zeiten Lilienfeld, als ihr sicherstes Archiv, betrachtet haben. Auch Herzog Otto hat, während seines Zuges nach Böhmen, sein Reichs-Vicariats-Patent in die Hände Abt Ottocars niedergelegt, welche Urkunde jetzt vom Abte Leopold zurückgefordert wurde. Der Herzog Albertische Notar, Jacob, bescheinigte dem Abte die Herausgabe dieses Documents in einem eigends ausgestellten Empfangscheine.

Herzog Otto lohnte dem Kloster diesen Treudienst fürstlich mit einem Geschenke von 160 Talenten, wovon der Abt den Hof des Unterholzer in Hainfeld auszahlte. Auch Herzog Albrecht gedachte des Klosters mit einem Geschenke, im Jahre 1338, obwohl von einer andern Natur: er betheilte nämlich dasselbe mit drei Schebeln aus der Jungfrauenschar der heiligen Ursula, welche er von Cölln mitgebracht. — Zwei reiche Bürger, Heinrich und Herrman Nürnberg, schenkten dem Kloster zwei Weingärten in Klosterneuburg, deren einen, der vorzüglich edles Gewächs trug, es mit Zwettl gemeinschaftlich besaß.

Trauer und Freude versammelten im Jahre 1339 die Klosterbrüder in dem Gotteshause, um erstlich Klage-Hymnen anzustimmen, und dann Dankgebete zu Gott empor zu schicken. Otto der Fröhliche, der Lebenslustige, folgte seinen vorangegangenen Brüdern auf dem düstern Todespfade nach. So fielen die kräftigsten Zweige des reichästigen Habsburgerstammes, die auf lange noch ihre Völker in dem Schatten ihrer Segnungen hätten versammeln können! — Dafür ward dem Herzoge Albert und dem ganzen Lande die Freude eines Kronerben, in dem neugebornen Rudolph.

Des weisen Alberts Freude über dieß lang ersehnte Geschenk der Vorsehung, sollte eine stille, eine heilige Freude seyn. Er ließ das Geld, das sonst bei ähnlichen Gelegenheiten auf allgemeine Volksbelustigungen, auf rauschende Feste, und auf tolle Gelage verschwendet wurde, als ein Dankopfer für den ihm gebornen Sohn unter die Armen und Kirchen austheilen. Bei dieser Gelegenheit erlaubte er auch dem Abte Leopold ein zweites Haus in Klosterneuburg zu kaufen, mit der Vergünstigung, beide in eins zusammenbauen und dasselbe lastfrei besitzen zu dürfen. Die bereits nicht unbedeutenden Besitzungen des Klosters in und um Klosterneuburg erhielten noch einen Zuwachs durch das Vermächtniß des Wolfhard

Alser. Dieser, da er bei einer vorhabenden Pilgerfahrt nicht voraussehen konnte, ob er herwider von dem Gottes wege lebendiger chume, sich aber wohl erinnerte, daß in Lilienfeld täglich zwei Messen gelesen würden, eine für die lebenden und verstorbenen Wohlthäter, die andere für lebende und entschlafene Brüder, Aeltern und Freunde, vermachte, um der Wohlthat dieser Messen theilhaftig zu werden, dem Kloster einen Weingarten in Klosterneuburg mit der angehängten Clausel: daß bei seiner und seines Weibes Lebenszeit sie jährlich 6 nummos Zins zur Vertheilung für die zwei Meß-Wochner zahlen wollten; nach ihrem beiderseitigen Tode aber das Kloster in den vollen Eigenthumsbesitz des Weingartens treten solle.

Das jus gladii und das jus provinciale, welches schon an mehreren Orten zur Sprache kam, war eines der hohen Vorrechte, welche Lilienfeld aus der Gunst des Stifters besaß. Die Aebte pflegten gewöhnlich die Ausübung dieser Rechte an die bedeutendsten Männer zu übertragen; theils, um in vorkommenden Fällen nachdrücklichern Schutz zu finden; theils, um jeder Art von Besoldung enthoben zu seyn. Abt Leopold übertrug sein Provinzial-Richteramt im Jahre 1342 dem Herrn Otto von Meissau; aber ohne alle Rechts-Consequenz. In dem achten Jahre seiner Abtenwürde starb Leopold 1343 mit dem Troste, selbe, in Hinsicht auf das Klosterbesitzthum, seinem Nachfolger unverringert überlassen zu haben.

XVI.

Otto II.

1343 — 1345.

Verschiedene Transactionen, Kauf-Contracte, Gränzvergleiche ꝛc. bezeichnen den Anfang von Otto's Amtsführung,

und zeigen, daß er sich mit Lust und Liebe den Geschäften unterzogen. Unter andern brachte er, unter Vermittelung Weichards von Toppel, mit Gaming einen Gränzvergleich gegen Maria-Zell und die Muem-Alpe hin zu Stande. Die Vergleichsurkunde wurde in deutscher und lateinischer Sprache ausgestellt, und vom Herzoge Albert, der eine vorzügliche Zuneigung zu Gaming hegte, und nichts so sehr, als Eintracht und Frieden zwischen beiden Klöstern wünschte, in beiden Idiomen bestätigt. Ulrich von Toppel machte eine Stiftung auf zwei wochentliche Messen, die in der von seinen Ahnen erbauten Mauritius-Capelle gelesen werden sollten, wofür jeder der dazu bestellten Priester vier nummos erhalten sollte. Der Tod setzte Otto's Thätigkeit ein baldiges Ziel; er starb den 21. Julius 1345.

XVII.

Ulrich.

1345 — 1351.

Für Ulrich war die Abtenwürde kein lockendes Gut, mit Widerstreben und nur unter der Bedingung, diese Bürde, wenn sie seinen Schultern zu schwer werden sollte, niederlegen zu dürfen, fügte er sich den Gesammtwünschen der Brüder. Es war, als ob er die nahen Bedrängnisse geahnet. Oesterreich hatte sich wieder in etwas erholt, und die Provinzen fingen unter Alberts weisem Regimente wieder an zu blühen; er war als Mittler zwischen Papst und Kaiser seiner Staaten schirmendes Schild, und konnte sich in dieser Eigenschaft in den ruhigen Besitz Kärnthens setzen, und diese Provinz Oesterreich einverleiben. Aber die Scene änderte sich: an Oesterreichs Himmel erschien in dräuender Gestaltung die Strafruthe Gottes, und rief Lilienfelds Mönche unter Furcht und Angst in den Chorus zu ununterbrochenen Psalmen.

Alberts Neffen, Söhne des Herzogs Otto, Friedrich und Leopold, Prinzen, zu den schönsten Erwartungen berechtigend, sanken, wie abgemähte Blumen, im Lenze ihres Lebens ins Grab. — Der Erde befruchtende Kraft schien auf einmal erstorben, kein Gedeihen kam auf die Saaten; allgemeiner Mißwachs lagerte sich auf die halmlosen Fluren; Hungersnoth bezeichnete im Jahre 1345 mit Todesbläße ihre Opfer, und mit dem Grinsen hölliſcher Luſt ſchritt die Peſt einher auf Haufen von Leichen. — Die Erde bebte, that ſich auf und verſchlang Städte — Berge löſten ſich ab, ſtürzten in die Tiefe der Flüſſe, und hemmten der Fluthen gewohnten Lauf — wildſchäumend ſtieg aus ſeinem Bette das aufgethürmte Gewäſſer und goß um ſich Verderben, Schrecken, Entſetzen. Die Hand der Allmacht war in dieſem Aufruhr der Elemente unverkennbar! und doch erkannte ſie das kurzſichtige Volk nicht, — verblendet, von einigen Fanatikern aufgereizt, warf es die Schuld der Peſtſeuche auf die Juden, als ob ſich dieſe zum Untergange der Chriſten vereint und alle Brunnen vergiftet hätten. Einmal vom Fanatismus eingenommen, hört der Menſch keine Vernunftgründe mehr! — die Wuth des aufgeregten Pöbels kehrte ſich gegen die beſchuldigten Iſraeliten; die Einwohner von Krems, Stein und Mautern raſten beſonders mit einer ſo ausgeſuchten Grauſamkeit gegen ſie, daß ſelbſt der Papſt ins Mittel treten, und die Fürſten zum Schutze der Unſchuldigen aufrufen mußte. In Herzog Alberts Landen ſollte dieſer Frevel nicht ungeahndet bleiben, und beſonders ſollten obige drei Städte für ihre Eigengewalt büßen. Er überzog ſie mit einer bedeutenden Macht, und Mautern konnte ſich Glück wünſchen, daß es mit einer Geldbuße von 600 Talenten davon kam.

Wir haben oben geſehen, welch' einen Bedacht die Lilienfelder Aebte darauf nahmen, daß ihnen die Wohlthat des Salzburgerſalzes nicht entgehe; daraus folgt, daß ihnen

diese Schenkung überaus wichtig war. Und doch lag die Original-Urkunde Eberhards, weiland Erzbischofs von Salzburg, bisher in dem Schottenkloster zu Wien, ohne daß sie sich bekümmerten eine Abschrift zu nehmen. Diese Versäumniß holte Abt Ulrich nach, und ließ durch den Notar Otto von Ering den Original-Brief 1348 copiren. — Mit dem Abte Johann von St. Lambert verglich er sich wegen der Begränzung an dem Weissenbache, und erwirkte bei dem Cardinal und Legat Guido von Bologna, als er sich nach Ungarn begab, die Einverleibung der Pfarre Wizelstorf mit Lilienfeld. — Endlich der häufigen Plagereien müde, denen die inner des Weichbildes der Herren von Peilstein im Forst gelegenen Klostergüter ausgesetzt waren, erbat er sich von dem Herzoge die Vergünstignng, diese Besitzungen unter die Schirmvogtei der Herzogin Johanna, als Herrin der Veste Vorst, stellen zu dürfen. Der Herzog bewilligte ihm im Jahre 1351 nicht nur sein Gesuch, sondern ertheilte ihm auch die Reversalien, daß das Schirmvogtamt der Herzogin den Unterthanen des Klosters auf keine Weise beschwerlich fallen dürfe, und es dem Kloster jederzeit freistehen solle, sich nach Umständen einen andern Schirmvogt zu wählen.

Ulrich hat, wie wir gesehen, gleich anfangs die Abtenwürde, mit allen ihren vielfachen Sorgen und weltlichen Angelegenheiten, als ein störendes Hinderniß geistlicher und geistiger Betrachtungen angesehen; seinem Hange nach diesen Meditationen zu folgen, machte er den bei der Wahl gemachten Vorbehalt geltend, legte seine Würde nieder, und zog sich in die stille Einsamkeit seiner Zelle zurück, wo er seine gewohnten Geistesbeschäftigungen wieder vornehmen konnte. Von den verschiedenen Werken, welche er geschrieben, ist seine Concordantia charitatis in Folio, auf Pergament, mit vielen gemalten Figuren, noch vorhanden. Nebst diesem hat er verfaßt: eine Postille für Prediger; moralische und symbo-

lische Bäume; von der Erbauung des himmlischen Jerusalem; vom Sturze des höllischen Babylon; von den Schlingen der Sünde; von der Erzeugung der Tugenden und Laster; von dem Zusammenhange des apostolischen Symbolums und des Gebetes des Herrn; von der Wissenschaft, aus jeder Classe der Vögel Moral zu schöpfen. — Alle diese Schriften waren in lateinische und deutsche Verse gekleidet, in dem Geiste und Geschmacke jener Zeit.

XVIII.

Gerlach.

1351. — 1358.

Das Jahr, in welchem Gerlach die Schlüssel des Klosters überkommen, hat sich im Verscheiden seiner letzten Tage noch ein Todesopfer in dem regierenden Hause ausersehen, und den Lilienfelder Brüdern Anlaß gegeben, sich einer traurigen Pflicht zu entledigen. Johanna wurde ihrem Herzoge und Gemahl entrissen. Man brachte ihren Leichnam nach Gaming; aber die Feier der Exequien wurde bis zur Ankunft des Herzogs ausgesetzt. Dieser war an den Rhein geeilt, um die vom Freiheitssinne berauschten, durch den Sieg bei Morgarten kühn gemachten, und gegen den Uebermuth ihrer Landpfleger in tödtlichem Hasse entbrannten Schweizer, zu demüthigen. Albrecht, die Hände von allen Seiten frei, glaubte mit den Berglern bald fertig zu werden; aber das kräftige Alpenvolk setzte ihm in seinem Muthe einen Wall entgegen, an dem die Speere seiner Dienstmannen wie Halme zersplitterten. Dieser unerwartete unbesiegbare Widerstand, und seiner Verbündeten Scheelsucht, bewogen ihn, unter der Vermittlung der Königin Agnes, mit den Schweizern einen Vergleich einzugehen. Auf seiner Rückreise nach Wien erfuhr er zu Klosterneuburg den Tod seiner geliebten Johanna. Diese

Nachricht, die ihn wie ein tödtender Blitz traf — das Fehlschlagen seiner Hoffnungen — der Schweizer demüthigende Siege — dieß alles beugte ihn so sehr, daß er, in düstern Gram versunken, den Ueberresten der Gattin sehnend in die Gruft nachblickte, und ihr bald dahin nachfolgte.

Den Exequien der Herzogin, welche mit fürstlichem Pompe begangen wurden, wohnte auch Abt Gerlach bei. Nach seiner Rückkehr von dieser Feierlichkeit gaben ihm verschiedene Vergleiche, Ankäufe, Austausche ꝛc. Vieles zu schaffen. Er bewog Heinrich von Rauhenstein, das jus provinciale in Wizelstorf und andern Klosterbesitzungen zu übernehmen, mit dem ausgestellten Reverse, dieß jus ohne alle Ansprüche auf Recht und Gehalt zu verwalten. Dafür legte Weichard von Toppel sein Kloster-Schirmvogtamt im Jahre 1353 nieder, und stellte den Hof in Ochsenburg zurück, den ihm das Kloster während der Zeit seiner Mühewaltung zum Genusse überlassen.

So sehr die mannigfaltigen Verwaltungszweige Gerlachs Aufmerksamkeit nach Außen kehrten und seine Muße ausfüllten; so nahmen sie doch seine Sorgen nicht so sehr ein, daß er nicht einen großen Theil derselben nach Innen wenden, und auf die Beförderung der Ehre Gottes, der öffentlichen Andacht und des äußern Gottesdienstes richten konnte. Einen neuen Antrieb dazu gab ihm das von Urban IV. eingesetzte, und in Klosterneuburg zur Erbauung von ganz Oesterreich, zum ersten Mal 1354 begangene Fest des allerheiligsten Fronleichnams. Um dieses Fest auch in Lilienfeld mit der geziemendsten Pracht feiern zu können, wies Gerlach dem Sacristan die Einkünfte eines Hofes an, um dafür Kerzen und Windlichter herbeizuschaffen, und unter die Brüder austheilen zu können. Gerlach war nicht minder ein Beförderer der Wissenschaften, und besaß den Scharfblick, das verborgene Talent aus der Mitte der Seinen hervorzuziehen und aufzu-

muntern. Er unterſtützte großmüthig jeden, der ſich den Büchern weihte; gab durch Würdigung und Auszeichnung dem aufſtrebenden Genius eine neue Schnellkraft, und ehrte noch im Tode das Andenken der Verdienſtvollen. — Hätten alle Aebte im Verfolge der Zeiten in dieſem Geiſte auf die Ihrigen gewirkt, manches ſchlummernde Talent hätte ſich unter ihrer Hand erſchloſſen, und manches Feld des Wiſſens würde trefflich bebaut worden ſeyn. Aber leider war dieß nicht immer der Fall! Die Urſachen mögen indeſſen ſeyn, welche ſie wollen, ſo iſt es gewiß: daß die wiſſenſchaftliche Cultur der Klöſter dabei nichts gewinnt, und daß bei einem gänzlichen Mangel an Aufmunterung, Unterſtützung und Auszeichnung, jede Anlage unterdrückt, jede Neigung erſtickt, und aller Eifer gelähmt werden muß. Hätte Chryſoſtomus Hanthaler nicht ſelbſt dafür geſorgt, ſich dem Dunkel der Vergeſſenheit zu entziehen; ſeine Mit- und Nachwelt hätte es wahrlich bis jetzt nicht gehindert. Mit Mühe erfragt der Wanderer die Grabſtätte dieſes fleißigen Mannes, und in Kürze wird auch dieſe ſchwer zu enträthſeln ſeyn. Es kam wohl einmal ein einfacher Marmorſtein in Anregung; dieß iſt aber auch alles — der gute Hanthaler hatte keinen Abt Gerlach! — Gerlach ehrte auch noch im Tode ſeinen Profeſſen, Magiſter und Profeſſor der Theologie, Johann Pfaffenkron. Er hielt ihm 1355 ein feierliches Todesgepränge und bezeichnete, damit er immerdar in dem Andenken ſeiner Brüder lebe, ſeine Grabſtelle mit einem Marmorſteine, worauf er in Lebensgröße, mit einer Cuculla angethan, das Doctor-Barret auf dem Haupte, und mit einem auf der Bruſt aufgeſchlagenen Buche, in halb erhabener Arbeit, abgebildet iſt. Eine Auszeichnung, die vor ihm keinem ſeiner Mitbrüder zu Theil geworden. Wo Johann Pfaffenkron das Doctorat genommen, läßt ſich nicht erweiſen. Daß er zu Prag ſtudieren konnte, ließe ſich daraus erweiſen, das Kaiſer Carl IV. ſchon im Jahre 1347

vom Papste Clemens die Zustimmung zur Errichtung einer Universität zu Prag mit dem Privilegium zu promoviren erhalten, während die übrigen Universitäten in Deutschland erst nach dem Jahre 1355, und die Wiener-Akademie erst im Jahre 1365 eröffnet worden. Freilich tritt hier anderer Seits auch wieder der Umstand ein, daß nach der Verordnung der Bulle Benedictina 1335, aus einem jedem Cisterzienser-Kloster, wo doch wenigstens acht Mönche sich vorfinden, einer; von dreißigen und mehr aber, zwei auch drei taugliche, talentvolle Individuen nach Paris, oder auf eine andere öffentliche Anstalt, wie z. B. Metz, welche Stadt den Deutschen angewiesen war, zur Ausbildung geschickt werden sollten, und macht es möglich, daß Pfaffenkron zu Metz oder Paris studiert habe. Dieser gelehrte Lilienfelder hat ein Compendium theologicae veritatis verfaßt, welches Werk, da es ohne Namen ans Licht trat, von den scharfsinnigsten Kritikern einem Albert Magnus, einem Thomas Aquin, einem Bonaventura ꝛc. zugeschrieben worden.

Nach Johann Pfaffenkrons feierlicher Bestattung verfügte sich Abt Gerlach nach Wien, wo Herzog Albrecht eine Versammlung der Stände hielt. In dieser Versammlung ermahnte er seine Söhne und die Stände zur Eintracht und zum Frieden, und band ihnen insbesondere ein, die Einheit und Untheilbarkeit der österreichischen Lande aufrecht zu erhalten. Sollte Einer oder der Andere gegen dieses Grundgesetz etwas wagen wollen, so sollte von den Uebrigen auch mit Gewalt gegen ihn verfahren werden. Der Aelteste soll im Namen der Andern regieren, sich aber in wichtigen Angelegenheiten ihres Rathes bedienen. Nachdem die versammelten Stände den Postulaten des Herzogs ihre Zustimmung ertheilt, und seine Vorschläge angenommen hatten, wurde die Urkunde darüber aufgesetzt, von allen beschworen, und dem Herzoge Rudolph, als dem Erstgebornen, der Eid der Treue gelei-

stet. Seine Anwesenheit in Wien benützte Abt Gerlach dazu, von Herzog Albrecht die Bestätigung der Klosterstiftung zu erhalten. Diese Bestätigung ertheilte ihm auch der Herzog in einer feierlichen Urkunde, mit Einschluß aller neuen Acquisitionen. Die Bestätigungs-Erneuerung bei einer jedesmaligen Thronveränderung war, der häufigen Eingriffe, Anmaßungen und Plagereien des unruhigen Adels wegen, nothwendig. Aus dem nämlichen Grunde mußten auch die Klöster um mächtige Schirmvögte sich umsehen, wie dieß Gerlach in der Person des Ulrich Grafen von Schaumberg that. — Zum Behufe eines Altarbaues in dem Klosterkrankenhause verlieh ihm Coloman, Bischof zu Raab, den Fruchtzehent in Gattendorf — und Stephan, Herzog von Baiern, ertheilte ihm die Bestätigung der Salz-Zollfreiheit. Gerlach starb den 31. Mai 1358. — Drei und dreißig Urkunden zeugen von seiner unermüdeten Thätigkeit.

XIX.

Christian.

1358 — 1360.

Vor seiner Erhebung lebte Christian größten Theils den Wissenschaften, und verfaßte mehrere Schriften, von denen sein Opus Collectaneorum eine Ausbeute aus verschiedenen Zweigen der Literatur, und aus den besten Autoren, noch im Manuscripte vorhanden ist. Nach seiner Erhebung mußte er zum Theile dieser seiner liebsten Beschäftigung entsagen, seine Kräfte und seine Aufmerksamkeit dem neuen, ihm von den Brüdern anvertrauten Amte widmen. — Der Tod des Herzogs Albrecht, der in diesen Zeitpunct fällt, hieß den Abt vor allen Andern sich nach Gaming zu begeben, um

da dem herzoglichen Leichenbegängniſſe beizuwohnen. Von da eilte er nach Wien zu dem ausgeſchriebenen Landtage, wo der neue Herzog, Rudolph, die Stände in Eid und Pflicht nahm. Dann fand er ſich mit Reinprecht von Walſee ab, wegen eines Zinſes, den Lilienfeld an den Capellan von Viehofen, der dortigen Capelle wegen, zu zahlen hatte; kaufte ferner eine Meierei in Verſenſchlag, und brachte es dahin, daß ihm das Haus der Ruger von Leiß, in der Singerſtraße zu Wien, zugeſprochen wurde. Nach dieſen wenigen aber vortheilhaften Verhandlungen, ſtarb Abt Chriſtian in hohem Alter, den 15. Junius 1360.

XX.

Stephan I.

1360 — 1398.

Dem hochbetagten Chriſtian folgte Stephan in ſeiner aufgeblühten Mannskraft, und konnte folglich, gebrach es ihm anders nicht an gutem Willen, in dem weiten Raume von acht und dreißig Jahren, während welcher er dem Kloſter vorſtand, Vieles zum Beſten desſelben wirken.

Ringsum herrſchte Friede, und nur von der Seite Baierns ſchien ſich der Horizont etwas trüben zu wollen, und auf ein nahes Kriegswetter zu deuten. Die wechſelſeitigen Anſprüche Oeſterreichs und Baierns auf Tyrol waren die veranlaſſende Urſache dazu. Kaiſer Ludwig hatte, wie wir gehört, den Herzog Albrecht von Oeſterreich mit Tyrol belehnt, welcher, einem Friedensvertrage gemäß, dieſe Grafſchaft an Margaretha die Maultaſche, abtreten mußte. Vier Jahre ſpäter verſicherte Margaretha Oeſterreich den Rückfall Tyrols, ſo ihr Sohn Mainhart, oder ſie ſelbſt, ohne Mannsſtamm abgehen ſollte. Nun traf dieſer

Fall wirklich ein. Mainhart, der Margaretha Gemahl, ſtarb ohne männliche Nachkommen, und Rudolf eilte, das Heimfallsrecht zum Beſten ſeines Hauſes geltend zu machen. Er war auch ſo glücklich, alle Hinderniſſe, die ihm im Wege ſtanden, zu beſeitigen, und ſich in den Beſitz von Tyrol zu ſetzen. Gegen dieſe Beſitznahme proteſtirten die Herzoge von Nieder-Baiern; ſie klagten über Unrecht, und wollten mit den Waffen in der Hand ſich Recht verſchaffen. Salzburg war der Schauplatz eines abwechſelnden Kriegsglückes; bis im Jahre 1369 ein Friedensſchluß auch dieſe Wolke zertheilte, und dem Herzoge Rudolph erlaubte, ſein Augenmerk auf den Wohlſtand Oeſterreichs: auf die Verherrlichung ſeines Hauſes und auf die Verſchönerung der Hauptſtadt zu richten. Er nahm den Erzherzogs-Titel an; Wiens ſchönſter Schmuck, der Stephans-Münſter, hob ſich unter ſeinen Augen empor, und viele Gotteshäuſer fanden an ihm einen mächtigen Schirmer, einen milden Gnadenſpender.

Er entſchied 1361 zu Gunſten Abt Stephans einen Streit mit dem Herrn von Hohenberg. — Dem Heinrich von Pottendorf, der als Kloſter-Schirmvogt das jus provinciale über Weinprechtsdorf ausgeübt, und nun Rechtsanſprüche darauf machte, gebot er, von ſeinen Anmaßungen abzuſtehen, mit einer Erklärung, die über das Recht Lilienfelds keinen Zweifel übrig ließ: Wan wir uns wol eruaren haben wo sew ain phund geld haben daz si do selbs stock und Galling haben. † hoc est verum †. Zugleich beſtätigte er auch 1363 in einer feierlichen Urkunde alle Kloſterbeſitzungen, Rechte und Privilegien. — Herzog Rudolph hatte die Abſicht, an dem St. Stephans-Dome ein Domherrn-Collegium zu errichten. Er verſammelte deßhalb mehrere Biſchöfe, Aebte und viele vom Adel, um ſich mit ihnen über dieſen Gegenſtand zu berathen; unter den Anweſenden war auch unſer Abt Stephan, der zugleich

einer der Zeugen war, die die Einsetzungs-Urkunde des Collegiums gefertigt. Noch im Laufe des Jahres 1366 starb Herzog Rudolph zu Mailand, wohin er sich, um der Vermählung seines Bruders Leopold mit Virita Visconti beizuwohnen, begeben; und Abt Stephan mußte sich zum zweiten Male nach Wien verfügen, um den Herzogen Albert und Leopold zu huldigen. Er wandte sich auch an Papst Urban V., um von ihm eine Bestätigungs-Bulle des Salzburger-Salzes zu erhalten; so wie ihm Albert, Bischof von Passau, die Salzzollfreiheit im Jahre 1368 bestätigte.

Der neuen Herzoge entgegengesetzte Gemüthsart war Ursache, daß die auf Familien-Verträge und Belehnungsurkunden gebaute Untheilbarkeit der österreichischen Erblande jetzt außer Acht gelassen wurden. Manche der Ministerialen mögen wohl auch das Ihrige dazu beigetragen haben, in der Hoffnung, unter einer zerstückten Regierung bessere Rechnung für ihren Eigennutz und ihre Raubsucht zu finden. Der herrschsüchtige, heftige Leopold forderte für sich die Besitzungen im Elsaß und Schwaben, Steyermark, Kärnthen und Tyrol; während der sanfte, gelassene Albert sich mit Oesterreich begnügen sollte. Albert regierte in Frieden sein Oesterreich; gaben ihm auch einige unruhige Edle und die Gränzeinbrüche böhmischen Raubgesindels zuweilen etwas zu thun, so war er immer gleich bei der Hand, die Unruhstörer zu züchtigen, und die Räuber in ihre Schlupfwinkel zurückzutreiben. Waffengetümmel und Schlachtgewühl war hingegen Leopolds Element; und sein unruhiger Geist wußte dafür zu sorgen, daß es ihm nie an Stoff dazu gebrach. Elsaß und die Schweiz waren die Bühne seines kriegerischen Treibens. Zuerst bekam er mit seinem Vetter Enguerrand von Coucy zu thun, dann gerieth er mit den Schweizern in blutige Händel. Diese Begebenheiten spielten indessen zu weit von Oesterreichs Gränzen, als daß sie auf Lilienfelds Angelegenheiten hätten

einfließen können; und Leopold ist seit der Trennung von Oesterreich den Herzen der Oesterreicher viel zu fremd geworden, um warmen Antheil zu erwecken.

Fühlbarer ward dem Abte Stephan und seinem Kloster, nachdem er von dem Bischofe von Passau die Bestätigung der Capelle auf dem Tannberge erhalten (1369 bis 1375) und für Haimfeld das jus banale erwirkt, der Krieg Papst Gregors XI. mit den Mailändern und Florentinern. Um diesen Krieg mit Nachdruck führen zu können, forderte Gregor, sich dabei auf ein Statut des Conciliums von Vienne berufend, von dem ganzen Clerus das Sechstel seiner Einkünfte. Es erschien zu diesem Ende der Legat Agapit in Deutschland, und gab dem Erzbischofe Pilgrim, von Salzburg, die Vollmacht, dieses Sechstel mit Androhung canonischer Censuren einzuheben. Da Lilienfeld in des Erzbischofs Vollmachts-Urkunde nicht ausdrücklich benannt war; so glaubte Abt Stephan mit der Zahlung nicht eilen zu dürfen. Aber sein Zögern half ihm nichts! das Geld wurde gefordert, und er erhielt für seine 70 Gulden einen Empfangsschein, mit der angehängten Absolution von allen Censuren, in welche er seines Zögerns wegen hätte verfallen können. — Stephan verwendete sich auch bei Herzog Albert für die Einwohner von Roseldorf, Grafenberg und Radlbrunn, um sie, nach dem Inhalte alter Privilegien, von der Straßenmauth-Verbindlichkeit zu befreien, und erhielt 1381 von der Huld dieses Herzogs, daß der Zehent in und um Gföll, den er von dem Forstverwalter Johann von Polan gekauft, und welcher unter landesfürstlicher Lehensherrlichkeit stand, von aller Lehensschuldigkeit frei, und als ein Eigenthum des Klosters erklärt wurde. Ferners benützte Stephan die Anwesenheit des Cardinal-Legaten Pileus, Grafen de Prata, zu Wien, um von ihm die Bewilligung zu erhalten, an der Seite des großen Refectoriums ein kleineres anbauen zu dür-

fen, wo auch ein Ofen angebracht werden könnte; weil es nicht selten geschah, daß bei strenger Kälte in dem rauhen Gebirgs-Klima, den Speisenden das Mahl auf dem Tische fror. Ein Beweis, daß die Strenge der Klosterzucht bis in das dritte Jahrhundert der Stiftung sich unverrückt erhalten. Der Cardinal willfahrte dem Wunsche Stephans; aber die frommen Brüder wollten nicht eher von dieser Gemächlichkeit Gebrauch machen, bis sie die Ordens-Sanctionirung erhalten. Diese erfolgte erst in dem Jahre 1448. — Eine nicht minder wichtige Gunstbezeigung des Legaten Pileus war die dem Abte 1382 ertheilte Bestätigung aller Kloster-Immunitäten; und insbesondere der Exemtion von allen Gibigkeiten an die päpstlichen Legaten. Von dem Cardinal Lucas de Gentilibus, Bischof von Luzern und Groß-Pönitentiarius, erhielt Abt Stephan die Vollmacht, seine Mönche auch von solchen Vergehen zu absolviren, die den canonischen Censuren unterworfen waren; vorausgesetzt, daß sie nicht aus Verachtung der Kirchensatzungen, sondern aus Unwissenheit oder Einfalt, sich dieser Vergehen schuldig gemacht.

Schon einmal mußte Lilienfeld wegen seinem Salzburgersalze an den päpstlichen Stuhl appelliren; Abt Stephan sah sich jetzt in die nämliche Nothwendigkeit versetzt. Vor der Entdeckung der österreichischen und bayerischen Salzsohlen, und bevor diese Salinenwerke in Betrieb kamen, mußte alles Salz in Salzburg geholt, und von da auf der Salza, der Ens und der Donau in jene Provinzen verführt werden. Das Verführen des Salzes warf aber einen so beträchtlichen Gewinn ab, daß sich eine Gesellschaft Salzburger-Edelleute zusammen that, sich in Lauffen niederließ, und unter dem Namen Schefherren (Schiffsherren) die ganze Salzfracht an sich rieß und damit ein Monopol trieb. Drei dieser Herren übernahmen die Salzfracht für Heiligenkreuz,

Zwettl, Lilienfeld und St. Nicolai; erhöhten aber gleich den Frachtlohn um 7 Gulden. Da sich nun die obbenannten Klöster zur Zahlung dieses erhöhten Frachtgeldes nicht verstehen, und die Schiffsherren ihrerseits die Fracht nicht anders übernehmen wollten; so standen die Klöster in der Gefahr, von der Salzwohlthat keinen Gebrauch machen zu können. In dieser Verlegenheit wandten sie sich im Jahre 1383 an den Papst Urban; dieser übertrug den Untersuchungs-Act dem Cardinale Christoph, Erzbischof von Creta, welcher die Schiffsherren nach Rom citirte. Die Schiffsherren aber, viel zu klug, um es auf die Entscheidung des römischen Gerichtshofes, dessen langsamen und kostspieligen Gang sie zu scheuen Ursache hatten, ankommen zu lassen, fanden sich lieber geneigt, den ganzen Handel auf dem Wege eines gütlichen Vergleichs abzumachen. Es wurde dem zu Folge von ihnen auf einer, und von dem Abte Stephan, als Kläger und Vertreter der vier Klöster, auf der andern Seite, Ortolf von Ovenstein, des Salzburger Metropolitan-Capitels Decan, durch ein Compromiß zum Schiedsrichter gewählt. Ortolf entschied die Sache 1384 dahin: die Schiffsherren sollen es bei dem alten belassen; ein jedes der Klöster aber dafür sich verpflichten, für die Schiffsherren ein Anniversarium anzusetzen, und ihre Leichname, wenn sie es verlangen sollten, bei ihnen zu bestatten.

Diese Transaction glücklich zu Ende gebracht, tauschte Stephan von Johann, Pleban zu Gföll, seinen Fruchtzehent gegen den dortigen kleinen Klosterzehent ein. — Dem Herzoge Albert, der die Akademie aus der geräuschvollen Nähe der Burg auf den Dominicaner-Platz versetzt wissen wollte, überließ er käuflich das dort gelegene Lilienfelderhaus, 1385 und kaufte, für das dafür eingelöste Geld, ein anderes Haus auf dem alten Fleischmarkte, mit des Herzogs gnädiger Verwilligung, alle Rechte und Privilegien

des ersten Hauses auf dieses zu übertragen. — Endlich erhielt Stephan aus der Gnade dieses Fürsten, pro remedio animae, mehrere ihm zugehörige Lehen, die Johann von Wildeck ans Kloster verkauft.

Der 9. Julius des Jahres 1386, reiht die österreichische Geschichte an die schwarzen Tage des regierenden Hauses. An diesem Tage ereilte bei Sempach den Herzog Leopold sein dunkles Verhängniß. Hoch geschwungen hielt die Zwietracht ihre lodernde Fackel über den Thälern der Schweiz; Adel und Volk standen in entglühtem Hasse einander entgegen! jener konnte den Verlust seiner Feudal-Rechte nicht verschmerzen; dieses wollte die errungene Freiheit nicht wieder fahren lassen. Geschäftig schürrten die Landpfleger die zum hellen Ausbruche fertige Gluth; reizten das Volk durch höhnenden Druck zur Selbstwehr; versperrten seinen Klagen den Zugang zu dem Ohre des Fürsten und zeigten diesem allenthalben nur Rebellen. Leopold, erbittert über der Schweizer Unfügsamkeit, machte sich auf, um sie zu züchtigen. Seine Stürmer zerbrachen ihre Burgen, verbrannten ihre Städte, und kühlten in ihrem Blute die langgesparte Rache, aber den Muth der Schweizer kühlten sie nicht. Von den Gipfeln ihrer Berge stiegen diese herab; einer losgelösten Lavine gleich, mehrte sich mit jedem Augenblicke ihre Zahl, und wuchs endlich zu einer Masse an, die sich dicht gedrängt Leopolds eisernen Männern entgegenstellte, ohne zu fürchten, von den Hufen ihrer Rosse zerstampft zu werden. Wehe den Tollkühnen! sehen sie nicht das verderbliche Netz, in welches sie des Krieges listreiche Kunst einzugarnen droht? — Der Ritter eherner Knaul rollte auf und dehnte sich zu einem Halbmond aus, der zu beiden Seiten seine gebogenen Hörner ausstreckte; des Hörnerpaars furchtbares Nahen machte die Schweizer stutzen; aber zu spät! schon sind sie davon umklammert — noch einen

Zug, und es war um sie geschehen. — Da fährt der Blitz eines großen Gedankens durch Winkelrieds Seele; er stürzte den vorgelegten Speeren entgegen, faßte ihrer so viel er vermag, wie eine Halmengarbe in seine Arme, und bohrte sich die Spitzen tief in seine Brust. Ueber ihn weg — hinein in den gemachten Riß stürmten die Eidgenossen — und entschieden das Los des Tages — entschieden auf Jahrhunderte das Schicksal der Schweiz! —

Leopold war gefallen! und kein Trauergeläute tönte von dem Klosterthurme herab; kein Leichengepränge durchzog die weiten Tempelhallen; — bedarf es eines Beweises mehr, daß dieser Fürst sich den Oesterreichern entfremdete?! —

Es nahm der Abt ohne Unterbrechung seine Geschäfte vor: er kaufte dem Herrn von Wildeck die Fischerei auf der Traisen, bis St. Pölten, um eine beträchtliche Geldsumme ab, und vermochte den Herzog Albert, ihm einige herzogliche Lehen freizugeben. — Dieß war die letzte Gunst des Herzogs gegen den Abt; er starb im Jahre 1395 auf seinem Laxenburg, und Stephan begab sich nach Wien, um den feierlichen Exequien beizuwohnen. Ein Prozeß mit Georg, Bischof von Passau, an dem aber auch die übrigen Cisterzienser-Klöster Theil nahmen, beschäftigte den Abt noch in den letzten Tagen seiner Laufbahn. Papst Bonifaz IX. hatte zu Gunsten des Bischofs Georg, dessen Güter in Folge der Kriegsverheerung ganz verschuldet worden, eine Bulle erlassen, Kraft welcher er ihn ermächtigte, die Hälfte der Einkünfte seines Diöcesan-Clerus zur Entlastung und Einlösung seiner Güter zu beziehen. Der Bischof dehnte seine Vollmacht auch auf die österreichischen Cisterzienser-Klöster aus, als mit in seiner Diöcese begriffen. Die Klöster brachten dagegen ihre Immunitäten und Exemtionen vor und baten im Jahre 1396 den Papst, in einer andern Bulle zu erklären, daß er unter dem allgemeinen Ausdrucke: Diöcesan-Cle-

rus, die Klöster nicht einbegriffen habe. Der Papst gab ihren Bitten Gehör, und Lilienfeld erhielt im folgenden Jahre ein päpstliches Breve, worin es von allen Leistungen dieser Art losgesagt wurde. Ungeachtet dieses Streites bestätigte Georg, Bischof von Passau, dem Abte Stephan die Salzzollfreiheit; worauf dieser den 9. Jänner 1398 starb.

XXI.

Conrad III.

1398 — 1408.

Dieser Abt hatte das Glück, Herzog Albert IV. in einem solchen Grade zu gewinnen, daß er sich selbst zum Schirmvogte der Klosterbesitzungen über der Donau erklärte, und in einer eigenen Verordnung vom Jahre 1400 gewisse Freiheiten der Pfarre Meusling gegen alle Anmaßungen sicher stellte. Von Papst Bonifaz IX. erhielt Conrad die Erlaubniß, die Novizen zu benediciren, und seine Religiosen, im Weigerungsfalle des Ordinarius, von jedem andern Bischofe, der mit dem päpstlichen Stuhle in Gemeinschaft steht, ordiniren zu lassen. — Gleich seinen Vorgängern war Abt Conrad auf seine und seiner Unterthanen Rechte eifersüchtig, und vertheidigte sie standhaft gegen alle Eingriffe; wobei ihm die Gunst des Herzogs ungemein zu Statten kam. So erhielt er durch des Herzogs Dazwischenkunft die Mauthbefreiung für seine Unterthanen in Roseldorf, Grafenberg und Radlbrunn, und wirkte sich bei ihm einen Befehl aus, an den Hofgerichts-Verwalter Albero von Ottenstein, ohne Verzug den Ritter Christoph Eizinger in Marbach, der einer Räuberverbindung bezüchtigt wurde, in Untersuchung zu ziehen. Nach aufgenommenem Thatbestande wurde Eizinger verurtheilt, sein Haus dem Lilienfelder-Unterthan, Sebastian Prant, auf so lange zu verschreiben, bis er ihm

den mit mehreren Räubergesellen zugefügten Schaden von 300 Gulden ersetzt. Leider konnte sich Conrad nicht lange der herzoglichen Gunst erfreuen; ein frühzeitiger Tod raubte ihm seine mächtigste Stütze.

Jodock und Procop von Mähren stritten sich um dieß Markgrafthum. Jodock hatte durch schnelle und kräftige Maßregeln sich den größern Theil des Landes unterworfen, und fast die ganze Macht an sich gerissen. Um ihm die Spitze bieten zu können, verband sich Procop mit den Räuberhäuptlingen Albert von Wetkau und Heinrich Dürntenfel. Diese setzten das Land ringsum in Contribution, und scheuten sich nicht, selbst Oesterreich zu beunruhigen. Diesem Unfug zu steuern, zog Albert an die Gränze und legte sich vor Znaim, wohin sich Procop geworfen. Diese Belagerung brachte dem Herzog im Jahre 1404 den Tod; ob durch Gift, oder durch Krankheit veranlaßt? — läßt sich schwer entscheiden.

So fühlbar an sich selbst dem Kloster der Verlust seines mächtigen Schirmers seyn mußte, so wurde er noch empfindlicher durch Umstände, welche ihn begleiteten. Ueberschwemmung und Mißwachs, Folgen einer anhaltend ungünstigen Witterung, erzeugten Theuerung und Hungersnoth. Zu diesen gesellte sich eine pestartige Seuche, die Oesterreich in ein großes Siechenhaus zu verwandeln drohte. — Alberts Tod hatte auch die mährischen Räuber wieder kühner gemacht, und ungarische Banden brachen von der andern Seite herein und beängstigten das Land. Bei allen diesen Unfällen fand Abt Conrad einigen Trost in der Verherrlichung des Klosters durch die ehrenvolle Beförderung zweier seiner Professen, des Johann von Langheim und des Johann Pinzinger, zu theologischen Professoren auf der Wiener-Universität.

Der kurz vorher berührte räuberische Einfall von der

Seite Ungarns her, hätte bald bedenkliche Folgen nach sich gezogen. Herzog Wilhelm, dem die Regentschaft Oesterreichs anvertraut war, überfiel die mit Rauben und Plündern beschäftigten Ungarn, im Jahre 1406, verfolgte sie bis in ihren Schlupfwinkel Neusiedl, haute sie da größtentheils in Stücke und zersprengte den Rest. Diesen raschen Zug Wilhelms sah der König von Ungarn, Sigmund, als eine Verletzung seines Gebietes an und wollte sie ernstlich ahnden, doch Herzog Wilhelms offene Darstellung des Vorfalls vermochte den König zu beschwichtigen und dem Ausbruche eines Krieges vorzubeugen. Von dieser Seite beruhigt, hätte Oesterreich jetzt wieder freier aufathmen können, wenn nicht Herzog Wilhelms Tod neuen Besorgnissen Raum gegeben hätte. Er war Vormund des jungen Albrecht V. führte mit gewandter Hand das Ruder des Staates und wußte mit Klugheit und Muth den Ehrgeiz seiner Brüder zu zügeln. Nach seinem Tode säumte nicht die unselige Zerstückelung der österreichischen Macht sich in dem ganzen Umfange ihrer nachtheiligen Folgen zu zeigen. Die Herzoge Leopold, Ernst und Friedrich, ließen jetzt, enthunden und fesselos, ihren Ehrgeiz und ihre Eifersucht walten und stritten sich, feindlich bewegt, um die Vormundschaft des jungen Alberts. Die Stände trugen durch ihre unsichere Haltung und Unbeständigkeit, und beherrscht von Privatleidenschaften, nicht wenig bei, den innern Zwist der Herzoge zu nähren. Sie hielten sich erstlich zu Herzog Leopold, und als sie bei diesem ihre Rechnung nicht fanden, trugen sie die Vormundschaft über Albert dem Herzoge Ernst an. Und wer litt dabei? das Land! denn dieß ward ein Opfer des Parteihasses.

Im Innern uneins, in verschiedene Interessen getheilt; wie konnte es seine Kraft nach Außen kehren? — und so war es dem Räuberhauptmanne und Parteygänger Sockol

ein Leichtes geworden, in Oesterreich einzufallen, mit seinen Böhmen und Mähren in das Herz des Landes zu dringen, schwere Contributionen auszuheben, alle Klöster zu brandschätzen und im Jahre 1408 bis Lilienfeld zu streifen.

Johann von Hohenberg, der mit dem Wildecker bei Heiligenkreuz von der Partei des Herzogs Ernst war, und auch den Abt Conrad, dessen Lilienfeld mitten unter des Hohenbergers Sippschaft: den Altenburgern, Rabensteinern und Weissenburgern, wie eine Lilie unter den Dornen lag, zu dieser Partei gewisser Maßen gezwungen hatte, war eben, um sich des Abtes zu versichern, im Kloster, als Sockol bereits vor Wilhelmsburg lag. Der Hohenberger, den bösen Gast nicht so nahe wähnend, nahm von dem Abte Abschied und trabte wohlgemuth auf dem Wege nach seiner Veste Ehreusbach. Er war noch nicht weit fortgeritten, als ihm die Kunde kam: Sockol liege vor Wilhelmsburg. Das war eine böse Kunde. Er wendete das Roß, spornte es den Weg zurück, den er genommen, seine Knappen ihm nach, und sprengte, da man ihn kaum fort geglaubt, wieder durch die Thore des Klosters. Ein Weinwagen, des Richters von Wilhelmsburg, von ihm auf dem Wege genommen, zog als Beute mit ein. Sockol, dem mitterweile auf seine Auffoderung Wilhelmsburg das Thor geöffnet, erfuhr von der Nähe des Hohenbergers; er ließ alsogleich aufsitzen, jagte dem Flüchtingen nach, und war ihm so hart an der Ferse, daß er kaum so viel Zeit hatte, sich auf den Glockenthurm zu retten. Wo ist der Hohenberger? schrie Sockol die zitternden Mönche an. Er ist nicht mehr hier! stotterten diese zur Antwort. — Da ergrimmte Sockol, goß seinen ganzen Unmuth über das Fehlschlagen eines so köstlichen Fanges über das Kloster aus und ließ es plündern.

Einen Theil der reichen Beute machten des Hohenber-

gers Pferde aus. Aber wie lohnte dieser dem Abte und dem Kloster den großen Dienst? — Er überfiel in einigen Tagen nach dem Abzuge Sockols, um sich für den Verlust seiner Pferde schadlos zu halten, mit seinen Reisigen das Kloster, ließ alles was noch da war und einigen Werth hatte, als: Mobilien, Wirthschaftsgeräthe ꝛc. fortschleppen; sprengte die Cassen auf, brandschatzte Hainfeld und Dürrnitz um 250 Talente und preßte dem Abte 200 Talente zur Einlösung dieser Orte aus. Von Lilienfeld hinweg, zog er gegen Wilhelmsburg, plünderte es rein aus, und nur die Mauern und der Wassergraben retteten die Kirche vor seiner Raubsucht. Ja, seine Vermessenheit ging so weit, daß er den Abt zu einer schriftlichen Erklärung zwang, ihn wegen diesen Gewaltthaten nie belangen zu wollen. Und doch durfte Lilienfeld noch vom Glücke sagen, daß es bei dieser Gelegenheit nicht eingeäschert wurde. Indessen hatte dieser doppelte räuberische Ueberfall auf die vorausgegangenen, durch den Zwist der Herzoge veranlaßten drückenden Abgaben und Steuern, das Kloster in eine solche Noth versetzt, daß es aus ihr sich je wieder herauszureißen kaum mehr möglich schien. — Nach dem Codex der Seisensteiner-Traditionen starb Abt Conrad den 3. März 1408; folglich hatte er nicht mehr den Schmerz, Zeuge der erst erzählten Greuel zu seyn.

XXII.

Martin.

1408 — 1410.

Obwohl, von Ockerus an, alle Vorgänger Martins auf dem Wege einer Wahl zu der Abtenwürde gelangten; so ist doch die Wahl Martins die erste, derer die Urkunden mit einiger Umständlichkeit erwähnen. Die Sonderbarkeit

der Procedur ist ein zweiter Umstand, der diese Wahl merkwürdig machte. Ein Compromiß bestimmte 15 Wähler, diese Wähler vereinten sich zu keinem Scrutinium, sondern harrten in einem Gebete einer höhern Inspiration und riefen dann Martin zum Abte aus. Diese, an sich regellose, Wahl wurde gebilligt, der Abt anerkannt und bestätigt. Eine solche Wahl mußte zu den schönsten Hoffnungen berechtigen! Aber Martin fand ein zu kurzes Ziel vor sich, um die Erwartung der Inspirirten vollkommen rechtfertigen zu können. Indessen benützte er die Kürze seiner Regierung und die Wiederkehr der gesetzlichen Ordnung dazu, alles das, was Gewaltthaten dem Kloster entrissen, auf dem Wege des Rechts zurück zu erhalten. Während dieses, dem Kloster ersprießlichen Bemühens, starb er im Jahre 1409.

XXIII.

Johann I.

1410 — 1412.

Johann von Langheim, Doctor und Professor der Theologie an der Universität zu Wien, konnte nun als Abt mit seinen Geistesgaben zum Besten des Klosters wuchern, mittelst seiner Gelehrsamkeit und seiner übrigen Tugenden, seine geistlichen Söhne, die Wissenschaft, eine tiefe Noth geduldig zu tragen, lehren und ihnen in der Kunst des Entbehrens ein vorleuchtendes Beispiel seyn. — Der erschöpfte Staatsschatz hatte es dem Herzoge Albert nothwendig gemacht, abermals eine Steuer auszuschreiben; der Abt, außer Stande, diese Steuer aufzubringen, reichte dem Herzoge eine Schrift ein, in welcher er um Nachsicht der Steuer bat, und zugleich ein getreues Bild von der Noth seines Klosters darin entwarf. Nach dem Eingange: »Wir bringen Ihr Gnaden ganz flehentlich von

äußersten Ehhaften gezwungener bei ꝛc. ꝛc. ging er auf die Schilderung der Lage über, wie er das Kloster übernommen und sagte in dem Memorial: »Vier Pfennige waren der Inhalt der Cassen; die Keller und die Körnerkasten waren leer; die Rechnungsbücher von dem Hohenberger entweder vertilgt oder fortgebracht; die Dienstleute von ihm als Gefangene mitgeschleppt; kein Bett, kein Stuhl, weder für ihn und seine Mönche, noch viel weniger für einen Gast, war in irgend einer Zelle; die Zehente haben Andere eigenmächtig an sich gerissen; die meisten Güter befinden sich in den Händen der Gläubiger und der Juden, dieser harten Wucherer; die Weingärten liegen aus Mangel der Pflege verwildert; auf dem Kloster lasten über 3000 Talente Schulden und 90 Personen sind täglich zu versorgen. »Um,« fuhr er fort, »nur den Hunger der Seinen stillen zu können, habe er seinen Stab und anderes Kirchengeräthe veräußern, und auf die Einkünfte von Kaumberg 100 Talente bei dem Martin von Enns in Altenmarkt aufnehmen müssen.« — Welchen Erfolg diese schriftliche Eingabe des Abtes hatte, davon sagen die Annalen nichts; wohl aber setzen sie es außer Zweifel, daß die Lage Lilienfelds in diesem Zeitpuncte so kritisch war, daß eine längere Dauer der innerlichen Unruhen die fernere Existenz desselben höchst problematisch gemacht haben würde.

Wiederholt fehlte nicht viel, und die Flamme der Parteiwuth wäre aufs Neue hell aufgelodert! Reimperts von Walsee beschlossene Maßregel, die Stände nach Eggenburg zu entbieten und da den jungen Albert mündig zu erklären, bot wenigstens den reichhaltigsten Brennstoff dar; und nur des Todes Dazwischentreten, der unvermuthet den Herzog Leopold wegraffte, beugte dem Aufflammen des bereits glimmenden Bürgerkrieges vor und machte die Eggenburger-Ständeversammlung überflüssig. Herzog Albert V. übernahm, noch nicht volle fünfzehn Jahre alt, die Regie-

rung; sein Zug nach Wien glich einem Triumphzuge; im Freudentaumel umjauchzte ihn sein Volk, und mitten aus dem Jubel eines ganzen Landes schallten heraus die Namen: Friedenbringer! Glückesspender! Landesvater!

Abt Johann begab sich mit den übrigen Ständen nach Wien, um dem jungen Fürsten, im Jahre 1412, zu huldigen, und bei dieser Gelegenheit demselben persönlich die bedrängte Lage seines Klosters zu schildern, und es seinem Schutze und seiner Milde anzuempfehlen. Des Herzogs Geneigtheit, dem Kloster aufzuhelfen, zeigte sich bald in seinen Gnadenäußerungen: Er erneuerte allen Klosterunterthanen über der Donau ihr Mauthbefreiungs-Privilegium, und entschied zu Gunsten Lilienfelds einen Streit mit Türs von Tiernstein.

Zu jenen Zeiten, wo die Faust allein das Recht sprach, wo die Besitztitel und die Besitzrechte so unsicher wankten, wo während der unterbrochenen Fehden und innerlichen Spaltungen, die Güter ihre Besitzer so oft und so schnell wechselten, und die einzige mögliche Beweisführung des Besitzrechts, die Orginal-Urkunden, bei den häufigen Einfällen feindlicher Parteien, einer immerwährenden Gefahr der Vertilgung ausgesetzt waren, wurde allmälich das Bedürfniß der Vervielfältigung der Originalbriefe fühlbar. Abt Johann, dem diese Vorsicht einleuchtete, der es aus Erfahrung wußte, wie die Urkunden, selbst durch das öftere Produciren derselben vor Gericht, besonders an den Siegeln beschädiget würden, trug darauf an, die wichtigsten Kloster-Urkunden copieren zu lassen. Er reiste in dieser Absicht nach Salzburg, um dort von einigen königlichen und herzoglichen Handvesten Abschriften zu nehmen, und sie an Ort und Stelle in aller Form legalisiren zu lassen. Viel zu früh für das Wohl Li-

lienfelds starb dieser Abt den 18. August 1412, bald nach seiner Rückkehr aus Salzburg.

XXIV.

Georg II.

1413 — 1427.

Während Herzog Albert sich dem Geschäfte, sein Volk zu beglücken, hingab; während er in diesem schönen Berufe die Hoffnungen des Vaterlandes erfüllte; während er, der Jüngling, mit Greisenweisheit die wichtigsten Posten mit den wackersten Männern besetzte; mit Hülfe seines Reimpert von Walsee die trefflichsten Gesetze gab, und dem Lande eine solche Sicherheit verschaffte, daß man das Gold auf der flachen Hand herumtragen konnte — schlich sich das Gift von Hussens Irrlehren herein, breitete sich unbemerkt aus, drang selbst in den Umfang der Hauptstadt und fing an, Besorgnisse für die Ruhe des Staates zu erwecken. Das Constanzer-Concilium sollte dem Vordringen dieses schleichenden Uebels Schranken setzen. Es hatte zwar Kaiser Sigmund dieß Concilium hauptsächlich deßwegen berufen, um eine Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern zu bewirken; aber es sollte auch die Sache des Huß in Berathung ziehen. In dieser Beziehung suchte der Herzog das Concilium auf alle mögliche Weise zu befördern; denn er sah darin das einzige Mittel, die Reinheit der Lehre, die Einheit und Eintracht der Kirche herzustellen, den Ländern den Frieden zu erhalten, die Sitten und die Disciplin des gesammten Clerus zu verbessern, und denselben wieder auf den Standpunct zu stellen, von welchem er die übrige gläubige Welt, als Beispiel, erleuchten möchte.

Von da aus, wo so viel Gutes der Christenheit erblü-

hen ſollte, beſtätigte Papſt Johann XXIII. in einem Breve dem Kloſter, im Jahre 1413, alle ſeine Beſitzungen. — Der Herzog entſchied, auf des Abtes demüthige Bitte, zu ſeinen Gunſten ſeinen Streit mit dem Pfarrer von Probſtorf, wegen des kleinen Zehents in Schonna, und befahl dem Abte Florian, von Garſten, ſeine Leute anzuhalten, die Kloſtermauth in Wilhelmsburg zu zahlen.

Vom Abte Johann, dem Vorfahrer Georgs, der ſelbſt in dem Gebiete der Wiſſenſchaften ein fleißiger Arbeiter war, und unter die Gelehrten ſeiner Zeit gehörte, war es zu erwarten, daß er das Aſyl ſeines Kloſters den Wiſſenſchaften eröffnen, und Luſt und Liebe dazu den Seinen einzuflößen bemüht ſeyn würde; aber auch Abt Georg that hierin das Möglichſte. Zum Glücke hatten Sockol und der Hohenberger, bei der Plünderung des Kloſters, ſich um die Bücher nicht gekümmert und ſelbe, als eine unnütze Laſt, unangetaſtet gelaſſen. Solche, mit guten Werken zu vermehren, war die Sorge der Aebte Johann und Georg. Es war dieß eben keine ſo leichte Aufgabe in einer Zeit, wo die Erfindung der Buchdruckerkunſt die Leichtigkeit der Büchervervielfältigung noch nicht herbeigeführt hatte, und die Bücher, wegen dem hohen Preiſe des Schreiblohnes und des Schreib-Materiales eine zu koſtbare Waare waren, um ſie ſich anſchaffen zu können, oder als Geſchenk zu erwarten. Den Aebten blieb nur der eine Weg offen, zu ihrem Ziele zu gelangen: ihre Mönche nämlich anzuhalten, ſich fleißig mit dem Abſchreiben guter Schriften zu beſchäftigen. Daß unter ſolchen Aebten die Bibliotheck kein Gegenſtand des Prunks oder der Schauluſt war, ergibt ſich von ſelbſt; der Bücherſchatz ſtand dem Lernbegierigen offen, und Abt Georg verſah ſeinen Johann Pinzinger, der mit Ruhm auf der Wiener-Univerſität lehrte, auf die liberaleſte Weiſe mit allen nöthigen Büchern. Welch einen hohen

Werth man damals auf Bücher legte, kann man aus den schaurigen Verwünschungen und Flüchen schließen, welche manche Gelehrte, die ihre Bibliothek — einige Codices — einem oder dem andern Kloster schenkten, über die Entwender derselben aussprachen.

Wir haben schon oben gesehen, daß sich Abt Georg das Beste seines Klosters angelegen seyn ließ und hier zeigte er abermals, daß er über das Bücherwesen die Angelegenheiten desselben keineswegs vergaß. Er suchte bei dem Herzoge im Jahre 1417 um die Befreiung von aller Lehenschuldigkeit eines herzoglichen Lehens an, welches die Gebrüder Johann und Wolfgang von Radlbrunn, ihm, dem Abte, geschenkt. — Dann bewarb er sich, nach altem Herkommen, um eine Bestätigungsurkunde der Klostergüter, und erhielt solche von dem Herzoge, nach dem ganzen Inhalte der Bestätigungsbriefe seiner hohen Ahnen. — Georg benützte auch den günstigen Augenblick der glücklichen Hebung der Kirchenspaltung durch die Bemühungen der Constanzer Väter, und durch die Erhebung Martin V. auf den päpstlichen Stuhl, um von diesem neu erwählten Vicar Christi ebenfalls eine Bestätigungs-Bulle zu erhalten. Martin ließ ihm im Jahre 1419 die verlangte Bulle ausfertigen und versprach Lilienfeld seinen besonderen Schutz. — Sogar vom Herzoge Ernst von Steiermark erhielt Georg einen Beweis seiner Gnade; der Herzog fand nämlich unter mehreren dem Kloster ertheilten Begünstigungen auch die Schenkung eines Weingartens in dem Fischauer-Gebirge; diesen Weingarten sprach er zu Gunsten Georgs von der Zehentgiebigkeit frei. — So sah Abt Georg noch immer so manches wohlthätige Gemüth seinem Marienthale zugewendet! so konnte er noch immer so manche Blüthe der Milde in den großen Wohlthatenkranz großmüthiger Gaben flechten! — Aber auch er war hinwieder den Seinen ein Vater,

und würdigte das unter ihnen aufkeimende und zur Reife gediehene Verdienst. Er gab seinem geliebten Sohne und Bruder, Johann Pinzinger, im Jahre 1420, einen Patentbrief, Kraft dessen er ihm gestattete, eine jede Dignität und Prälatur, zu welcher er canonisch berufen und erhoben würde, anzunehmen. Es scheint aus diesem, daß Johann Pinzinger, der auf dem Constanzer Concilium einer der Magister und Oratoren des Herzogs gewesen, dort durch sein Talent die Aufmerksamkeit hoher Kirchenobern auf sich gezogen, und das Versprechen einer Beförderung erhalten habe.

Die Geißel des Hussitenkrieges verschonte zwar das Stift Lilienfeld selbst; aber lange trug es die Male derselben an seinen Besitzungen über der Donau, und vermochte sich nicht unter den Lasten aufzurichten, welche dieser Vertilgungskrieg im Jahre 1421 veranlaßte. Abt Georg klagte dem Herzoge Albert seine bittere Noth, schilderte ihm mit lebendigen Farben den jämmerlichen Zustand des Klosters, und flehte um Erlassung der Kriegssteuer und der Lieferungen. — In diesen Umständen mußte dem Abte Georg das Zeugniß des Abtes von Heiligenkreuz zum Ruhme gereichen, der im Jahre 1423 als Pater immediatus das Kloster visitirte, und bei dieser Gelegenheit erklärte: Georg habe in dem Augenblicke so schwerer Drangszeit mit dem Vermögen des Klosters gut gebaret. — Auch fanden sich wieder gutmüthige Menschen, die dem Kloster einen und den andern Vortheil zufließen machten; so befreite Rupert von Wekz, Passauer Officiol, den Lilienfelder-Weingarten in Weinzierl, Point genannt, von der Zehentschuldigkeit. — Johann, Graf von Schaumberg, bestätigte dem Kloster die Salzzollfreiheit, — und der Papst versicherte dem Abte in einem zweiten Breve den Schutz des heiligen Stuhles. — Der Prozeß zwischen Melk und Lilienfeld über den modius, der

schon einige Male beide Parteien ernstlich beschäftigt, wurde auch unter diesem Abte aufs Neue vorgenommen und sowohl von Georg, als auch von dem Melker Abte, Nicolaus von Matzen, dem rühmlichst bekannten Reformator und Kloster-Visitator, der Entscheidung des Nicolaus Dinkelshühel und des Bartholomäus von Eberach, eines der Richter Hussens, anheimgestellt. — Nebst den Staatslasten, welche die Klöster in Kriegszeiten und andern dringenden Fällen zu tragen hatten, wurden sie auch von dem Orden gewisser Maßen besteuert. Dieß erhellt aus einer Quittung des Abtes Angelus von Rain, im Jahre 1424, die er als Ordens-Contributions-Einnehmer dem Abte Georg über neun Gulden ausgestellt. — Unter vielen Sorgen und Mühen, nachdem er noch letztlich von Sigmund, Abt zu Neuberg, einen Weingarten in Welansdorf gekauft, folgte Georg ins Grab, den 10. November 1426.

XXV.

Nicolaus.

1427. — 1428.

Das erste Geschäft hatte dieser Abt mit dem Vicar von Wilhelmsburg, wegen dem Nachlasse seines Vorgängers. Bald darauf hielt Johann, Cardinal-Bischof von Olmütz, und päpstlicher Legat für Ungarn und Böhmen, im Jahre 1427, in Lilienfeld an und wurde von dem Abte bewirthet. Zum Zeichen seiner Zufriedenheit mit der gastlichen Aufnahme, beschenkte der Cardinal die Klosterkirche und die Kapellen von Tannberg und Weinzierl mit Abläßen. Obwohl nun die frommen Brüder Lilienfelds den Werth dieser geistlichen Gabe zu schätzen wußten und darin ihren Lohn fanden, so wäre ihnen doch, in ihrer gegenwärtig herabgekommenen Lage, ein klingender Erkenntlichkeitsbeweis eben

nicht am ungelegensten gekommen, denn noch immer waren ihre Ertragsquellen auf dem linken Ufer der Donau gering, durch die erneuerten Einfälle der Hussiten, die unter Procop Rasus und unter Heinrich Plauen über Budweis hereinbrachen, um Zwettl und Weitra alles verheerten, und die ganze Gegend schrecklich bis Retz wüste legten. Wie wenig glänzend die Lage Lilienfelds war, kann man schon daraus entnehmen, daß Guido, Abt von Morimund, Einheber der Ordens-Contribution für ganz Deutschland, dem Abte Nicolaus einen Empfangsschein über die ausständige Summe von 27½ Gulden, für die Jahre 1424, 25 und 26 ausstellte und ihn darin von allen Censuren, die er wegen der Zahlungssäumniß haben könnte, absolvirte. — Die Schenkung des Erhard Marolt und des Georg Pünter, in einigen Grundstücken und Gülten bestehend, zeigte mehr von einem guten Willen, als daß sie im Wesentlichen die Lage des Abtes erleichtert hätte. Abt Nicolaus starb in dem zweiten Jahre nach seiner Erwählung, den 19. Julius 1428.

XXVI.

Stephan II.

1428. — 1443.

Herzog Albert hielt getreulich seine Zusage, das Kloster gegen Jedermann zu schützen, und die Rechte und Privilegien desselben vor den Eingriffen der mächtigen Vasalen zu bewahren. Er befahl im Jahre 1429 dem Reimpert von Walsee, sich aller Eingriffe in das dem Kloster zustehende jus provinciale in Peilstein zu enthalten, und seine Unterthanen anzuhalten, die Klostermauth zu Wilhelmsburg zu zahlen. Dafür machte der Abt und die dankbare Klostergemeinde die Angelegenheiten des gütigen Fürsten zu den ihrigen, und

es betrübte sie tief, als sein Land unter dem Interdicte Leonards, Bischofs von Passau, seufzen mußte. Dieser Leonard hatte sich vor seiner Erhebung zum Bisthume den Reformations-Bemühungen Alberts widersetzt; der Herzog strafte nach der Hand seine Widersetzlichkeit damit, daß er ihn nicht als Bischof anerkennen wollte und der Bischof rächte sich an ihm, indem er Oesterreich mit einem Interdicte belegte. — Im Herbste des nämlichen Jahres hielt ein Trauerzug vor den Thoren des Klosters, und verlangte Einlaß zu der stillen Gruft in die Nähe des Stifters. Es war dieß der Leichenzug Cimburgens Ziemovits, Herzogs von Massovien Tochter, und Ernsts des Eisernen Gemahlin. Der Sarg wurde in die Gruft gesenkt, und die Geschichte der Bestattung mit wenig Worten auf einem der Presbyterium-Pfeiler verzeichnet. Herzog Friedrich hatte die Sterbetage seiner erlauchten Aeltern mit diesen Worten in sein Tagebuch eingetragen:

Mein Vater Erzherzog Ernst ist gestorben am Pfingstabent 1424. Meine Muetter Fraw CimNburga ist gestorben an sand Michels Abent 1429.

In der Folge, als Kaiser, verwendete er sich für die Mühe der Leichenbestattung seiner Mutter, bei dem Papste Sixtus IV., auch dafür, Lilienfeld der Vormundschaft von Heiligenkreuz zu entziehen, und es lieber dem Kloster Rain zu unterwerfen. Der Papst nahm auf seine Vorsprache Rücksicht, und löste das Band, welches bisher Lilienfeld an Heiligenkreuz geknüpft, in einem im J. 1473 erlassenen Breve.

Mittlerweile war zwischen dem Herzoge Albert und dem Bischofe von Passau eine Aussöhnung bewirkt worden, wovon für Lilienfeld die Folge war, daß der Bischof dem Abte Stephan, nach dem Beispiele seiner Vorfahrer, im Jahre 1480 die Salzzollfreiheit bestätigte. — Dafür erwuchs dem Kloster eine andere Last durch den Beitrag, den es zu der Unterhaltung jener Aebte leisten mußte, die sich im Na-

men des Ordens zu dem Basler Concilium verfügten. Ein von dem Ordens-General, Johann, ausgestellter Empfangsschein über 27 Gulden zu obigem Zwecke, setzt diese Art Contribution außer allen Zweifel.

Die Basler Kirchenversammlung, wie wir schon bemerkt haben, sollte sich über die Mittel berathen, wie doch endlich den hussitischen Gräueln ein Ziel gesetzt, die Griechen mit Rom vereinigt, und die Disciplin des Clerus hergestellt werden könnte. Den ersten der ausgesteckten Zwecke, erreichte es zum Theil durch die den Calixtinern genügenden Compactaten. Da aber die Taboriten, weit entfernt damit zufrieden zu seyn, unbeugsam auf ihren Forderungen beharrten; da ferner die Calixtiner gewahr wurden, daß die Taboriten, die durch ihren Starrsinn das Vaterland bereits an den Rand des Abgrundes gebracht, es auf den gänzlichen Untergang desselben anlegten; vereinten sie sich zur Ausrottung dieser Partei, und der Sectenkrieg brach mit erneuerter Wuth aus. Endlich, nach unerhört verübten Schauerthaten, ward Procop bei Böhmisch-Brod aufs Haupt geschlagen, getödtet, die Taboriten bis zur Austilgung aufgerieben, und so das Wort Kaiser Sigmunds wahr gemacht: Der Böhme könne nur durch den Böhmen besiegt werden.

Nach der Beendigung dieses verheerenden Krieges, und nachdem alle Gefahr und alle Furcht vor einem Einfalle der Sectirer beseitiget war, konnte sich Abt Stephan ungetheilt den Angelegenheiten des Klosters weihen. Bevor er aber ein Geschäft der Administration vornahm, mußte er sich im Namen des Ordens-Generals Johann nach Heiligenkreuz verfügen, um da bei einer Abtenwahl, im Jahre 1432, den Vorsitz zu führen; er entledigte sich des Auftrags zur Zufriedenheit aller Theile. — Hierauf verglich er sich mit dem Abte Leonard von Melk, wegen der Weingärten in Pfaffstätten. — Er errichtete das ewige Licht vor dem Altare der hei-

ligsten Dreifaltigkeit, wozu Peter von Wildeck 50 Pfund schwarzer Pfennige vermacht, statt klingender Münze aber, dem Kloster Gülten in der Ramsau, von 14 Solidis jährlichen Ertrags, dazu anwies.

Mit Friedrich von Hohenberg errichtete er im Jahre 1433 einen Vertrag wegen der hohen und niederen Jagd in den Grenzwäldern, kaufte im Jahre 1434 zwei Weingärten in Strazing, und überließ seinen Streit mit Gaming, wegen des Mühlbaches und des Wasserrechens bei der Mühle in Hergenstätte, einem schiedsrichterlichen Urtheile. — Die Mauth zu Wilhelmsburg, die schon mehreren Aebten Verdrießlichkeiten zugezogen, verwickelte auch den Abt Stephan in einen Prozeß mit Rudolph von Tiernstein. Stephan wandte sich hierin im Jahre 1426 an seinen mächtigen Schirmherrn, den Herzog Albert; dieser nahm sich der Sache an und gab noch, bevor er nach Ungarn die Krone zu übernehmen abging, dem Tiernsteiner seinen bestimmten Willen zu erkennen.

Der Herzog von Oesterreich hatte den Kaiser Sigmund in seinem Kampfe mit den Hussiten so kräftig mit Rath und That unterstützt, auf die Behauptung Mährens, welches ihm als Brautschatz zugefallen, so große Summen verwendet und sich dadurch den Kaiser so verpflichtet, daß dieser, der großen geleisteten Dienste eingedenk, ihn mit allen möglichen Beweisen von Achtung und Freundschaft überhäufte, und seinem Hause die Kronen von Ungarn und Böhmen zuzuwenden beschloß. Als ihm daher die zunehmende Abnahme seiner Kräfte sein nahes Ende ahnen ließ, berief er die Großen Böhmens und Ungarns Magnaten nach Znaim, und empfahl ihnen da, in den rührendsten Ausdrücken, Albert als seinen würdigsten Nachfolger. Die Ungarn ehrten des scheidenden Kaisers letzten Wunsch, und wählten einstimmig Albert zu ihrem Könige. In Böhmen aber mußte er mit Kraft und Schnellig-

keit den Umtrieben der Huſſiten begegnen, um die Krone zu erringen. Dieſer Anwachs an Macht, ſeine Tugenden und vorſtechenden Herrſchertalente, machten Oeſterreichs Herzog zum Gegenſtande der allgemeinen Huldigung. Auf ihn waren die Augen von ganz Europa gerichtet; ihn allein hielt man fähig und vermögend, Deutſchland Ruhe zu geben, und dem einbrechenden Strome der Türken einen mächtigen Damm entgegen zu ſetzen. Das Churfürſten-Collegium war das Organ der öffentlichen Meinung, indem es Albert II., im Jahre 1438, zum deutſchen Könige wählte, und ſeine Stirne mit dem ſtrahlenden Kaiſerdiademe umwand.

Um dieſe Zeit wurde die Kloſter-Capelle in Weinzierl, durch den vor den Huſſiten geflüchteten Biſchof von Leitomiſchl, Albert, reconciliirt; ein Beweis, daß der Huſſitenkrieg ſeine Gräuel bis nach Krems getragen hat. In dem nächſten Jahre 1439 wollte Abt Stephan die vollendete Mauritius-Capelle vollends, ihrer Beſtimmung gemäß, zu einer Grabſtätte ihrer Stifter, der Herren von Toppel, einrichten, als ihm die unerwarteſte und ſchmerzlichſte aller Kunden kam.

Der Hoffnungsſtamm, den ſich Deutſchland in Kaiſer Albert geſetzt, ließ ſeine Blüthen, von dem Stachel des Todes abſtreifen. — Amurath hatte einen großen Theil Griechenlands unterjocht, den Venetianern mehrere feſte Plätze genommen; er nahte den Grenzen Ungarns und ſtreckte ſeine Hand nach Servien aus. Serviens Despot, Georg, rufte den Kaiſer zu Hülfe; dieſer, kriegsgewohnt und nicht Willens, einem gerechten Kampfe auszuweichen und zugleich für ſein Ungarn beſorgt, ſagte ſeine Hülfe zu, eilte, wohin ihn der Waffenruhm zog, wo ihm Lorbeeren winkten, und — fand in Banats giftigen Sümpfen ſeinen Tod. Abt Stephan begab ſich nach Wien, um den Exequien des Kaiſers beizuwohnen, und eilte dann nach Berchtoldsdorf zu dem Landtage, wo ſich die Stände mit Herzog Friedrich von Steier-

mark dahin vereinten: daß er vor der Hand die Niederkunft der Kaiserin abwarten, und im Fall sie eines Prinzen genese, bis zu dessen Volljährigkeit die Vormundschaft über ihn führen; im entgegengesetzten Falle aber, nach dem Rechte der Regierungsfolge, die Regierung selbst übernehmen solle. Die Kaiserin gebar den Ladislaus Posthumus. Friedrich übernahm, dem Landtagsbeschlusse zu Folge, die Vormundschaft, und wurde im Jahre 1440 zum Könige der Deutschen gewählt. Den Tag der Königswahl trug er in sein Tagebuch also ein: An dem Lichtmestag Unser Frawen 1440 pin ich zum Römischen König erbelt worden, meines Alters in dem XXV jar.

Die erste Gunst, deren sich Abt Stephan von Seite Kaiser Friedrichs IV. zu erfreuen hatte, war die Bewilligung, das jus gladii in allen Klosterbesitzungen, nach den bestehenden Landesgesetzen, ausüben zu dürfen. Bei einem Glauben an Vorbedeutungen könnte man leicht dahin gerathen, diese erste Gunst des Kaisers für einen höhern Wink zu halten: das Schwert umzugürten, sich mit Starkmuth und Klugheit zu waffnen, und einen unerschütterlichen Sinn der nahen bösen Zeit entgegenzusetzen, die sich in dem Aufruhr der physischen und moralischen Welt ankündigte. Lilienfeld blickte in dieser Crisis auf seine Aebte, deren Benehmen seine Wohlfahrt bedingte. — In der Nacht des Aschermitwochs im Jahre 1440 stieg durch ein plötzlich eingetretenes Thauwetter die Donau zu einer solchen Höhe, daß die Wellen über die Stadtmauern von Stein und Krems schlugen, und Menschen in ihren Betten ertranken. Die Nachricht von den durch die Ueberschwemmung angerichteten Verheerungen an Aeckern und Weingärten war der erste Schlag, der das Kloster hart betraf. — Bald darauf zeigten sich aufrührische Bewegungen in Oesterreich, Ungarn und Böhmen; durch Kaiser Alberts Tod, durch Ladislaus Minderjährigkeit und durch die

gänzliche Erschöpfung der Länder veranlaßt. Den durch die Hussiten bis aufs Mark ausgesaugten Provinzen war es unmöglich, die neu ausgeschriebenen Steuern und Auflagen zu erschwingen; ein dumpfes Gemurre, der Vorbote eines nahenden Sturmes, erhob sich unter dem Volke und brach endlich in einem lauten Unwillen gegen den Kaiser aus. Man sprach von einer Enthebung der Vormundschaft und der Regierung; ja sogar von einer Landesverweisung. Besonders stürmisch war die Versammlung der Stände, welche in dieser Absicht zu St. Pölten zusammen kam, und wobei zu erscheinen auch der Abt Stephan bemüßigt war.

Dieser Schritt schadete indessen nicht im mindesten dem Abte in der Meinung des Kaisers; denn Friedrich überzeugte sich, daß er wider seinen Willen von den Factionärs mitgerissen ward. Weit entfernt daher, ihm deßhalb seine Gunst zu entziehen, gab er ihm vielmehr, im Jahre 1441, neue Beweise derselben. Er erlaubte ihm unter andern ein Haus in Neustadt zu kaufen, es neu aufzubauen und darauf die Rechte und Freiheiten eines andern früher da besessenen Hauses zu bringen. Abt Stephan war endlich auch noch so glücklich, dem Kloster ein köstliches Kleinod, einen Dorn der Krone Jesu Christi, zuzuwenden. Er schloß mit dieser Erwerbung seine Abtenlaufbahn, im Jahre 1443, und legte, altersschwach und sorgensatt, seine Würde nieder.

XXVII.

Peter I.

1443 — 1472.

Peter Krotentaler besaß, bei vieler öconomischer Umsicht, einen wissenschaftlich ausgebildeten Geist. Er hatte im Jahre 1425 ein lateinisch-deutsches Wörterbuch geschrieben; 1434 verfaßte er, auf Befehl des Abtes Stephan, ei-

nen Index aller Privilegien-Urkunden des Lilienfelder-Archivs. Endlich trug er mit unermüdlichem Fleiße in ein Werk zusammen, alle Rechte, Freiheiten, Immunitäten und Einkünfte des Klosters. Zur Abtenwürde gelangt, schritt er auf der einmal betretenen Bahn fort, und veranstaltete einen Codex privilegiorum, nach dem ganzen Inhalt der Original-Urkunden, auf Pergament geschrieben, in Groß-Folio, 328 Seiten enthaltend, dessen Verfertigung zwar viel Zeit und Aufwand kostete, dessen ausnehmender Nutzen sich aber in der Folge oft bewährte. Nebst der Verfassung dieses Codex war eine seiner ersten Sorgen, das Kloster dem Schutze des Kaisers zu empfehlen, und von ihm eine uneingeschränkte Bestätigungs-Urkunde aller Besitzungen und Rechte zu erlangen. In dieser Urkunde gab der Kaiser dem guten Geiste und der fortdauernden Klosterzucht Lilienfelds ein Zeugniß.

Kaiser Friedrich hatte die Gelegenheit seiner Krönung in Aachen benützt, sich den Schweizern zu zeigen, mit Zürch ein Bündniß zu schließen, und Savoyen und Burgund zu besuchen. Herzog Albert, bei dem das väterliche Erbe nicht hinreichte, seinem Hange zur Verschwendung zu folgen, ergriff die Abwesenheit des Bruders als die günstigste Gelegenheit, sich, mit Hülfe des Grafen Ulrich von Cilly, Krains zu bemächtigen. Er bot zu dem Ende eine Kriegsmacht auf, legte sich vor Laibach, fand aber an der tapfern Gegenwehr der Bürger einen unüberwindlichen Widerstand und mußte, nachdem er von einem zum Entsatze der Stadt schnell herbeigeeilten Hülfs-Corps Oesterreicher, eine Niederlage erlitten, mit Hinterlassung des Lagers und des Kriegsgeräthes, die Unternehmung aufgeben. Seine zersprengten Söldner durchzogen nach allen Richtungen die Provinzen und erfüllten sie mit Raub und Mord. Eine Streifpartei dieses Gesindels kam bis Lilienfeld, wo ihre Raubsucht selbst der Kirchen nicht schonte; und Johann, Suffragan-Bischof von Passau, im

Jahre 1444, sowohl die Kloster- als auch die Magdalena-Kirche reconciliiren mußte.

Unter die Geißeln, deren sich zuweilen die Vorsehung zur Züchtigung der Länder bedient, gehört auch die Minderjährigkeit eines Regenten, Oesterreich hatte schon diese Erfahrung gemacht, und sollte sie jetzt noch einmal machen. Die Minderjährigkeit des Ladislaus Posthumus war ein Same der Zwietracht, unter die Oesterreicher, Ungarn und Böhmen gestreut. Ungarn und Böhmen trennten sich in Parteien, deren eine sich für den Uladislaus von Pohlen erklärte, die andere der Elisabeth und ihrer kleinen Waise anhing, und sich mit Kaiser Friedrich anschickte, die Rechte seines Mündels zu vertheidigen.

Diese innerliche Spaltung suchten einige Mißvergnügte in Oesterreich sich zu Nutzen zu machen, und setzten das Land durch ihre Räubereien und Gewaltthätigkeiten aller Art in Schrecken. Strenge Maßregeln waren nothwendig, den Wegelagerern das Handwerk zu legen; und der Kaiser befahl zu dem Ende allen Herrn und Ständen ihre Fähnlein auszurüsten und zu stellen. Dem Abte Peter hatte er das erste Mal im Jahre 1445 aufgetragen, jeden zwanzigsten Mann seiner Herrschaft zu bewaffnen, eine angemessene Anzahl von Reitern auszurüsten, und sie unter der Huth des Ulrich Eizinger nach Krems zu senden. Das zweite Mal erließ er einen Befehl im Jahre 1447 an ihn, jeden zehnten Mann auszuheben, zwölf Pferde und zehn Rüstwägen zu stellen. Der Befehl war aber mehr in die Form eines Gesuchs, als in das Aeußere eines strengen Gebotes gekleidet; denn der Kaiser drückte sich also aus: Davon so begehren und bitten wir dich aber mit ganzem Vleifs. Zu der Newen Stadt am sant Peter und Paultag 1447.

Bei Gelegenheit des Klosterüberfalls durch Sockol und den Hohenberger ist gesagt worden, daß dieser Schlag

das Kloster so hart traf, daß demselben, auch in der fernsten Zukunft jeder Hoffnungsstrahl einer Wiederkehr zum vorigen Wohlstande erloschen zu seyn schien. Und wirklich siechte es auch von dieser Zeit an immerfort an seinen tief geschlagenen Wunden, ohne zu voriger Kraft gelangen zu können. Die Vermögensumstände waren zerrüttet, der Personalstand von achtzig auf dreißig Mönche herabgesunken, und die Pfarreien Wilhelmsburg und Dürrnitz, die durch ihre Vereinigung mit dem Kloster, mittelst ihrer Zehente, demselben eine reiche Zuflußquelle eröffnet hatten, waren seit jenen unglücklichen Ereignissen wieder in den Händen der Pfarrherren. Abt Peter fühlte tief den Abgang dieser Zuflüsse, und es war eine seiner vorzüglichsten Sorgen, diese verstopften Quellen dem Kloster wieder zu öffnen, und die Einverleibung dieser Pfarren aufs Neue bei dem päpstlichen Stuhle nachzusuchen. Seine Betriebsamkeit nahm im Jahre 1448 den glücklichsten Gang, und die Einverleibung obiger Pfarren ging in Kürze vor sich. Nach dieser glücklich beendigten Verhandlung brachte er noch eine andere eben so glücklich zu Ende: er erhielt nämlich von der Gnade des Kaisers die Befreiung des großen und kleinen Zehents in Reutern, der ein herzogliches Lehen war, von aller Lehensverbindlichkeit.

Die Aebte von Lilienfeld haben bisher noch immer des Schmucks einer Inful entbehrt; Peters hervorleuchtende Verdienste bestimmten endlich den Papst, Nicolaus V., diese ehrenvolle Auszeichnung dem an die alte Disciplin streng haltenden Kloster nicht länger vorzuenthalten. In der dießfalls erlassenen Bulle heißt es also: »Da Lilienfeld ein ausgezeichnetes, an Früchtenfülle überfließendes, Kloster ist, dessen »heilige Mauern die Ueberreste der Mutter des römischen »Königs Friedrich, und anderer erlauchten Personen einschließen, wo sich viele Edle, Ritter und Große, ihre Ruhestätte erkieset, und wohin viele, von der Andacht getrieben,

»ziehen: so erlaube der Papst, durch diese Gründe bewogen, »dem Abte von Lilienfeld und seinen Nachfolgern, den »Gebrauch der Inful, der Pantoffel und der übrigen Pon»tificalien, auf zwölf Feste des Jahres, speciali gratia.« Dreizehn Jahre später wurde auf die Verwendung des Kaisers diese Vergünstigung auf immerwährende Zeiten ausgedehnt.

Kronen, Tiaren, Infuln, drücken! — wenigstens fühlte sich Abt Peter im Besitze der neuen Ehrenzeichen in nichts erleichtert. Ja es sollte, von diesem Augenblicke an, für ihn ein Leben voll Sorgen und voll Mühe aufgehen, Furcht sollte ihm nahen und Gefahren ihn bedrohen. Er sollte nicht blos der Augenzeuge eines heftigen Sturmes, sondern selbst einer der Piloten seyn, die das auf hochgehender See treibende Staatsschiff, durch Riff und Brandung zu steuern hatten. Ungarn, Böhmen und Oesterreich, jedes für sich auf das Vorrecht, den König in ihrer Mitte zu besitzen, eifersüchtig, forderten mit Ungestüm von Kaiser Friedrich ihren Ladislaus Posthumus; der Kaiser verweigerte aber die Herausgabe seines Mündels, und gab dadurch den verderblichen Umtrieben der Mißvergnügten einen scheinbar gültigen Vorwand. Eizinger, der es dem Kaiser nicht vergessen konnte, daß er ihn von dem Schatzmeisteramte entfernt, benützte schlau die Reise Friedrichs nach Rom, wohin er auch den Ladislaus, um ihn den Anschlägen der Parteihäupter zu entrücken, mitgenommen, zu seiner Absicht, die nichts geringeres war, als eine entschiedene Faction gegen den Kaiser zu bilden, und das Volk mit allen Kunstgriffen und Kniffen eines heftigen Demagogen wieder ihn aufzuwiegeln. Wild bewegte sich das Volk und verlangte mit tosendem Geschrei seinen König. Es wurden sogleich Deputirte an Friedrich nach Rom abgeordnet, um ihm den Willen des Volkes darzulegen, den Ladislaus zu verlangen, oder diesen zur

Flucht zu bereden. Zu gleicher Zeit wurde die von Friedrich bestellte Interims-Regierung verjagt, und ein von dem Kaiser unabhängiger Regierungsrath von zwölf Gliedern, worunter auch der Lilienfelder Abt Peter, unter dem Vorsitze des Grafen von Cilly, eingesetzt, und der Beschluß gefaßt, da des Aeneas Sylvius Vorsichtsmaßregeln den Anschlag auf Ladislaus Person vereitelt, das mit gewaffneter Hand zu erzwingeu, was sie auf dem Wege gütlicher Unterhandlungen nicht erlangen konnten. Eizinger und seine Genossen schrieben alsobald ungeheure Contributionen aus, und verheerten die Güter aller jener, die sich zu ihrer Partei nicht halten wollten. Auf solche Art wurde auch Abt Peter von seinen Nachbarn, die ihn in dem Ringe ihrer Burgen wie gebannt hielten, gezwungen, nicht nur auf dem Landtage im Jahre 1452 zu Wien zu erscheinen, sondern auch Soldaten zu stellen.

Bei seiner Zurückkunft von dem Römer-Krönungszuge fand der Kaiser Oesterreich in hellen Flammen. Es wäre ihm vielleicht gelungen, durch schnelle, strenge Maßregeln das Feuer des Aufruhrs noch zu ersticken; aber seine angeborne Milde rieth ihm den Weg der Güte einzuschlagen, einen Weg, der bei Empörern gewöhnlich vom Ziele entfernt. Er ermahnte, er drohte, er suchte die Stände zu trennen und insbesondere die Geistlichen wieder an sich zu ziehen. Er ließ in dieser Absicht an den Abt Peter und sein Convent einen Aufruf ergehen, bei Verlust aller ihrer Privilegien, Rechte und Freiheiten, zu ihrer Pflicht zurückzukehren und dadurch Lilienfelds alter bewährter Treue einen Glanz zu geben, und sich unumwunden zu erklären, welche Partei sie zu ergreifen entschlossen seyen. Aber wie gesagt, des Kaisers schonende Milde machte die Aufwiegler nur kecker, und seine Sache unrettbar verloren. Von Cilli, Eiziger und Rosenberg, in Neustadt belagert, mußte er, trotz Paum-

Kirchers romantischem Heldenmuthe, der Macht der Nothwendigkeit weichen, und den jungen Ladislaus herausgeben.

Während dieser große Hader das ganze Land im Aufruhr hielt, erhob sich zwischen den Aebten von Lilienfeld und Heiligenkreuz ein Streit, der endlich eine gänzliche Trennung beider Klöster nach sich zog. Die Ursache der Mißhelligkeit zwischen Mutter und Tochter waren die Besitzungen und Rechte, welche Lilienfeld in Pfafstätten besaß, und welche der Abt Johann von Heiligenkreuz, (ein Mann von einer heftigen Gemüthsart, unberechtigt in einem gebieterischen Tone) ansprach und dadurch machte, daß der Streit in ein erbittertes Gezänke ausartete. Abt Peter kannte, als Wächter der Rechte seines Klosters, seine Pflicht, die ihm gebot, diesen Rechten ohne Rücksicht auf das Band der Kindschaft, welches beide Klöster an einander knüpfte, nichts zu vergeben. Er appellirte an eine höhere Instanz, und ging sogar mit der Idee um, sich einer drückenden Abhängigkeit, und sein Kloster der Obervormundschaft von Heiligenkreuz zu entziehen. Als die Geschichte dieses ärgerlichen Prozesses dem Kaiser zu Ohren kam, gab er ein Rescript herab, in welchem er befahl: vor der Hand in der Sache nichts zu verhandeln, weil er sichs vorbehalte, mit Zuziehung einiger Aebte, den Handel selbst zu untersuchen, und darüber zu verfügen.

Die Geschichte eines jeden Abtes, von Ockerus an, bis auf diesen Peter, gibt uns ein Bild eines unruhig bewegten Lebens. — Die Sorge zu erwerben, das Erworbene zu sichern, zu verfechten und zu vertheidigen, die eigenen Gerechtsame zu wahren und die Vasallen in ihren Gerechtsamen zu schützen, machte ihre Amtsführung zu einem durch Jahrhunderte fortgeführten Prozesse, und ihre Würde zu einer schweren Bürde. Freilich wälzten sie einen Theil ihrer

Last auf die Schirmvögte, die sie sich unter den bedeutendsten und mächtigsten Herren auslasen; aber ein großer Theil davon blieb doch immer auf ihren eigenen Schultern liegen. So lange sich das Kloster in engern Gränzen beschrieben sah, konnten die Aebte und ihre Vögte den Bedürfnissen des Klosters, und den Forderungen der Unterthanen zur Noth genug thun; als aber bei dem zunehmenden Umfange des Klosterbesitzthums, und bei der wachsenden Anzahl der Unterthanen sich die Geschäfte häuften, und die Streitigkeiten und Prozesse sich mit jedem Tage mehrten, trat die Nothwendigkeit eines ordentlich besoldeten Gerichtshalters oder Hofrichters ein. Es war zwar die Bestallung dieses Individuums eine neue Last, auch der Ruhe und Stille des Klosters zuwider, und ganz gegen die Absicht des Stifters und seiner glorreichen Nachfolger; aber es war eines der nothwendigsten Uebel, in welches sich zu fügen die gebieterischen Umstände den Abt Peter vermochte. Caspar Zischerl war der erste Hofrichter, mit einer Besoldung von sechs Talenten, Convent-Kost, freier Wohnung, Futter für ein Pferd und Reise-Diäten. Eine zweite neue Last, welche um diese Zeit aufkam, waren die Annaten, gegen welche sich aber bald ein allgemeines Geschrei erhob. Aus einem Empfangsscheine, den Abt Peter von Burchart, Domdechant des Passauer-Capitels und General-Einnehmer der päpstlichen Annaten, erhielt, geht hervor, daß Lilienfeld diese Steuer von den Pfarren Wilhelmsburg und Dürnitz hatte entrichten müssen.

Welch eine hohe Meinung man von des Abtes Peter Talente hegte, haben schon einmal die Stände durch seine Wahl zu einem der Regierungs-Ausschlüsse dargethan; diese Meinung wurde jetzt durch des Königs eigenes Zuthun gerechtfertigt. Als nämlich Ladislaus in das Begehren der Böhmen, sich in Prag krönen zu lassen, gewilligt und

sich zu dieser Reise anschickte, entbot er die österreichischen Stände nach Krems zu einer Landtagsversammlung. In dieser Versammlung bestimmte er aus jedem Stande drei Glieder, die während seiner Abwesenheit, als Reichsverweser die Regierungsgeschäfte besorgen sollten. Aus dem geistlichen Stande fiel seine Wahl auch auf den Abt Peter, dem sein Patentbrief vom Jahre 1453 von Iglau datirt zukam. So ehrenvoll indessen diese Auszeichnung seines Abtes für Lilienfeld war; so forderten auch hinwieder die Functionen der neuen Würde einen so kostspieligen Aufwand, ohne irgend einen reelen Gewinn als Ersatz, daß er sich nur wenig dazu gratuliren konnte. Gleich eine Folge davon waren eine Reise des Abtes an das Hoflager des Königs nach Schlesien, wohin er sich von Prag im Jahre 1454 begeben, um sich auch da huldigen zu lassen. Des Abtes Abwesenheit dauerte ein halbes Jahr, wovon die Kosten das Kloster zu tragen hatte. Die darauf verwendeten Summen entgingen in diesem Augenblicke dem Klosterseckel um so mehr, da die Führung einer Ringmauer und eines Grabens, um das ganze Kloster, einen nicht geringen Kraftaufwand erheischte. Und doch war diese Vorsichtsmaßregel nothwendig! — die bereits erfahrenen Plünderungen rieten sie an; die immerwährenden Unruhen und feindlichen Einfälle geboten sie, und die Folgezeit rechtfertigte sie.

Alle diese großen Bedürfnisse und Geld verzehrende Unternehmungen, mit dem noch immer nicht geordneten Zustande der Kloster-Finanzen zusammengehalten, konnten unmöglich ein erfreuliches Resultat geben; und es gehörte gerade ein Mann wie Peter dazu, um mit seiner tiefen Einsicht in den Geschäftsgang, mit der glücklichen Gabe, jeden günstigen Umstand aufzufassen, und mit einer weisen Oeconomie, nicht nur das wankende Gebäude aufrecht zu erhalten; sondern sogar einen gewissen Grad von Festigkeit dem-

selben wieder zu geben. Er sah sich in Kürze wieder im Stande, dem Abte Johann von Zwetl, den die Einfälle der Böhmen in eine noch bedrängtere Lage versetzte, den Meierhof Offarn bei Herzogenburg um 80 Talente abzukaufen. — Mit dem Prior Nicolaus von Gaming errichtete er einen Vergleich wegen der Brunnstube (ein Berg) und der Muhmen-Alpe. — Und bei Bernard von Schaumburg, dem Land-Marschall von Oesterreich, erwirkte er sich im Jahre 1455 die Salzzollfreiheit des Salzburger-Salzes.

Staatsgeschäfte riefen den Abt zum zweiten Male an das Hoflager des Königs nach Ungarn, wohin sich Ladislaus begeben, um sich auch den Wünschen der Ungarn zu fügen, durch die Uebernahme der Regierung die getheilten Parteien zu vereinigen, und so dem vordringenden Feinde der Christenheit eine ungetheilte Kraft entgegen zu setzen. — Bisher hatte der große Hunyad dem wilden Strome der Türken, der über die Trümmer von Constantinopel hinweg sich unaufhaltsam heranwälzte, gewehrt; aber sein Tod, mit dem er den Sieg bei Belgrad, zu theuer! bezahlt, beraubte Ungarn seines mächtigsten Horts, und machte den jungen König erbeben. Ladislaus verließ in Eile mit dem Grafen Cilly Ungarn, und kehrte nach Wien zurück, wo er die Bezwingung einiger noch in den Händen Friedrichs sich befindlicher Plätze, anbefahl. So entbot er im Jahre 1457 dem Abte Peter, mit seinen Mannen aufzusitzen, und die Vesten Rabenstein und Gutenstein zu nehmen. Diese militärische Expedition kostete dem Kloster 1000 Talente.

Der Krieg zwischem dem Kaiser und dem Könige Ladislaw hinderte die Ergreifung kräftiger Maßregeln gegen das Vordringen der Türken; es suchte daher Papst Callixt I., dem ein Kreuzzug gegen die Barbaren am Herzen lag, dieses Hinderniß zu heben, und zwischen beiden entzweiten Fürsten einen Frieden zu vermitteln. Leider vernich-

tete der Tod des Königs die Früchte seines Bemühens. — Das Friedensgebäude, kaum aufgeführt, fiel wieder in sich selbst zusammen; und die Frage, wem nun Oesterreich heimfallen werde? wurde von Neuem ein Gegenstand sorgenvoller Berathungen. Am meisten bangte jenen, die als Parteihäupter sich wider den Kaiser erklärt, und nun zur Strafe gezogen zu werden besorgten. Jene hingegen, die von der Gewalt des Stromes mitgerissen wurden, wie Lilienfelds Abt, rechneten auf Friedrichs angeborne Milde, und warfen sich getrost in die Arme der Zukunft. Mehrere in der Folge empfangene Gnaden rechtfertigten Peters Erwartungen und die Hoffnungen, die er in des Kaisers Großmuth gesetzt. Aber vorher mußte er noch manchen bösen Tag sehen, und Zeuge der unglückseligen Ereignisse werden, die sich, in Folge von Ladislaus Tode, herandrängten und Oesterreich bedrohten. — Friedrichs Bruder, Albert V., der Verschwender benannt, und Sigmund von Tyrol, machten dem Kaiser die Nachfolge streitig, Ihre Ansprüche wurden im Jahre 1458 einer aus vier und zwanzig Schiedsrichtern zusammengesetzten Commission, worunter auch Abt Peter, zur Prüfung und Berathung vorgelegt, und von dieser entschieden: daß dem Kaiser Nieder-Oesterreich, dem Herzoge Albert Ober-Oesterreich, und dem Herzoge Sigmund Tyrol und ein Theil Kärnthens zufallen solle. Wie alle früheren Theilungen, so brachte auch diese über Oesterreich viel Unheil, und machte es, zerstückt, zu einer leichten Beute der auswärtigen Feinde. Hätte Friedrich, gleich nach Ladislaus Tode zugegriffen, und rasch mit Kraft gehandelt; hätte er die Macht, die ihm in diesem Augenblicke zu Gebote stand, benützt; Niemand hätte es gewagt, sich ihm zu widersetzen, uud ihm die Nachfolge streitig zu machen. Aber so zauderte er so lange zwischen wankenden Entschlüssen, bis ihm in Böhmen Georg Podiebrad,

in Ungarn Mathias Corvinus, den Rang abliefen, und in Oesterreich ihm die Großen Gesetze dictirten.

Während Abt Peter bei dem Herzoge Albert, dem nach dem Theilungs-Tractate Ober-Oesterreich zufiel, im Jahre 1459 die Befreiung von dem Salzzolle betrieb; während er mit Martin, Abt von Göttweih, wegen eines Zehents in Radlbrunn unterhandelte, und mit dem Propste Philipp von St. Pölten, die Gränzen gegen die Oswalds-Capelle am Steinfelde, und die Grenzen der Fischerei berichtigte, wüthete Oesterreich in seinen eigenen Eingeweiden. Adelige und Bürger standen gegen einander in Waffen, und die Herzoge befehdeten sich mit unnatürlicher Erbitterung. Der Anblick des jämmerlich zerfleischten Oesterreichs betrübte den patriotischen Sinn des Abtes Peter dergestalt, daß er darüber des eigenen großen Schadens vergaß, den Podiebrads Einfall von der einen, und Fronauers Verheerungssystem im Jahre 1460 von der andern Seite, den Klosterbesitzungen an der Donau zugefügt. — Hält man diesen letzten Umstand mit den bisherigen Vorgängen zusammen, so wird es unbegreiflich, wie dieser Abt in so Unheil schwangern Zeiten, und bei einer unerhörten Theuerung der ersten Lebensmittel, noch für etwas anderes, als für die Herbeischaffung der nöthigsten Bedürfnisse Sinn haben, und auf Verschönerungen des Hauses denken konnte. Der herrliche, kunstreiche bleierne Brunnen im Kreuzgange schrieb sich aus dieser Zeit-Periode im Jahre 1461, und war ein Werk dieses Abtes. Solche seltene Verdienste an einem Manne konnten ihre Wirkung nicht verfehlen, und mußten die Aufmerksamkeit von Groß und Klein auf sich ziehen. Wie Papst und Kaiser sie würdigten, wird sich alsobald zeigen. Pius II. bestätigte ihm nämlich alle Besitzungen, Rechte und Freiheiten des Klosters, bewilligte ihm auf immer den Gebrauch und das Recht der Pontificalien, und gab ihm im Jahre 1462

die Erlaubniß, die heiligen Kirchengefäße und Paramente zu weihen, und seinen Mönchen die niedern Weihen zu ertheilen. Der Kaiser verwendete sich bei dem Papste für ihn wegen der Ermächtigung, sich nach Gefallen einen Weltpriester zu wählen, der ihn und seine Mönche, nach einer ordentlich abgelegten Beicht, von allen Sünden und geistlichen Banden, außer den in der Bulle Coena Domini ausgenommenen, einmal während der Lebenszeit, und auf dem Sterbebette absolviren dürfte. Der Papst ertheilte ihm auf des Kaisers Vorwort dieses Vorrecht, mit der Verbindlichkeit, jeden Freitag im Jahre zu fasten.

Kaiser Friedrichs mißlungene Plane und vereitelte Hoffnungen bildeten sein Leben zu einer Kette von Widerwärtigkeiten, die er jedoch größtentheils der eigenen Unentschlossenheit zuzuschreiben hatte. Den vereinten Feinden nicht gewachsen, mußte er auf Böhmens Krone verzichten, um sich um diesen Preis in Podiebrad einen Freund zu erkaufen, eine Hand frei zu bekommen, und sich dann auf den Herzog Albert, dem die Ungarn halfen, mit gesammter Macht zu werfen. Auf eine dauerhafte Aussöhnung mit Albert war ohnehin nicht zu rechnen; der gegenseitige Haß hatte bereits zu tiefe Wurzeln geschlagen, und erhielt durch die Umtriebe des ränkevollen Wiener-Bürgermeisters Holzer, täglich neue Nahrung. Auf das Anstiften dieses Verräthers wurde Kaiser Friedrich, in der Burg seiner Ahnen, förmlich belagert, und nur Podiebrads schnell herbeigeeilte Hülfe rettete ihn aus den Händen des aufgereizten Pöbels. Wiens Aufstand war das Signal zu einem allgemeinen Bürgerkriege; die fürstlichen Brüder zückten das Schwert, und legten auf des Mordeisens Schärfe die Entscheidung ihres Zwistes. Verwirrung und Aufruhr rüttelten ganz Oesterreich auf; auf den Wällen der Burgen und der Städte blitzten Lanzen und Schwerter; Klöster, Kirchen und Friedhöfe standen da, in

Festungen umgewandelt, und das Volk nährte Treubruch und Verrath. Wilhelmsburg ward in jener Zeit als ein militärischer Punkt betrachtet; um sich dieses Postens zu versichern, schickte der Kaiser seinen Feldobersten, Wolfgang Meuerl, im Jahre 1463, an den Abt Peter, um von ihm die Uebergabe der Kirche zu Wilhelmsburg an die kaiserlichen Truppen zu verlangen, indem es zu besorgen stand, daß sich die Gegenpartei darin festsetzen, oder die Einwohner selbst sich dieses Festpunktes bemächtigen könnten. Auf diesem gefährlichen Punkte standen die Sachen, als der plötzliche Tod des Herzogs Albert dem Kaiser von seinem ärgsten und gefährlichsten Feinde befreite.

Dieses Ereigniß brachte in des Abtes Leben eine Pause, welche ihm gestattete, von der Staatsbühne, wo eine Begebenheit die andere drängte, und wo wir ihn unter den ersten handelnden Personen bemerkten, sich in das Innere des Hauses zurückzuziehen, und seine augenblickliche Muse ganz seinem Kloster und seinen geistlichen Söhnen zu weihen, von denen zwei sich insbesondere seiner werth zeigten. — Urban Scholz, ein Profeß von Lilienfeld, zeichnete sich durch seine Tugenden und literarischen Kenntnisse dergestalt aus, daß ihm der Papst Paul II. das Recht ertheilte, von allen Kirchen-Censuren zu absolviren, und ihn fähig erklärte, zu allen Beneficien und Dignitäten der Klöster St. Lambert und Admont, mit der Freiheit, in einem solchen sich ergebenden Falle den Habit zu ändern, und die Profeß in dem Kloster der Dignität, oder des Beneficiums abzulegen. Einem zweiten Kloster-Profeß, Georg Fasching, erwarben seine Trefflichkeiten die Gunst und die Protection des Cardinals Jacob in einem eben so hohen Grade. Der Cardinal wählte ihn erstlich zu seinem beständigen Gesellschafter und Tischgenossen; dann dispensirte er ihn von dem Ordenshabit, und ertheilte ihm endlich auch die Competenz zu allen jenen Pfründen, zu denen

er ihn in Vorschlag bringen würde. Diese Auszeichnung seiner Professen machte dem Abte viel Freude, und ihm so manche andere Verdrießlichkeit leichter übertragen. — Er bekam mit dem Abte Johann, von St. Lambert, einen Streit wegen der Fischerei in dem Erlaf-See. Johann machte den Prozeß bei den Gerichten anhängig; Peter aber wandte sich an den Kaiser, dessen Vermittlung er demüthigst ansprach. Der Kaiser, dem Peter hold, erließ an Sigmund von Roggendorf, Statthalter von Steiermark, den Befehl, den Prozeß der beiden Aebte nicht vor die Gerichtsbehörde zu ziehen; weil er selbst die Parteien vernehmen, und sie entweder zu einem gütlichen Vergleiche bringen, oder durch einen Machtspruch die Sache abthun wolle. — Im Jahre 1467 veranlaßte der Tod der Kaiserin Eleonora den Abt Peter nach Neustadt zu reisen, um dort den Begräbnißfeierlichkeiten dieser Fürstin, in dem von ihr gestifteten Dreifaltigkeits-Kloster, beizuwohnen. — Im nächsten Jahre visitirte er das Nonnenkloster zu Yps, nahm da die Resignation der Klostervorsteherin ab, und präsidirte bei der Wahl der neuen Vorsteherin. Endlich am Ziele seines thatenreichen Lebens, setzte er sich ein Denkmal in dem Gotteshause zu Lilienfeld, in einem neuen, auf Goldgrund gemalten Bilde, die Krönung der Gottes-Mutter vorstellend, womit er den Hochaltar schmückte. Er starb den 21. Februar 1472.

XXVIII.

Jacob.

1472 — 1474.

Gegen die Wahl dieses Abtes, bei der zum letzten Male ein Abt von Heiligenkreuz, als Pater immediatus, den Vorsitz führte, erhoben sich einige Zweifel; indem man vorgab:

Jacob hätte die vota absoluta majora in ſich nicht vereint. Um der Wahrheit dieſer Angabe auf den Grund zu kommen, delegirte das General-Capitel von Ciſterz den Chriſtian, Abt von Rain, die Wahlhandlung zu unterſuchen. Dieſer, nachdem er ſich ſeines Auftrags mit aller Genauigkeit entlediget und die Wahl in aller Form gefunden, nahm keinen Anſtand, ſie zu beſtätigen.

Die Trennung Lilienfelds von Heiligenkreuz, auf die ſchon Abt Peter hingearbeitet, wurde unter dieſem Abte bewerkſtelligt.

Abt Jacob ward endlich das Organ des längſt gehegten allgemeinen Wunſches. Von dem heftigen Johann von Heiligenkreuz, wie oben erzählt worden, aufgeregt, brachte er ſeinen und des Convents Wunſch vor den Thron, und der Kaiſer brachte es durch ſein Vorwort bei Papſt Sixtus IV. dahin, daß Lilienfeld im Jahre 1473 von Heiligenkreuz losgezählt, und unmittelbar dem Erzabte von Citeaux unterworfen wurde. Dadurch ward nun zwar die Hauptabſicht erreicht, aber es zeigte ſich bald, daß dieſe neue Ordnung der Dinge mit dem Wohl Lilienfelds nicht beſtehen könne. Citeaux war zu weit entfernt, und folglich die Communication zwiſchen den beiden Klöſtern ungemein erſchwert. Dieſer Nachtheil ſprang in die Augen; es verwendete ſich deßhalb noch einmal der Kaiſer bei dem Papſte und Lilienfeld erhielt in dem Abte von Rain für die Zukunft ſeinen pater immediatus. Die hierüber ausgeſtellte päpſtliche Originalbulle wurde in dem Reiner-Archiv niedergelegt und dem Abte Jacob von Lilienfeld eine Abſchrift davon gegeben. Dieſe eine Verhandlung füllt den Raum von Jacobs kurzer Abtenperiode. Er ſtarb den 25. Januar 1474.

XXIX.

Paul III.

1474 — 1485.

Pauls erstes Geschäft war ein Friedensgeschäft; er brachte den noch immer anhängigen Prozeß mit dem Abte Johann von St. Lambert, wegen der Fischerei in dem Erlaf-See, durch einen gütlichen Vergleich zu Ende. Dann bemühte er sich, bei dem Kaiser die Zollbefreiung von allen Weinen, welche das Kloster einführte, auszuwirken; und leistete dadurch seinem Convente einen wesentlichen Dienst. Der Kaiser sprach ihn ferner von jeder Natural-Lieferung frei, und gestattete ihm die vorräthigen Körner und Weine zum Besten des Klosters zu verwenden; band ihm aber zugleich ernstlich ein, die von den Ständen auf Lilienfeld repartirte Kriegs-Contribution zur Zahlung des rückständigen Soldes, auf den angesetzten Termin richtig abzutragen, damit den ungestümen Forderungen der Truppen genug gethan, und der Gefahr einer Meuterei vorgebeugt würde.

Einem aufmerksamen Beobachter, der den Gang der Begebenheiten, und das Leben Kaiser Friedrichs von seiner Erwählung an, bis auf diesen Moment verfolgt, wird die plötzliche Umwandlung, die jetzt mit ihm vorgegangen, nicht entgehen. Bisher haben wir an ihm eine gewisse Lässigkeit, eine theilnamlose Gleichgültigkeit, mit welcher er in das Gewirr seiner Angelegenheiten hineinsah, und das Gebäude seiner unausgeführten Entwürfe betrachtete, wahrgenommen; nun aber, da ihn von allen Seiten Feinde drängten, ihm von nah und fern Gefahren dräuten, machte seine Sorglosigkeit einer rastlosen Thätigkeit Platz; in sein Wesen kam durchgreifende Energie, und sein Geist erhielt jene Schwungkraft, die

nöthig war, um unausweichlichen Gefahren zu begegnen, und mitten in dem Untergange ungebeugt zu ſtehen. Leider war für dieſen Kraftaufwand und Geiſtesaufſchwung der günſtigſte Zeitpunct ſchon entflohen! — Friedrich bekam Händel mit der Pfalz, die ihn hinderten etwas gegen die Türken zu unternehmen. Dieſe Barbaren ſtanden ſchon auf dem Erbe der öſterreichiſchen Fürſten; ihre Großveziere pflanzten in Kärnthen und Krain ihre Roßſchweife auf; vor Laibachs Mauern wehte Muhameds Fahne; und weithin flimmerte der Osmanen Halbmond. — Wladislaus von Böhmen und Mathias von Ungarn beunruhigten Oeſterreich, und warfen ſich, nachdem Mathias die Türken bei Kobatſch geſchlagen, mit ihrer ganzen Macht auf das arme Land. — In Kürze war dieſes von den feindlichen Haufen überſchwemmt, es fiel eine Stadt nach der andern, Kloſterneuburg und St. Pölten nahmen feindliche Beſatzung ein, Wien wurde berennt, und nur Krems hemmte, durch einen rühmlichen Widerſtand, des Feindes unaufhaltbaren Siegeslauf. Von Wien und Krems flohen Boten auf Boten an den Kaiſer, der ſich nach Linz geflüchtet, um Entſatz. Die Noth dieſer Städte und des Landes Elend von der einen, und von der andern Seite Mathias Furcht vor der päpſtlichen Excommunication, wegen der vertragswidrigen Verwendung der Subſidien, die der Papſt und die Venetianer zur Führung des Türkenkrieges ſtipulirt, vereint mit dem Zureden ſeiner Gemahlin, die den Magnaten nicht traute, führten einen Frieden im Jahre 1478 herbei.

Die reißenden Fortſchritte des Königs von Ungarn in Oeſterreich laſſen ſich aus dem Einverſtändniſſe und der Mitwirkung einiger öſterreichiſcher Großen erklären, denen jederzeit nichts ſo erwünſcht kam, als des Krieges geſetzloſe Zeit. Ulrich, Baron von Grafeneck, der ſeine Veſte aus des Kaiſers Gnade beſaß, lohnte es ihm damit, daß er die

Burg zu einem Raubschlosse machte, daraus, zum Vorschub der Ungarn, häufige Ausfälle auf die Kaiserlichen that, mit seinen Reisigen bis vor Wilhelmsburg streifte, und im Einverständnisse mit Johann von Hohenberg diesen Markt im Jahre 1478 durch List überrumpelte und nahm. So, wie Wilhelmsburg, so waren, trotz des Friedenschlusses, noch viele andere Plätze und Burgen noch immer in der Gewalt der Ungarn und Böhmen, oder in den Händen aufrührerischer Großen, und mußten von Friedrich mit den Waffen in der Hand erkämpft werden. Zum Dienste dieses kleinen Krieges mußte Abt Paul zwei Rüstwägen stellen, fünf Reiter und fünf Lanzenknechte ausrüsten, und auf einen Monat in Sold nehmen. — In diesen Zeitpunct fällt die Salzzollbefreiungs-Urkunde, die dem Abte Paul von dem Herzoge Georg von Nieder-Baiern ertheilt wurde.

Kaiser Friedrich war noch mit der Bezwingung der zum Gehorsam nicht zurückgekehrten Plätze beschäftigt, als der Krieg von Neuem ausbrach, indem eine Partei der andern die Nichterfüllung der Friedensbedingnisse zum Vorwurfe machte. Friedrich hob in Eile Truppen aus, und befahl dem Abte Paul, das Kloster im gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, mit der ihm ertheilten Vollmacht: alle Holden in einem Umkreise von vier Meilen zur Ausbesserung und Herstellung der Festungswerke zu zwingen. Diese Vorsichtsmaßregel war nicht umsonst, denn, was vorauszusehen war, geschah. Ungarische Völker überschwemmten abermals Oesterreich; rings um Lilienfeld waren die befestigten Plätze und Ritterburgen erstiegen oder berennt; Hohenberg hatte sich ergeben, und St. Pölten eine ungarische Besatzung eingenommen. In dieser Lage erhielt Abt Paul im Jahre 1481 den gemessensten Befehl, alle streitbare Mannschaft aufzubieten, in seinen Sold zu nehmen, damit gegen Herzogenburg aufzubrechen, sich mit dem kaiserlichen Befehlshaber,

Georg von Pottendorf, zu vereinigen, und den Feind aus der Gegend zu vertreiben. Den Herren und Rittern, die vier Meilen um Hohenberg herum lagen, wurde zu gleicher Zeit aufgetragen, sich mit ihren Reisigen und Knechten vor die Veste Hohenberg zu legen, und sie dem Feinde wieder abzunehmen.

Wie wäre es aber möglich gewesen, diesen Befehlen des Kaisers auch bei dem besten Willen nachzukommen, da der Feind bereits Meister der ganzen Gegend war, alle Päſſe besetzt, alle Communication gesperrt, und die Straße nur jenen offen gelassen hatte, die sich für Mathias erklärten. — In diesen Umständen blieb dem Abte nichts anderes übrig, als der Nothwendigkeit nachzugeben, sich im Jahre 1482 unter den Willen des Siegers zu beugen, und von dem feindlichen Stadt-Commandanten in St. Pölten, Johann von Neuhaus, für sich und sein Kloster, eine Sicherheitskarte zu verlangen. Der Kaiser, weit entfernt diesen Schritt für etwas anders, als für ein Gebot der Noth anzusehen, entzog deßhalb keineswegs dem Abte Paul seine Huld; im Gegentheil gab er ihm auf eine angebrachte Beschwerde, einen neuen Beweis derselben. Er erließ von Grätz aus an seinen Kämmerer und Burgvogt auf Lichtenstein, Conrad Auer, den Befehl, den Weinzoll, den er von den Lilienfeldern für ihre Wellerstorfer Mostfuhren gefordert, wieder zurück zu zahlen. Eine ähnliche Weisung gab er den Castellanen von Schönau und Wald. Dagegen trug er aber im Jahre 1483 dem Abte auf, seine Leute streng anzuhalten, den neuen Waarenzoll in Dürrnitz zu entrichten. In einem andern Reſcripte, ebenfalls von Grätz datirt, wurden alle Präfecten, Richter, Ministerialen und Gemeinden in Kenntniß gesetzt, daß dem Kloster Lilienfeld allein die Ausübung des Landgerichtsrechts nach seinem ganzen Umfange, und in allen Klosterbesitzungen zukomme. Ferner sprach er das Kloster bis auf weitern Wider-

ruf von der Entrichtung des Umgeldes von dem Portenwirthshause frei, und trug endlich dem Abte Paul, dem Propste von St. Pölten, und dem Burgvogt von Wald im Jahre 1484 auf, ein genaues Verzeichniß ihrer respectiven Unterthanen aufzunehmen, dasselbe mit ihrer Unterschrift zu fertigen, und es ihm ungesäumt einzusenden. — Ein Prozeß mit Johann von Hohenberg, der die Dürrnitzer mit Gewalt zur Robath anhielt, verbitterte Pauls letzte Lebenstage und beschleunigte seinen Tod, der den 27. März 1485 erfolgte.

XXX.

Georg III.

1485 — 1495.

Die Vorfahrer Georgs hatten manche Gefahr zu bestehen, viel Ungemach zu dulden, und oft gegen die dringendste Noth anzukämpfen, aber das Härteste, das einem warmen Patrioten Herbeste, dem angestammten Fürsten entsagen, und einem Fremdling, der dem Vaterlande tiefe Wunden geschlagen, huldigen zu müssen, traf den Abt Georg. Mathias Corvinus hatte sich, trotz der tapfersten Gegenwehr der österreichischen Truppen und Besatzungen, allmählich den größten Theil des Landes unterworfen, war in die Thore der Hauptstadt eingezogen, und hatte endlich auch Neustadt, der Kaiserlichen letztes Bollwerk, genommen. Von jetzt an lag es nicht mehr in der Gewalt der Stände, Friedrichs vernichtete Angelegenheiten aufzurichten, sie gaben demnach der Uebermacht nach, und erkannten Mathias für ihren Herrn. Dem Beispiele Aller folgte auch Abt Georg, seine Augen mit den treuergebenen Oesterreichern auf ihres Hauses Hoffnungsstützen, Maximilian und Sigmund, richtend und sich schmeichelnd mit der Zukunft besserer Tage.

Die Folgen des unſeligen ununterbrochenen Kriegszuſtandes konnten nicht ausbleiben; und leider! ſie äußerten ſich mit äußerſt gefährlichen Symptomen. Die Bande des Staates und der geſetzlichen Ordnung waren zerriſſen; der Landmann, der Raubſucht der feindlichen und freundlichen Truppen ausgeſetzt, von beiden unbarmherzig ausgeſaugt, und in eine Lage verſetzt, wo der Inſtinkt der Selbſterhaltung kein Geſetz über ſich kennt. Was konnte er noch verlieren? das Leben? — das war ihm zur Laſt! und ſollte er es erhalten, ſo konnte er es nur durch ſolche Mittel thun, zu welchen die höchſte Verzweiflung treibt: durch Raub und Mord. — Man ſah daher die Bauern ſich in Räuberbanden formiren, und frech die öffentlichen Straßen umlagern. Unter den Lilienfelder-Unterthanen und Holden waren beſonders die Dürrnitzer von dieſem böſen Geiſte beſeſſen, und es koſtete dem Abte Georg viele Mühe, ſie wieder zur alten Ordnung zurück zu führen. Um das Uebel voll zu machen, mehrten die herumſchwärmenden Soldaten der aufgelöſten Armeen, durch ihre Gewaltthätigkeiten, die allgemeine Noth und Unſicherheit. Dadurch ſah ſich Abt Georg veranlaßt, da die Zeit, auf welche ſeine Sicherheitskarte lautete, bereits abgelaufen war, im Jahre 1487 bei dem Könige ſelbſt um einen neuen Sicherheitsbrief anzuſuchen. Sein Geſuch fand auch das geneigteſte Gehör.

Durch dieſe erſte Gnade des Königs ermuthigt, wagte es der Abt, ihn um eine zweite und größere zu bitten, nämlich: um die Wiedereinſetzung in den Beſitz von Wilhelmsburg. Und auch mit dieſer Bitte fand er bei demſelben Eingang. Dieß Geſchäft glücklich zu Ende geführt, nahmen ihn einige Delegationen in Anſprnch. Er präſidirte im Namen des Abtes von Rain bei einer Prälatenwahl zu Neuſtadt. — Papſt Innocenz VIII. delegirte ihm die Unterſuchung eines Streites zwiſchen dem Franciskaner-Kloſter in Oedenburg, und den Auguſtinern in Bruck an der Leitha, mit der Ermächtigung, den

Handel ohne einer weitern Appellation zu entscheiden. Den Abt Georg hielten aber die eigenen Angelegenheiten zurück; so wie ihm auch der noch nicht beruhigte Zustand des Landes sich zu entfernen nicht gestattete; er mußte deßhalb das Untersuchungsgeschäft im Jahre 1490 dem Passauer-Domherrn und Doctor der Theologie, Johann Kaltenmarker, übertragen.

Mittlerweile hatten die Flamänder dem römischen Könige Maximilian viel zu schaffen gemacht; ihm nach dem Tode Mariens von Burgund, seiner Gemahlin, die Vormundschaft seines Sohnes Philipp entzogen; sich gegen ihn wie gegen einen Fremdling aufgelehnt; und ihn endlich durch seine Gefangenhaltung in Brügg gezwungen, den Vertrag von Arras zu bestätigen. Seiner Haft, worin ihn die Meuterer gehalten, entledigt, ließ er den Flamändern ihre Rechte und Freiheiten, stellte dadurch die Ruhe Flanderns wieder her, und schloß auch mit Mathias von Ungarn, gegen die Neigung des Kaisers, seines Vaters, einen Friedensvertrag. Des Kaisers Widerstreben gegen einen Vergleich mit Mathias rührte von den Hoffnungen, die er auf des kränkelnden Königs nahen Tod baute. Und wirklich starb auch Mathias noch vor der Auswechslung der Friedens-Ratificationen, und die Lage der Dinge nahm eine für den Kaiser günstige Gestaltung an. Es bemühte sich zwar die verwitwete Königin Beatrix, die österreichischen Stände dem Interesse Ungarns treu zu erhalten: sie verschwendete in dieser Absicht Schmeicheleien und Verheißungen, und ließ unter andern an den Abt Georg von Lilienfeld ein Schreiben ergehen, worin sie ihn ermunterte, in seiner Treue zu beharren, bis Ungarn und Oesterreich mit Gottes Hülfe wieder einen Herrn haben, und versicherte ihn nebstbei ihres Schutzes und ihrer königlichen Huld. Aber Abt Georg, froh der gewaltsam unterdrückten Neigung folgen zu können, floh unter die Fit-

tige des kaiserlichen Adlers, und in den segenreichen Schatten des Erzhauses, Alles strömte und sammelte sich kampflustig unter die Fahnen Friedrichs, und des römischen Königs; die meisten Städte und festen Plätze ergaben sich ohne Schwertstreich; Wien pflanzte wieder seine Doppeladler auf; in sechs Wochen war kein Feind mehr inner dem Weichbilde Oesterreichs; wohl aber wehten Maxmilians Fahnen, schimmerten dessen Zelte auf Ungarns Gefilden.

Abt Georg erntete bald die Früchte seiner ergebenen Treue, indem er von Maximilian nicht nur die Zusicherung seiner Gnade, sondern bei der ersten sich dargebotenen Gelegenheit auch reelle Beweise von ihm erhielt. — Lilienfeld besaß zu Neustadt ein Haus, welches der Stadtmagistrat mit verschiedenen Lasten und Servituten beschweren wollte. Auf Georgs hierüber eingereichte Klage, befahl Maximilian dem Magistrate, von seinem Ansinnen abzustehen, und die Freiheiten des Hauses nicht anzutasten. Er ließ zu gleicher Zeit dem Abte eine Bestätigungs-Urkunde aller Rechte und Privilegien des Klosters ausfertigen. — Auch der Kaiser ließ dem Abte nichts als seine Milde erfahren, und befahl den Zolleinnehmern in Ips und Stein, alle Weine, Körner und sonstigen, Lilienfeld zugehörigen, Lebensbedürfnisse frei passiren zu lassen. — Lilienfeld würde sich in dem Genusse solcher Begünstigungen glücklich gefühlt haben; wenn es nicht der fortbestehende Kriegszustand in immerwährender Besorgniß, und in einer Art gespannter Erwartung gehalten hätte. Der römische König hatte, wie wir gehört, den Krieg auf des Feindes Boden hinüber gespielt, und war bereits tief in Ungarn eingedrungen. Aber das launige Glück wandte ihm plötzlich den Rücken, machte ihn aller errungenen Vortheile verlustig und zwang ihn, auf die eigene Sicherheit zu denken. Um daher nöthigen Falls Truppen in Bereitschaft zu haben, ließ er an die Aebte von Lilienfeld,

Heiligenkreuz und Mariazell (in Oesterreich) den Befehl ergehen: alle dienstfähige Mannschaft auszuheben, und jeden Augenblick marschfertig zu halten. Zum Glücke machte der Friede, zu dem beide Theile willig die Hand boten, diese Maßregel überflüssig, und erlaubte dem Abte Georg, sich im Jahre 1493 nach Wien zu begeben, um den Exequien Kaiser Friedrichs beizuwohnen. — Dieser Monarch hat sich in der Weltgeschichte damit ein Denkmal gesetzt, daß er durch die Errichtung eines Bundes der Willkühr des Faustrechts ein Ziel zu setzen gesucht, und dadurch seinem Sohne Maximilian die Mittel vorbereitete, diesen wohlthätigen Zweck durch die Einführung des Reichskammer-Gerichts ganz zu erreichen.

Im Jahre 1494 erhielt Abt Georg von dem Abte Wolfgang zu Rain die Anzeige, daß er im nächsten Jahre kommen, und nach altem Brauch und Herkommen das Kloster visitiren wolle; wozu alle Conventualen einzuberufen wären. Allein Georg wurde vor der Ankunft des Pater immediatus zu seinen Vorvordern versammelt, den 12. September 1495.

XXXI.

Sigmund I.

1495—1497.

Zwei Empfehlungsschreiben, eines von St. Pölten, und das andere von Klosterneuburg, zwei Kloster-Candidaten betreffend; die Errichtung einiger neuen Altäre, und die Reconciliirung und Wiedereinweihung des ganzen Klosters durch den Passauer Suffragan-Bischof Bernard, ist alles, was unter den Auspicien dieses Abtes geschah. Zu dem letzten Acte haben wahrscheinlich die Profanationen des

Parteigängers Haubicz, der sich im Jahre 1492 mit seinen Ungarn um Eggenburg, Horn und Retz festgesetzt, und bis Lilienfeld seine Streifereien gemacht hatte, Veranlassung gegeben. Sigmund starb den 7. März 1497.

XXXII.

Thomas.

1497—1499.

Abt Thomas errichtete zwischen Lilienfeld und Seisenstein eine Conföderation, und nahm den Herrn Oswald, den Letzten des Stammes der Herren Lilienfelder, in die Confraternität auf. Nach diesem doppelten frommen Acte, starb er den 12. September 1499.

XXXIII.

Gregor.

1499—1501.

Nicht länger als sein Vorgänger, führte Abt Gregor den Krummstab; darum ist auch nur Weniges, was an ihn erinnert. Er erlaubte der Schwester Dorothea, Vorsteherin der Hieronymitanerinnen in Wien, einige Zellen gegen das Lilienfelderhaus in der Singerstraße zu bauen; und starb den 20. August 1501.

XXXIV.

Oswald.

1501 — 1511.

Seiner seltenen Tugenden wegen, von den Brüdern hoch verehrt, wurde Oswald, schon Senior des Convents, einmüthig zum Abte erwählt. Den Anfang seiner Amtsführung bezeichnet die Errichtung einer Conföderation mit Seckau im

Jahre 1502. Dann ſuchte er dem Propſte von St. Pölten entgegen zu arbeiten, der die Idee gefaßt, ſeinen Holzbedarf auf der Traiſen zu ſchwemmen, einen Plan dazu entworfen, und deßhalb beim Kaiſer und bei der Regierung die nöthigen Schritte gethan hatte. Oswald ſäumte nicht, im Jahre 1504, darüber ſeine Gegenvorſtellungen zu machen, und als Grund ſeiner Proteſtation, den unvermeidlichen Schaden der Uferländereien, und die gänzliche Vernichtung der Fiſcherei — ein bei dem in jener Zeit den Mönchen unterſagten Fleiſchgenuſſe, höchſt wichtiger Punkt — anzuführen. Seine Gegenvorſtellungen hintertrieben die Ausführung eines Projects, welches in der Folge zu wiederholten Malen aufgegriffen, wieder fallen gelaſſen, und endlich, im Jahre 1818, aller Einrede ungeachtet, in Wirklichkeit geſetzt wurde.

Für Oswald war die Abtenwürde eine Zulage zu der Laſt ſeiner Jahre, der nur die erfreulichen Ereigniſſe von Außen das Gegengewicht halten mochten. Ein Gegenſtand der Freude für ihn war der wachſende Flor, und der zunehmende Glanz des Hauſes Oeſterreich, und die hell ſchimmernden Vorzüge des herrlichen Maximilians. Dieſer hatte durch ſeine Heirath mit Maria von Burgund einen köſtliches Juwel ſeiner Krone eingefügt. Durch die Vermählung ſeines Sohnes Philipp mit der Infantin Johanna, Ferdinands und Iſabellens von Spanien Tochter, brachte er eine große Monarchie, und mit dieſer eine neue, erſt von Colon entdeckte, an Schätzen überſtrömende Welt an ſein Haus. Philipp ſah ſich zwar nur eine kurze Zeit im Beſitze ſeiner weiten Reiche; aber herrlich von Macht und Weisheit geſtützt, von Ruhm umfloſſen, ſaß ſein Sohn Carl auf Spaniens Thron, zwei Welten zu ſeinen Füßen. — Die Ausſetzung der irdiſchen Ueberreſte des heiligen Leopolds, zu einer allgemeinen Verehrung, war für Oswald, der dieſer Feierlichkeit beiwohnte, ein zweiter Gegenſtand der Freude. Schon

Rudolph IV. lag dem Papſte Innocenz VI. an, Leopold den Frommen in die Zahl der Heiligen aufzunehmen; aber es fanden ſich immer Hinderniſſe, die dieſem Vornehmen entgegen traten, die Ausführung desſelben vier Päpſte hindurch verzögerten, und es erſt Innocenz VIII. geſtatteten, das Canoniſations-Geſchäft vorzunehmen und zu beendigen, den 6. Januar 1485. Nun wurden zu Kloſterneuburg Anſtalten getroffen, um den erſten Feſttag des neuen Heiligen mit dem möglichſt größten Pompe zu feiern. Es fielen aber dem Kaiſer unvorgeſehene Geſchäfte vor, die ihn gehindert hätten, an der Feierlichkeit Theil zu nehmen, und welche machten, daß die Feſtlichkeit ausgeſetzt, und auf das Jahr 1506 verſchoben wurde. Am 15. Februar des erſtgemeldeten Jahres wurden die Gebeine des heiligen Leopolds aus der Gruft gehoben, in einem feierlichen Aufzuge von dem Erzbiſchofe von Salzburg, unter der Aſſiſtenz von vier Biſchöfen und ſieben und zwanzig Prälaten aufgeführt, und auf den Altar ausgeſetzt. Maximilian I. folgte dem ſilbernen Sarge, angethan mit dem herzoglichen Gewande, welches er nach beendigter Feierlichkeit dem Kloſter der heiligſten Dreifaltigkeit zu Neuſtadt ſchenkte. Dem aufmerkſamen Beobachter wird es nicht entgangen ſeyn, wie nach der Mitte des XV. Jahrhunderts der Born der Milde und der frommen Gaben allmählich abzunehmen anfing, und endlich, der Verfolg der Geſchichte wird es lehren, in der vom Religions-Fanatismus wüſt und öde gelegten Zeit des XVI. Jahrhunderts, ganz und gar verſiegte. Man kann die Regierung Abt Oswalds als die Scheidelinie betrachten, von welcher ſich, außer einigen unbeträchtlichen Legaten an die Portenkirche, und außer einigen Vergleichen und Austauſchen, die Oswald mit den Familien Mainberg und Meuzing einging, keine bedeutende Schenkung mehr findet. Es haben demnach die Klöſter und ihre Aebte gar wohl daran gethan, daß ſie die Zeit des

Gebens sich zu Nutzen gemacht, und mit dem redlich und rechtlich Erworbenen haushälterisch gebaret haben; denn nun kam die Zeit des Nehmens und des Zurückgebens. Albrecht der Lahme hat es seinen Gamingern prophezeihet, als sie ihm seine zu große Freigebigkeit gegen sie wehren wollten: »Nembt«, sagte er zu ihnen, dyweil man euch gibt gern. Es chumbt die Zeiyt dass seyn alles zwenig wyerd werden. Meine chinder was ich euch wyerd geben dass huett und phleget gar eben.« — Kloster Rain, dem durch Einmischung weltlicher Hände drei Aebte aufgedrungen worden, gerieth in so zerrüttete Umstände, daß es unter Administration kam; dieß veranlaßte den Abt Oswald, mit Heiligenkreuz, wenigstens auf einige Zeit, bis sich Rain erholt, wieder eine nähere Verbindung anzuknüpfen. Er ließ ferner die in Verfall gerathene Capelle in Weinzierl im Jahre 1509 neu aufbauen und mit Altären schmücken, und ersuchte den Bischof von Passau, Bernard, sie einzuweihen. — Ob übrigens Lilienfeld, nach dem Beispiele von Zwetl und anderer Klostergemeinden, zu den Natural-Lieferungen und Geld-Contributionen, die theils vom Papste, zum Behufe des Türkenkrieges, theils vom Kaiser, zu seinen Kriegen mit Ungarn und Baiern, und zu seinen italienischen Händeln, auf den Clerus ausgeschrieben wurden, etwas beigetragen, wird zwar durch keine Urkunde behellt, es ist aber kein Grund vorhanden, es zu bezweifeln. — Altersschwach und lebenssatt, sehnte sich Oswald nach jener Ruhe, welcher keine Sorge mehr naht, und legte, im Jahre 1511, seine Würde nieder, um sich vor seiner völligen Auflösung dem ernsten Geschäfte einer ungestörten Todesbetrachtung ganz hingeben zu können.

XXXV.

Wolfgang.

1511 — 1539.

Pfarrer zu Wilhelmsburg und 28 Jahre alt, wurde Wolfgang Edelbauer von seinen Mitbrüdern zu der Abtenwürde erhoben und empfing, ein zur Männlichkeit reifender Jüngling, aus der zitternden Hand des scheidenden Greises, den lenkenden Stab. Aber es heischte auch die nächste Zukunft, die jetzt schon wie eine dicke Rauchsäule, den Ausbruch eines gewaltigen Brandes anzeigend, über Deutschland hing, nicht nur einen klug bedächtigen, umsichtigen und thätigen, sondern auch einen jugendkräftigen Mann. Denn er sollte bisher Undenkbares sich verwirklichen und Unerhörtes beginnen sehen. Er sollte die Hierarchie, durch Luthers kühne Lehrsätze, in ihren Fundamenten erschüttert und einen großen Theil der Christenheit dem päpstlichen Stuhle den alten heiligen Gehorsam aufsagen sehen. Er sollte sehen die Gräuel empörten Bauernvolks, sehen der Türken vertilgende Wuth. Abt Wolfgang bemühte sich vor Allem, die Verehrung der heiligen Anna auf dem Tannberge zu befördern, wozu ihm vielleicht die geheime Ahnung trieb, daß er hier Zuflucht vor seinen Drängern finden würde. Er wandte sich deßhalb im Jahre 1514 an Papst Leo X. um für die Annaberger-Capelle einige Vergünstigungen zu erlangen, und bat zu gleicher Zeit den Papst, die Besitzungen des Klosters in einer förmlichen Bulle zu bestätigen. Dann eilte er nach Wien, wohin der Kaiser die Aebte Oesterreichs eingeladen, um den Vermählungsfeierlichkeiten seiner Enkel beizuwohnen. Maximilian war nämlich darauf bedacht, die Rechte auf Ungarn und Böhmen zu sichern und seine Ansprüche darauf fester zu gründen. Dieß bezweckte er durch eine Doppelheirath zwischen

seinen Enkeln und den Kindern des Königs Wladislaus von Ungarn und Böhmen, und des Königs Sigmund von Polen. Die Fürsten kamen zu diesem Ende im Jahre 1515 in Wien zusammen, und der Vermählungs-Act geschah bei St. Stephan, wo der Kaiser, als Procurator seines Enkels Ferdinand, sich die ungarische Anna antrauen ließ. Dieß mochte einige veranlaßt haben, zu glauben, als hätte sich Maximilian selbst vermählt.

Von dieser Seite hatte zwar Maximilian seinen Ländern den Frieden gesichert; aber er mußte noch vor seinem Ende den Anfang des unseligen Zankes erleben, der sich zwischen Tezel und Luther entspann, und welcher im Jahre 1517 der zündende Funke ward, der ganz Europa in Brand setzte. Luthers Neuerungen hatten auf den gesammten katholischen Clerus, besonders aber auf die von ihm proscribirten Klöster, einen zu fühlbaren Einfluß, um nicht einen jeden Abt, also auch den Abt Wolfgang, mit Bekümmerniß zu erfüllen. — Dazu kam eine pestartige Krankheit, welche im Jahre 1521 den dritten Theil der Volksmenge wegraffte. — Endlich ließ der Tod Maximilians I. im Jahre 1519, Oesterreich gewisser Maßen verwaist. Er hatte zwar die Vorsehung getroffen, bis zur Ankunft des neuen Regenten eine Interims-Regierung an das Ruder der Staatsgeschäfte zu stellen; aber einige Mißvergnügte thaten sich zusammen, verjagten die interimistische Regierung und rissen die Leitung der Geschäfte an sich. Innerliche Spaltung war eine nothwendige Folge dieser Gewaltthat; beide Parteien sandten Abgeordnete nach Spanien, und suchten vor Carl V. ihr Recht. Dieser hielt sie so lange hin, bis Ferdinands Erscheinen, dem er die österreichischen Provinzen überlassen, den Unordnungen ein Ende machte.

Den Namen Carls V. kann die Geschichte kühn an jenen Carls des Großen reihen; beide Namen werden

Strahlen des schimmerndsten Ruhmes um sich. — Mit seinem Winke die blühendsten und mächtigsten Reiche lenkend, gebietend über Amerika's unerschöpfliche Schätze, die ausgezeichnetsten Talente im Felde und im Cabinete sich zur Seite, stieg Carl V. die höchste weltliche Würde hinan.

Bald nach seiner Vermählung mit der ungarischen Anna, ließ der Erzherzog Ferdinand dem Abte Wolfgang, auf sein Gesuch, eine Bestätigungs-Urkunde in deutscher Sprache ausfertigen, und zog ihn, im Jahre 1525, bei der Ernennung eines Verordneten des Prälatenstandes auf den Landtag, den ihn der Drang der Umstände zusammen zu berufen hieß, allen übrigen Aebten vor. Der Gegenstand, den Ferdinand den versammelten Ständen zur Berathung vorlegte, war die Ausmittelung, wie zwei verderblich um sich greifenden Uebeln Einhalt zu thun wäre; nämlich — dem Bauernaufstande, der durch Luthers Lehre geweckt, von den Schwärmern Münzer und Storch genährt, und von ihren Aposteln wie eine Brandfackel in alle Provinzen getragen, nun schonungslos, besonders unter der Geistlichkeit und dem Adel wüthete; — und dem furchtbaren Nahen der Türken, die nach der Schlacht bei Mohacz ungestüm vordrangen, Ofen und Pesth nahmen, und des gefallenen Ludwigs Reich als ihre sichere Beute betrachteten. Da war schleunige Hülfe nothwendig! Es setzte sich deßhalb der Landtag mit dem Erzherzoge, der sich in Linz aufhielt, in einen ununterbrochenen Verkehr, nahm die ihm vorgelegten Postulaten in Erwägung, und berieth sich über die Mittel, Geld, Mannschaft, Pferde und Wägen herbeizuschaffen. Es scheint aber, daß die ersten Verhandlungen der Erwartung Ferdinands nicht entsprochen haben mögen, weil er den Landtag aufhob, und die Stände-Deputirten zu sich nach Linz beschied, wie aus seinem an den Abt Wolfgang ergangenen Befehl, vom Jahre 1526, sich unverweilt aufzumachen,

und Tag und Nacht zu reisen, weil es einer Sache von der größten Wichtigkeit gelte, ersichtlich ist.

Das Gift der neuen Irrlehren drang mittlerweile im Verborgenen fort auf Schleichwegen, selbst bis in das Gebirge und hatte auch da den Geist der Widerspenstigkeit und des Aufruhrs geweckt. Die Bauern um Lilienfeld standen auf, sagten dem Abte den Gehorsam auf, drangen mit wildem Getümmel in's Kloster, und wollte Wolfgang nicht ein Opfer ihrer blinden Wuth werden, so mußte er, wie er ging und stand, fliehen. Er flüchtete sich nach Annaberg; da war er zwar vor den tobenden Bauernhaufen geschirmt, aber von dem Kloster abgeschnitten; von allem Nöthigen entblößt, hielt ihn Mangel und Noth umlagert. Er hätte freilich auf eine Unterstützung von dem nahen Maria-Zell und Hohenberg rechnen können; aber er wollte lieber entbehren, als sich an diese Nachbarn wenden, und ergab sich mit der größten Resignation in sein Schicksal, das er als eine Strafe Gottes ansah, und glaubte in seiner Noth und Verlassenheit ein Mittel gefunden zu haben, Gott zu versöhnen. Denn er schrieb an den Kloster-Säckelmeister: »Wolt Got es ging enk ganz wohl. Ich bin gleich in die Buess getreten, hab' mir Wein und Brot abgeschlagen, und wil gern geduld haben, weil ich von den besen leiten bin kommen. Man solt sie iezt zu vorderst an den spitz stelen, so sech man was sie kunten, ob sie gegen den Türken aueh so freidig weren als sie gegen mir gewesen sein.« Schließlich befahl er ihm, wegen der Gefahr eines Türkenüberfalles, jene Urkunden und Documente, die er in der Eile in einen Sack gepackt, in eine hölzerne Truhe zu verschließen und zu vergraben. — Während dieses verheerende Bauernspiel die Bewohner Lilienfelds in Furcht und Angst hielt, waren die Türken bis in das Herz von Oesterreich gedrungen, und hatten sich vor Wien gelagert. Hätte Wien nur seine

Mauern dem Feinde entgegenzusetzen gehabt, so war es verloren! aber es besaß in diesen Mauern einen Niclas Salm, der sich durch Wiens muthvolle Vertheidigung und glückliche Rettung die schönste Blume in seinen Thatenkranz flocht. — Das Schicksal Wiens lag dem Abte Wolfgang sehr am Herzen; und er beauftragte deßhalb seinen Säckelmeister, ihm um jeden Preis Kunde zu verschaffen, wie es um die Kaiserstadt stehe. Dieß ist ein Beweis, daß die Türken während ihrer ersten Invasion nicht bis Lilienfeld vorgedrungen sind. Desto mehr haben die armen Gegenden um Wien, und fast bis Linz hinauf, gelitten. In Steiermark, wo die Türken im Jahre 1531 Maria-Zell in Asche legten, hatte sich ein solcher panischer Schrecken aller Gemüther bemächtigt, daß der Anblick eines einzigen dieser Barbaren hinlänglich war, hundert Bauern in die Flucht zu jagen.

Soliman, wüthend über Wiens hartnäckigen Widerstand und seinen schimpflichen Rückzug, schwur diesen Fleck mit dem Blute der Ungläubigen von seinem Waffenruhme wegzuwaschen, und befahl neue Zurüstungen. Im Frühjahre 1531 stellte er sich an die Spitze einer erlesenen furchtbaren Heeresmacht; der Schreck zog ihm voran, und rings um ihn her verödete die Gegend, wie vor dem Hauche des glühenden Samums. Unaufhaltsam, wie im Sturme, brauste er fort, bis er vor Güns kam, des Städtchens schlechtes Gemäuer aber den Stolzen zu stehen gebot. Ewig denkwürdig bleibt der Heldenmuth der Vertheidiger dieses Platzes, die mit gleicher Todesverachtung, wie Leonidas Heldenschar, sich der Macht Asiens entgegenstellten! und die Geschichte bewahrt Jurassitzens Namen, ihm zum ewigen Nachruhm. Acht und zwanzig Tage widerstand er Solimans ganzer Macht, und ertrotzte sich und der Stadt eine ehrenvolle Freiheit.

Dafür mußte das nahe Marienkloster, in der Landessprache Borsmonostra genannt, mit seinem gänzlichen

Untergange büßen. Im Jahre 1197 gestiftet, von Heiligenkreuz aus mit der ersten Mönchs-Colonie versehen, mit vielen Gütern und Freiheiten reich begabt, eigenen Aebten gehorchend, deren einer, Heinrich, noch im Jahre 1489 einer Prälatenwahl zu Neustadt beiwohnte, kam es in der Folge an Lilienfeld; aber nur als ein Schatten seiner vorigen Bedeutenheit. Die Fürsten Esterhazy, die mächtigsten Herren in der ganzen weiten Umgegend, haben sich die, durch die Türken veranlaßte, Zerstörung des Klosters zu Nutzen gemacht und sich der, für den Augenblick herrenlosen, Güter bemächtigt. Lilienfeld, an das mittlerweile die Rechte von Borsmonostra übergegangen waren, machte im Jahre 1668 einige Versuche, seine Rechte geltend zu machen. Dieß bewog den Fürsten Paul, das Marienkloster mit dem dazu gehörigen Dörfchen und seinen Aeckern, Wiesen, Weingärten, Wäldern, Rechten und Freiheiten, gegen dem abzutreten, daß Lilieufeld alle seine übrigen Ansprüche fahren lasse.

Aus den einzelnen hier und da zerstreuten Zügen, aus dem Leben Wolfgangs, leuchten sein Patriotismus und seine Frömmigkeit vor allen heraus; einen Beweis dieser seiner letztern Herzensgesinnung legte er noch am Abende seines Lebens ab. Er ließ aus Dankbarkeit gegen Gott für die von dem Kloster abgewandte Türkengefahr die heilige Reliquie des Kreuzes, jenes köstliche Geschenk des Stifters, in vergoldetes Silber fassen, und setzte sich dadurch ein Denkmal in den Augen aller, die in frommer Absicht Lilienfeld besuchten. Er starb den 22. Februar 1539. Ein Grabmahl, ihm von den Brüdern errichtet, deckt seine Gebeine.

XXXVI.

Laurenz I.

1539 — 1541.

Von diesem Abte bewahrte das Kloster-Archiv nichts als seinen Namen, und einige an ihn gerichtete unbedeutende Briefe. — Von Außen wechselte indessen das Kriegsglück zwischen dem römischen Könige Ferdinand und Johann Zapolya. Der Vertrag von Großwardein bestimmte zwar ihre beiderseitigen Ansprüche auf die Krone Ungarns; aber Zapolyens bald darauf erfolgter Tod vernichtete den Vertrag, und fachte im Jahre 1540 die Kriegsflamme von Neuem an.

Während solchergestalt das Wohl der Völker auf der Staaten stürmisch bewegten Welt unstät wogte, bald gehoben und bald wieder tief im Abgrunde begraben — während die Angelegenheiten der Kirche noch immer nicht geordnet waren, und die Glaubensparteien auf die im Jahre 1542 ausgeschriebene, und im Jahre 1545 eröffnete Tridentiner-Kirchenversammlung ihre Hoffnungen bauten — wankte auch Lilienfelds Schicksal, ungewiß und unsicher, in den Händen schnell wechselnder Obern. Abt Laurenz hatte nicht volle zwei Jahre die Inful getragen, als er im Jahre 1541 starb.

XXXVII.

Simon I.

1541 — 1542.

Noch kürzer regierte Abt Simon; denn ihn raubte schon nach vier und zwanzig Wochen der Tod und öffnete

im Jahre 1542 seinem Nachfolger den Weg zu einer Würde, nach welcher dieser ehrgeizig strebte.

XXXVIII.

Sebastian.

1542 — 1543.

Auf unerlaubten Wegen zu der Abtenwürde gelangt, konnte auch dieser Abt nicht lange die Früchte seines ehrsüchtigen Strebens genießen; von den Brüdern als unwürdig erkannt, wurde er, seiner Würde entkleidet, im Jahre 1543 aus dem Convente gestoßen und ein Würdigerer wurde statt seiner erwählt.

XXXIX.

Matthäus I.

1543 — 1548.

Matthäus trat sein Amt unter äußerst ungünstigen Umständen an; der römische König Ferdinand benöthigte Geld zur Fortsetzung des Türkenkrieges und das Land war erschöpft. Es wurden daher die Klöster in Anspruch genommen, und ihnen die Herbeischaffung der nöthigen Summen, der Pferde und der Rüstwägen, auferlegt. Aber auch die Cassen der Klöster waren geleert; und wollten sie den Forderungen Ferdinands Genüge thun, so mußten sie ihre Güter entweder verpfänden oder verkaufen. Diese so schwer zu ergreifende Maßregel wurde ihnen nicht nur erlaubt, sondern sogar befohlen. Dazu kam die zusehends zunehmende Abnahme der Religiosen; theils durch die Pest, theils durch den nur zu fühlbaren Einfluß der Sectirer herbeigeführt. — Ein fünfjähriger Waffenstillstand stellte zwar die Ruhe in Ungarn

einiger Maßen wieder her; dafür hatte aber Ferdinand in Böhmen eine bedenkliche Gährung zu dämpfen; und es gelang ihm nur durch die strengsten Maßregeln, die unruhigen Stände zum Gehorsam zu bringen. — Matthäus starb den 10. August 1548.

XL.

Georg Richard III.

1548 — 1556.

Dieser Georg fand sich bei der Abtenwahl in Lilienfeld ein, ohne berufen worden zu seyn; denn er war ein Profeß von Heiligenkreuz und vor kurzem postulirter Abt von Seisenstein. Auch fiel es den Lilienfeldern nicht ein, ihn zu wählen; sondern sie wurden dahin gebracht, ihn auf den Vorschlag eines Compromisses der Aebte von Heiligenkreuz, Conrad, des Cantuenus von Neuberg und des Matthias von Neustadt, des Benedictiner-Abtes Innocenz von Mariazell in Oesterreich und des Propstes Leopold von St. Pölten, als ihren Abt anzuerkennen. Alle Umstände seiner Erhebung scheinen es außer Zweifel zu setzen, daß er unter fremdem Einflusse zu seiner neuen Würde gelangt ist. Indessen bemühte er sich, den ungünstigen Eindruck, den er als Fremdling auf die Gemüther seiner neuerworbenen Söhne gemacht, durch ein kluges Benehmen auszutilgen, und den von ihm gehegten Erwartungen zu entsprechen.

Während dieser Vorgänge in Lilienfeld, sah Europa einem Kampfe zu, der alle Leidenschaften in den heftigsten Umtrieb setzte, und dessen Ausgang die interessirten Parteien in steter gespannter Erwartung hielt. Es rang nämlich der Protestantismus mit dem Katholicismus um den Sieg; mancher

blutige Kampf wurde ausgekämpft! aber noch immer nichts entschieden. Endlich schien der alte Glaube den Sieg davon zu tragen und im Besitze seiner wieder errungenen Alleinherrschaft, den herrlichsten Triumph zu feiern. Carls V. Politik und seine Uebermacht, hatten der Sache der Protestanten den Todesstoß beigebracht; ihre Heere wurden aufgerieben, ihre Häupter gefangen, ihr Bund aufgelöst, ihre Macht vernichtet und, wie es schien, für immer. Hoffnung und Freude waren die Gefühle, die jetzt den Busen eines jeden eifrigen Katholiken erfüllten, und die lang genährte Furcht und Betrübniß daraus verdrängten. Und wie änderte sich nicht mit einmal wieder alles!? — Plötzlich erschien an der Spitze der Protestanten Moritz von Sachsen — es war dieß eben der Moritz, der ihnen die tiefsten Wunden geschlagen — er wendete sich rasch gegen Innsbruck, ließ dem Kaiser nur noch so viel Zeit, seine Person zu retten und richtete, was kaum mehr möglich schien, im Jahre 1553 durch die Schnelle seiner Operationen, die verlorne Sache der Protestanten wieder auf. — In dem Passauer-Vertrag sanctionirt, erhob nun der Protestantismus auch in den österreichischen Staaten sein Haupt; und Viele, besonders unter dem Adel, zeigten sich als eifrige Anhänger der Reformation.

Einer der Vornehmsten darunter, und der das Meiste zur Verbreitung der neuen Lehre in Oesterreich, und insbesondere in der Umgegend Lilienfelds beitrug, war Christoph von Jörger. Durch den Ankauf der Herrschaft Threusbach war dieser Jörger ein Nachbar des Klosters geworden, aber leider! ein böser Nachbar, der keine Gelegenheit vorüberließ, seinen, gegen die Klöster eingesogenen Haß, zu zeigen. Abt Georg erfuhr dieß nicht selten. Er sah sich unter den nichtigsten Vorwänden von ihm angegriffen und bald in Gränzstreitigkeiten, bald in lästige Prozesse über gewisse Rechte und Freiheiten verwickelt. Insbesondere legte es Jörger darauf an, die sich

etwa meldenden Kloster-Candidaten von der Aufnahme des Habits abzureden. Abt Georg führte bittere Klagen hierüber bei dem Bischofe Franz Absterius von Neustadt, dieser suchte ihn durch zwei Trostgründe zu beruhigen: erstlich, daß er ihm das Zeugniß geben müsse, daß unter ihm und bei seinem Eifer, die Kloster-Disciplin nichts gelitten; und daß er sich zweitens auch über einen Mangel an Mönchen nicht beklagen dürfe, indem er, wie es die Postulation eines seiner Professen, des Benedicts, als Abten von Seisenstein, beweist, noch an andere Klöster Individuen abgeben könne. — Mittlerweile hatte auch das Kloster Rain, nach einigen Commendateur-Aebten, wieder einen Abt aus eigener Mitte in der Person des Martin erhalten. Dieser notificirte dem Abte Georg seine Erwählung im Jahre 1554 und deutete ihm an, in die Rechte eines Pater immediatus von Lilienfeld wieder treten zu wollen. — Hatte Georg über seine Zeit schon bittere Klagen geführt und tiefe Betrübniß bei den reißenden Fortschritten der Reformation gefühlt; was würde er erst gesagt haben, wenn er in die der Folge unter dem Einflusse der allenthalben verbreiteten neuen Lehre entwickelten gefährlichen Bewegungen und den über ganz Deutschland sich ausdehnenden Kriegsbrand erlebt hätte?! Zum Glück ersparte ihm der Tod diese traurige Erfahrung; er starb den 26. September 1556.

XLI.

Johann.

1556 — 1561.

Kaiser Ferdinand sah sich genöthigt, neue Kriegs-Contributionen ausschreiben zu lassen, und sich dießfalls an die Stände zu wenden. Da aber die Meisten der weltlichen

Stände, nur unter der Bedingung einer freien Religionsübung, sich zu den Kriegsleistungen verstehen wollten, und Ferdinand ihnen hierin nicht willfahren wollte, so fiel die ganze Last auf die Klöster. Abt Johann, obwohl Ständeverordneter, konnte sein Kloster von der allgemeinen Auflage nicht ausnehmen, vielmehr wurde er durch einen Specialbefehl des Kaisers bemüssigt, da kein Geld in den Kloster-Cassen vorfindig war, einige Güter zu veräußern. Diese ungünstigen Verhältnisse bereiteten dem guten Abte viel Kummer und Sorgen, die ihn endlich aufs Krankenlager warfen, und ihm den Entschluß abnöthigten, seine Würde in die Hände des Prälaten Ulrich von Heiligenkreuz zu resigniren. Er starb bald darauf, den 27. September 1561.

XLII.

Matthäus II.

1561 — 1568.

Matthäus hatte, nebst der unter seinem Vorfahrer ausgeschriebenen Kriegssteuer, auch noch die jährlichen Beiträge zum Türkenkriege zu leisten; denn da mit dieser Macht kein eigentlicher Frieden geschlossen war, so machte die Furcht, die noch von der ersten Invasion her, die Gemüther befangen hielt, täglich einen neuen Einfall besorgen. Diese Türkensteuer, die der Abt für einige Jahre zu entrichten hatte, belief sich auf mehrere tausend Gulden, welche aufzubringen ihm nur zwei Wege offen standen: Schulden zu machen, oder Ländereien zu verkaufen. Aber selbst dieß war ihm nicht leicht, weil seine Nachbarn, von denen die meisten sich für die Reformation erklärt, ihm eine jede seiner Maßregeln erschwerten und einem jeden seiner Schritte Hindernisse in den Weg legten. Ueberhaupt hatte sich um diese Zeit die neue Lehre durch Ungarn, Oesterreich,

Schlesien, Steiermark, Krain und Baiern ausgebreitet; ihre Anhänger schrien allenthalben laut nach der Glaubensduldung, und hemmten durch ihre Widersetzlichkeit alle Unternehmungen des Kaisers. Ferdinand wandte sich deßhalb an die Tridentiner-Kirchenversammlung, die sich ihrem Ende nahete; aber seine Vorstellungen und Beschwerden wurden nicht geachtet. Er starb im Laufe dieses Jahres 1564 und hinterließ seinem Sohne, Maximilion II., das stürmisch bewegte Reich.

Gleich nach Maximilians Thronbesteigung mühte sich Abt Matthäus, von ihm eine Bestätigung der Klosterstiftung zu erhalten; aber alle seine Schritte, die er dießfalls that, waren aus Ursachen, die dem Leser alsbald vorgelegt werden sollen, vergeblich. Er verschob daher dieses Geschäft auf eine günstigere Zeit und begleitete, auf die Aufforderung des Kaisers, mit den übrigen Aebten den Leichnam seines hochseligen Vaters, der zu Prog an der Seite seiner Gemahlin ruhen wollte, bis Neuhaus in Böhmen; wo die böhmischen Prälaten den Leichenzug übernahmen. Bevor sich Abt Matthäus noch ein Mal wegen der Bestätigungs-Urkunde verwenden konnte, verblich er des Todes Anfangs März im Jahre 1567.

Auf den Tod dieses Abtes folgte ein Interregnum; das Kloster blieb ein Jahr hindurch verwaist, und schwebte seiner fernern Existenz wegen zwischen Furcht und Hoffnung. Der Kaiser Maximilian, der unverwandt die Schritte der Reformation verfolgte und es abwarten wollte, welch' einen Gang sie endlich nehmen würde, hielt noch immer mit der förmlichen Bestätigung der Klosterstiftung inne, und befahl blos dem Abte Bartholomäus, von Rain, Lilienfeld einstweilen zu administriren. Aber Bartholomäus Vorstellungen und unausgesetzten Bitten — wie er sich in der Wahlurkunde äußerte — vermochten endlich den Kaiser, die

so lang und so sehnlich erwartete Bestätigungsurkunde und die Erlaubniß zu einer neuen Abtenwahl zu ertheilen. Die Wahl wurde unverweilt den 14. März 1568, unter dem Vorsitze des Abtes von Rain, der den Urban von Melk und den Johann zu den Schotten, zu Beisitzern hatte, vorgenommen und fiel auf Georg Premberger.

XLIII.

Georg IV.

1568 — 1587.

Eine natürliche und nothwendige Folge von Luthers verbreiteten Lehrsätzen war die Verachtung und Unterdrückung des Mönchswesens. Diese Verachtung wirkte auch so mächtig und so allgemein auf die Gemüther, daß sich nur Wenige darüber hinaussetzen und zur Annahme eines Ordenskleides entschließen konnten; daher die Zahl der Mönche so zusammen schmolz, daß Abt Georg, aus Mangel der Individuen, die meisten Klosterämter selbst übernehmen mußte. Dabei waren die Finanzen zerrüttet, und der ganze Stand des Klosters tief gesunken. Um jene zu verbessern und diesem aufzuhelfen, suchte er in die verschiedenen Zweige der Klosterverwaltung Sparsamkeit einzuführen. Aber er fand mit diesem System so viel Widerstand, es weckte unter den Seinen so laute Klagen und ein so allgemeines Murren, daß er sich genöthigt sah, es fahren zu lassen und die Verdrießlichkeiten, die er später erfuhr, blos auf die Rechnung dieses wohlmeinenden Versuchs zu setzen. — Ein für das ganze Land glückliches Ereigniß wehrte, daß vor der Hand die gestörte Harmonie der Bewohner Lilienfelds nicht in wechselseitige Erbitterung ausartete und machte, daß sie auf einen Augenblick

ihrer mißlichen Lage vergaßen, und in den lauten Jubel der ganzen Christenheit mit einstimmten. — Johann von Oesterreich hatte bei Naupaktos die furchtbare türkische Flotte im Jahre 1571 vernichtet. Alle Christen vereinten sich, diesen glorreichen Sieg mit Dankgebeten zu feiern, und Erinnerungsmale davon der spätesten Nachwelt zu hinterlassen. Es wurde zum Gedächtnisse dieses Sieges das Rosenkranzfest unter dem Titel: Maria vom Sieg! eingesetzt, und in die lauretanische Litanei die Bitte: Du Helferin der Christen! eingeschaltet.

Leider waren die schnell vorübergeeilten Augenblicke des gerechten Jubels nur dazu geeignet, dem Abte Georg ein Elementar-Unglück, welches ihn und sein Kloster betroffen, desto fühlbarer zu machen. Es trat nämlich im Jahre 1573, in Folge eines ungewöhnlich aufgethürmten Eisganges, die Donau aus ihrem Beete, überschwemmte weit und breit die Uferlande; unter dem Drucke gewaltiger Eismassen stürzten die Lilienfelderhöfe in Weinzierl und Witzelsdorf ein; Ortschaften verschwanden unter den Fluthen; Menschen und Thiere fanden in den Wellen ihr Grab; und trostlos suchte der Bauer, suchte der Hauer, die Weingärten, die Aecker, das schöne Wiesenland, das der wilde Strom weggespült. Georg klagte in einem Briefe seine Noth dem Abte von Rain: er wisse nicht, schrieb er, wie und womit die eingestürzten Höfe wieder aufzubauen, und der an Grundstücken erlittene Schaden zu verbessern; indem die laufenden Einkünfte kaum hinreichen, den ewigen Forderungen und Plagereien des Jörgers genug zu thun, und die von ihm anhängig gemachten Prozesse zu führen, auch die meisten Güter schon von seinen Vorgängern theils verpfändet, theils veräußert wären. In dieser hülflosen Lage blickte Georg nach Außen, um dem Kloster neue Erwerbsquellen zu eröffnen, und ließ sich zu einer Unternehmung verleiten, die, in der Hoffnung, die Um-

stände des Klosters dadurch zu verbessern, begonnen, durch ihr Fehlschlagen die Lage desselben um Vieles verschlimmerte, und die Sorgen des Abtes mehrte. Er unternahm nämlich im Jahre 1573 einen Eisenbau in Annaberg, in der sogenannten Lugleiten, wozu aber die nöthigen Vorauslagen seine Kräfte weit überstiegen, deßhalb das Werk wieder ins Stocken brachten, und dem Credit des Klosters einen neuen empfindlichen Stoß gaben. — In dem nämlichen Jahre 1573 wohnte Georg einem Landtage zu Wien bei. Während seiner Abwesenheit beehrte der Erzherzog Carl, der bei der Theilung des österreichischen Hauses, in die Steyermärkische und Tyroler-Linie, Steyermark, Kärnthen und Krain erhalten, auf seiner Zurückreise aus Steyermark, wo er die aufrührerischen Bauern gebändigt, Lilienfeld mit seiner hohen Gegenwart. Im Jahre 1576 starb Kaiser Maximilian II., die Lust aller Menschen. Ihm folgte Rudolph II. bei dem sich Abt Georg um eine Bestätigungs-Urkunde verwendete und sie auch erhielt.

So wie ein Hausvater die unverdienten Schläge des Schicksals standhafter und leichter trägt, wenn sich die Liebe der Seinen vereint, ihm die Bürde tragen zu helfen; eben so wird auch ein Abt willig die Last der Beschwerden und Sorgen, die ihm die Zeitumstände und äußeren Verhältnisse aufladen, auf sich zu nehmen, wenn er auf die Mitwirkung der Brüder rechnen kann. Fehlt ihm aber diese! legt sich innerer Zwiespalt gehässig zwischen ihm und seine Gemeinde! bereitet ihm dieser Kummer und Betrübniß! — dann schwinden bei ihm allmählig Muth, Liebe und Lust; und dahin ist die Federkraft alles Wirkens. — Dieß war das Los Georgs. Unzufriedenheit und ein störrischer Geist von Seite der Mönche und der Gedanke, in ihnen, die ihm Söhne seyn sollten, seine Ankläger zu sehen, verbitterten ihm seine Tage. Da der Abt, vielleicht aus Ueberzeugung, daß dieß das ein-

zige Rettungsmittel sei, vielleicht aus angeborner Neigung, immer wieder auf sein Ersparungssystem kam, dieses aber ganz und gar nicht den Klostermännern nach ihrem Sinne stand; so nahmen sie daher die Veranlassung, eine Klagschrift wider ihn zu verfassen, worin sie ihn beschuldigten: er vergäße über seiner kleinlichen Oeconomie die wichtigsten Angelegenheiten des Klosters; ließe das Innere und Aeußere des Hauses ganz außer Acht; trüge keine Sorge für die Religion, die Seelsorge und den Unterricht der Jugend, und unterhielte einen protestantischen Hofrichter nebst mehreren andern Dienern von dieser Secte. Diese Klagschrift reichten sie bei dem Erzherzoge Ernst, Reichsverweser von Ungarn und Steiermark, nachmaligen Statthalter der Niederlande, und einem eifrigen Katholiken ein. Ernst, durch die Schrift gegen den Abt eingenommen, erließ im Jahre 1580 von Preßburg aus ein heftiges Rescript an ihn, worin er ihm befahl, alle Protestanten auf der Stelle zu entfernen und sich, wie es ihm gezieme, eifriger jenen Pflichten zu weihen, die seines Standes und seiner Würde sind, als da sind: die Aufrechthaltung der Disciplin; die Besuchung der Kirche; die Administrirung der Sakramente und die Aufsicht über die Schulen.

Es ist nicht schwer, gleich beim ersten Ueberblicke dieser Anklagspunkte die Sprache erbitterter Gemüther zu erkennen, welche die Schattenseite herauszuheben und die Lichtseite in das Dunkel zu stellen sich bemühte. Des Abtes ganze Vertheidigung bestand in einer anspruchlosen Hinweisung auf das, was er gethan und auf das, was er in seiner Lage hatte thun müssen. So wurden seine Handlungen und die Zeitumstände seine Vertreter. — Ihm dankte Wilhelmsburg sein Krankenhaus; das dortige Pfarrgebäude war sein Werk; seine Sorge war es, die dasige Marktkirche mit einer Ringmauer zu versehen, und sie mittelst eines Thurmes

und einer Zugbrücke gegen jeden Ueberfall eines Feindes, oder der Sectirer, zu schützen. Dieß alles hatte Abt Georg zum Besten der Kirche und der Religion gethan. Daß er protestantische Diener in sein Brot genommen, dazu zwangen ihn die Zeitumstände. Diese Erscheinung war eine natürliche Folge der Duldung, die Maximilian ihnen angedeihen ließ. Er hatte den Herren und Rittern eine freie Religionsübung erlaubt, und auch den Wiener-Bürgern gestattet, von dieser Freiheit Gebrauch machen zu dürfen. Dadurch mehrte sich mit jedem Tage die Zahl der Anhänger der Reformation; die protestantischen Stände bekamen allmälig das Uebergewicht, und schloßen den Prälatenstand mit Verachtung von der Staatsverwaltung aus. Sie besetzten alle wichtigen Posten, und füllten die Lehrstühle der Universität und der übriger Lehranstalten — kurz, die Reformation verbreitete sich über den größten Theil von Europa, und übte in Deutschland durch die Protestanten, in Frankreich durch die Hugenotten, und in den Niederlanden durch die Geusen ihren Einfluß aus.

Die Gnaden, die Abt Georg bald nach den hämischen Angriffen seiner Untergebenen auf seine Ehre, von dem Kaiser erhalten, dienten ihm zu einem Beweise: daß Rudolph II. die schlichte und ungeschminkte Darstellung seines Wandels von dem Ungrunde der Anklage überzeugt hatte. — Er verlieh, im Jahre 1583, auf des Abtes Bitte, dem Markt Wilhelmsburg den Körner-Wochenmarkt; erlaubte dem Markte Strazing ein eigenes Insiegel zu führen, und bestätigte dem Kloster die Salzzollfreiheit durch Oesterreich. Mit dem Troste, in den Augen seines Monarchen gerechtfertigt zu seyn, stieg Abt Georg in die Grube, den 7. Januar 1587, nachdem er sich noch kurz zuvor durch den Bau eines Armenspitals in Hainfeld eine Stufe in den Himmel gebaut.

XLIV.

Laurenz Reuß.

1587 — 1602.

In der Meinung, daß sich Lilienfeld nach dem, was zwischen dem Abte Georg und seinem Convente vorausgegangen war, in der hülflosesten Lage befinde, wurde nach dem Tode Georgs dem Capitel ein Fingerzeig gegeben, den verdienst- und talentvollen Laurenz Reuß, Profeßen von Melk und nachherigen Abt von Maria-Zell in Oesterreich, zum Abte zu postuliren. — Laurenz überzeugte sich gleich nach der Uebernahme der Lilienfelder Klosterschlüssel, welch ein trefflicher Wirth sein Vorfahrer war, und wie er in den schwersten Zeiten das Kloster vor Mangel und Noth auf lange hinaus zu sichern sich bemüht hatte. Es fand sich nämlich ein so großer Vorrath an Körnern und Weinen, daß der Kaiser dem Abte Laurenz befahl, einen bedeutenden Theil der Vorräthe an den Armee-Proviantmeister in Ungarn abzugeben. Laurenz verglich sich aber mit dem Proviantmeister dahin, ihm statt der Natural-Lieferung, fünftausend Gulden in Raten zu zahlen. — Die hohe Meinung, die der Hof selbst von den Verdiensten dieses Abtes hegte, erleichterte ihm überaus sein Wirken, und zog ihm manche Gunstbezeugung zu. — Nachdem er den Klafterbrunner-Hof, im Jahre 1590, käuflich an Lilienfeld gebracht, errichtete er mit Weissenburg und Chreußbach, im Jahre 1593, einen neuen Gränzvergleich, den der Erzherzog Mathias, als Stellvertreter des Kaisers, bestätigte. — Kaiser Rudolph bestätigte ihm die Zehentgerechtigkeit in Alt- und Neugföll, in Gaidhof und Hermaß, und erließ an seinen dortigen Burggrafen den Befehl,

die Klosterleute in Aushebung des Zehentes nicht nur nicht zu hindern, sondern selbst ihnen den Zehent zu geben. Endlich trug er dem Abte auf, darauf zu sehen, daß bei der Ausübung des jus gladii, der schicklicheren Form und der größern Würde wegen, der Hofrichter in Gegenwart der Beisitzer das Urtheil vorlese, und nicht der Gerichtsdiener, wie es bisher geschehen, sondern er, der Hofrichter selbst, den Stab über den Deliquenten breche.

Es ist oben gesagt worden, wie der Reformationsschwindel sich unwiderstehlich der Gemüther bemächtigt; wie die Religionsneuerungen sich durch alle Provinzen ergossen und dem Landvolke einen erwünschten Vorwand gegeben, sich zu empören, alle gesetzliche Ordnung unter die Füße zu treten, und auf Raub und Plünderung auszugehen. Kaiser Rudolphs Aufhebung der von Maximilian gestatteten Religionsduldung, seine dießfalls ergriffenen strengen Maßregeln, die Sperrung der reformirten Kirchen, die Verbannung der Pastoren, die Entfernung der Protestanten von allen wichtigen Stellen und seine der neuen Lehre ganz widerstrebenden Grundsätze, machten die Anhänger derselben ihre gänzliche Vernichtung befürchten, und veranlaßten unter ihnen eine Gährung, die endlich in einen Volksaufstand und in einen offenen Bauernkrieg im Jahre 1595 ausartete.

Im Lande ob der Ens flackerte zuerst die Flamme des Aufruhrs lichterloh auf, pflanzte sich von dort mit Blitzesschnelle über Unter-Oesterreich fort, und nahm ihre Richtung an dem Manhardsberge hin, gegen das Viertel Ober-Wienerwald, bis in die Gebirge von Lilienfeld. Den kaum hatten die Holden dieses Klosters von dem Aufstande ihrer Ober-Oesterreicher-Brüder Kunde bekommen, als sie, in der Hoffnung, die Zeit sei endlich gekommen, sich selbst Recht zu verschaffen, sich an die zehntausend zusammen rotteten, sich im Jahre 1597 ein Verzeichniß ihrer Beschwerden aufsetzen ließen, den

Georg Steinhauer, Schulmeiſter von Neuhof, zu ihrem Hauptmanne ernannten, und trotzig auf die Abhülfe ihrer Beſchwerden bei dem Abte Laurenz drangen. Eine ihrer Hauptbeſchwerden war, daß der Abt ſo oft und ſo lange, ſich in Wien aufhalte. Als Laurenz, der in der Eigenſchaft eines Stände-Verordneten eben wieder in Wien war, die Nachricht von dem Aufſtande erhielt, ſandte er ſeinem Hofrichter, Thomas Lakner, in einem Briefe die Inſtruction: gegen die Aufrührer erſtlich den Weg der Güte und der Ueberredung einzuſchlagen, und ſie mit der baldigſten Abhülfe ihrer Beſchwerden zu vertröſten. Fruchte Güte nichts, dann ſolle er zu ernſtlichern und ſtrengern Mitteln ſchreiten. — Zum Unglücke fiel dieſes Schreiben in die Hände der Rebellen. — Waren ſie ſchon vorher gegen alle Vorſtellungen der Vernunft taub, ſo machte ſie der Inhalt des Schreibens und die Ueberzeugung, daß ſie, nach dem einmal gewagten großen Schritte, ohnehin der Strafe heimgefallen, vollends halsſtörrig und unbeugſam. — Jetzt traten ſie auch die letzte Schranke der Scheue vor einer geſetzlichen Gewalt nieder, und überließen ſich im wilden Taumel allen jenen Ausſchweifungen, die immer in dem Gefolge eines gemeinen, zügelloſen Haufens ſind. — Nachdem ſie unter mancherlei Spott und frechem Hohne alle Vorräthe geplündert, und ſie nach Art des rohen Menſchen glücklich geſchwelgt, ſchleppten ſie den Hofrichter mit Weib und Kindern mit ſich, und zogen gegen Wilhelmsburg, wo ſich die Dürnitzer, und von den Hainfeldern alle ſtreitbaren Männer, bis auf drei, an ſie anſchloſſen. Von da machte ſich die ganze Rotte auf, die Stadt St. Pölten zu belagern. Der Schrecken eilte ihnen dahin voran, und machte ſelbſt die Wiener zittern. — Auf die erſte Nachricht von dieſem Bauernanzuge, befahl der Erzherzog Mathias der Beſatzung auszurücken und, in Verbindung mit einer tapfern Studentenſchar die nächſt umliegenden

Gegenden von dem Raubgesindel zu reinigen. Ein starker Reiterharst, unter den Befehlen der Obersten Coklonitz und Moratky, erschien im Jahre 1597 vor St. Pöltern, überfiel die Belagerer, und hieb sie größten Theils in Stücke. — Die hier und da auf dem Steinfelde zerstreuten Hügel zeigen noch heute von der Menge der Eingescharrten. Die Rädelsführer und die Wenigen, die dem Schwerte entrannen, suchten Schutz unter den Mauern Wilhelmsburgs, fanden aber da den verdienten Lohn. — Dem rohen entzügelten Haufen ist nichts heilig! dieß erfuhren die meisten Kirchen und Capellen der Umgegend durch die von den Bauern an ihnen verübten entweihenden Frevel, und mußten im nächsten Jahre von dem Abte Laurenz, den Papst Clemens der VIII. dazu ermächtigte, durchgehends reconciliirt und eingeweiht werden.

Abt Laurenz hatte schon als Prälat von Maria-Zell durch die weise Administration, mit welcher er diesem Kloster vorgestanden, sich ein Recht auf Würdigung erworben; als Abt von Lilienfeld und Stände Verordneter hatte er aber noch mehr Gelegenheit, die hohe Meinung, die er von seinen Verdiensten geweckt, zu rechtfertigen. Wie sehr der Monarch ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ, erhellt aus dem, daß er ihn sammt seinen Verwandten in den Reichsadelstand im Jahre 1599 erhob. — Der Erzherzog Mathias erhob ihn, zum Lohne seiner treuen, dem Staate geleisteten Dienste, zu seinem geheimen Rathe, mit allen der hohen Würde anklebenden Ehren und Vorzügen und mit dem Vorrechte, unangemeldet bei ihm eintreten zu dürfen. Das ihm hierüber ausgestellte Diplom war, außer den großen goldenen Uncien-Anfangsbuchstaben, mit kleiner, aber äußerst zierlicher Schrift, auf Pergament geschrieben.

Während mit dem Eintritte des XVII. Jahrhunderts, an den Grundvesten Oesterreichs von allen Seiten gelockert wurde, und sich alles zu dessen Untergange vereint

zu haben schien, wankte Abt Laurenz dem Grabe zu, und verschied den 24. November 1601.

XLV.

Peter II.

1602—1607.

Nach des Abts Laurenz Tode, wurde dem Convente von dem Erzabte und Ordensgeneral, Edmund, und von dem Cardinal Rusticus, der sich noch überdieß auch des Ansehens des Erzherzogs Mathias dazu bediente, ein gewisser Johannes Neuner, Profeß von Zwettl, und im fünften Jahre Abt von Seisenstein, zu seinem künftigen Abte dringend anempfohlen. Aber die Gebrechlichkeit dieses Johannes, da er am Podagra und an der Gicht litt, die man zu Rom entweder ignorirte, oder davon gar nicht unterrichtet war, bestimmte das Convent von Lilienfeld, die hohe Verwendung mit aller Ehrfurcht abzulehnen, und von seiner Wahlfreiheit in so weit Gebrauch zu machen, daß es lieber den Petrus Rauch, einen Professen von Heiligenkreuz, und zu dieser Zeit Administrator von Willhering, zu seinem Abte postulirte. Die Postulation wurde von dem Prälaten von Rain bestätigt, und der Abt Peter, von dem Neustädter-Bischof, Simon Brattwlich, im Jahre 1603 infulirt. — Nicht lange, so erhob ihn Kaiser Rudolph, nebst zwei seiner Brüder, in den Reichsadelstand. Dieß waren freilich Blumen auf den Anfang seines Weges gestreut! aber bald begegnete er allenthalben Dornen, die ihm jeden seiner Schritte erschwerten, und in ihm die Sehnsucht nach einem baldigen Ausgang erweckten. — In dem kurzen Zeitraume von fünf Jahren, während welcher er dem Kloster vorstand, hatte er für nichts anders zu sorgen: als wie und wo er Geld auftreiben solle, um

theils die Schuldenlast des Klosters zu tilgen, in welche es der unselige Bauernaufstand, und die dadurch veranlaßte Plünderung gestürzt; theils die Kriegs-Contribution herbeizuschaffen, um die Soldaten zu befriedigen, die aus Ungarn und Siebenbürgen zurückkehrten, und mit Ungestüm ihre Rückstände forderten. Denn der Staatsschatz war erschöpft; die protestantischen Stände wollten nur unter der bekannten Bedingniß der Religionsduldung contribuiren und so fiel, wollte man nicht, daß der Ungestüm einer kecken zügellosen Soldateska in Meuterei ausarte, abermals die ganze Last auf die Prälaten, und den dritten Stand. Abt Peter befand sich um so mehr in einer harten Lage, weil viele seiner Unterthanen protestantisch waren, und den Geist der Widerspänstigkeit mit den neuen Lehrsätzen eingesogen hatten. — Ueber dieß, alles fand er in seiner nächsten Umgebung so viel Stoff zum geheimen Kummer, und ein ganz freudenleeres Seyn. Als ein unter fremdem Einflusse eingedrungener Fremdling — so viel lassen die alten Cataloge errathen — wurde er stets mit scheelen Augen angesehen, und konnte nicht die Liebe der Seinen erringen, nicht ihr Zutrauen gewinnen. So wahr ist es, daß fremde Einmischung, daß eine in moralische Fesseln geschlagene Wahl, bei einer Klostergemeinde selten zum gemeinschaftlichen Glücke ausschlägt. — Darum begrüßte der ungeliebte Peter den winkenden Tod als seinen Befreier aus den sorgenschweren Lebensbanden. Er starb den 25. December 1606.

XLVI.

Simon Rupert.

1607—1622.

In Simon Rupert reichte die erfahrne Weisheit dem Greisenalter die Hand; den er ward als Senior des ganzen Convents einmüthig zum Abte erwählt. Er verband

zige Rettungsmittel sei, vielleicht aus angeborner Neigung, immer wieder auf sein Ersparungssystem kam, dieses aber ganz und gar nicht den Klostermännern nach ihrem Sinne stand; so nahmen sie daher die Veranlassung, eine Klagschrift wider ihn zu verfassen, worin sie ihn beschuldigten: er vergäße über seiner kleinlichen Oeconomie die wichtigsten Angelegenheiten des Klosters; ließe das Innere und Aeußere des Hauses ganz außer Acht; trüge keine Sorge für die Religion, die Seelsorge und den Unterricht der Jugend, und unterhielte einen protestantischen Hofrichter nebst mehreren andern Dienern von dieser Secte. Diese Klagschrift reichten sie bei dem Erzherzoge Ernst, Reichsverweser von Ungarn und Steiermark, nachmaligen Statthalter der Niederlande, und einem eifrigen Katholiken ein. Ernst, durch die Schrift gegen den Abt eingenommen, erließ im Jahre 1580 von Preßburg aus ein heftiges Rescript an ihn, worin er ihm befahl, alle Protestanten auf der Stelle zu entfernen und sich, wie es ihm gezieme, eifriger jenen Pflichten zu weihen, die seines Standes und seiner Würde sind, als da sind: die Aufrechthaltung der Disciplin; die Besuchung der Kirche; die Administrirung der Sakramente und die Aufsicht über die Schulen.

Es ist nicht schwer, gleich beim ersten Ueberblicke dieser Anklagspunkte die Sprache erbitterter Gemüther zu erkennen, welche die Schattenseite herauszuheben und die Lichtseite in das Dunkel zu stellen sich bemühte. Des Abtes ganze Vertheidigung bestand in einer anspruchlosen Hinweisung auf das, was er gethan und auf das, was er in seiner Lage hatte thun müssen. So wurden seine Handlungen und die Zeitumstände seine Vertreter. — Ihm dankte Wilhelmsburg sein Krankenhaus; das dortige Pfarrgebäude war sein Werk; seine Sorge war es, die dasige Marktkirche mit einer Ringmauer zu versehen, und sie mittelst eines Thurmes

und einer Zugbrücke gegen jeden Ueberfall eines Feindes, oder der Sectirer, zu schützen. Dieß alles hatte Abt Georg zum Besten der Kirche und der Religion gethan. Daß er protestantische Diener in sein Brot genommen, dazu zwangen ihn die Zeitumstände. Diese Erscheinung war eine natürliche Folge der Duldung, die Maximilian ihnen angedeihen ließ. Er hatte den Herren und Rittern eine freie Religionsübung erlaubt, und auch den Wiener-Bürgern gestattet, von dieser Freiheit Gebrauch machen zu dürfen. Dadurch mehrte sich mit jedem Tage die Zahl der Anhänger der Reformation; die protestantischen Stände bekamen allmälig das Uebergewicht, und schloßen den Prälatenstand mit Verachtung von der Staatsverwaltung aus. Sie besetzten alle wichtigen Posten, und füllten die Lehrstühle der Universität und der übriger Lehranstalten — kurz, die Reformation verbreitete sich über den größten Theil von Europa, und übte in Deutschland durch die Protestanten, in Frankreich durch die Hugenotten, und in den Niederlanden durch die Geusen ihren Einfluß aus.

Die Gnaden, die Abt Georg bald nach den hämischen Angriffen seiner Untergebenen auf seine Ehre, von dem Kaiser erhalten, dienten ihm zu einem Beweise: daß Rudolph II. die schlichte und ungeschminkte Darstellung seines Wandels von dem Ungrunde der Anklage überzeugt hatte. — Er verlieh, im Jahre 1583, auf des Abtes Bitte, dem Markt Wilhelmsburg den Körner-Wochenmarkt; erlaubte dem Markte Strazing ein eigenes Insiegel zu führen, und bestätigte dem Kloster die Salzzollfreiheit durch Oesterreich. Mit dem Troste, in den Augen seines Monarchen gerechtfertigt zu seyn, stieg Abt Georg in die Grube, den 7. Januar 1587, nachdem er sich noch kurz zuvor durch den Bau eines Armenspitals in Hainfeld eine Stufe in den Himmel gebaut,

Gesinnung entfernte nur desto mehr die Protestanten von ihm. Graf Thurn wiegelte sie zu einer offenbaren Empörung auf, und das Schicksal des Martinicz und des Slavata machte den Bruch unheilbar. Von Böhmen aus zog sich das Gewitter über die andern Provinzen zusammen. Die wechselseitige Erbitterung wuchs noch mehr, als die Katholiken Ferdinands Gesinnungen zu den ihrigen machten, und die Protestanten mit Strenge zu behandeln anfingen. So z. B. zwang Abt Simon, um sich dem Kaiser gefällig zu machen, und seinen Religionseifer zu zeigen, jene der Wilhelmsburger und Strazinger, die sich zu der neuen Lehre bekannten und, taub für die Vorstellungen des Abts, ihm unumwunden erklärt hatten: sich in ihrem Entschlusse, rücksichtlich der Religion, nach der ganzen Provinz zu richten, Haus und Hof zu verlassen und auszuwandern. Er glaubte durch dieß Beispiel der Strenge sie zu beugen, und in den Schoos der katholischen Kirche zurückzubringen, und selbst die Drohungen der protestantischen Stände vermochten nicht, ihn von der Strenge seiner Maßregeln abzubringen. Mehr als jene Drohungen schreckten ihn die reißenden Fortschritte Mannsfelds und Thurns, die die Schaaren Dampiers und Bouquois geschlagen, sich über Oesterreich ergossen, und sich den Thoren Wiens genähert hatten. — Wahrscheinlich waren es Dampiers zersprengte Völker, die den Lilienfeld zugehörigen Markt Strazing plünderten, und im Jahre 1620 in Asche legten. Gleiches Schicksal erfuhren das nächste Jahr die zwei dem Kloster unterthänigen Märkte, Radlbrunn und Roseldorf. Diese schnell nacheinander folgenden Unglücksfälle, dem Kloster nur zu fühlbar, überlebte Abt Simon nicht. Lange zu weit im Alter vorgerückt, suchte er, noch vor seinem gänzlichen Hinscheiden, von dem Kaiser die Bestätigung des Klosters zu erlangen, und starb hierauf den 4. Mai 1622.

XLVII.

Ignaz Kraft.

1622 — 1638.

Aus einem ritterlichen Geschlechte, Profeß von Rain, und Abt des Dreifaltigkeits-Klosters zu Neustadt, wurde Ignaz zu der Prälatur von Lilienfeld postulirt. Geisteskraft, verbunden mit dem feurigen Temperamente, machten ihn geschickt, gegen die schwersten und verworrensten Zeitverhältnisse, und gegen die größten Gefahren anzukämpfen. — Nachdem er seinem abgeschiedenen Vorgänger die letzte Pflicht erwiesen, die Wahl seines Nachfolgers zu Neustadt geleitet, und seinen Mitwerber um die Lilienfelder-Inful, den Lilienfelder Ambros, als postulirten Abt nach Seisenstein entlassen, brachte er das schon von seinem Vorfahrer mit den Franziscanern zu Wien eingeleitete, und von dem Kaiser gewünschte Kaufgeschäft eines Hauses, wodurch das Franziscaner-Kloster vergrößert werden konnte, zu Stande. Um den eingelösten Kaufschilling kaufte er den sogenannten Krenhof in der Stadt, und brachte darauf, mit der Verwilligung des Kaisers, alle Rechte und Privilegien des an die Franziscaner abgetretenen Hauses. — Diesen Handel ins Reine gebracht, nahm er einen andern Gegenstand zur Hand, der ihm vorzüglich am Herzen lag, und der ungemein zur Erhaltung und Fortpflanzung eines guten Geistes im Kloster beiträgt; dieß ist: die Auswahl talentvoller Jünglinge zu einer wissenschaftlichen Ausbildung. Von dieser Absicht geleitet, vermehrte Abt Ignaz die schon bestehende Zahl der Klosterzöglinge; ließ jene, die einige Geistesanlagen verriethen, zweckmäßig unterrichten, und bemühte sich, aus ihnen eine Pflanzschule künftiger tüchtiger Klostermänner und

Seelsorger zu bilden. Zur Vollendung ihrer Studien und zu ihrer gänzlichen Ausbildung, schickte er sie entweder nach Wien, oder nach Rom.

Bisher hatten alle Aebte das Schloßgebäude der Herren Lilienfelder bewohnt; da aber dieses von dem Kloster getrennt war, und Ignaz in einer unmittelbaren engen Verbindung mit dem Convente, und mit ihm gleichsam unter einem Dache seyn wollte; so entschloß er sich eine neue Abtenwohnung an das Kloster anzubauen, und daran ein zweites Noviciat-, Bibliothek- und Archivgebäude anzuschließen. — Er ließ ferner die Kirche, die durch die Länge der Zeit ein schwärzliches, düsteres Ansehen bekommen, und auf deren feuchten Wänden sich bereits Moose anzusiedeln begonnen, nach dem Geschmacke seiner Zeit, mit rother Farbe überziehen; daher der Beiname des rothen Klosters. Da aber dieser grelle Schmuck, die, der farbigen Fenster wegen, ohnehin nur spärlich erleuchtete Kirche noch mehr verfinsterte, so wurde sie nach fünfzig Jahren überweißet, und mit den heut gebräuchlichen Gläsern versehen. Er ließ ferner einen zwei Klafter hohen Tabernackel von Bildhauerarbeit, mit Säulen, Statuen und zierlichem Schnitzwerk versehen, auf den Hochaltar setzen, und mit einem Baldachin von roth und weiß gestreiftem Damask überwölben. Endlich schaffte er zu einem größern Schmucke des Gotteshauses Statuen und Leuchter von Silber, köstliche Paramente und treffliche Gemälde an. Leider! verschlang die böse Kriegszeit wieder alle diese Früchte mühevoller Ersparnisse.

Die Einsichten, die Thätigkeit und Betriebsamkeit des Abtes Ignaz, seine trefflichen Anstalten, und seine kräftige Amtsführung entging nicht der Aufmerksamkeit des Monarchen und bestimmten ihn, sich seiner auch zu Staatsdiensten zu bedienen. Er ernannte ihn im Jahre 1623 zum Ständeverordneten, nahm ihn in den geheimen Rath auf, und erlaubte ihm

die, dem Fiscus heimgefallenen Jörgerischen Güter, Chreusbach, Araberg und Bergau, zu kaufen. — Der Herr von Araberg, Helmhard Jörger von Tollet, hatte diese Güter dadurch verwirkt, daß er einer jener sechzehn Aufrührer war, die in dem kritischsten Augenblicke Ferdinands II. (1619) da er von dem Feinde in Wien eingeschlossen, in seinem Cabinete vor dem Bilde des Gekreuzigten auf den Knieen lag, und seine Heldenseele vertrauensvoll zu Gott erhob, den Andreas Thonradel an der Spitze, in des Kaisers Gemach drangen und ihn, neben der Schmach eines frechen Hohns, durch Drohungen zur Unterschrift ihrer Forderungen zwingen wollten. — Der Kaiser begünstigte den Abt Ignaz in der Erwerbung der Jörgerischen Güter um so mehr, da er dieß für das sicherste Mittel hielt, die Pastoren, die noch mehrere Pfarren auf diesen Herrschaften inne hatten, zu entfernen, die protestantischen Unterthanen zu ihrem alten Glauben zurückzuführen, und die endlosen Streitigkeiten zwischen Chreusbach und Lilienfeld mit einmal zu beendigen. Der Kauf fand demnach gar wenige Schwierigkeiten, und wurde von Seite des Abtes um 75,000 Gulden geschlossen. Es versuchte zwar Jörgers Witwe und seine übrigen Anverwandten, ihre Rechte und Ansprüche auf Chreusbach gegen den Abt geltend zu machen, aber ohne Erfolg. — Ignaz begab sich gleich nach der Ratification des Kaufes nach Chreusbach, hielt dort einen feierlichen Bittgang, und weihte die so lange dem protestantischen Ritus gewidmete Schloßcapelle, unter Anstimmung des Te Deum, wieder zum Dienste der katholischen Kirche ein. — Noch im nämlichen Jahre (1625) reiste er, an der Spitze einer ständischen Deputation, nach Oedenburg zur Krönung Ferdinands III., um ihm die Glückwünsche der Stände und das übliche Krönungsgeschenk zu Füßen zu legen.

Mittlerweile hatte Mannsfeld, der aus seinen Nieder-

lagen frische Kräfte zu schöpfen schien, seine an der Dessauer Brücke zersprengten Schaaren wieder gesammelt, Schlesien und Mähren wie im Fluge durchzogen, und sich in Ungarn mit Bethlen Gabor vereinigt. Zu gleicher Zeit und im Einverständnisse mit ihnen, that der Bascha von Ofen einen Einfall ins Ober-Ungarn. Auf der andern Seite hatten die Mißvergnügten in Ober-Oesterreich emsig den Geist des Aufruhrs gehegt, und benützten die für sie so günstigen Vorfälle, das Landvolk in Aufstand zu setzen. Ihre Absicht gelang ihnen auch vollkommen. Es formirte sich in Kürze ein Bauernaufstand, der unter der Leitung mehrerer Anführer, und unter andern, des Stephan Fadingers, besonders gegen die Geistlichen und Kirchen wüthete, und mit jedem Tage um so bedenklicher und gefährlicher wurde, da dem Kaiser für den Augenblick keine disponiblen Truppen zu Gebote standen, daher er mit ihnen auf dem Wege der Güte, und durch Abgeordnete zu unterhandeln suchte. Die an sie im Jahre 1626 abgesandten Abgeordneten waren: der Abt Ignaz von Lilienfeld, Carl von Fuchs, der Rechtsgelehrte und Rector Magnificus, Martin Hafner und Wolfgang von Grünthal. In dem Bauernlager angelangt, wurden sie von der Wache übernommen, und durch die Reihen einer frech spottenden und zischenden, wild bewegten Menge, vor die Häuptlinge geführt. Diese beschlossen gleich einer in der Fülle der Souverainität constituirten Macht, auch von ihrer Seite Bevollmächtigte an den Hof zu schicken, und durch sie dem Kaiser ihre Postulate vorzulegen. Während der Unterhandlungen war das Leben der kaiserlichen Abgeordneten immerfort so gefährdet, daß sie, um sich vor Mißhandlungen aller Art zu retten, nach Linz flüchteten. Von da weg, erhielten sie zwar ein sicheres Geleite, aber dieses wurde von dem rohen Haufen, der mit der Waffe in der Hand keinen Begriff von Recht und Heiligkeit hat, so wenig respettirt, daß sie in Ebersberg an-

gehalten, nach Steier abgeführt, und da als Gefangene auf dem Schlosse in enger Wahrsam gehalten wurden. Am gefährlichsten wurde aber ihre Lage, als die Rebellen aus einem aufgefangenen, an den Abt Ignaz von Wien gerichteten, und von dem Stephan Fädinger erbrochenen Briefe erfuhren: das der Kaiser bedeutende Streitkräfte zusammen ziehe, die bereits gegen sie im Anrücken wären; denn da ängstigten sie die Gefangenen mit so schrecklichen Drohungen, daß sie sich jeden Augenblick des Lebens begaben. Indessen hatte die Nachricht von der gegen sie anrückenden Macht auf die Bauernkämpen keinen andern Eindruck gemacht, als daß sie sich in die gehörige Verfassung setzten, den Feind mit Nachdruck zu empfangen und ihm allen möglichen Abbruch zu thun. Vor Allem ließen sie die Ufer der Donau aufwärts enge besetzen, und es gelang ihnen, durch diese Vorsichtsmaßregel der Wachsamkeit, sich mehrerer mit Baiern bemannter Schiffe zu bemächtigen, und ihrer an die 3000 zu tödten. Aber ehe sie sich dessen versahen, erschien Pappenheim als Vergelter und Rächer! — Er überfiel sie, tödtete ihrer eine große Menge, jagte die übrigen in die Flucht und sprengt, durch die Wegnahme der Stadt Steier, die Haft der kaiserlichen Abgeordneten. — Ein anderes Beobachtungs-Corps war bei St. Pölten aufgestellt, weil auch da die Bauern Miene gemacht, dem Beispiele ihrer Ober-Oesterreicher Brüder zu folgen, und das Vergeltungsrecht an den Katholiken zu üben.

Ueberhäuft mit Geschäften in dem Dienste des Kaisers, behielt Abt Ignaz nur wenig freie Muße und dies Wenige nahm auch noch der Orden in Anspruch. Es übertrug ihm nämlich der Ordens-General, Peter Nivelli, die Visitation der Cisterzienser-Klöster in den österreichischen Erblanden. Die Wahl des Ordens-Generals war klug berechnet; er wußte, daß Ignaz bei Hofe in Ansehen stand; er kannte seinen

Eifer für die Aufrechthaltung der Ordens-Privilegien, und konnte es also voraussehen, daß Ignaz von dem Kaiser unterstützt, jede Einmischung des päpstlichen Nuntius in das Visitations-Geschäft zu beseitigen wissen werde. Ignaz suchte sich seines Auftrages nicht nur mit dem ihm eigenen Feuereifer zu entledigen, sondern entwarf auch einen weit aussehenden Plan zum Besten des ganzen Ordens, wozu ihm Wallensteins (Waldstein) Vordringen im Norden Deutschlands die Idee eingab. — Wallenstein hatte den König von Dänemark, der sich an die Spitze des niedersächsischen Bundes gestellt, von dem Ufer der Elbe, bis an die äußersten Grenzen Jüttlands gejagt, den Kaiser im Jahre 1628 zum Herrn des niedersächsischen Kreises gemacht, und dadurch den Katholiken die angenehme Aussicht auf ihre verlornen Pfründen wieder eröffnet. In diesem unerwarteten Ereignisse glaubte Abt Ignaz die günstigste Gelegenheit zu finden, die in dem Religionsfrieden (1552) unterdrückten Klöster wieder aufleben zu machen.

So machte sich Abt Ignaz um den Staat, den Orden und um sein Kloster verdient. Um seine Verdienste, seine unermüdete Thätigkeit und, nach dem Ausdrucke des Kaisers, seine Treue und Unverdrossenheit in den Staatsdiensten, nur einiger Maßen zu belohnen, bewilligte er ihm jährlich sechzig Fuder Salz, aus den Haller und Gmundner Salinen. Dafür setzte der Abt ein Anniversarium für Ferdinand II. fest, und überreichte ihm, als einen geringen Beweis seiner Dankbarkeit, zu St. Pölten, wo er auf seiner Reise zu dem Churfürstentage nach Regensburg anhielt, dreihundert Fische. Eine gleiche Gabe brachte er ihm den Tag darauf (29. April 1630) in Melk dar, wo beide Majestäten der Frohnleichnams-Prozession beiwohnten. — Mit Ende Junius desselben Jahres wollte er seine Visitations-Reise vornehmen, und mit Heiligenkreuz beginnen, wurde aber, auf die eingelegte Prote-

station des päpstlichen Nuntius, da nicht zugelassen. Ignaz beschwerte sich bei dem Kaiser über diesen Eingriff des Nuntius in die Ordens-Privilegien und ruhte nicht eher, bis er von Regensburg aus die Vollmacht zur Fortsetzung seiner Visitation erhielt. Er hatte aber kaum zur Hälfte seine Bereisung vollendet, als ihn eine Krankheit nach Hause zu eilen zwang. Zu Hause angekommen, wurde er mit einem Besuche des Erzherzogs Leopold, Bischofs von Passau und ernannten Bischofs von Magdeburg, der ebenfalls nach Regensburg reiste, und über Kaumberg und Hainfeld herkam, den 12. October überrascht. Er begleitete den hohen Gast über Wilhelmsburg bis Grafendorf, wo der Erzherzog, in Erwägung seiner Kränklichkeit, sich das fernere Geleite verbat.

Wallensteins und Tillys Siege, und Christians von Dänemark Niederlagen, hatten den Muth der Protestanten gebrochen, und Ferdinands Forderungen gesteigert. Hülflos schauten jene nach einem Retter aus ihrer Noth, und Richelieu's Scharfblick fand ihnen einen in dem Könige von Schweden. — Gustav Adolph machte die Sache der Protestanten zu der Seinigen, schiffte sich ein und mit ihm sein Glück. — In Rügen, den Fuß auf deutschem Boden setzend, fesselte er den Sieg an seine Fahnen und drang unaufhaltsam vorwärts. — Wallenstein ward dem Regensburger Churfürstentage geopfert und entlassen. — Tillys reicher Lorbeerkranz, an Magdeburgs Brandfackel gesengt, welkte hin auf Leipzigs verhängnißvoller Ebene, und diente als eine Siegs-Trophäe dem höhern Genius Adolphs. Nach dieser Schlacht durfte der Sieger nur wollen — und die Thore Wiens öffneten sich ihm. — Nie war Ferdinands Lage verzweifelter, nie stand er so unsicher! — Ohne Geld, ohne Heere, ohne Feldherrn, wie konnte er sich dem unwiderstehlichen Schwedenkönige entgegenstellen? — und wie in der Eile eine Armee hervorzaubern? — womit sie besolden? — wo den Heerführer

finden, der den Gedanken fassen durfte, den Unüberwindlichen zu schlagen, den Sieggewohnten in seinem Siegeslaufe aufzuhalten?! — Alle diese Fragen löste eines Mannes unerschöpflicher Geist! Auf ein Zauberwort stand ein wohl gerüstetes und kampflustiges Heer schlagfertig da — und das Zauberwort war Wallenstein! —

Aber Wallenstein wurde erst dann, und da noch mit Widerstreben genommen, als kein anderer Ausweg mehr offen stand. Bevor Ferdinand nach diesem äußersten Mittel die zagende Hand ausstreckte, ließ er eine große Grund- und Kopfsteuer ausschreiben, Recruten ausheben und ein Kriegs-Commissariat organisiren, welches für die neu geworbenen Truppen in Ober-Oesterreich die Winterquartiere reguliren und für ihre Verpflegung sorgen sollte. An die Spitze dieser Commission stellte er, als Ober-Commissär, den Abt Ignaz, dessen Treue, Geschicklichkeit und durchgreifenden Ernst er erprobt. Dadurch ward Ignaz in eine ganz neue Sphäre versetzt, wo er zwar einen großen Wirkungskreis vor sich erblickte, zugleich aber auch das äußerst Kritische und Kostspielige seiner Lage nicht verkennen konnte. Ober-Oesterreich war durch den Bauernkrieg erschöpft, und nicht im Stande, die neue ungeheure Last zu tragen. Täglich kamen die bittersten und beweglichsten Klagen zu den Ohren des Ober-Commissärs; er sollte helfen und vermochte es nicht. — Von der andern Seite forderte der Soldat mit Ungestüm seine Löhnung, seine Verpflegung; diesen zufrieden zu stellen, war das Erste, das Dringendste. Bei der Ohnmacht Ober-Oesterreichs mußte Unter-Oesterreich einen Theil der Lasten auf sich nehmen; und eine kaiserliche Verordnung gebot aufs Strengste allen Herren und Unterthanen, die von den Kriegs-Commissären, Ignaz von Lilienfeld, Ortlieb, Baron von Petting und Wenzel Hegenmüller, ausgeschriebenen Contributionen und Lieferungen unverweigerlich

zu leisten. Dieser Befehl war so allgemein, und die Repartition der Contribution so ausnahmslos, daß selbst die Kaiserin Eleonora beim Abte Ignaz ein Vorwort für ihre Unterfassen einlegte. — Noch schwieriger wurde die Lage und Haltung des Abts-Ober-Commissärs, durch ein an ihn gerichtetes kaiserliches Rescript: die Unterthanen in ihrem Eigenthume zu schützen, und jede Gewaltthätigkeit der Soldaten, von ihnen an dem Landmanne verübt, alsogleich dem Commandirenden anzuzeigen, und auf augenblickliche Bestrafung zu bringen. Wie viel Umsicht, Klugheit, Mäßigung und doch auch wieder, wie viel Muth, Gegenwart des Geistes, Festigkeit und Strenge gehörte dazu, um einer Seits den Befehlen und Wünschen des Kaisers nachzukommen, und anderer Seits dem Soldaten, der im Lager nur das Commandowort ehrt, und nur dem Degen gehorcht, im Zaume zu halten! Ueber dies Alles sollte der Abt auch noch den Säckelmeister der Stände machen; sie schickten ihm einen Obersten, mit dem Ersuchen; ihm 5000 Gulden auszuzahlen, um nur des Zudringlichen los zu werden. — Indessen scheint Abt Ignaz durch seine Aufopferungen, und durch seinen Diensteifer die Erwartungen des Kaisers vollkommen gerechtfertigt, und sein Zutrauen in einem solchen Grade gewonnen zu haben, daß er ihn im Jahre 1633 zu der Würde eines Hofkammer-Präsidenten erhob. Auf der Reise im J. 1636 nach Regensburg zu der Inauguration Ferdinands III., wohin der neue Präsident den Kaiser begleitete, ernannte er ihn zu seinem Schatzmeister, und erhob ihn und seine Familie in den Reichsfreiherrnstand, mit dem Prädicate von Tscherutkowiz und Lammerstorf.

Der Dienst des Staates und des Kaisers nöthigte den Abt, oft und lange von seinem Kloster abwesend zu seyn; aber nichts desto weniger trug er es überall mit in seinem Herzen, und benützte die hohen Würden, die er bekleidete,

und die Nähe, in welcher er um den Monarchen lebte, wesentlich zum Besten desselben zu wirken, — Er leitete, von Regensburg aus, den Bau der von seinem Vorfahrer angefangenen Klostergebäude. Er erhielt von der Gnade des Kaisers, daß die kaiserlichen Lehen: Ehreusbach, Araberg und Bergau zu Allodien des Klosters gemacht wurden. Er kaufte in Regensburg für das Lilienfelder Gotteshaus vier 4 Fuß hohe Altärchen von Ebenholz, mit durchbrochenem Zierwerk von Silber, und mit silbernen Statuen von getriebener Arbeit, geschmückt, nebst mehreren anderen Kostbarkeiten und Kunstarbeiten. — Von einem Manne, wie Ignaz, stand es auch zu erwarten, daß er der Wissenschaften nicht vergessen, und es an Aufmunterung und Beförderung dazu nicht werde haben mangeln lassen. Er kaufte von dem Doctor von Herbrand seine ganze Bücherssammlung, und ließ auf eigene Kosten das ascetische Büchlein: St. Bernards Straß und Leben von Nicolaus Sollinger, auflegen. — Welchen Erfolg seine Bemühungen um die Wiederherstellung der Reichsklöster hatten, darüber melden die Urkunden nichts; wohl aber fanden sich viele Briefe von Aebten und Aebtissinnen vor, die auf diesen Gegenstand Bezug hatten, und die Verwendung des Abtes in Anspruch nahmen.

Nicht lange nach der Rückkehr von Regensburg beschlich den Kaiser eine Schwäche, die allmählig in eine Abspannung aller Kräfte überging, und mit seiner gänzlichen Auflösung endigte. — Ferdinands II. Tod war für den Abt Ignaz eine Aufforderung, seine Präsidentenstelle in die Hände Ferdinand III. zu resigniren, und die letzten Augenblicke seines Lebens dem Orden und seinem Kloster ganz zu weihen. — Er visitirte Zwetl und untersuchte, auf Befehl des Kaisers, den öconomischen Stand von Heiligenkreuz; was diesem Kloster, nach so manchem erfahrnen Mißgeschi-

cke, von großem Nutzen war. Dieſen letzten Auftrag ausgerichtet, bezahlte Ignaz, hoch geehrt, allgemein betrauert, und von den Seinen beweint, den großen Tribut der Natur, den 29. September 1638.

Es ſei erlaubt, hier eines Mannes zu erwähnen, deſſen Name in dem Heldenkranze dieſer Zeit-Epoche mitglänzt, und der während ſeiner Laufbahn eine beſondere Vorliebe für Lilienfeld gezeigt. Johann von Werth — von dunkler Abkunft, durch ſeine Thaten geadelt, und zum General und Baron erhoben, kämpfte als Held in der Schlacht von Nördlingen; warf die franzöſiſchen und ſchwediſchen Truppen über den Rhein, und trug den Ruhm der kaiſerlichen Waffen über dieſen Strom, bis an Frankreichs Gränze. — Von Bernard von Weimar geſchlagen, wurde er als Gefangener (1638) nach Paris, wohin ihm der Ruf ſeines Namens vorangeeilt, abgeführt. Gegen Guſtav Horn ausgewechſelt, erſchien er wieder auf der Kriegsbühne; mußte aber, als der Churfürſt von Baiern, gegen die Neigung ſeiner Generäle, die Neutralität ergriffen, und Werths Einverſtändniß mit den kaiſerlichen Befehlshabern erfahren, nach Oeſterreich flüchten. Da bekam er zwei Mal blutige Händel, wozu ihn verächtliche Anſpielungen auf ſeine Geburt reitzten, und weßwegen er ſich in Lilienfeld verborgen halten mußte. Darauf ſcheinen auch die Verſe anzuſpielen, die ſich auf ſeinem Bildniſſe, das noch in Lilienfeld zu ſehen iſt, befinden. — Während ſeines letzten Aufenthaltes (1648) ſchenkte er dem Abte Cornelius ein Gemälde von Rubens, Chriſtus vor Pilatus darſtellend, und einen ſilbernen Humpen, mehrere Maße haltend, vergoldet, vier Fuß hoch, mit bibliſchen Geſchichten in halb erhobener Arbeit geziert, und einen Rittersmann von getriebener Arbeit auf dem Deckel tragend. Das Gemälde kam, in Folge der Auflöſung des Kloſters, in die k. k. Bilder-Gal-

lerie, der Humpen aber verschwand, ohne das man weiß, wohin er kam.

XLVIII.

Cornelius Strauch.

1638 — 1650.

Hatten die Ehren und Würden, womit, zum Lohne seiner Verdienste, die kaiserliche Huld den Abt Ignaz bekleidet, einen Theil ihres Glanzes auf die ganze Klostergemeinde zurückgeworfen, so hatte die Wahl seines Nachfolgers, weit entfernt, den Namen Lilienfelds in das Dunkel einer nicht beachteten Unbedeutenheit zurückziehen, denselben in ein noch helleres Licht gesetzt. Bei diesem haben die Wählenden, über die vorleuchtenden herrlichen Eigenschaften, die Jugend vergessen und von ihm gesagt: Gott und die Natur haben in ihm die edelsten Keime vereint! auf seine Stirne habe sich Vaterwürde zu der Jugendlust gelagert! und auf ihn könnte man den Spruch anwenden: Sein Vater (Vorgänger) ist gestorben! es ist aber, als wäre er nicht gestorben; da er einen hinterlassen, der ihm in Allen ähnlich. Kurz, Cornelius war ein Mann, von dem sein Nachfolger gestehen mußte: er habe in kurzer Frist einen großen Zeitraum zurückgelegt. Cornelius fing sein Amt mit Gott an; er sorgte für die Reinerhaltung der Klostersatzungen, und suchte unter seinen Hausgenossen und diensthuenden Leuten einen echt religiösen Sinn zu verbreiten. Bisher wurde nur in der Pfarrkirche an der Pforte gepredigt; Cornelius befahl seinem P. Schaffner, an Sonn- und Festtagen den Officialen, Beamten und Dienstleuten eine Exhortation zu halten. Er suchte für die Klosterkirche, für das Traisenkirchlein und für die Marianische Bruderschaft in Wilhelmsburg, bei Papst Urban VIII. Ablässe zu erhal-

ten. Er bestimmte 6000 Gulden zur Anschaffung von Paramenten, Kirchengefäßen und zur Verschönerung des Gotteshauses. Er vollendete den Bau der neuen Klostergebäude; und bemühte sich, durch Aufmunterung, Unterstützung und durch die Anschaffung kostbarer classischer Werke, unter seinen Geistlichen Liebe zu den Wissenschaften zu unterhalten.

Um diese Zeit (1639) reiste die Kaiserin Eleonora, um ein Gelübde zu lösen, mit dem Erzherzoge Leopold nach Maria-Zell. Cornelius erwartete sie zu Traisen und bat sie, in dem Kloster abzusteigen. Sie aber wählte in der Demuth ihres Herzens, die schlechte Dorfherberge, und versprach dem Abte, auf ihrer Rückreise in Lilienfeld einzusprechen. Sie hielt Wort und beschenkte bei dieser Gelegenheit die Kirche mit einem Antipendium, und mit einem vollständigen Pontifical-Ornat von Goldstoff. Sie wiederholte noch dasselbe Jahr die Pilgerfahrt, in der frommen Absicht, dem Erzherzoge Leopold, der oft den Krummstab mit dem Schwerte vertauschen mußte, und sich eben an die Spitze der kaiserlichen Truppen gestellt hatte, um die Schweden aus Böhmen und Schlesien hinaus zu werfen — den Schutz und den Beistand der Gnadenmutter zu erflehen. Die hohe, fromme Fürstin war dem Abte Cornelius so sehr in Gnaden gewogen, daß sie ihm, nach dem Ausdrucke eines Commentators, ganz eine Mutter war. Lange bewahrte das Kloster, als eines seiner köstlichen Kleinode, ein Geschenk dieser Fürstin, mit welchem sie dem Abte, als er sich in der Folge um den Staat so hoch verdient gemacht, huldreich gelohnt. Es was dieß ein Onyx-Camee, in der Größe eines Eies, mit dem erhaben geschnittenen Bildnisse der Kaiserin, reich mit Diamanten eingefaßt und an einer goldenen Kette befestigt. — Wohin verlor sich — wo birgt sich dieses Kleinod? —

Im Jahre 1641 wurde Cornelius zum Stände-Verordneten gewählt und von dem Kaiser ernannt, als Kriegs-

Commissär die Dislocation von zehn Regimentern einzuleiten, und für sie Winterquartiere in Unter-Oesterreich zu reguliren. Wahrscheinlich waren es die Truppen des Erzherzogs Leopold und Piccolomini's, die gegen Torstenson agirt, und diesen General aus Sachsen zurückgedrängt hatten. — Mittlerweile fand sich aber diesem Truppen-Corps eine andere Bestimmung, und Cornelius konnte seine kaiserliche Commission niederlegen, um sie mit der eines General-Ordens-Commissärs für die doppelte Pfalz und für das ganze Reich, als Delegirter des General-Abtes, zu vertauschen. Diese Delegation wurde ihm im nächsten Jahre (1642) auch auf Baiern und Ungarn ausgedehnt. Ueber dies Alles wurde ihm auch die Reformation der Protestanten im V. O. W. W. übertragen, zu welchem Ende ihn der Cardinal Caspar Matthei ermächtigte, ab haeresi zu absolviren, und diese Vollmacht auch auf Andere zu übertragen.

Die Lage an der Straße nach Maria-Zell, wohin mit jedem Jahre die Menge der Waller sich mehrte, und wohin selbst gekrönte Haupter jährlich zogen, um sich an der Gnadenquelle der seligsten Jungfrau zu laben, erwarb Lilienfeld den seltenen Vorzug vor den meisten Klöstern: die erlauchten Glieder seines Herrscherhauses öfters in seinen Mauern verehren zu können. Am 24. April 1643 langte da, auf einer solchen Reise, der Erzherzog Leopold an. — Hält man diese Reise des Erzherzogs mit der Zeit zusammen, die ihn an der Spitze der Truppen hielt, so konnte sie nur in den unglücklichen Zeitpunct nach der verlornen Schlacht von Breitenfeld fallen, wo er den Oberbefehl an Gallas übergab und bald darauf nach seiner Bestimmung in den Niederlanden abging. — Auch der Kaiser Ferdinand III. besuchte auf seiner Wallfahrtsreise im Jahre 1643 mit seiner erlauchten Gemalin Lilienfeld und nahm die Beweise der treuen Ergebenheit des Abtes und des ganzen Convents mit Wohlgefal-

len auf. Cornelius benützte die Anwesenheit des Kaisers um bei ihm die Jagdbarkeit in Wizelstorf, auf die sich ein Nachbar das Recht widerrechtlich angemaßt, dem Kloster wieder auszuwirken. Er erhielt von dem Kaiser was er gewünscht, und wurde nebstbei auch von dem Erzherzoge Leopold mit der geheimen Rathswürde bekleidet. — Im Jahre 1644 erklärten sich die Besitzer der Herrschaften Dürnbach und Beigarten zahlungsunfähig; das Landhaus schrieb einen Concurs und eine öffentliche Feilbietung dieser Herrschaften aus; und da sich, aus Mangel des Geldes, kein Käufer vorfinden wollte, so lagen die Stände dem Abte Cornelius an, die ausgebotenen Güter an sich zu kaufen, und Cornelius, mehr das allgemeine, wie er sich äußerste, als das eigene Kloster-Beste berücksichtigend, zahlte Dürnbach mit 21,361 und Beigarten mit 6332 Gulden aus.

Die um diese Zeit so häufig und so zahlreich, von Groß und Klein, unternommenen Wallfahrten nach Maria-Zell, können dem Beobachter wenigstens zu einem Standpuncte dienen, von welchem aus er den weiten Abstand zwischen der Denk- und Sinnesart jener und der jetzigen Zeit wahrnehmen kann. — So wie der heutige Zeitgeist Alles aus sich selbst zu vermögen, in sich selbst zu Allem die Kräfte zu besitzen, jeden Widerstand allein zu besiegen und auch wieder Alles auf sich selbst zurückführen zu können wähnt — so lag es im Gegentheile in dem Geiste jener Zeit, zu jedem Unternehmen Kraft von Oben zu suchen; aus der Macht der Vorsehung sein Vertrauen zu schöpfen und jeden großen Erfolg auf Gott zu beziehen. — Wir haben den Erzherzog Leopold gesehen, nach einem unglücklichen Ereignisse in bußfertiger Demuth eine Pilgerfahrt unternehmen; wir sehen ihn jetzt wieder nach Maria-Zell wallen, um sich und seinen Waffengenossen Gottes Beistand zu erflehen. Denn er sollte im Jahre 1645 nach Hatzfelds Niederlage bei Jankowitz die Trümmer seines Corps

sammeln, und mit Gallas den Oberbefehl derselben übernehmen. Bei seiner Durchreise durch Lilienfeld ließ er dem Abt, der eben abwesend war, einen schönen Rosenkranz zurück.

Sind gleich Auszeichnungen und äußerliche Ehrenzeichen nicht immer entschiedene Beweise des reellen anerkannten Verdienstes — da nicht selten Glück, Zufall, Gunst, Vorliebe und ein besonderes Zusammentreffen günstiger Umstände daran einen wesentlichen Antheil haben — so scheinen doch die wiederholten Gunstbezeigungen, die dem Abte Cornelius zu Theil wurden und die allgemeine Stimme, die sich, in Dedicationen und Gedichten, zu seinem Lobe vereinte, ein unbezweifelter Beweis seiner Würdigkeit zu seyn. Und hätte er auch nichts anders gethan, als das, was noch berichtet wird, so hätte er schon darum die vollste Anerkennung und den Dank des Vaterlandes und seines Fürsten verdient. — Cornelius war es — der Geschichte ist dies Factum entgangen — der nach der Niederlage von Jankowitz (1645) durch schnelle, klug berechnete Maßregeln, durch einen nicht gemeinen Muth und durch seine Geistesgegenwart, zur Herstellung der fast vernichteten Angelegenheiten des Kaisers, das Meiste beitrug. — Hatzfeld war gefangen, Görz getödtet, der Rest der geschlagenen Armee zerstäubt und die Erbstaaten dem Feinde geöffnet. —

Ohne Widerstand ergoß sich der feindliche Strom, in Verbindung mit Ragoczi's Scharen, über Mähren bis Krems, Stein, Klosterneuburg und Korneuburg; und Torstenson war Meister von den Werken, die den Brückenkopf von Wien deckten. — Dießseits des Donaustroms schwärmten, ohne Sold und Verpflegung, Hatzfelds zersprengte Völker, Räuberbanden ähnlicher, als den Ueberresten eines kaiserlichen Heeres, und hausten übler, denn der Feind selbst. Diese schlimmen und gefährlichen Gäste zur Ordnung und zu ihrer Pflicht zurückzuführen, war ein schwieriges Geschäft,

und die Stände machten es zu einer Aufgabe des Abts Cornelius. — Mit dem Lagerleben schon vertraut, unerschrocken und fest — mit einem Herzen gewinnenden Aeußern, beredt und der italienischen Sprache mächtig — schien er der geschickteste zu seyn, die entzügelten, eidvergessenen Horden zu sammeln und zu ihren Fahnen zurückzuführen. Aus Ergebenheit zu seinen Fürsten, aus Liebe zu dem Vaterlande und im Gefühle des ehrenden Zutrauens übernahm Cornelius den wichtigen, gefahrvollen Auftrag. — Vorerst brachte er allen vorfindigen Vorrath an Körnern und Hornvieh zusammen, nahm alles vorräthige Geld aus seinen Cassen und trat also, mit dem Nothwendigsten versehen, unter die ganz desorganisirten, meuterischen Truppen. Er wußte, welche Klugheit seine Lage heischte, und wie behutsam er vorgehen müsse! — Er ließ Ernst und Güte, Strenge und Milde, wie es gerade der Augenblick forderte, abwechseln; er bittete, er ermahnte, er überredete — und erweichte endlich die wilden Gemüther dahin, daß sie ihren bereits gefaßten Entschluß, schwedische Dienste zu nehmen, fahren ließen und wieder zu ihren Fahnen schwörten. Jetzt zahlte er ihnen ihren rückständigen Sold, sorgte für ihre fernere Verpflegung und führte sie, als neu organisirte Bataillone, dem Erzherzoge Leopold und dem Gallas zu. Zum Belege dieser Thatsache dient ein Brief, den er, nachdem er sich des Auftrags zur Zufriedenheit des Kaisers entledigt hatte, an seinen Prior schrieb; dann das Adels-Diplom, welches der Kaiser dem Hofrichter von Lilienfeld, Paul Reifenstuhl, wegen seiner dem Abte bei diesem wichtigen Dienste geleisteten Hülfe, ertheilte; endlich die Zeugnisse des Studien-Präfects und Doctor der Theologie, Mathias Bastianschitz, und des Propstes des Dorotheerklosters, Jacob.

Zum Glücke der Menschheit sollte aber des blutigen Haders bald ein Ende werden, und endlich, nach einem dreißig-

jährigen langen Sehnen und Harren, dem kriegsmüden Europa der Frieden zurückkehren! Der Allmächtige winkte! und der goldbeschwingte Friedensbothe stieg, im Jahre 1648, herab — ließ sich auf Westphalens Fluren nieder — und ganz Europa erjauchzte in seinem Anschauen. Wo Alles sich freute! wo jeder, zur Verschönerung des großen beglückenden Friedensfestes mitzuwirken sich bestrebte, trug auch Cornelius zur Verherrlichung dieser Gelegenheit das Seine, aber auf eine ganz eigenthümliche Art, bei. Er führte sechs Individuen seines Conventes mit sich nach Wien, um sie, an dem Tage des Friedensfestes, zu Doctoren promoviren zu lassen. Der Tag erschien und die Disputanten vertheidigten ihre Sätze vor einer illustren Versammlung, und in Gegenwart des päpstlichen Legaten, Camill Melzy, des Erzbischofs von Gran, Georg Lippach, des Erzbischofs von Wien, Grafen von Breuner, und des Grafen Maximilian von Trautmannsdorf. Nach der feierlichen Disputation zogen die sechs neu promovirten Lilienfelder, mit weißen Gewändern angethan, Kopf und Schultern in Scharlach gehüllt, in festlichem Aufzuge, unter Pauken- und Trompetenschall und von einer zahllosen Menge begleitet durch die Gässen der Stadt. Diese Begebenheit veranlaßte die lobende Muse, Lilienfelds Ruhm und das Verdienst seines Abtes, vielfältig, in gebundener und ungebundener Rede, zu besingen. — Und wirklich, braucht es wohl eines andern Beweises, daß Cornelius das Feld der Literatur nicht vernachsäumte!

Die bisher gesammelten Züge aus dem Leben dieses Abtes zeigten uns ihn als einen Mann von Kopf, einen feurigen Patrioten, einen gewandten, treuen Staatsdiener und einen eifrigen Abt. Aber die Annalen tragen noch ein paar Züge von ihm nach, die auch über die Köstlichkeit seines Herzens keinen Zweifel übrig lassen. — Er war so zu sagen der

zweite Stifter der Franziscaner in St. Pölten. Er fand daß ihr Klösterchen, in Folge einiger Feuersbrünste und durch die Länge der Zeit, dem Einsturze drohe; um diesen vorzukommen, ließ er es lieber niederreißen und von Grund aus, nach einem weitläufigern und gefälligern Plane, von seinem eigenen Baumeister neu aufführen. Er gab zu dem Baue seine Züge und Wägen, Futter für die Pferde, alles Bauholz und eine Summe von mehreren tausend Gulden. Den Serviten von Langeck schenkte er im Jahre 1646, zum Ankaufe des Hofes Wildenthal 175 Gulden und war Willens, hätte ihn der Tod nicht überrascht, auch ihr Klösterchen zu bauen. Beweis dessen, ein unter seinen Papieren vorgefundener Zettel, worauf die Worte standen: Anno deo dante 1652 aedificabo Patribus Servitis Monasteriolum in Langeck. Da ihm aber, wie gesagt, dieß nicht vergönnt war, so bedachte er sie noch vor seinem Tode mit hundert Gulden und mit einem Altarbilde der unbefleckten Empfängniß. — Durch seine thätige Mitwirkung und Verwendung half er dem Kloster Rain, welches durch die Bosheit nichtswürdiger Menschen in große Noth gerathen war, im Jahre 1648, wieder auf; wie es Abt Ignaz in Ansehung Heiligenkreuz gethan. Letzlich stiftete er in Lilienfeld eine Andacht zur Ehre der Heiligen Sebastian und Vitus, um Abwendung der Pest und Feuersgefahr; führte die Fußwaschung, das Mandatum pauperum, nebst der dabei üblichen Armen-Speisung und dem gewöhnlichen Allmosen ein; und eilte, nach diesem vollendeten Liebeswerke, in den Schoos der ewigen Liebe, den 23. Juni 1650. Er starb zu Wien; seine Leiche wurde aber mit großem Pompe durch die Stadt geführt, und nach Lilienfeld zu den abgeschiedenen Mitbrüdern gebracht.

XLIX.

Mathäus Kolweis.

1650 — 1695.

Gleich beim Antritte seiner Regierung verpflichtete sich Abt Matthäus den ganzen Orden durch den wesentlichen uneigennützigen Dienst, den er den böhmischen Cistercienser-Klöstern erwiesen. Diese waren durch die Kriegsnoth dahin gebracht, sogar ihre Kirchenschätze versetzen zu müssen. Um sie nun, nach beendigtem Kriege, wieder einlösen zu können, schoß ihnen Abt Matthäus bedeutende Summen, auf unbestimmte Zeit und ohne Zinsen, vor. — Einen zweiten Dienst leistete er den Böhmen, durch die Entlassung seines Professen, Hilger Burghof, Doctor der Theologie, auf das Prager Bernardinum; wodurch dieses in den Stand gesetzt wurde, den theologischen Schul-Cours zu eröffnen. — Einen andern Conventual, den Malachius Rosenthal, fertigte er an das General-Capitel ab, mit dem Auftrage: bei demselben die Exemptionen und Privilegien des Klosters gegen die neuen Anmaßungen des Clemens von Heiligenkreuz zu verfechten. — Er für seine Person wurde von Kaiser Ferdinand III. der es sich nach dem Beispiele seines Vaters vorgesetzt, die Reinigkeit der katholischen Lehre herzustellen, an die Spitze des, zu diesem Zwecke gebildeten, Reformations-Vereins gesetzt. Er fing das Reformations-Geschäft in Wien, in der Kärnthnerstraße, im Jahre 1652, an, fuhr damit in dem Viertel U. M. B. fort, und breitete sich durch mehrere entsandte Gehülfen und Mitarbeiter über ganz Nieder-Oesterreich aus. Einer seiner Gehülfen und Mitreformatoren war auch der oben erwähnte Malachius Rosenthal, der uns einen Brief zurückließ, aus dem man entneh-

men kann, wie wenig einladend dieses Geschäft war. Er schrieb: daß sie sich meistens in einer äußerst unangenehmen Lage befänden, allenthalben mit Unwillen aufgenommen, und mit bösen Augen angesehen würden, und es sich nicht selten gefallen lassen müßten, wenn ein und anderer Bauer sich mit wüthender Geberde, zähneknirschend, vor sie hinstelle, und ihnen die geballte Faust unter die Nase hälte. — Abt Matthäus war auch der Gründer der in der Folge so weit verbreiteten Josephi-Bruderschaft, die unter ihren Mitgliedern Kaiser und Könige, Cardinäle und Erzbischöfe, Bischöfe, Herzoge, Fürsten und Grafen zählte, und im Jahre (1655) von Papst Alexander VII. bestätigt wurde. — Vor seiner Erwählung zur Abtenwürde, hatte sich Matthäus den ernsten Wissenschaften, und besonders dem Studium der Theologie gewidmet; er war einer von den Sechsen die unter Cornelius, an dem Tage des Friedensfestes, mit der theologischen Doctorswürde begleitet worden. Nach seiner Erhebung fuhr er fort die Wissenschaften zu pflegen, und einen wissenschaftlichen Wetteifer unter den Seinen zu wecken. Dieß bahnte ihm den Weg zu einer Auszeichnung, die als ein neuer Zweig in dem Ehrenkranze Lilienfelds betrachtet werden konnte: er wurde nämlich, im Jahre 1654, zum Rector Magnificus der Wiener-Universität gewählt; bei welcher Gelegenheit er eine gelehrte Rede in deutscher Sprache hielt, über die Annehmlichkeit, den Nutzen und die Nothwendigkeit der Wissenschaften. — Lilienfeld verdankte ihm mehrere treffliche Einrichtungen im Innern des Hauses, die vornämlich auf Reinlichkeit und Bequemlichkeit abzielten. Er ließ die, durch die Länge der Zeit verlegten und verstopften weitläufigen Canäle und Wasserleitungen reinigen, in brauchbaren Stand setzen und neue Brunnenleitungen anlegen. — Der Marmorbrunnen am Refectorium, der sein Quellwasser aus mehreren Löwenrachen ergoß, war sein Werk. — Eine

ähnliche Vorrichtung brachte er auch in dem Speisesaale der Prälatur an; nur daß sich diese durch mehr Glanz und Zierlichkeit auszeichnete; und errichtete auf dem Klosterplatze einen Springbrunnen, aus dem sich, noch heut zu Tage, der müde Waller Labung und Kühlung schöpfen kann.

Im Jahre 1655 wurde das Kaiserhaus, durch den Tod des Kronerbens, Ferdinand IV. in tiefe Trauer versetzt, und sah alle seine Hoffnungen in dem zweitgebornen Leopold vereint. Der Kaiser eilte die Stände zu versammeln, um sie dem jungen Fürsten und nunmehrigen Erben der österreichischen Staaten, huldigen zu lassen. Bald darauf führte er ihn nach Preßburg, wo er die ungarische Krone empfing. Mitten unter den Krönungsfeierlichkeiten segnete auch die Kaiserin Mutter, Eleonora, das Zeitliche; und nach dem kurzen Zwischenraume von zwei Jahren (1657), folgte ihr Ferdinand III. nach. Nach dem Tode des Kaisers versammelten sich die Churfürsten zu einer neuen Wahl; diese fiel auf Leopold I. und Lilienfeld sah schon im nächsten Jahre (1659) seinen angestammten Kaiser, dessen Regierung eine der thatenreichsten werden sollte, in seinen Mauern. Er kam mit dem Erzherzoge Wilhelm, trug eigenhändig sein: Consilio et industria, so wie der Erzherzog sein: Timore domini, in das Verzeichniß der Josephi-Bruderschaft ein; und beide setzten dann ihre Reise nach Maria-Zell fort. — Die Fahrten nach Maria-Zell wurden in der kaiserlichen Familie allmählig zu einer frommen Gewohnheit, die sich fast jährlich wiederholte. Das Beispiel der Herrscher zog alle Stände nach sich, und Alles wetteiferte, den Gnadenort durch irgend ein Denkmal zu verherrlichen. Die österreichischen Landstände übergaben im Jahre 1668 z. B. dem Abte von St. Lambert die Summe von 6000 Gulden, zur Erbauung einer Capelle in der Kirche von Maria-Zell; übertrugen aber die Sorge über die Führung des Baues dem Abte Matthäus von Lilienfeld. —

Überhaupt scheint Matthäus, gleich seinen beiden unmittelbaren Vorgängern, das Zutrauen der Stände in einem hohen Grade besessen zu haben; wie man dieß unter andern auch aus dem abnehmen kann, daß sie ihn an die Spitze einer Deputation stellten, die dem Kaiser ihre Beschwerden vortragen sollte.

Der Friede war noch nicht eingewohnt — Europa glich noch immer einer nach dem Sturme hochgehenden See — und schon drohten aufs Neue Deutschland große Gefahren. Auf der einen Seite nahm Schweden, wegen Bremen, eine trotzige Stellung an; und nur auf die Verhandlungen des Pyrenäer- und Oliväer-Congresses, verzog sich diese Gefahr. Auf der andern Seite zog Ragoczi's Einfall in Pohlen einen Türkenkrieg herbei, in den auch Kaiser Leopold verwickelt wurde. Ungarn und Siebenbürgen sahen wieder den bekannten türkischen Halbmond. Montecuculi mußte sich vor dem übermächtigen Feinde zurückziehen, und Achmet Kiuprili konnte unaufhaltsam vordringen, seine Streif-Corps bis ins Herz von Mähren ausschicken und selbst Wien bedrohen. Dahin mußte es kommen, um die deutschen Fürsten aus ihrer Schläfrigkeit und unentschlossenen Gleichgültigkeit aufzurütteln, und sie zur Ergreifung entscheidender Maßregeln zu bestimmen. Man sah bald, was ein entschlossenes vereintes Zusammenwirken vermag; die Türken erlitten im Jahre 1664 bei St. Gotthard eine gänzliche Niederlage, die einen zwanzigjährigen Waffenstillstand zur Folge hatte.

Indessen hatten aber die reißenden Fortschritte der Türken einen panischen Schrecken unter den Bewohnern Oesterreichs erzeugt; alles suchte sich zu flüchten, sein Leben zu retten. Auch Abt Matthäus war von dieser Feindesfurcht nicht frei; er ließ die Kirchenschätze und was er sonst an Kostbarkeiten besaß, gemeinschaftlich mit Heiligenkreuz nach Salzburg schaffen; verschickte seine Geistlichen in auswärtige Klö-

ster, wo sie die liebreichste Aufnahme fanden und die Rechte der Gastfreundschaft in vollem Maße genossen. Als aber der glorreiche Sieg bei Gotthard die dräuende Gefahr abgewandt; da kehrten wieder alle in die Heimath und zur vorigen Ordnung zurück; und Matthäus ergriff sofort die Zeit der Waffenruhe, dem Orden die ungarischen Cisterzienser-Klöster zu revindiciren. Er hatte schon früher dieses Geschäft zu betreiben angefangen, und in Ansehung des Klosters Zirz auch vollkommen seinen Zweck erreicht und dahin in der Person des Doctors Martin Vifaluschi, bereits den dritten Filiabbas aus seinem Gremium im Jahre 1665 abgesandt; indeß blieb noch Vieles in Ansehung der übrigen Klöster zu thun übrig. Aber auch da fand Matthäus weit weniger Schwierigkeiten zu überwinden, als er befürchtet hatte; weil ihm schon Abt Cornelius, als General-Commissär des Ordens für Ungarn, darin mächtig vorgearbeitet, und durch den Malachius Rosenthal das Recht des Ordens, auf die von den Protestanten in Besitz genommenen Klöster, in einer eigenen Abhandlung hatte darthun lassen.

So wie die beiden großen Vorgänger dieses Abtes das Kloster von der Mittagsseite vergrößert, so erhielt es unter ihm, von der Abend- und Morgenseite, einen bedeutenden Zuwachs und eine ganz neue Ansicht. Der öftere Besuch des Hofes brachte ihn zuerst auf die Idee dieser Vergrößerung; und die Nachricht von einer Wallfahrtsreise, die der Kaiser noch in diesem Jahre (1665) unternehmen und mit seinen Wienern und den Grätzern, am Himmelfahrtstage Mariens, in Zell einziehen wollte, bestimmten ihn, den Entschluß auf das Schleunigste ins Werk zu setzen, und für den allerhöchsten Gast eine würdigere Wohnung zu bauen. Der Bau ging rasch vor sich; und schon am zehnten August stand der ganze Abend-Tract, mit seinen zwei Eckthürmen und dem Marmor-Portale über der Haupt-Einfahrt, aufgeführt. Der Kaiser

langte am dreizehnten an, wohnte einem Hochamte bei, nahm in den für ihn neu errichteten Gebäuden das Mittagsmal ein, und setzte nicht ohne Gefahr, wegen den durch ununterbrochene Regengüsse angeschwellten und ausgetretenen Wässern, seine Reise bis Dürrnitz, der bestimmten Abend-Station, fort. Ein Zimmerchen war Alles, was er da zu seiner Bequemlichkeit fand; und als Lambecius, der sich in seinem Reise-Gefolge befand, sein Befremden darüber in seinen Mienen zu erkennen gab, sagte der Kaiser lächelnd: Mir däucht, die Nachtherberge wird nicht ganz der Mittags-Station entsprechen; nun, fuhr er fort: es gehört mit zu den Früchten der Wallfahrt, zu lernen, sich in alle Lagen zu finden. Der Abt war dem Kaiser nach Annaberg zu Pferde vorausgeeilt, um da Anstalten zu seinem Empfange zu treffen. Auf seiner Rückreise stieg der Kaiser abermals in Lilienfeld ab, und fuhr von da über Hainfeld nach Wien.

Im Jahre 1667 reiste Matthäus, mit einem Empfehlungsschreiben des Kaisers versehen, nach Cisterz, zu einem General-Ordens-Capitel; wo er in der Würde eines General-Ordens-Vicars durch Oesterreich, Stepermark und Ungarn bestätigt wurde. — Die Universität wählte ihn im Jahre 1671 zum zweiten Mal zu ihrem Rector, und die Stände ordneten ihn im Jahre 1673 mit einer Deputation nach Grätz ab, um da dem Kaiser zu seiner zweiten Vermählung Glück zu wünschen, und ihm das gewöhnliche Vermählungsgeschenk zu überreichen.

Von seiner Bauluft getrieben, suchte Matthäus dieser seiner Neigung immer neue Nahrung zu verschaffen. Nebst dem großen Abendflügel baute er das freundliche Convent, und setzte sich dadurch ein ewiges Denkmal in der dankbaren Erinnerung der spätesten Nachkommen; denn die zwar höchst einfachen, aber hohen, lichten und luftigen Gänge und Gemächer machen es zu einer angenehmen und gesunden Woh-

nung. Kaum war dieser Bau aufgeführt, als er sich an die Errichtung des Calvarienberges machte. Bei diesem Unternehmen zeigte sowohl die Wahl des Platzes, als auch die Ausführung des Werkes, von dem geläuterten Geschmacke und dem gebildeten Baugeiste des Abtes. — Unfern des Klosters, hart an der Straße nach Dürrnitz, erhebt sich ein romantisch gelegener Felsenhügel, mit blumigen Kräutern und verschiedenen Gebüschen bewachsen. Eine dreifache Aufgangs-Treppe von Marmor, jener nachgebildet, die von dem Prätorium des Pilatus nach Rom gebracht worden, erhebt sich bis zu den Felsen hinan, und endet in einer Plattform, um welche ein eisernes Geländer herumläuft, das von den Fußgestellen der in gleichen Entfernungen aufgesetzten Statuen zusammengehalten wird. In dem Felsen, der auf der Plattform gewisser Maßen aufliegt, sind drei Grotten gehauen, deren mittlere, die auch mit einem Thürmlein versehen ist, die Grablegnng des Erlösers vorstellt; die Seitengrotten aber den Petrus und die Magdalena, in büßender Stellung zeigen. Zwischen den Felsen und Gebüschen schimmern hier und da Statuen, alle aus Sandstein, der Leidensgeschichte des Erlösers entnommen, heraus; und zu beiden Seiten des Hügels führen zwei andere Treppen bis auf die Höhe des Hügels, wo unter dem Kreuze die Schmerzensmutter und der Lieblingsjünger stehen. Schade! daß die Zeit auch schon an dieses fromme Werk ihre verwüstende Hand legt; die Josephs-Bruderschaft, die den Fond zur Erhaltung desselben hergab, ist erloschen, und das Nothwendige nimmt alle übrigen Quellen in Anspruch.

Die Türkenkriege und besonders ihr letzter Einfall im Jahre 1679 in Ungarn und Siebenbürgen, hatten den Keim der Pest zurückgelassen, der zur schrecklichsten Landplage emporgereift, um diese Zeit seine Opfer nach Tausenden hinwegraffte. Selbst der höheren und reineren Gebirgsluft Li-

lienfelds theilte sich das tödtliche Gift mit und zog in die Hütten der Bergler ein. Oede und stille ward es auf den sonst lebendigen Höhen — Niemand ging aus und ein durch die Thüren der offen stehenden Häuser — und mehrere Geistliche sanken hin als Opfer ihres Berufes. — Der Abt, weit entfernt, die Gefahr zu fliehen, gab seinen Brüdern das Beispiel eines christlichen Muthes, und setzte sich unerschrocken den Pfeilen des Würgengels aus. — Endlich ließ die Pest nach, und die aus dem allgemeinen Schiffbruche Gerettete trugen ihren Dank im Jahre 1680 nach Maria-Zell. In gedrängten Scharen wallten die Büßenden dahin, und von tausendstimmigen die Jungfrau lobenden Gesängen widerhallten Berg und Thal. Es schämten sich nicht die Großen dieser Erde, sich den wallenden Zügen als Pilger anzuschließen, und Fürst Paul Esterhazy trug, wie der Gemeinsten Einer, sein Anliegen nach Zell. Bei dieser Gelegenheit war es, wo er im Kloster gastlich aufgenommen, auf des Abtes Bitte ihm das Borsmonostro (Marienberg) in Ungarn, gegen Verzichtleistung auf alle übrigen Ansprüche und gegen eine tägliche Messe für die fürstliche Familie, abtrat und das Kloster mit seinem Bildnisse beschenkte. — Matthäus ließ alsogleich zu Marienberg eine Kirche nebst einem geistlichen Wohngebäude aufführen, hielt, sobald der Bau vollendet war, in der neuen Kirche ein feierliches Dankamt, und stellte dort einen Administrator und Pfarrer an, dem er zugleich die Verwaltung von Zirz übertrug.

Mittlerweile haetten die Franzosen, berauscht von Ludwigs XIV. Beifallslächeln, und gespornt von der ehrgeizigen Begierde, sich unter seinen Augen hervorzuthun, Frankreichs Waffenruhm auf den höchsten Gipfel gehoben; Colberts Genie, Louvois Talente und Turenne's Siege, hatten denselben ein entschiedenes Uebergewicht verschafft, und die übrigen Staaten einen Augenblick für ihre Selbstständig-

keit besorgt gemacht. Der Ryswicker Friede machte zwar die Besorgnisse von dieser Seite schwinden; aber neue und größere erhoben sich für die österreichischen Staaten von einer andern Seite. — Kaiser Leopolds politische und kirchliche Einrichtungen hatten ein allgemeines Mißvergnügen erregt, das in Ungarn die Farbe der Empörung annahm. Die Mißvergnügten dieses Landes knüpften mit der Pforte Verbindungen an, boten, gestützt auf diese Macht, unter Tekely, den Kaiserlichen die Spitze und drangen, angeschlossen an Kara Mustapha's zahllose Horden, bis in das Herz von Oesterreich. — Vor der Kaiserburg tummelten in höhnenden Uebermuthe die Spahi ihre flüchtigen Renner, und der wilden Janitscharen triumphirendes Allahgeschrei wogte in langem Nachhall über den Zinnen der Hauptstadt. — Rüdiger, der Starhemberge Stolz, vertheigte im Jahre 1683 heldenmüthig dieß Bollwerk der Christenheit. — Ströme von Blut kostete den Türken jeder annähernde Schritt! — aber auch der seltendste Heldenmuth konnte, bei den wüthenden Stürmen immer neu anrückender frischer Schaaren, wohl auf eine Zeit nach den Fall verzögern, aber keineswegs hindern. Schon waren alle Außenwerke verloren, das Häufchen der eingeschlossenen Helden bis auf wenige geschmolzen, noch ein Sturm — und Alles war verloren. — Doch, wo die Noth am höchsten, da ist Gottes Hülfe am nächsten. — Sieh, jetzt blitzt es auf, längs dem Kahlenberge hin! — das waren die Signale, nach welchen die geängstigte Stadt lange mit Bangigkeit geschaut — und wie der Regenbogen nach einem heftigen Gewitterstürme in dem milden Glanze seiner Farben tröstend über das zerrissene Gewölk herabsteigt, so glänzten in bunten Farbenschimmer Sobieski's und des Lothringers Fahnen und schritten, Hülfe verheißend, über den Abhang des Berges. Schrecken ergriff bei diesem Augenblicke den Feind — jagte ihn in unordentlicher, wilder, unaufhaltsamer Flucht

fort — und gerettet war Wien, — Oesterreich — gerettet ganz Deutschland! —

Während der Belagerung Wiens durchzogen türkische Streif-Commando's und einzelne Nachzügler nach allen Richtungen das Land, und ließen überall hinter sich Spuren von Raub, Mord und Brand. Rings um Lilienfeld stiegen Rauchsäulen auf. Bergau, Eschenau und Traisen lagen sammt ihren Kirchen in Asche, und Lilienfeld hatte es nur seinen Mauern und dem Jünglingsmuthe, mit welchem sie der alte Abt vertheidigte, zu danken, daß es nicht ein gleiches Schicksal theilte. Matthäus wachte für die Sicherheit seines Klosters, wie der erfahrensten Krieger Einer; er traf die besten Sicherheitsmaßregeln und die zweckmäßigsten Vertheidigungsanstalten. Auf seine Anordnung wurden die haltbarsten Posten befestigt, die Engpässe nach Steyermark durch Verhaue und aufgeführte Mauern, wovon noch heut in Freiland ein Rest zu sehen, gesperrt; auf den höchsten Bergen Feuer-Signale unterhalten, allenthalben Vorposten ausgestellt und die Unterthanen bewaffnet. Aus diesen las er tausend der Muthigsten und Tapfersten aus, unterhielt sie auf eigene Kosten, suchte an ihrer Spitze die herumstreifenden Feinde auf, und kehrte gewöhnlich von solchen kriegerischen Zügen, mit Beute beladen, mit befreiten Christen und mit Siegs-Trophäen zurück. Noch glücklicher wurde dieser kleine Krieg geführt, als ein Zug bairischer Dragoner, unter dem Commando zweier Rittmeister, der versprengt oder verirrt, in die Gebirge Lilienfelds gerathen war, zu dem undisciplinirten Bauernhaufen des Abtes stieß und vereint mit ihm agirte. Die Gegenwart des Militärs befeuerte den Muth der Uebrigen, und ihre Kenntniß des Kriegshandwerks gab den Unternehmungen des Abtes mehr kriegerische Haltung und eine größere Ausdehnung. Denn, nach dem Berichte des Wilhelm Hessel, eines Professen des Klosters, wagte sich das heldenmüthige Häuflein

an Corps von drei, vier, bis siebentausend Mann, und lieferte einmal ein Treffen, wo hundert Pferde auf dem Platze blieben. — Nicht so willkommen, als die Baiern, waren dem Abte zweihundert Polen, die sich von ihrem Corps weggemacht und auch nach Lilienfeld kamen; diese ließen sich's wohl geschehen, und statt mit den Uebrigen die Gefahren aufzusuchen, durchsuchten sie den Inhalt der zerstreuten Häuser. — Durch so wohl getroffene Maßregeln und durch die tapfere Gegenwehr, hatte Matthäus das Kloster vor jedem Ueberfalle sicher gestellt, und durch seine Angriffsweise der Gegend gezeigt, daß man den herumschwärmenden Barbaren nur kühn die Stirne zeigen dürfe, um sie feige fliehen zu machen. Ein einziger Schuß rettete das Schloß Chreusbach, welches sich in dem schlechtesten Vertheidigungsstande befand, und außer wenigem Gesinde, mit keiner andern Besatzung versehen war. — Alles aber, was sich einzeln oder unvorsichtig hinaus wagte, wurde von dem Feinde entweder getödtet, oder in die Sclaverei geschleppt. Daher die in den Grundbüchern so häufig vorkommenden Oeden; sie schreiben sich meistens aus dieser Zeit, und gehörten zu solchen Gütern, deren Besitzer von dem Erbfeinde entweder getödtet, oder weggeführt worden.

Nach glücklich überstandener Gefahr veranstaltete der Abt, Gott zu Ehren, ein feierliches Dankfest; wobei die den Türken abgenommenen Fahnen in der Josephs-Capelle aufgestellt wurden. Die nahmenlose Freude über die Befreiung aus den Händen eines so grausamen Feindes, wurde durch den glücklichen Fortgang der kaiserlichen Heere bis zum Entzücken gesteigert. — Der Herzog von Lothringen wusch im Jahre 1687 auf dem Schlachtfelde von Mohacz den Flecken weg, den auf der nämlichen Stelle die Türken den christlichen Waffen angehängt hatten. — Eugen kündigte bei Zanta den Helden an, der dem Kaiserhause ein mächtiger

Hort und dessen Name den kaiserlichen Waffen eine Bürgschaft des Sieges werden sollte. — Der Ottomannen Macht war also gebrochen, ihr Stolz gebeugt und der Carlowiczer Friede ihnen erwünscht.

Um Gott für den Segen seiner Waffen zu danken, unternahm der Kaiser eine Wallfahrtsreise nach Maria-Zell, und übernachtete den 3. Juli 1688 in Lilienfeld. Des nämlichen Weges und in der nämlichen Absicht, kamen auch Maria Antonia, Churfürstin von Baiern, und Ferdinand Carl, Herzog von Mantua, nicht verschmähend die Herberge des Klosters. — Abt Matthäus war nun schon so weit in Jahren vorgerückt, daß er seine Profession erneuen konnte: ein Ereigniß, das die Geschichte keines seiner Vorgänger aufweist. Die Feierlichkeit hatte den 22. Juli 1690 Statt. Christoph, Propst von St. Pölten, hielt eine der Gelegenheit anpassende Rede, nach welcher der jubilirte, infulirte Profeß, die Erneuerung seiner Gelübde in die Hände des Abtes von Heiligenkreuz, Clemens, ablegte. — Es hatten zwar die gefahrvollen Zeiten, die die letzte Lebensperiode dieses Abtes ausfüllten, viel zu der Last seiner Jahre zugelegt; aber weder dieß, noch sein hohes Alter, vermochten ihm die Heiterkeit seines Geistes und das Freundliche seiner Miene zu rauben. Kam ein Fremder, ein Reisender; so ging er ihm auf seinen Stab gestützt zuvorkommend entgegen. Auf den Stab gebeugt, empfing er (1693) seinen Kaiser und den römischen König Joseph; welcher Letztere seinen Wahlspruch: Amore et timore, in das Verzeichniß der Josephs-Bruderschaft eintrug. — In seinen letzten Tagen wurde ihm noch die Ehre zu Theil, in Heiligenkreuz, bei der Wahl eines neuen Abtes zu präsidiren; bald darauf verschied er an den Folgen einer schmerzhaften Krankheit, mit allen Merkmalen seiner Ergebenheit in den Willen des Herrn, den 9. Februar 1695.

L.

Sigmund Braun.

1695 — 1716.

Kein Abt ist unter günstigern Auspicien zur Prälatur gelangt, als dieser Sigmund: durch die Bemühungen seiner drei nächsten Vorfahrer, die Lilienfeld unter seine größten Aebte zählt, fand er dieses in dem Zenith seiner innern Kraft und der äußern Wohlfahrt. Von Außen herrschte Friede und heilte wohlthätig an den Wunden, die der Krieg dem Lande geschlagen; des Kaisers Gnade hatte die drückendsten Lasten seinen Völkern abgenommen, und seinen Provinzen ein freies Aufathmen gestattet. Sigmund hatte noch das besondere Glück, durch sein anspruchloses, zugleich aber einnehmendes und geschmeidiges Wesen, den römischen König Joseph dergestalt für sich zu gewinnen, daß er zwar zu einem Gegenstande des Neides wurde, aber auch den Weg vor sich sah, vieles zum Besten seines Klosters zu bewirken. Auf die Gunst des Königs gestützt, machte er das durch 400 Jahre angestrittene Recht des Klosters, auf den Zehent in Gföll, geltend, und sicherte ihm eine der ergiebigsten Ertragsquellen für die Zukunft. Denn der Kaiser entschied den Streit dahin, daß Lilienfeld seine Zehentgerechtigkeit in allen jenen Orten ausüben könne, die in dem Kaufbriefe vom Jahre 1381 ausdrücklich benannt sind. Von einem unberechenbaren Vortheile würde diese Erwerbung vollends geworden seyn; wenn der Gföller-Wald, auf den Lilienfeld gleiche Rechte hatte, ihm durch Rechtskünste nicht entrissen worden wäre. — Sigmund wurde auch wie sein Vorgänger, in der Würde eines General-Ordens-Vicars bestätiget.

Hätte Sigmund seine vortheilhafte Lage nach ihrem ganzen Umfange zu würdigen, und seine günstigen Verhält-

nisse gehörig zu nützen gewußt, wie leicht hätte er auf dem einmal gebahnten und weit geebneten Wege, unverrückt fortschreitend, und wie Viel leisten können; — statt dessen umzogen allmählig leichte Nebelflecke das Gestirn Lilienfelds, die sich zusehends verdichteten und ihm endlich allen Glanz raubten. — Es fehlte dem Abte keineswegs an Einsicht und gutem Willen, aber er traute zu viel der eigenen Einsicht, verschmähend den Rath der Bessern und Erfahrnern seines Bruder, und beharrte zu eigensinnig auf seinem Willen. Er griff rasch, aber unüberlegt ans Werk, verwickelte sich und das Kloster in unentwirrbare Verlegenheiten und wurde, leider zu spät für das Wohl des Klosters, von der Wahrheit des goldenen Spruches überzeugt: Weiser Rath gehe vor der That. — Doch Ehre wem Ehre gebührt! — Die Aufnahme der Alpenweide in Lilienfeld war eine glückliche Idee dieses Abtes, worauf ihn der Anblick der reich und mannigfaltig geschmückten Pflanzenwelt geleitet. Er sah nämlich alle Berge in das üppige Gewand der trefflichsten Kräuter gehüllt, und von den klarsten Quellen bewässert; der Gedanke, diese beiden Vortheile zur Beförderung der Viehzucht zu nützen, war die Folge jener Betrachtung. Er ließ auf dem Kolbenberge und auf der Klosteralpe Meiereien, mit allen nöthigen Gebäuden anlegen, Brunnen graben und eine Capelle zur Ehre des heiligen Leonard errichten; aus Steyermarks Mürzthale ließ er Stiere und Kühe herbeischaffen. Fröhlich trieb mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts der Maier zum ersten Mal seine rothgraue Heerde auf die Alpe! ins hohe Gras gelagert, wiederkäuten behaglich die Kühe die trefflichsten Kräuter! vertraulich gesellte sich der geweihumkrönte Berghirsch der grasenden Gesellschaft bei, und erhöhte durch seinen Anblick die Augenlust der Klosterbrüder, die zwei Mal des Jahres, Abtheilungsweise, die Alpe zu besuchen pflegten.

Nicht so gut wie die erste, schlug eine zweite Unterneh-

nung des Abtes zum Besten des Klosters aus. — Schon Abt Gregor hatte, wie wir gehört, in Annaberg ein Eisenbergwerk eröffnet, dasselbe aber, da die Ausbeute die Ausgaben nicht deckte, wieder aufgelassen. Sigmund nahm dieß Project wieder hervor, indem er den eisenhältigen sogenannten Erzkogel anschlagen ließ, und verfolgte es mit dem ihm eigenen Starrsinne. Es wurden alsogleich eine Menge Arbeiter angestellt, Bleichhäuser, Poch- und Hammerwerke, Zerrenn-Essen, Gußwerke und Gewerbswohnungen errichtet, und große Summen auf den Grubenbau vorgeschossen. Die Gruben wurden eröffnet, das Erz aus Stollen und Schachten zu Tag gefördert und ins Zerrennfeuer gebracht. Aber es zeigten sich bald die Folgen eines nicht reif erwogenen, nicht früher geprüften, nicht voraus berechneten Unternehmens. Die Ausgaben überstiegen weit den Gewinn; das gewonnene Erz hatte nicht die erforderliche Güte; und unkundige Werkleute bethörten, durch Vorweisung fremder Probstücke, als eigene Producte, des Abtes Vorliebe für das begonnene Werk in so hohem Grade, daß er, verblendet, dem offenbaren Ruin entgegen rannte und nicht eher die Augen öffnete, bis alles Gold und Silber des Klosters im Rauch der Eisenessen aufgegangen, und das Kloster in eine ungeheuere Schuldenlast gerathen war. Fragt man: was den Abt bewogen, seine unselige Bergbau-Idee so eigensinnig zu verfolgen? so findet man, daß er auf den spanischen Successionskrieg, der seinem Ausbruche nahe war, speculirte und seine Eisenminen, durch das Gießen von Kanonen und Kugeln, zu Goldminen für sein Kloster machen wollte.

Ludwigs XIV. feine und rastlos auf ein vorgestecktes Ziel hinarbeitende Politik, hatte endlich im Jahre 1700 den Sieg über die Sicherheit Leopolds I. davongetragen, und mit Hilfe seines am Madrider Hofe accreditirten Ministers Harcourt, ein Ereigniß herbeigeführt, welches abzuwenden

der kalte und abgemessene Harrach nicht vermögend war. Carl II., König von Spanien, erklärte in seinem Testamente den Herzog von Anjou zu seinem Kronerben. — Diese Testaments-Erklärung entzündete den thatenreichen Erbfolgekrieg, der den zwei größten Helden dieser Zeit, Eugen und Marlborough, ein weites Feld eröffnete, ihre Feldherrn-Talente zu entwickeln und sich unverwelkliche Lorbeerkranzen zu erfechten. — Der Unwille des österreichischen Hofes über die heimlich gespielten Ränke des Cabinets von Versailles, und sein nicht zu verbergender Verdruß über das Scheitern seiner so sicher geglaubten Hoffnungen, zeigte sich in der Energie, mit welcher Kaiser Leopold seine Ansprüche auf Spanien mit Gewalt der Waffen zu behaupten suchte. — Die Heere setzten sich im Jahre 1701 beiderseits in Bewegung. — Eugen unternahm und bewerkstelligte den wunderschönen Zug über das Trientiner-Gebirge, und zwang durch diese Bewegung den erfahrnen Catinat zum schnellen Rückzuge. — Zugleich wurde auf das Andringen des spanischen Herzogs von Moles und des Grafen von Melgar, im Rathe des Kaisers beschlossen: den Erzherzog Carl ungesäumt nach Spanien zu schicken, um dort der österreichischen Partei als Vereinigungs- und als Haltpunkt zu dienen.

Bevor indeß der Erzherzog zu seiner neuen Bestimmung abging, reiste er, im Jahre 1703 nach Maria-Zell, und hielt sich auf seiner Hin- und Herreise in Lilienfeld auf. Bei dieser Gelegenheit schrieb er sich in die Josephs-Bruderschaft ein, mit dem Wahlspruche: Patrum virtute. Dem Abte schenkte er zum Angedenken ein Miniatur-Marienbild schön verziert, und auf der Rückseite mit folgenden, von ihm eigenhändig geschriebenen, verbindlichen Zeilen, noch köstlicher geschmückt: 1703 Sigismundo Vallis. B. M. V. Campiliensis Venerabili Abbati hanc immaginem pro perpetua sui memoria offert, ejusdemque ac filiorum suorum

religiosorum, pro felici in hispania itinere; S. S. sacrificia et preces exposcit Carolus. — Dieß Gemälde wurde bis zur Aufhebung des Klosters in der Stifts-Bibliothek aufbewahrt.

Dieser spanische Erbfolgekrieg war es also, der den Abt mit Hoffnungen eines reichen Gewinns hinhielt, und ihn bestimmte, in Annaberg auf Eisen zu bauen, aus dem gewonnenen Erze Kanonen zu gießen und die Armee damit zu versehen. Aber, wie schon gesagt worden, theils an der Ungeschicklichkeit der Arbeiter, die das schwefelhältige Eisen nicht zu behandeln verstanden; theils an den Ränken der Juden, die die Geschützlieferung selbst übernehmen wollten, und deßhalb Liiienfelds Producte, als unbrauchbar, herabsetzten — was man ihnen um so eher glaubte, da sie Gold auf die Wagschale ihrer Worte legten — scheiterte sein ganzes Unternehmen, erloschen seine ganzen Hoffnungen. Seine Kanonen wurden, als Ausschuß, zurückgeschlagen; und hatte gleich keine das Unglück, als Trophäe, Vendome's und Villar's Siege zu zieren; so war es auch keiner gegönnet, den Helden des Tages von Blenheim der Welt zu verkünden. Doch ganz bestimmungslos sollten sie nicht untergehen — da sie nicht als tödtende Blitze dem Kriege dienen durften, so sollten sie wenigstens Herolde der Freude bei gewissen jährlichen Feierlichkeiten seyn, zu welchem Ende zwölf derselben auf dem gespitzten Brandberg vor dem Kloster gezogen wurden, und da viele Jahre harmlos lagen. Konnte es wohl Sigmund damals ahnen, daß die nämlichen Geschützstücke, die er dem Rostfraß gleichsam Preis gegeben, nach einem Jahrhunderte noch Epoche in der Zeitgeschichte machen würden?! —

Bevor aber Abt Sigmund die nachtheiligen Folgen seines Unternehmens in ihrem ganzen Umfange erkannte; bevor er ganz einsah, wie sehr er sich in seiner Speculation verrechnet, und so lang ihm noch nur ein Fünkchen Hoffnung

in der weitesten Ferne glimmte — setzte er den Bau einiger angefangenen Klostergebäude fort, verwendete beträchtliche Summen auf die Verzierung der Kirche, und verkaufte (1697) das Kloster Zirz in Ungarn, dessen Bewirthschaftung, in einer so großen Entfernung, mit vielen Ungelegenheiten verbunden war, unter gewissen Bedingnissen, deren eine die Wiederherstellung dieses Klosters in seinen vorigen Stand war, an das Kloster Heinrichau in Schlesien.

Unter die vorzüglicheren Gebäude, welche dieser Abt aufführte, gehörte der mit Kupfer gedeckte und mit fünf Glocken, nebst einem Zügenglöcklein, von seinem Eisen, versehene Kirchenthurm; das schöne Kirchen-Portal von rothem Marmor und der nordwestliche Tract der sogenannten Kaiserzimmer. In der Kirche baute er das obere Chor, und schaffte mehrere kostbare Paramente zu einer größern Pracht des Gottesdienstes an. Seiner Aufmerksamkeit entging das Bücherwesen und die Wissenschaften nicht. Er gab seinen Geistlichen gute Schriften in die Hände, um ihren Geist und ihren Geschmack zu bilden und ließ, um ihren Eifer rege zu erhalten, und einen Wetteifer unter ihnen zu wecken, öfters öffentliche Disputationen halten. Er verwendete mehrere tausend Gulden auf die Anschaffung classischer Werke aus den verschiedenen Fächern der Literatur, und verwahrte sie als einen köstlichen Schatz in einem Büchersaale, den er mit einem Ober- und Untergewölbe gegen jede Feuersgefahr schützen, mit Fresco-Gemälden ausschmücken, und mit zierlich gearbeiteten Schränken und Fächern einrichten ließ. Leider ist bei der Anlegung dieses Saales die Fortschreitung des menschlichen Wissens, und die immer ergiebiger werdende Bücher-Ernte, nicht in Anschlag gebracht worden, so daß er mit 9000 Bänden, als dem gegenwärtigen Büchervorrathe, überfüllt ist. — Endlich bestellte er auch bei dem Wilhelmsburger Statuar, Prandl, den Martertod des heiligen Nepomucks; eine nicht mißlun-

L.

Sigmund Braun.

1695 — 1716.

Kein Abt ist unter günstigern Auspicien zur Prälatur gelangt, als dieser Sigmund: durch die Bemühungen seiner drei nächsten Vorfahrer, die Lilienfeld unter seine größten Aebte zählt, fand er dieses in dem Zenith seiner innern Kraft und der äußern Wohlfahrt. Von Außen herrschte Friede und heilte wohlthätig an den Wunden, die der Krieg dem Lande geschlagen; des Kaisers Gnade hatte die drückendsten Lasten seinen Völkern abgenommen, und seinen Provinzen ein freies Aufathmen gestattet. Sigmund hatte noch das besondere Glück, durch sein anspruchloses, zugleich aber einnehmendes und geschmeidiges Wesen, den römischen König Joseph dergestalt für sich zu gewinnen, daß er zwar zu einem Gegenstande des Neides wurde, aber auch den Weg vor sich sah, vieles zum Besten seines Klosters zu bewirken. Auf die Gunst des Königs gestützt, machte er das durch 400 Jahre angestrittene Recht des Klosters, auf den Zehent in Gföll, geltend, und sicherte ihm eine der ergiebigsten Ertragsquellen für die Zukunft. Denn der Kaiser entschied den Streit dahin, daß Lilienfeld seine Zehentgerechtigkeit in allen jenen Orten ausüben könne, die in dem Kaufbriefe vom Jahre 1381 ausdrücklich benannt sind. Von einem unberechenbaren Vortheile würde diese Erwerbung vollends geworden seyn; wenn der Gföller-Wald, auf den Lilienfeld gleiche Rechte hatte, ihm durch Rechtskünste nicht entrissen worden wäre. — Sigmund wurde auch wie sein Vorgänger, in der Würde eines General-Ordens-Vicars bestätiget.

Hätte Sigmund seine vortheilhafte Lage nach ihrem ganzen Umfange zu würdigen, und seine günstigen Verhält-

niſſe gehörig zu nützen gewußt, wie leicht hätte er auf dem einmal gebahnten und weit geebneten Wege, unverrückt fortſchreiten, und wie Viel leiſten können; — ſtatt deſſen, umzogen allmählig leichte Nebelflecke das Geſtirn Lilienfelds, die ſich zuſehends verdichteten und ihm endlich allen Glanz raubten. — Es fehlte dem Abte keineswegs an Einſicht und gutem Willen, aber er traute zu viel der eigenen Einſicht, verſchmähend den Rath der Beſſern und Erfahrnern ſeiner Brüder, und beharrte zu eigenſinnig auf ſeinem Willen. Er griff raſch, aber unüberlegt ans Werk, verwickelte ſich und das Kloſter in unentwirrbare Verlegenheiten und wurde, leider zu ſpät für das Wohl des Kloſters, von der Wahrheit des goldenen Spruches überzeugt: Weiſer Rath gehe vor der That. — Doch Ehre wem Ehre gebührt! — Die Aufnahme der Alpenweide in Lilienfeld war eine glückliche Idee dieſes Abtes, worauf ihn der Anblick der reich und mannigfaltig geſchmückten Pflanzenwelt geleitet. Er ſah nämlich alle Berge in das üppige Gewand der trefflichſten Kräuter gehüllt, und von den klareſten Quellen bewäſſert; der Gedanke, dieſe beiden Vortheile zur Beförderung der Viehzucht zu nützen, war die Folge jener Betrachtung. Er ließ auf dem Kolbenberge und auf der Kloſteralpe Meiereien, mit allen nöthigen Gebäuden anlegen, Brunnen graben und eine Capelle zu Ehre des heiligen Leonard errichten; aus Steyermarks Mürzthale ließ er Stiere und Kühe herbeiſchaffen. Fröhlich trieb mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts der Maier zum erſten Mal ſeine rothgraue Heerde auf die Alpe! ins hohe Gras gelagert, wiederkäuten behaglich die Kühe die trefflichſten Kräuter! vertraulich geſellte ſich der geweihumkrönte Berghirſch der graſenden Geſellſchaft bei, und erhöhte durch ſeinen Anblick die Augenluſt der Kloſterbrüder, die zwei Mal des Jahres, Abtheilungsweiſe, die Alpe zu beſuchen pflegten.

Nicht ſo gut wie die erſte, ſchlug eine zweite Unterneh-

sein Gutes als eine nothwendige Bedingniß seiner Würde betrachtet, und seine Schwächen mit einer geheimen Schadenfreude nach aller Strenge richtet. Dies Loos traf auch den Abt Sigmund: seine Untergebenen betrachteten ihn als die Ursache des gefährdeten Klosterzustandes, und schrieben alles Nachtheilige den Mißgriffen seiner Regierungsweise zu. Er that zwar sein Möglichstes, den gesunkenen Angelegenheiten des Klosters aufzuhelfen, und das leckgewordene Schiff vom gänzlichen Untergange zu retten; er suchte und erhielt vom Kaiser die Erlaubniß, bei dem Stifte Melk ein Capital von 26,000 Gulden aufzunehmen; er verpachtete auf drei Jahre den Wienerhof um 4500 Gulden und berief Sachkundige nach Annaberg, um sich mit ihnen an Ort und Stelle zu berathen, ob das ausgebeutete Eisen nicht zu Commerzial-Waaren, oder zur Bereitung des Vitriols verwendet werden könnte. Aber die Wunden waren zu tief geschlagen, die vorgeschlagenen Mittel bloße Palliative, und das Mißtrauen gegen alle seine Vorkehrungen zu tief gewurzelt, um ein gemeinsames energisches Wirken, als den sichersten Rettungsweg wieder herzustellen. Die Unzufriedenheit aller Mitglieder äußerte sich unverholen in lauten Klagen, welche endlich einen so ernstlichen Charakter annahmen, daß der Abt von Rain dafür hielt, sich ins Mittel legen zu müssen. Indessen verbat sich der Hof sein Dazwischenkommen. Endlich machte der Tod den besten Mittler, indem er den Abt von einer Bühne abrief, wo ihm keine Freude mehr blühte — den 4. April 1716.

L.

Chrysostomus Wieser.

1716 — 1747.

Das letzte Lustrum des vorigen Abtes sah, nach heftigen Erschütterungen und nach einem schnellen Regierungswechsel,

die Staaten Europens die kreisförmige Bahn vollenden, in der sie sich vierzehn Jahre bewegt, und auf den nämlichen Punct wieder zurückkehren, von dem sie ihren kriegerischen Lauf zu beschreiben angefangen. — Als nach der Aufhebung der Blokkade die Franzosen dem heldenmüthig vertheidigten Barcellona den Rücken gekehrt, und den tapfern Peterborough an ihrer Ferse, ihr Heil nur in der unordentlichsten Flucht gefunden, glaubte der Erzherzog Carl nun Alles gewonnen zu haben, und von seinen bisherigen Anstrengungen in Etwas nachlassen zu dürfen. Aber die Sonne der Baurbons war noch nicht untergegangen! und Carl verlor in Kürze wieder die Frucht seiner Siege; blos weil er den Sieg zu verfolgen nicht verstanden. — Englands Königin, in ihrer Eitelkeit von dem Uebermuthe der Herzogin von Marlborough tief verletzt, gab der Politik einen ganz andern Umschwung, und rettete Frankreich von dem Abgrunde, an dessen äußersten Rand es innere Drangsale, häufiger Ministerwechsel, und die Kriegsunfälle bei Ramillies, Gudenarde und Malplaquet gebracht. England sah in dem gedemüthigten Frankreich nicht mehr den gehaßten Erbfeind, sondern den hülfsbedürftigen Nachbar: man fing an, sich mit weniger feindseligen Augen anzusehen und sich zu nähern. Das englische Cabinet nahm von dem Tode Kaiser Josephs die Veranlassung, von dem österreichischen Bündnisse abzutreten, aus Besorgniß: Carl VI., mit der ganzen Macht seines Bruders bekleidet und im Besitze von Spanien, möchte eben so furchtbar werden, als sein Ahnherr, Carl V. Dieser vorgespiegelten Ansicht zu Folge wurde vor allem Marlborough von der Armee entfernt, der Krieg lässig und nur wie zum Scheine geführt, und endlich zwischen England und Frankreich zu Utrecht ein Friede geschlossen, den Kaiser Carl zu hintertreiben nicht im Stande war. Im höchsten Unwillen über den Abfall Englands, wollte er den Krieg allein fortführen; aber er mußte sich doch

endlich dahin verstehen, der Uebermacht nachzugeben, den Barrieren-Tractat zu bestätigen und den Badner-Frieden einzugehen.

Im Laufe der erst berührten Friedensunterhandlungen und im ersten Schrecken über der Türken reißende Fortschritte, die den Carlowitzer-Vertrag gebrochen, Morea erobert und sich vor Corfu gelagert hatten, wurde Chrysostomus, nach einer dreimaligen Abstimmung, den 26. Juni 1716 zum Abte von Lilienfeld erwählt. — Welch eine schwer zu lösende Aufgabe Chrysostomus bei dem Antritte seiner Abtenwürde übernommen, wird ein Jeder leicht einsehen, der sich erinnert, in welcher Zerrüttung sich das Kloster bei dem Tode seines Vorgängers befand. Aber Chrysostomus verlor nicht den Muth; flossen ihm gleich alle jene Quellen nicht mehr, aus denen seine Vorvordern so reichlich geschöpft, so wußte er die noch nicht versiegten desto weiser zu nützen. War gleich das Außengebäude morsch und zerklüftet; so stand noch immer das Fundament in den Klammern der Regel der Disciplin unerschüttert gefügt und geeignet, einen mächtigen Bau zu tragen. Diesen Bau aufzuführen, legte Chrysostomus rüstig die Hände an: sichtlich schritt unter seinen Augen das Werk vorwärts und herrlich vollendet stand es da in seines Lebens Abendröthe. Als ein würdiger Nebenbuhler der größten Aebte Lilienfelds, hatte er, ihrer werth, seine schwierige Aufgabe glücklich gelöst.

Seine erste Sorge war, die auf dem Kloster haftenden Schulden zu tilgen. Eine weise Oeconomie, thätiges Zusammenwirken, ein harmonisches Ineinandergreifen, der Verkauf der entlegenen, schwer zu bewirthschaftenden Besitzungen, dafür der Einkauf ertragreicher Güter und günstige Vergleiche und Verträge, führten dieß freudige Resultat allmälig herbei. — Er verkaufte im Jahre 1718 die Mühle in Gösendorf unweit Steinamanger in Ungarn. — Er wirk-

te bei dem Kaiser im Jahre 1721 eine Bestätigung aller Rechte und Privilegien des Klosters aus, und erhielt von ihm, auf die Verwendung des Prinzen Eugen, die Erlaubniß, den Markt Wizelsdorf an diesen Prinzen verkaufen und dafür andere Realitäten an sich bringen zu dürfen. — Mit dem Abte Berthold von Melk schloß er im Jahre 1724 einen Vertrag, wegen des Zehentes in Eggendorf, und verglich sich als Besitzer von Chreusbach mit den Herren von Bevere, und den Herrschaften Fladnitz und Raps im Jahre 1126, wegen des Vogt- und Zehentrechtes in Mitter- und Unterretzbach. — Marienberg in Ungarn, welches bisher dem Kloster von fast gar keinem Nutzen war, hob sich unter ihm zu einer Ertragsquelle. Er ließ eine Gränzberichtung dieses Dominiums vornehmen, die Verhandlung der dasigen Mühle wegen ins Reine bringen, und erhöhte den Werth dieses Gutes durch den Ankauf dreier Weingärten in dem Gebiete der nahen Stadt Güns. — Nachdem er es also regulirt, stellte er den Pater Roman als Verwalter dahin, welcher der Erste, seine Pfarr-Jurisdiction vom Raaber-Domcapitel im Jahre 1726 erhielt.

Die Thätigkeit und die vorzüglichen Eigenschaften dieses Mannes konnten nicht lange unbemerkt bleiben. Er wurde zu wiederholten Malen zum Ständeverordneten gewählt, und von dem Orden im Jahre 1728 als General-Vicar und Kloster-Visitator für Oesterreich, Ungarn und Steiermark bestellt, in welcher Eigenschaft er alle Cisterzienser-Klöster seines Vicariats bereiste, und allen, Zwettl ausgenommen, Aebte vorsetzte und weihte. — Bei Hofe stand er in solcher Gunst, daß der Kaiser und die Kaiserin, mit allen Gliedern der kaiserlichen Familie, auf ihrer Reise nach Maria-Zell, ihn dreimal des allerhöchsten Besuches würdigten, und der Herzog Leopold von Holstein sich an seiner Seite so gefiel, daß er wochenlang in Lilienfeld verweilte. Die Großen des Landes weiteiferten, ihm Beweise ihrer Verehrung zu zollen.

Nachdem er das Schuldenweſen des Kloſters geordnet, den Credit wieder hergeſtellt, und ſich durch die Einlöſung der Drittelſteuer und anderer Hülfsquellen in Stand geſetzt hatte, wieder über vorräthiges Geld gebieten zu können; ließ er die Verſchönerung des Hauſes und der Kirche ſeine zweite Sorge ſeyn. Er vollendete das von ſeinen Vorfahrer angefangene Neugebäude, und richtete es zum Empfange des allerhöchſten Hofes ein. Er verſah das ganze Kloſter mit neuen Dachungen, gab den heiligen Kreuz-Partikel, dieſer köſtlichen Gabe des frommen Stifters, eine kreuzförmige, dritthalb Schuh hohe, ſilbervergoldete und reich mit Edelſteinen beſetzte Faſſung. Er ließ die Gebeine des heiligen Juſtin koſtbar mit Gold und Perlen ausſchmücken, und auf dem von ihm errichteten ſchönen marmornen Kreuzaltar, zur öffentlichen Verehrung ausſtellen. Er erhöhte durch die neue Auffetzung des Altar-Koloſſes von ſchwarzem Dürrnützer-Marmor, mit Gold übergoſſen, die Majeſtät des herrlichen Gotteshauſes; und der ſchwarze Sarkophag — ein gewichtiger Marmorblock — von ihm in die Mitte des Presbyteriums geſetzt, ſollte gleich beim erſten Eintritte Jedem den ins Gedächtniß zurückrufen, der darunter ruhet. — Die Kanzel und die gegenüberſtehende Orgel, ebenfalls in der Pracht des ſchwarzen Geſteins erglänzend, mit kunſtreichen Basreliefs von Alabaſter und reichen Goldzierwerk in das Auge fallend; die vier Altäre unter dem Hauptſchiffe der Kirche, in bunter Zuſammenſetzung verſchiedener Marmore, und das untere Chor, ſind Monumente dieſes für die Ehre Gottes und die Pracht des Gotteshauſes eifernden Mannes. Nach dem Beiſpiele einiger ſeiner Vorfahren wollte er, daß der öffentliche Gottesdienſt mit der größten Feyerlichkeit, und mit dem möglichſten Prunke begangen werde; zu dem Ende ſchaffte er koſtbare Paramente an, und ließ ſogar die Sacriſtei mit zierlichen Schränken und mit Fresco-Gemälden ausſchmücken.

Von einem Abte, der für das sichtbare Haus Gottes so viel gethan, der auf das Aeußere des Klosters so viel verwendet, war es zu erwarten, daß er auch den Bau des geistigen Hauses nicht nur nicht vernachlässigen, sondern zu seinem Hauptgeschäfte machen werde. Ein treuer Wächter der heiligen Regel; ein Eiferer für die Kloster-Disciplin; der Erste im Chore, und wenn der Schritt des zuletzt Ausgetretenen schon in der Ferne verhallte, noch auf den Knieen vor dem Allerhöchsten; den Seinen ein Bruder; den Armen ein Vater — war er in Allem das leuchtende Vorbild Aller. — Ueberzeugt, das der geistliche Mönch und Nichtmönch, seine Zeit nicht in einer unthätigen Beschauung des Uebersinnlichen allein, sondern auch im Denken und Forschen zubringen solle; daß dem Priester eine wissenschaftliche Ausbildung zieme und daß, wer Wahrheit finden will, nach der Wahrheit forschen müsse — ließ er es weder an Kosten, noch an Aufmunterung fehlen, um die Seinen den Wissenschaften zu gewinnen, ihr Streben darnach zu unterstützen und zu befeuern, und das aufgekeimte Talent sorglich zu pflegen. Er übernahm selbst die Leitung der Hausstudien, und fehlte niemals bei den damals üblichen Disputationen. — Die Geschichte verdankt ihm den Chrysostomus Hanthaler; und die Wissenschaften hatten ihm in diesem einzigen Nahmen den schönsten Panegyricus. — Aber nicht genug, daß er den Wissenschaften Allen möglichen Vorschub leistete; er selbst weihte ihnen die kostbaren Augenblicke seiner Muße, und fand in der Beschäftigung mit ihnen seine angenehmste Erholung. Er hinterließ drei Folio-Bände seiner schriftlichen Aufsätze, und mehrere gedruckte Abhandlungen ascetischen Inhalts. — Hält man nun Alles das, was Chrysostomus gethan, zusammen: so muß man schon bei dem bloßen Gedanken, an die Möglichkeit dieser Leistungen, staunen. Und sieht man sie als unbestrittene Thatsachen wirklich vor sich: so kann man ihm den ihm schuldigen

Zoll der Bewunderung nicht entziehen. Diese Bewunderung wächst endlich bis zum höchsten Grade, wenn man annimmt, daß sich während seiner ganzen Amtsverwaltung der Staat im Kriegszustande befand, an sein Kloster bedeutende Anforderungen machte, und seinen bekannten Patriotismus in Anspruch nahm.

Eugens Siege, bei Peterwardein (1716) und Belgrad (1717), hatten zwar den Passarowitzer Frieden zur Folge gehabt, und von dieser Seite Kaiser Karl von einer großen Gefahr befreit; aber Alberoni's riesigen Pläne, die Macht Spaniens, mit Hülfe Czar Peters des Großen und Carls XII., Schwedens tollkühn-abenteuerlichen Königs, auf den Umsturz Englands, Frankreichs und Oesterreichs zu bauen, fachte einen Krieg an, zu dem sich die bedrohten Mächte in der sogenannten Quadruppel-Allianz vereinigten, und in welchem Carl beide Sicilien erwarb. — Nicht lange, so verwickelte die Wahl eines Königs von Pohlen, die Höfe von Wien und Versailles in Krieg; indem jede dieser Mächte einen entscheidenden Einfluß auf die Angelegenheiten dieses Wahlreichs ausüben, und einen König unter ihrem Einflusse gewählt wissen wollte. Frankreich verwendete sich für Stanislaus Leczinsky, und unterstützte ihn, als Gewährsmann des Olivaer Vertrags, mit bewaffneter Hand. Oesterreich begünstigte August von Sachsen, und verband sich zu diesem Zwecke mit Rußland und Preußen. Diesem furchtbaren Bündnisse zum Trotze, wählte eine Partei Pohlen den Stanislaus, während eine Andere, unter dem Einflusse der verbündeten Mächte, diesem August III. entgegensetzte. Oesterreich auf einer, Frankreich, Spanien und Sardinien auf der andern Seite, kämpften für die Sache der gewählten Könige. Italien und Deutschland waren der Schauplatz des blutigen Kampfspiels, in welchem Kaiser Carl, von seinem Unstern verfolgt, viel

Blut und Gold verſplitterte, und das Reich beider Sicilien wieder einbüßte.

Auflagen, Kriegs-Contributionen, Anlehen, waren die unausweichlichen Laſten, mit welchen dieſer Krieg das ganze Land, ohne Ausnahme der Klöſter, drückte. Alle Klöſter, ohne Unterſchied, wurden (1735) mit einer außerordentlichen Kriegsſteuer belegt, und bei Lilienfeld noch überdieß ein Anleihen von 15000 Gulden gemacht. Wenige Friedensjahre hätten vielleicht hingereicht, dieſe Kriegswunden zu heilen; aber der Kaiſer ließ ſich, gegen die Meinung ſeines Staatsrathes, zu Gunſten der Czarin Anna, die eine freie Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meere haben wollte, in einen Krieg mit der Pforte ein und mußte nun, bei ſeinen erſchöpften Finanzen, den Krieg mit Nachdruck führen zu können, abermal zu außerordentlichen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen. Er ſuchte beim Papſte Clemens XII. um Bewilligung an, von allen geiſtlichen Beneficien eine Kriegsſteuer einzuheben, die ſich bei Lilienfeld allein auf 723 Gulden für die Jahre 1738—1739—1740 belief. — Indeß, trotz aller Anſtrengungen und Aufopferungen, erfuhr Kaiſer Carl nur zu bald, daß er keinen Eugen mehr habe, das Glück war von den Fahnen ſeiner uneinigen Generäle gewichen, und der Verluſt Belgrads und der jenſeits der Donau und Sau gelegenen Länder, waren die Früchte eines übereilt unternommenen Krieges.

Mitten im Laufe der Ereigniſſe hatte Abt Chryſoſtomus das Wohl ſeines Kloſters nicht einen Augenblick aus den Augen verloren, und eine jede Gelegenheit benützt, es zu fördern. So kaufte er von einem Fräulein von Neuhaus den Wein- und Körnerzehent in Oetſchſtorf um 2000 Gulden. Zu Marienberg in Ungarn baute er eine neue Kirche, und erlaubte den Unterthanen in Unterdürnbach und Gaindorf, ſich mit jährlichen 100 Gulden von der Laſt des

herrschaftlichen Schafsaustriebs loszukaufen. — Durch ähnliche Beweise der Milde baute er sich auch in den Herzen seiner Unterthanen ein Denkmal der Liebe, und die Feuer seiner fünfzigjährigen Gelübdeablegung, die in das Jahr 1739 fiel, so wie das Jubiläum seines Priesterthums, waren zwei allgemeine Freudenfeste. Klein und Groß vereinten sich, um das Letztere dieser beiden Feste auf das Feierlichste und Rührendste zu begehen. Der Herzog Leopold von Holstein erfreute, aus besonderer Veranlassung der verwitweten Kaiserin Elisabeth, den jubilirenden Greis mit seiner Gegenwart. Das ständische Collegium schickte ihm, durch eine eigene Deputation, kostbare Beweise seiner Verehrung. Zehn Aebte dienten ihm bei dem heil. Meßopfer; und vier Paar Eheleute standen da, um als Jubelbräute von ihm die zweite Einsegnung zu erhalten. Ein fröhliches Mal, zu welchen diese vier Paare mit ihrer ganzen Sippschaft gezogen wurden, beschloß die Freude dieses für Lilienfeld in seiner Art einzigen Festes. — Als jubilirter Profeß und Priester stand Chrysostomus auf einer Altersstufe, wo sich der Mensch so gerne nach Ruhe sehnt; aber ihm war es noch nicht gegönnt, selbstzufrieden auf die Vergangenheit zurück zu blicken, und sich seines schönen Tagwerkes in behaglicher Ruhe zu erfreuen! Die Vorsehung hatte ihm noch eine schwere Prüfung aufgesparrt, ihm noch an der Schwelle des Grabes der größten Uebel eines, Feindes Gewalt, erfahren gemacht.

Trotz der feierlichen Urkunden, welche Kaiser Carls pragmatische Sanction verbürgten, wurde, sobald er die Augen geschlossen, die Erbfolge der großen Theresia von mehreren Seiten angestritten. — Carl Albrecht von Baiern suchte, von Frankreich unterstützt, sein Erbrecht mit gewaffneter Hand geltend zu machen. Und Friedrich von Preußen, nach Schlesien lüstern, nützte ungroßmüthig There-

siens hülflose Lage zu seiner Vergrößerung. — Nie bestieg wohl eine Fürstin einen so schwankenden Thron! rings von mächtigen Feinden bedroht, stand sie allein mit ihrem Muthe, ihrer Entschlossenheit und ihrer gerechten Sache; — mit dieser Bande unzerreißbarer Gewalt fesselte sie die Treue ihrer Völker, begeisterte zur That den hochherzigen Ungar, stellte sich unter dieser Aegide dem Anfall ihrer zahlreichen Feinde entgegen und trat nach langem beharrlichen Ringen, glorreich aus dem ungleichen Kampfe hervor.

Während dieses Erbfolgekrieges hatte sich ein französisch-baierischer Haufe der Stadt Linz bemeistert, drang bis nach St. Pölten vor und verbreitete in der ganzen Umgebung Schrecken und Entsetzen. Eine Abtheilung dieses Corps suchte 1741 auch Lilienfeld heim, ließ es den ganzen Uebermuth eines sieghaften Feindes fühlen, forderte eine Brandschatzung von 50,000 Gulden und schleppte, da eine so große Summe nicht zur Stelle aufgebracht werden konnte, den Prior Conrad und den P. Schaffner Vital, als Geiseln mit sich fort. Auch an dem Feinde muß man das Gute rühmen. — Obwohl der Abt anwesend war, so hatten die feindlichen Krieger für sein hohes Alter dennoch so viel Achtung, daß sie ihn nicht nur auf keine Weise belästigten, sondern nicht einmal die Ruhe seines Gemaches durch ihre Gegenwart störten. Aber für ihn, den väterlich gesinnten Greis, lag schon darin des Schmerzes genug: zwei seiner geistlichen Söhne in der Gewalt des Feindes zu wissen! — Er bot das Aeußerste auf, ihre Auslösung auf das Baldigste zu bewirken. Dreißigtausend Gulden, nebst 30,000 Rationen Hafer, 10,000 Rationen Heu, 136 Ochsen und noch überdieß 100 Dukaten ihrer Sauvegarde auf die Hand, war der Preis, um den er ihre Freiheit erkaufte. Da es indeß bei einer längern Dauer des Krieges zu besorgen stand, daß ein solcher ungebetener Besuch wiederholt werden könne; so gab er, obwohl mit schwerem Her-

zen, der besorgten Zudringlichkeit der Seinen nach und verließ das Kloster. Er schied mit thränennassen Augen, und bedauerte nichts so sehr, als daß er, Altersschwach, vor einem christlichen Feinde fliehen müsse, während sein glorreicher Vorfahrer Matthäus den Erbfeind der Christenheit mit Muth bekämpfte, und ihn glücklich von den Mauern Lilienfelds entfernt hielt. — Dieser Kummer, nebst den übrigen Uebeln und Lasten, welche dieser Krieg über das Kloster brachte, und worunter die im Jahre 1744 ausgeschriebene Zehentsteuer allein jährlich 700 Gulden betrug, brachen seine letzten Lebenskräfte, und führten ihn, 81 Jahr alt, der Grube zu, den 26. Februar 1747. — Er hinterließ die Angelegenheiten des Klosters, der feindlichen Invasion ungeachtet, in einem respectabeln Zustande; denn die Speicher und Keller waren gefüllt, und folglich war es seinem Nachfolger nicht schwer, die Schulden, welche die Brandschatzung des Feindes veranlaßte, zu tilgen. — Tief fühlten die Brüder seinen Verlust! und, Alle sahen ihm in's Grab nach; die Alten mit Sehnsucht, die Jüngern mit Betrübniß.

Das sehr verdiente ungeschminkte Lob dieses Abtes sang Hanthaler in seinen Annalen, die er ihm dedicirt, und durch deren Erscheinen er nicht wenig zum Ruhme Lilienfelds beigetragen. — Hanthaler hatte zwar selbst auf das Beste dafür gesorgt, daß sein Name nicht untergehe; aber dem ungeachtet drängt es mich, den Verdiensten dieses Mannes von eisernem Fleiße, in diesen Blättern ein Denkmal zu stiften, um der Welt zu zeigen, daß sein Andenken, wenn gleich noch keiner Marmorplatte anvertraut, in den Herzen manches seiner spätern Brüder tief gegraben ist. — Chrysostomus Hanthaler, am 16. April 1698 zu Marbach in Baiern geboren, nahm nach vollendeten Studien zu Lilienfeld das Ordenskleid, und legte 1717 die Gelübde ab. Seine ungeheuchelte Frömmigkeit, und seine wissen-

schaftliche Verwendung, machten ihn bald bemerkbar, und eigneten ihn zu verschiedenen Klosterämtern. Er war durch 14 Jahre Novizenmeister. Als Bibliothekar ordnete er den Büchervorrath, verfaßte einen Catalog darüber, den er eigenhändig ins Reine schrieb, und mit vielen symbolischen Gebilden verzierte. Er begleitete das Amt eines Subpriors, kam als Administrator nach Annaberg, wo er die Josephs-Bruderschaft einführte, und weihte sich, nach seiner Rückkehr in das Kloster, ganz den Wissenschaften. Abt Chrysostomus ließ ihm vollkommene Freiheit, dieser seiner Neigung zu leben, und ward ihr Mäcen in jeder Hinsicht. Hauthalers literarische Arbeiten setzten ihn in den Rang der Gelehrten; und die gelehrte Gesellschaft von Ollmütz wählte ihn zu ihrem Mitgliede. Er starb den 2. September 1754.

LII.

Dominicus Beckenstorfer.

1717 — 1786.

Dominicus hält mit seinem Vorgänger keinen Vergleich aus, und muß diesem entgegengehalten, tief in Schatten zurücktreten. Chrysostomus hatte ein, in allen seinen Zweigen zerrüttetes, ganz erschöpftes Kloster übernommen, und es zu dem blühendsten Wohlstande gleichsam hervorgezaubert. Wohlgeordnet, mit allem Nöthigen im Ueberflusse versehen, mit dem unbedeutenden Passiv-Stande von 24000 Gulden, empfing es Dominicus aus seiner Hand, um es allmählig wieder in jenen Zustand zurückzuführen, indem es Chrysostomus bei der Uebernahme fand. — Einen großen Theil der Schuld des neuen Verfalles muß man freilich auf die Rechnung des Krieges setzen, der unter Chrysostomus entbrannt, unter Dominicus mit seinen Plagen fort-

wüthete, und aus dem sich endlich der siebenjährige Krieg entwickelte. Böhmen war von den Feinden überschwemmt, Prag in der Gewalt Carls von Baiern, der sich da die böhmische Krone aufsetzte, und unter den Namen Carls VII. zum Kaiser erwählt wurde; eine Ehre, die er mit seinem Lebensglücke, mit der Verheerung seines blühenden Landes und mit seinem Leben (1745) bezahlte. — In dieser Lage der Dinge fand die Königin von Ungarn ihre Hülfsquellen um ein Großes vetringert; die ganze Last der Lieferungen und Contributionen fiel auf Oesterreich, und die Klöster wurden, durch die ganze Dauer dieser Kriegsjahre, bis zum Schlusse des siebenjährigen Krieges, mit großen Leistungen in Anspruch genommen. So nachtheilig indeß der Kriegszustand auf Lilienfeld wirken mochte und auch wirken mußte; so hatte Dominicus diesen Nachtheil mit dem Abte Chrysostomus gemein, und man wird folglich nicht umhin können, seine Administration eines bedeutenden Antheils an der Verschlimmerung der Klosterangelegenheiten zu beschuldigen.

Nach seiner Wahl zum Ständeverordneten (1756) ließ er sich zu Unternehmungen verleiten, die in keinem Verhältnisse zu dem Vermögen des Klosters standen, und für ihn Klippen wurden, an denen das Steuerruder seiner Regierung zerschellte, das Wohl des Klosters Schiffbruch litt und endlich gar unterſank. — Gleich Anfangs war er so glücklich, einige neue Zuflußquellen zu eröffnen; er errichtete z. B. im Jahre 1747 mit Joseph Gigel einen Holzschwemm-Contract, und brachte dadurch die Oetschanwälder, die bisher der Verwesung und dem Moder entgegen gewachsen, zu einigem Nutzen. In Annaberg wurde ein Silberlager entdeckt, der Bau desselben von der Hofkammer unternommen, und dem Kloster mancher Vortheil zugewendet. Einige Streitigkeiten, die er theils wegen dem Landgerichte mit den Herrschaften Kirchberg, Mitterau und Pottenstein; theils wegen der Roboth mit den Un-

terthanen von Dürrnitz und Annaberg hatte, wurden durch sein Bemühen zu Gunsten Lilienfelds entschieden. — Alle diese Vortheile verschlang aber der Aufwand, mit welchem er seine Würde zu umgeben gewohnt war, und die von ihm unternommenen Bauten. Er setzte seinem Vorfahrer Chrysostomus ein schönes Grabmal aus schwarzen Marmor; baute die Josephs-Capelle mit ihrem grauen Marmoraltare; ließ die sogenannten Kaiserzimmer, wo sich die Kaiserin-Königin ein Lieblingsgemach ausersehen, und welches noch heute das von ihr dem Abte geschenkte Porträt ziert, nach dem Muster der Hofburggemächer ausmalen und einrichten; um die Monarchin, die auf ihren jährlichen Mariazeller-Reisen in Lilienfeld abzusteigen geruhte, damit zu überraschen. In dem Brünnleinthale, wohin die große Fürstin gerne lustwandelte, stieg auf seinen Befehl ein Pavillon empor, in römisch-griechischem Style, mit Marmorböden und Marmorthoren. In Wien ließ er im Jahre 1768 den Lilienfelderhof neu aufbauen, worauf er nebst Holz und Eisen, 120,000 Gulden verwendete.

So große und außerordentliche Auslagen mußten nothwendig die Bilance zwischen der Einnahme und den Ausgaben verrücken und die Cassen erschöpfen. — Ein Elementar-Unglück hatte schon früher dem Stifte einen bedeutenden Schaden zugefügt, und sich gleichsam als einen Vorboten des Unsterns angekündigt, der von nun an über dasselbe aufgehen sollte. Eines Nachmittags, es war der 12. August 1761, die Sonne stand noch hoch am Himmel und schwamm hellstrahlend in dem tiefen Blau des schönsten Sommertages — rauschte es plötzlich heran, wie ein Gewittersturm; und ohne daß ein Regentropfen gefallen, — wälzte sich in braunen Wogen, sechs Fuß über ihre Ufer gehoben, um sich Alles verheerend und mitreißend, die Traisen herab, von einem in Hohenberg gefallenen Wolkenbruche aufgeschwellt. Drei Häuser, 28 Mühlen,

10 Eisenhämmer und viele hundert Joch Wiesen und Ackerlands, waren die augenblickliche Beute der Ueberschwemmung, und mehrere tausend Gulden der Schade Lilienfelds.

Die Folgen des Krieges, der Elementar-Unfälle und einer nicht wohl berechneten Administration, blieben nicht aus; und das Kloster sah sich nicht mehr im Stande, das ordentliche Contributionale abführen zu können. Ueberdieß begann auch um diese Zeit Kaiser Joseph II. seine Kirchen-Reform, und schrieb eine neue Kirchenordnung vor. Auswärtige Bischöfe wurden ihrer Jurisdiction in seinen Ländern enthoben; es wurden neue Bisthümer errichtet; die Diöcesen gleichmäßiger eingetheilt, große Pfarren in kleinere getrennt und anbefohlen, Pfarr- und Schulhäuser zu bauen. Der letzte Fall traf Lilienfeld an mehreren Orten, und Dominicus bekam den Bau von den Kirchen und Schulen in der Ramsau, Kräuterau, Loiwein, Mitterexetzbach ꝛc. ꝛc. Woher das Geld dazu nehmen? die Cassen waren leer, der Credit vernichtet! — kurz der täglich wachsende Unfall des Klosters endlich so sichtbar, daß er bei den Capitularen Besorgnisse für ihre fernere Existenz erregte, und sie auf Mittel denken machte, dem drohenden Uebel einer gänzlichen Auflösung, wo möglich, noch zur rechten Zeit vorzubeugen. Sie erkannten, daß der hochbetagte Abt unvermögend sei, ferner die Regierungsgeschäfte zum Wohle des Stiftes zu leiten, und bedienten sich deshalb des natürlichen Rechtes, ihm darüber geziemend Vorstellungen zu machen und ihn zu vermögen, sich der Verwaltungssorgen zu entäußern, und die Geschäftsführung jenem der Conventualen zu überlassen, der sich des Zutrauens der Uebrigen würdig gemacht. Er ging, obwohl mit einigen Widerstreben — denn das Vorrecht des Gebieters hat für Manchen einen zu mächtigen Reiz — in ihre Wünsche ein und gestattete, daß sie den P. Wilhelm Haagen zum Amtsverwalter wählen konnten. Wilhelm war

zwar ein einsichtsvoller, blos für das Beste seines Stiftes athmender Mann, aber zugleich von heftiger Gemüthsart. Mit diesem Temparamentsfehler dem Abte entgegengestellt, und von keiner höheren Stelle autorisirt, war es vorauszusehen, daß ein so widerstreitendes Verhältniß nicht lange bestehen würde. Der Amtsverwalter wollte auf einmal Alles umkehren, seine Ideen mit Gewalt durchsetzen, und gab dadurch Veranlassung: erstlich zu Mißverständnissen zwischen ihm und dem Abte, und endlich zu einer gänzlichen Spaltung, die von übelwollenden Beamten, welche selbst auf die Administration speculirten, genährt und höheren Orts zur Kenntniß gebracht wurde. — Der Bischof Kerenz von St. Pölten, erhielt von Kaiser Joseph den Auftrag, sich an Ort und Stelle von der eigentlichen Beschaffenheit des Klosters zu unterrichten, und an ihn darüber den Bericht zu erstatten. Dieser entledigte sich des allerhöchsten Auftrages mit aller Strenge; und im December 1785 erschien der Regierungsrath, Baron Matt, als k. k. Commissär in Lilienfeld, um den Abt, mit Beilassung der Insignien, seine Würde resigniren zu machen und ihm die Stiftsverwaltung abzunehmen.

Hierauf wurde eine neue Verwaltung zusammengesetzt; Joseph Markl wurde vom Convente zum Prior erwählt und vom Bischofe Kerenz mit der Jurisdiction in geistlichen Dingen bekleidet und installirt. Wilhelm Haagen wurde zwar als Amtsverwalter belassen, ihm aber der k. k. Hofbuchhaltungs-Official Castelli beigegeben, um die Rechnungen zu liquidiren. Dieser treffliche Mann arbeitete und bemühte sich mit unermüdlichem Fleiße, in das Ziffer Chaos Licht zu bringen, und das Resultat seiner Anstrengung war: die Entdeckung einiger bedeutender Verrechnungs-Posten, die eine unerwartete Beamten-Veränderung zur Folge hatte. In der Lage des Abtes änderte dieß aber im Ganzen nichts, so wie es auch den Stiftsangelegenheiten im Wesentlichen

10 Eisenhämmer und viele hundert Joch Wiesen und Ackerlands, waren die augenblickliche Beute der Ueberschwemmung, und mehrere tausend Gulden der Schade Lilienfelds.

Die Folgen des Krieges, der Elementar-Unfälle und einer nicht wohl berechneten Administration, blieben nicht aus; und das Kloster sah sich nicht mehr im Stande, das ordentliche Contributionale abführen zu können. Ueberdieß begann auch um diese Zeit Kaiser Joseph II. seine Kirchen-Reform, und schrieb eine neue Kirchenordnung vor. Auswärtige Bischöfe wurden ihrer Jurisdiction in seinen Ländern enthoben; es wurden neue Bisthümer errichtet; die Diöcesen gleichmäßiger eingetheilt, große Pfarren in kleinere getrennt und anbefohlen, Pfarr- und Schulhäuser zu baueu. Der letzte Fall traf Lilienfeld an mehreren Orten, und Dominicus bekam den Bau von den Kirchen und Schulen in der Ramsau, Kräuterau, Loiwein, Mitterrezbach ꝛc. ꝛc. Woher das Geld dazu nehmen? die Cassen waren leer, der Credit vernichtet! — kurz der täglich wachsende Unfall des Klosters endlich so sichtbar, daß er bei den Capitularen Besorgnisse für ihre fernere Existenz erregte, und sie auf Mittel denken machte, dem drohenden Uebel einer gänzlichen Auflösung, wo möglich, noch zur rechten Zeit vorzubeugen. Sie erkannten, daß der hochbetagte Abt unvermögend sei, ferner die Regierungsgeschäfte zum Wohle des Stiftes zu leiten, und bedienten sich deshalb des natürlichen Rechtes, ihm darüber geziemend Vorstellungen zu machen und ihn zu vermögen, sich der Verwaltungssorgen zu entäußern, und die Geschäftsführung jenem der Conventualen zu überlassen, der sich des Zutrauens der Uebrigen würdig gemacht. Er ging, obwohl mit einigen Widerstreben — denn das Vorrecht des Gebieters hat für Manchen einen zu mächtigen Reiz — in ihre Wünsche ein und gestattete, daß sie den P. Wilhelm Haagen zum Amtsverwalter wählen konnten. Wilhelm war

zwar ein einsichtsvoller, blos für das Beste seines Stiftes athmender Mann, aber zugleich von heftiger Gemüthsart. Mit diesem Temparamentsfehler dem Abte entgegengestellt, und von keiner höheren Stelle autorisirt, war es vorauszusehen, daß ein so widerstreitendes Verhältniß nicht lange bestehen würde. Der Amtsverwalter wollte auf einmal Alles umkehren, seine Ideen mit Gewalt durchsetzen, und gab dadurch Veranlassung: erstlich zu Mißverständnissen zwischen ihm und dem Abte, und endlich zu einer gänzlichen Spaltung, die von übelwollenden Beamten, welche selbst auf die Administration speculirten, genährt und höheren Orts zur Kenntniß gebracht wurde. — Der Bischof Kerenz von St. Pölten, erhielt von Kaiser Joseph den Auftrag, sich an Ort und Stelle von der eigentlichen Beschaffenheit des Klosters zu unterrichten, und an ihn darüber den Bericht zu erstatten. Dieser entledigte sich des allerhöchsten Auftrages mit aller Strenge; und im December 1785 erschien der Regierungsrath, Baron Matt, als k. k. Commissär in Lilienfeld, um den Abt, mit Beilassung der Insignien, seine Würde resigniren zu machen und ihm die Stiftsverwaltung abzunehmen.

Hierauf wurde eine neue Verwaltung zusammengesetzt; Joseph Markl wurde vom Convente zum Prior erwählt und vom Bischofe Kerenz mit der Jurisdiction in geistlichen Dingen bekleidet und installirt. Wilhelm Haagen wurde zwar als Amtsverwalter belassen, ihm aber der k. k. Hofbuchhaltungs-Official Castelli beigegeben, um die Rechnungen zu liquidiren. Dieser treffliche Mann arbeitete und bemühte sich mit unermüdlichem Fleiße, in das Ziffer Chaos Licht zu bringen, und das Resultat seiner Anstrengung war: die Entdeckung einiger bedeutender Verrechnungs-Posten, die eine unerwartete Beamten-Veränderung zur Folge hatte. In der Lage des Abtes änderte dieß aber im Ganzen nichts, so wie es auch den Stiftsangelegenheiten im Wesentlichen

keine entscheidende Wendung gab. — Der Bischof von St. Pölten, der den Gang der Stiftsangelegenheiten in der Nähe betrachtete, und auf dieselben einen bedeutenden Einfluß hatte, glaubte ein Mittel gefunden zu haben, den kranken Körper zu heilen; er that den Vorschlag, Lilienfeld einen Commendateur-Abt zu geben, und Se. Majestät der Kaiser ernannten im Jahre 1786 den Maximilian Stadler, einen Professen von Melk, dazu. — Dieß war der letzte Wermuthstropfen in dem auf die Neige gehenden Lebenskelche des Abtes Dominicus, er erlebte die gänzliche Auflösung des Stiftes nicht und starb, nach manch' erlittener Demüthigung, den 23. September 1786, ein und achtzig Jahre alt.

Aufhebung des Stiftes.

Im Jahre 1789 fand die öffentliche Meinung die Abolirung der Klöster dem Besten des Staates nothwendig, und Lilienfeld hörte auf zu sein.

Am 25. März 1789 in den Vormittagsstunden, erschien abermal der k. k. Regierungsrath, Baron Matt, ließ das Convent versammeln, und las demselben das kaiserliche Aufhebungs-Decret vor. Nach Vorlesung dieses Actenstücks wurde den Geistlichen angedeutet, das Ordenskleid abzulegen, und hinfür das Weltpriesterkleid zu tragen; zu welchem Behufe ein jeder 150 Gulden Kleidungsgeld auf die Hand bekam. — Und so wurde Lilienfeld aus der Reihe der Stifte gestrichen! nachdem es an die sechshundert Jahre geblüht; manchen ausgezeichneten Mann hervorgebracht, Beweise unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit an seine Fürsten abgelegt und der Kirche und dem Staate die wesentlichsten Dienste geleistet.

Sobald die Conventualen von ihrem Schicksale verständigt waren, und ihnen auch von Seite des Ordinariats er-

öffnet worden: daß es ihnen nun frei stehe, wo immer außer dem Kloster ihre Wohnstätte aufzuschlagen, ging es an die öffentliche Feilbietung und Veräußerung der gesammten Kloster und Kirchen-Effecten. Der Glocken größte brachte die Gemeinde Vittes an sich, ohne einen Raum dafür zu haben, und gab sie deßhalb als altes Metall an Juden hindan. Und nur die Größe des Hochaltars, nachdem der Bischof von St. Pölten Verlangen trug, um damit seine Cathedrale zu zieren, rettete der Kirche ihren Hauptschmuck und den Ruhm, einer der Schönsten in der Monarchie zu sein. Drei Kelche nebst einigen einfachen Paramenten und der nöthigsten Kirchenwäsche, wurden zum ferneren Pfarrgebrauch ausgesondert.

Die Effecten der Geistlichen und das, was jeder in seinem Zimmer besaß, blieb ihnen unangetastet, mit der Freiheit, darüber nach Gefallen zu disponiren. Nebst dem erhielt ein jeder ein silbernes Eßbesteck und 300 Gulden als lebenslängliche Pension. Ein glücklicher Umstand machte, daß auch die Einrichtung der Prälatur und der Gastzimmer nicht unter die Hasta kam. Denn diejenigen, die in der Hoffnung waren, eines und das andere der Stiftsgüter an sich zu bringen, erreichten zwar in Ansehung Chreusbachs und Bergau's ihre Absicht vollkommen, in Ansehung Lilienfelds kam ihnen aber der k. k. Hofrath Holzmeister zuvor, indem er bei Sr. Majestät um die Bewilligung nachsuchte, Lilienfeld kaufen zu dürfen und diese Bewilligung erhielt. Die Glasfabriksbesitzerin Kallmünzer brachte Dürrnitz an sich; Herr v. Tobenz kaufte Annaberg; Beigarten fand auch einen Käufer, und über die übrigen nicht verkauften Güter und Renten wurde, bis zur völligen Beendigung des Veräußerungsgeschäftes, der Pälat von Neustadt, Alberick als Administrator bestellt, und es wurden ihm die Fonds-Obligationen, Privat-Schuldverschreibungen und Stiftsbriefe eingeantwortet. — Durch Hofrath Holzmeisters Schritt sahen

seine Gegner ihre Combinationen mächtig verrückt, und wandten alle möglichen Kunstgriffe an, die Ratification seines Kaufes zu hintertreiben. Und dieß rettete Lilienfeld! — Auf den Thron Kaiser Josephs II. stieg Leopold II. und mit ihm stieg für Lilienfeld ein freundlicherer Stern auf.

Indessen hatte sich Hofrath Holzmeister als Eigenthümer von Lilienfeld betrachtet, und dieses Titels gemäß gehandelt. — Manche gute Anstalt, in dem Gebiete der Oeconomie, dankte ihm die äußere Umgebung des Klosters. Vor Allem bemühte er sich, Ordnung und Oeconomie in alle Zweige der Verwaltung zu bringen. Seine Schafzuchtsversuche mißglückten zwar, aber Lilienfeld gewann an Anmuth und andere Veränderungen gediehen. — Da die Klosterkirche zur Pfarrkirche dienen sollte; so ließ er die an der Pforte gelegene Magdalena-Kirche niederreißen, und räumte dem Pfarrer Joseph Märkl, letzten Stifts-Prior, und seinen beiden Cooperatoren, Alberik Seidl und Sebastian Wurm, das sogenannte Schlösselgebäude zur Pfarrwohnung ein. Er ließ den vor diesem Gebäude befindlichen Schwemteich austrocknen, und zu einem Gärtchen umwandeln. Der den Platz vor der Haupteinfahrt verunstaltende Fischerthurm wurde demolirt, und der Platz, so wie jener auf der Südseite des Klosters, mit Maulbeer- und Pflaumenbäumen bepflanzt, und so das ganze Kloster mit Rasenplätzen und grünenden Obstanlagen umschlossen. Endlich übersetzte er auch die Traisenbrücke, führte die Straße durch das ihm unterthänige Portenwirthshaus, und erhöhte dadurch bedeutend den Werth dieser Realität.

Doch lassen wir ihn Walten und Schaffen! Einreißen und Bauen! und sehen wir uns nach jenen um, die ihrem Asyl den Rücken gekehrt, zerstreut wie eine Herde ohne Hirten, herumirrten. Einige der aufgelösten Lilienfelder wurden in der Seelsorge angestellt; andere suchten die Heimath ih-

rer Verwandten auf; noch andere und diese meistens die silberhaarigen Senioren, die sich von ihren lieben Bergen und Thälern nicht trennen konnten, weilten bei ihren jüngern, als Pfarrer angestellten Mitbrüdern, und harrten da einer bessern Zukunft. Was sollten sie auch in der Welt, wo sie ganz Fremdlinge waren! — Das Kloster war ihre Welt, der einzige Spielraum ihrer Ideen, der Beweggrund und der Zweck ihres Wirkens. Mit seinem Untergange war ihnen auch das innere Leben untergegangen. — Von Allem, was ihnen das Ehrwürdigste, das Heiligste war, von allen Gegenständen, die sie von Jugend auf ansprachen, und woran sie mit den unzerreißbaren Banden der Religion und der Gewohnheit gehangen, gewaltsam weggerissen — was konnte ihnen diese Welt noch bieten? was konnte sie noch an sie fesseln, wenn es nicht die Sehnsucht war, vielleicht doch noch dort zur Ruhe eingehen zu können, wo ihnen das Leben aufgegangen war!

Wiederaufleben des Stiftes, 1790.

Die Sehnsucht der zerstreuten Glieder nach ihrer Wiederkehr ward früher gestillt, als es ihnen ihre kühnsten Hoffnungen zu ahnen gestattet. — Mit Kaiser Leopold gewannen wieder andere Grundsätze, andere Meinungen die Oberhand, wodurch einige Lilienfelder ermuthigt, Versuche zur Wiederherstellung ihres Stiftes wagten. Besonders thätig betrieben diese, für sie so wichtige Angelegenheit, P. Joseph Markl und P. Ignaz Schwingenschlegel, und erwarben sich ein Recht auf die Dankbarkeit ihrer Mitbrüder. Es gelang ihnen, Männer von Einfluß für Lilienfeld zu interessiren; das Glück ward ihnen aber vorzüglich darin hold, daß es ihnen des damaligen Kronprinzens königliche Hoheit, den huldreichsten Kaiser Franz, den zweiten Stifter und Vater Lilienfelds, geneigt gemacht.

Durch ein Hofdekret vom 7., 12. und 19. April 1790

wurde den Geistlichen bekannt gemacht: Se. Majestät hätten beschlossen, das Stift Lilienfeld wieder herzustellen und ihnen aufgetragen, sich über ihre Gesinnungen zu äußern. Alle, bis auf drei, folgten freudig dem an sie ergangenen Rufe. Und schon am 27. April erschienen die k. k. Commissarien, um sich ihres allerhöchsten Auftrages zu entledigen, die Klostergüter von dem interimistischen Besitzern zu übernehmen, und das Convent wieder in ihren Besitz zu setzen. Dieser Act der Einantwortung der Klostergüter an das Convent ging den Tag nachher auf das Feierlichste vor sich; und die Geistlichen wurden geheißen, zum Zeichen des neuen Besitzrechtes, alsogleich in das Kloster einzuziehen. Die Administration des Klostervermögens wurde einstweilen, bis zur wirklich erfolgten Abtenwahl, die den 11. August Statt hatte und auf den P. Ignaz Schwingenschlegel fiel, von dem Prälaten von Neustadt fortgesetzt.

LIII.

Ignaz Schwingenschlegel.

1790 — 1804.

Die Wiedergeburt und Reintegrirung Lilienfelds macht eine Haupt-Epoche in der Geschichte dieses Klosters und bildet gleichsam eine Scheidewand zwischen der Vorzeit und der Gegenwart. — Die alte Klosterverfassung durchwehte ein eigener Geist! mächtig von dem der Gegenwart verschieden, und selbst in der Bestimmung bedeutend abweichend. — Ein frommer einfältiger Glaube, in der Sprache der Hymnen und Psalmen ausgedrückt; ein kindliches Anschmiegen an den Buchstaben der Regel; ein geduldiges Hingeben in die Strenge der Disciplin; und ein stummes, demüthiges Beugen unter den Willen des Obern — waren die Genien, die ihre Fittige über die Wiege der Kindheit des Klosters ge-

breitet hielten; es sorglich, Jahrhunderte hindurch, bis zu seiner männlichen Reife pflegten, und es dann den Kraftmännern, Peter, Laurenz, Ignaz, Cornelius, Matthäus und Chrysostomus von Hand zu Hand übergeben. — So mußte es auch sein, sollte der Baum Blüthen und Früchte bringen! — für einen andern Saamen war der Boden der Vorzeit nicht empfänglich; und den Glaubenssinn des Zeitgeistes, durch große Proben selbstgewählter Strenge, — auch unter den Layen, unter den stahlbedeckten rauhen Heldensöhnen bewährt — konnte nur das ansprechen, was von dieser Erde nicht zu sein schien. — Mit der Gegenwart öffnete sich ein neues Leben, und ganz anders gestaltet tritt das Klosterleben hervor! — Es gleicht den Burgen, die in Felsen gebaut, in ihren äußern Umrissen noch erhalten, von der Höhe der Berge herabschauen, und den Wanderer an die alte, gediegene, fast zur Fabel gewordene Kraftzeit, mahnen. Es scheint von der Ferne noch eine stark verwahrte Veste! es scheint noch das nämliche alte Gebäude zu seyn! aber in der Nähe betrachtet, ist es ein in die See gebautes, von dem ewigen Anschlagen der Wogen unterwaschenes Werk, jetzt und jetzt einzustürzen drohend — und wer hält es, daß es nicht in sich selbst zusammenstürze?! eines frommen Kaisers mächtig-starke Hand. — Doch auch dieß konnte nicht anders, es mußte so kommen. Der Zeitgeist verließ das alte Geleise, und von ihm fortgerissen, bewegte sich Alles wie unwiderstehlich in einer neuen Bahn. — Der Krieger von heute entsetzt sich vor der Wucht der Waffen, mit denen sich die mannhaften Ritter spielten. — Der heutige Klostermann erschauert bei dem Gedanken an die Strenge, die seinen Vorfordern eine Lust war. — Beschauliche Abgezogenheit von der Welt war dieser ihre Bestimmung! heraustretendes Wirken in der Seelsorge und in dem Lehrfache, ward jenem mit zum Ziele gesetzt. Bei einer veränderten Ansicht und bei der Verrückung

der Tendenz, mußte das Klosterleben nothwendig auch in seinen Formen eine Umwandlung erfahren. —

Die Lage und die Umstände des zum neuen Leben geweckten Klosters waren, wie man sich leicht denken kann, von der Art, daß wirklich jener leichte Sinn und jener frohe, zugleich aber auch thätige Lebensmuth, der so offen in dem Charakter des Abtes Ignaz lag, dazu gehörte, um nicht gleich Anfangs vor der Jammerlage desselben zurückzuschrecken, und bei der Betrachtung der zu übernehmenden Bürde zu verzagen. Ein abolirt gewesenes, von den ersten Bedürfnissen entblößtes, in seinen Finanzen ganz zerrüttetes, mit einem Passivstande von 183212 Gulden belastetes, und auf dürftige Hülfsquellen reducirtes Kloster in Aufnahme zu bringen — war die schwere Aufgabe, die zu lösen Abt Ignaz, mit der Uebernahme der Inful, sich anheischig gemacht. Wie wenig er darin glücklich war! wie er dabei Ehre, Gesundheit und seinen Lebensfrieden eingebüßt! wie er dasselbe traurige Loos mit seinem Vorfahrer getheilt: am Ende seines Lebens unbeachtet, und von der Welt gleichsam verlassen zu seyn! haben wir gesehen und darüber seinen Antheil an der Schuld vergessen.

Gleich bei seinem Regierungs-Antritte nahm er sich der Geschäfte mit einem solchen Eifer an, der die günstigste Zukunft anzukünden schien. Vor Allen hatte er es mit den letzten Besitzern der Klostergüter zu thun, denen es so schwer fiel, sich derselben zu entäußern, und jetzt bedeutende Vergütungen ansprachen. Ignaz, der wie die noch vorhandenen Actenstücke zeigen, seine Sache selbst führte, trug auf einen Vergleich an; und da sich seine Gegner auf keine Weise dazu verstehen wollten, brachte er seine Beschwerde vor den Thron und Kaiser Leopold that einen Machtspruch, bestimmte eine Abfindungs-Summe und verwies die Gegenpartei zum Schweigen. — Einen andern Handel bekam er mit Heiligenkreuz, das

auf den Lilienfelderhof in Pfaffstätten Ansprüche machte. Dieser Prozeß wurde dahin entschieden, daß Lilienfeld im Besitze blieb, und Heiligenkreuz auf den Vergleich vom Jahre 1666 beschränken werden sollte. Großmüthig verzichtete das Stift Melk auf einige vom Abte Ignaz angesprochene Grundstücke in Radelbrunn. Nachdem sich Ignaz solchergestalt erstlich die Hände von Außen frei gemacht, kehrte er sein Augenmerk nach dem Innern des Hauses. Wo er immer hinblickte, fand er seine Dazwischenkunft nöthwendig. Für die Kirche mußten neue Paramente und Gefäße angeschafft, das Haus und die Maierei eingerichtet, Körner und Weine angekauft werden. Bei der Herbeischaffung dieser ersten und nothwendigsten Bedürfnisse entging ihm nicht der Uebelstand eines leeren Bibliothek-Saales: er war deßhalb bedacht, ihn seiner ersten Bestimmung wieder zu widmen, und kaufte zu Wien die Pauliner-Bibliothek, und jene des aufgehobenen Klosters Maria-Zell in Oesterreich. Das Ordnen des Archivs-Chaos machte er zu seinem eigenen Geschäfte, an dessen Entwirrung er, wie die Ueberschriften vieler Fascikel noch jetzt zeigen, rastlos arbeitete, und gab sich mit denselben Fleiße auch dem Kanzleiwesen hin. Seine Aufmerksamkeit erstreckte sich bis auf die Chorknaben, deren Erziehung und wissenschaftliche Bildung er geschickten Männern anvertraute, und mit ihrer Hülfe eine Art Erziehungsanstalt errichtete, die in kurzer Zeit einige Celebrität erlangte, und wo allmälig bis an die fünfzig Jünglinge in den Humanitäts-Gegenständen und in der Musik Unterricht erhielten.

Für den Verlust von Weigarten suchte er sein Stift auf einem andern Wege schadlos zu halten. Lilienfeld ist zwar rücksichtlich der Gebirgslage seiner meisten Besitzungen, arm an Absatzartikeln; aber es ist im Besitze bedeutender Waldgründe. Es hatte zwar schon Abt Dominicus, im Süden der Herrschaft, mit Giger, von Tobenz und dem k. k.

Hüttenamte in Annaberg, Holz-Contracte angestoßen; aber es schwärzte noch mancher Berg, mit dem Nachtdunkel seiner Urwälder, den Umkreis Lilienfelds, und harrte der fällenden Axt. Aus diesen Wäldern Nutzen zu ziehen war die Idee des Abtes Ignaz; nur lag ihm dabei die Schwierigkeit im Wege, wie die Hölzer aus den unwegsamen Bergschluchten herauszubringen? — Die zahlreichen Quellen und Waldbäche brachten ihn endlich auf den natürlichen, schon im Jahre 1456 unter Abt Oswald, von einem Propste in St. Pölten, aufgeworfenen Gedanken: das Holz mittelst Wassermerke auf die Traisen zu bringen; auf dieser der Donau zuzuschwemmen, da einzuschiffen und der Hauptstadt zuzusteuern. Aber es war ihm leichter, dies Project zu entwerfen, als es auszuführen.

Die Senioren theilten, diesen Gegenstand betreffend, noch immer die Ansichten ihrer Vorfahrer, und stemmten sich mit Gewalt gegen ein Unternehmen, das diese verworfen. Und die umliegenden Dominien sprachen so exorbitante Schadloshaltungen an, daß das Project fallen mußte. Alles, was er erzwecken konnte, war, daß er im Jahre 1796 eine Hausschwemme einrichtete, auf welcher er den jährlichen Hausbedarf, und einige hundert Klafter zum Absatze nach St. Pölten, dem Klosterrechen zuschwemmte, und dadurch gewisser Maßen zu der später, unter günstigern Zeitverhältnissen, von einem fremden Unternehmer wirklich zu Stande gebrachten Traisenschwemmung den Grund legte. Nebst dieser Hausschwemm-Anstalt ließ er bedeutende Kohlungen anlegen und schloß, um den erzeugten Kohlen einen Absatz zu eröffnen, mit verschiedenen Hammerwerken, und den sich in dieser Zeit erhebenden Gewehrfabriken, Holz- und Kohlen-Contracte.

Dieser Eifer und die rege Thätigkeit, mit der sich Abt Ignaz das Wohl des Klosters angelegen sein ließ; sein gefälliges, einnehmendes Aeußere, sein würdevoller Anstand

und sein leichter, liebevoller Verkehr mit den Seinen, verbunden mit der ihm eigenen Gabe, den Talentvollen unter ihnen herauszufinden, und das Verdienst eines Jeglichen geltend zu machen, gewannen ihm die Herzen der Meisten unter ihnen, und erwarben ihm die Huld und das Zutrauen des allerhöchsten Hofes. In Folge dieses ihn überaus ehrenden Zutrauens, erhielt er im Jahre 1794, vor Mehreren, die Administration des aufgegangenen Klosters Maria-Zell in Oesterreich; wodurch Lilienfeld die Aussicht gewann, sich herrlich von dieser Seite zu arrondiren, und einen schönen Zuwachs an Gütern und Pfarren zu erhalten. Lilienfeld sah sich in den ersten Jahren seiner Amtsführung mit der Gegenwart der meisten Glieder des Kaiserhauses beglückt und belohnt, und zählte darunter: im J. 1794 die Erzherzogin Maria Anna, im J. 1796 die Erzherzogin Christina und der Erzherzoge Carl, Ludwig, Johann, Anton, Rainer und Rudolph, kais. Hoh.; im J. 1797 die Erzherzogin Elisabeth und des unglücklichen Ludwigs trauernde Tochter, die Herzogin von Angoulême. — Das, was er in seinem Kloster für die Wissenschaften that, zog die Augen der Universität auf sich, und es war in Antrag, ihn zum Rector zu wählen; weßhalb er im Jahre 1797 das Doctorat der Philosophie nahm. — Schade, daß das Frucht verheißende Wachsthum des neu aufgegangenen Klosters vor der Zeit in der Blüthe geknickt ward! — Schade, daß einem so viel versprechenden Beginnen, der Erfolg und das Ende nicht entsprach! — Doch bevor wir den Irrweg dieses Abtes einschlagen, wohin ihn niedrige, seines Vertrauens unwürdige Schmeichler verlockt; werfen wir unsere Blicke auf die große Bühne der Weltbegebenheiten, die sich gerade in dieser Zeit-Epoche zu entwickeln anfingen; Meinungen und Formen einen gänzlichen Umschwung gaben; sich ins Riesenhafte ge-

stalteten; den Character des Unglaublichen annahmen und Oesterreich in Jahre lange schwere Kriege verwickelten.

Die belgischen Provinzen wieder an sich zu knüpfen, die unzufriedenen Erblande zu beruhigen, und mit der Pforte einem ehrenvollen Frieden zu schließen — waren die Hauptmomente in dem Regierungs-Entwurfe des friedliebenden Leopolds, und die großen Zwecke, deren Erreichung er sich zum ersten Geschäft gemacht. Seiner weisen Mäßigung gelang es, diese glücklichen Resultate herbeizuführen und sich in die Lage zu setzen, frei dahin sein Augenmerk zu wenden, wo eine unglückliche Schwester und ein Schmach beladener König nach ihm, als ihren Retter, blickten und Schaaren Ausgewanderter durch seine Provinzen zerstreut, auf ihn ihre Hoffnungen bauten.

Frankreich, von dem gefährlichen Freiheitsschwindel ergriffen, drohte in seinem Taumel alle Schranken der Gesetze niederzutreten, alle Bande gesellschaftlicher Ordnung zu sprengen und in seinem Revolutions-Fanatismus alle Throne umzustürzen. Kaiser Leopolds erste Maßregeln dagegen waren auf Vorsicht und Bedachtsamkeit gebaut; aber es zeigte sich bald, daß, statt dadurch die Gefahr abzuwenden, sie nur dräuender wachse und daß durchgreifende Mittel angewendet, kurz, daß zum Schwerte gegriffen werden müsse. Er schloß zu dem Ende im Jahre 1792 mit Preußen ein Bündniß, und rüstete sich zum Kriege, den er nicht vermeiden konnte. Denn, auch in dem Pariser National-Convente war die Losung der wüthenden Jacobiner: Krieg! Krieg! — und im nächsten Augenblicke mußte sich das über Frankreich hoch aufgethürmte, furchtbar dräuende Gewitter, mit allen seinen Schreckniſſen über dasselbe entladen. — Leopold erlebte nicht die Folgen dieses gewaltsamen Ausbruches! Die Vorsehung ersparte ihm den pulserstarrenden Anblick eines mit königlichem Blute bespritzten Schaffots, und eines umgestürzten, in den Staub getretenen Thrones. Sein Gemüth war für Tage des Frie-

dens gemacht! für die Zeiten nahender, ganz Europa erschüttender Stürme, hatte das ewige Schicksal einen Fürsten an das Steuerruder gestellt, der es mit starken Willen ergriff, es mit ruhiger Besonnenheit lenkte, mit beharrlichem Muthe den Gefahren begegnete, unerschüttert im höchsten Augenblicke der Rath stand, und den Sieg über den gewaltigen Andrang feindlich vereinter Elemente davon trug. Ein Schirmer und Verfechter des Altars! ein Retter des Vaterlandes! und ein Rächer der geheiligten Sache des Thrones! ward Franz, Oesterreichs erster Kaiser, immerdar in den Annalen der Menschheit glänzend.

Es ist hier nicht der Ort, mit der Staatsgeschichte die ewig denkwürdigen Feldzüge des französischen Revolutionskrieges darzustellen, und die schimmernden Waffenthaten der Heerführer zu erzählen; nur in so weit diese Begebenheiten auf Lilienfeld einen Bezug und Einfluß hatten, und zu einem Leitfaden der Zeitfolge dienen können, sollen sie hier, wie im Vorbeigehen berührt werden. — Die Franzosen hatten den Krieg mit einem Einfalle in die Niederlande eröffnet; der Sieg bei Jemappes machte Dumouriez zum Meister dieser Provinzen; zwar entwand ihm der Held von Nerwinden, Erzherzog Carl, die herrliche Beute wieder; aber der Tag von Fleurus 1794, unter Jourdan, vernichtete die Früchte des Feldzuges vom Jahre 1793 und entschied auf lange Zeit das Schicksal Belgiens. Von diesem Zeitpuncte an, schien sich das Glück für die Franken erklärt zu haben; obwohl gerade in dieser Epoche der österreichische Waffenruhm seinen Glanzpunkt erreichte, und Wunder der Tapferkeit auf der Seite der Oesterreicher geschahen. In wilder Unordnung flohen bei Landrecy nnd Tournay vor ihnen die republikanischen Haufen; auf den Feldern von Neresheim, Amberg, Würzburg, Emmendingen und Schlingen, erblühete eine reiche Siegessaat dem königlichen Helden; aber dem ungeachtet mußte Oester-

reich die Siege seiner Braven, wie Schatten vorüberschwinden und die Früchte derselben, von einem Feinde vernichtet sehen, den es noch zu bekämpfen hatte, und es von allen Seiten umlagert hielt. — Dieser weit gefährlichere Feind war die neue Freiheitslehre! Bethörte Nationen lauschten begierig ihrem Syrenen-Gesange; öffneten Thore und Arme den Freiheits-Aposteln; und in Kürze enttäuscht, blickten sie zu spät! nach dem rettenden Oesterreich. Eingelassen in Deutschlands heilige Marken, herabgestiegen in Italiens schöne Gefilde, schritten die französischen Legionen unaufhaltsam fort, und pflanzten im Herzen Steiermarks ihre dreifarbige Fahne auf. Wien war in Gefahr! Umsonst verließ die studierende Jugend, von Vaterlandsliebe entflammt, die stillen Hallen der Weisheit, um sich an den flatternden Fahnen zu sammeln! Nichts war von dem unordentlichen Haufen des durch die Engpässe Lilienfelds der Steiermark entgegen ziehenden, in Eile aufgebotenen Landsturmes zu erwarten! der noch zum Unglücke die hohe Bestimmung eines edlen Kriegers in Verachtung alles Sittlichen und Gesetzlichen setzte. — Oesterreich, von seinen Verbündeten verlassen, mußte der Uebermacht und der Nothwendigkeit nachgeben, und mit Verlust Belgiens und der Lombardie (1797) den Frieden von Campo Formio erkaufen.

Die Verfechtung der gerechten Sache, und die Vertheidigung des eigenen Herdes kostete Oesterreich viele und große Opfer; der Kriegsdruck wirkte auf alle Stände und Classen fühlbar, und ward insbesondere für den Abt von Lilienfeld eine neue Last, und eine neue Quelle von früher nicht berechneten Verlegenheiten. Nebst den ordentlichen Kriegs-Contributionen und Lieferungen, erging im Jahre 1793 eine öffentliche Einladung zur Errichtung eines Frei-Corps; wozu Lilienfeld eine nicht unbeträchtliche Summe unterzeichnete.

Die Organisirung und Verpflegung des Aufgebots im Jahre 1797 war nicht minder mit großen Auslagen verbunden, und war gleich die Unterhaltung eines emigrirten französischen Bischofs mit seiner Umgebung, Pflicht der Gastlichkeit und Menschlichkeit, der sich das Kloster freudig unterzog; so war sie nichts destoweniger für die damalige beschränkte Lage desselben, auch eine Bürde. Rechnet man noch hierzu verheerende Elementar-Ereignisse; so kann man sich so ziemlich ein getreues Bild von der keineswegs beneidenswerthen Lage des Abtes entwerfen. — Am 26. Julius 1796 überzog sich plötzlich in den Nachmittagsstunden der Himmel mit schwarzen Gewitterwolken, und eröffnete das große Schauspiel, das er hinter dem dichten Vorhange verborgen hielt, mit einem rasselnden Schloßenregen. Bald folgten auf allen Seiten Blitze auf Blitze! aber Blitze, die den Himmel von einem Saume bis zum andern zerrissen, sich in Flammenströmen über selben ergossen und von Donnerschlägen begleitet wurden, die die Erde erbeben machten und jetzt scharf kreischend, jetzt furchtbar erkrachend, jetzt auf tausend rollenden Rädern dahinfahrend, in finstern Groll durch des Thales hundertfältiges Gewinde sich fortwälzten, und etwas Ungewöhnliches vorahnen ließen. Bald gegen die neunte Stunde rauschte es im Rücken des Klosters heran, als wenn durch des gewaltigen Hammerrades weit geöffnete Schleuse der mächtige Wasserstrahl brausend hervorschießt. — Von Blitzen erleuchtet, erblickte man plötzlich den großen weiten Baumplatz, der erst in der Schwärze der Gewitternacht begraben lag, sich unter einer weißen, aufblitzenden Decke bewegen — des Hornviehes Angstgeblöcke — der einstürzenden Mauern und mächtigen Canal-Gewölbe Gedonner — der anfahrenden Felsengeblöcke Gepolter — und gefährdeter Menschen Hülfsgeschrei — traf das bange Ohr derer, die zitternd schauten, aber nicht retten, nicht helfen konnten. In banger Erwartung schwand endlich die Nacht und der Mor-

gen beleuchtete die Scenen der Verheerung. Auf dem Kolbenberge war ein Wolkenbruch niedergegangen, dessen Fluthen sich auf das Kloster herabgewälzt, jeden Widerstand mit sich fortrissen und gräuliche Verwüstungen angerichtet hatten. Alle Bäume des großen Pflaumengartens lagen Morgens auf dem Boden, wie niedergebiegelt; das Wasser zog durch die Refectoriumsfenster aus und ein, zwei Schuh hoch stand es in der Kirche, und die Keller waren damit überfüllt. Der Schade an Gebäuden, an Vieh, besonders aber an Weinen, die fast alle verloren gingen, belief sich auf viele tausend Gulden. Das folgende Jahr 1797 verwüstete ein Hagelfall, von der Größe eines Taubeneies, das Lilienfelder-Thal.

Obwohl sich nun so viele Umstände vereinigten, um dem Abte Ignaz alle seine Schritte zu erschweren; obwohl man alle die Schwierigkeiten, die er zu bekämpfen hatte, berücksichtigen, die ungeheueren, mit der Neuorganisirung eines Klosters verbundenen nothwendigen Auslagen in Anschlag bringen, ihm zu gute rechnen muß — so kann man ihn dennoch anderseits von mancherlei Mißgriffen in der Administration, die er sich in der Folge hatte zu Schulden kommen lassen, besonders von der Sorglosigkeit, mit welcher er die Führung aller Geschäfte Andern überlassen; und von einem unverhältnißmäßigen, den Forderungen einer weisen Oeconomie widersprechenden Aufwande, nicht ganz lossprechen. — Das wache, offene Auge des Herrn, können nicht alle Untergebenen und Diener ertragen! Diese Wahrheit fand sich bei Abt Ignaz vollkommen bestätigt. Sein großer Eifer, seine Thätigkeit, seine Aufsicht, war mit den Absichten Eines und des Andern nicht verträglich; es wurde daher dahin gearbeitet, ihn, den nur zu lenksamen, von den Geschäften zu entfernen, was auch gelang. Daß auch bei einer so entgegengesetzten Richtung, die Ignaz seiner Thätigkeit und seinen Neigungen gegeben, allerdings die Ordnung leiden mußte,

und die Finanzen nichts gewinnen konnten; und daß man deßhalb berechtiget war, ihm auch solche Schritte zum Vorwurfe der Verschwendung zu machen, in die man in andern Umständen eine Ehre gesetzt haben würde, wie z. B. seine Reise im Jahre 1796 zu einem Landtage nach Preßburg — ist klar, und der Verfolg bewährte es. — Hatte schon die Herbeischaffung der ersten und nothwendigsten Bedürfnisse die ordentliche Einnahme überstiegen; so mußte die Ausgabe auf Gegenstände des Luxus, die Rechnungs-Bilanze noch mehr verrücken und vollends die Einnahmsquellen erschöpfen. Die Geldverlegenheiten wurden häufiger und dringender; man mußte auf Mittel denken, ihnen abzuhelfen und sich in den Stand setzen, wenigstens die ordentlichen nothwendigen Ausgaben bestreiten zu können. — Einschränkung und eine weise Oeconomie hätten den Abt zwar etwas langsamer, aber am sichersten zum Ziele geführt. Er wollte aber schleunige Hülfe! und diese war auf keine andere Weise zu erzielen, als durch das Schlagen neuer Wunden: durch Aufnahme fremder Gelder, oder durch Veräußerungen von Realitäten. Ignaz nahm zu beiden dieser Palliative seine Zuflucht: der Passivstand wurde vergrößert, Klafterbrunn im Jahre 1796 nebst andern Realitäten verkauft; und was für ihn das Uebelste und seiner Ehre das Nachtheiligste war, die Administration von Klein-Maria-Zell so verwaltet, daß es die Regierung für gut fand, sie ihm abzunehmen. Hatten alle diese Vorgänge an und für sich auf das Kloster höchst nachtheilig gewirkt; so waren sie für den Abt selbst noch von weit verderblicheren Folgen. Die verwickelte Lage des Klosters, der gesunkene Credit und über Alles, der Verlust der Gunst und des Zutrauens seines Monarchen, trafen seinen Geist und seinen Körper so nachtheilig: daß er von einem Schlag gelähmt, auf's Siechbett sank, und hinfür die Pflichten eines Abtes in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, außer Stand gesetzt ward. Ueber-

dieß hatte schon früher P. Joseph Markel, der sich mit ihm ein Recht auf die Inful erworben zu haben glaubte, seine Stimme laut tadelnd gegen ihn erhoben, und das Convent auf seine Wirthschaft, und auf den immer tiefern Verfall des Klosters aufmerksam gemacht. Dieses, wie aus einem lethargischen Schlafe aufgerüttelt, bediente sich seines Rechtes, dem Abte geziemende Vorstellungen zu machen, und Mittel in Vorschlag zu bringen, das gänzliche Sinken des Klosters aufzuhalten: dabei nahm es seinen Vorwand von seinem kränklichen, unvermögenden körperlichen Zustand her. Den 19. Dezember versammelte sich zum zweiten Male das Convent, in welcher Versammlung es den Beschluß faßte, den Abt zu vermögen: sich der Kloster-Administration zu begeben und zu gestatten, daß es sich einen Prior und einen Administrator wählen, und im Einverständnisse mit beiden, die Angelegenheiten des Klosters besorgen könne. In Betreff seiner Person wolle das Convent für alle seine Bedürfnisse sorgen, zu seiner Bequemlichkeit Pferde und einen Bedienten halten, und ihm zur freien Disposition 1000 Gulden auswerfen. Ignaz ging in die Wünsche des Convents ein, und dieses wählte sich in der Person des Joseph Markel seinen Administrator; in welcher Eigenschaft er auf drei Jahre von Seiner Majestät bestätigt, ihm, vermöge eines Hofdekrets vom 8. Jänner 1800, die Stifts-Inventarien eingehändigt, das Stiftsvermögen überantwortet, er gegen den üblichen Revers in Eid und Pflicht genommen, und das gesammte Amts- und Dienstpersonale angewiesen wurde, ihm die nämliche Parition, wie einem Abte, zu leisten.

Gleich nach seiner Wahl und Bestätigung erließ der neue Amtsverwalter ein Umlaufsschreiben an alle Conventualen, worin er betheuerte: sich nur aus purer reiner Liebe zum Stifte und seinen Mitbrüdern, seiner Ruhe entzogen, und dem neuen beschwerlichen Amte seine Zufriedenheit aufgev-

pfert zu haben, und ihnen nebstbei die Zusicherung ertheilte, sein Möglichstes zu thun, um, von ihnen unterstützt, das zerrüttete Kloster wieder in Aufnahme zu bringen. — Zum Prior wurde Leopold Weinhappl, ein Schulfreund und Connoviz des Amtsverwalters, dem er auch treulich seine Talente lieh, erwählt, seine Wahl durch ein bischöfliches Rescript bestätigt, und ihm die Jurisdiction in geistlichen Dingen, bis auf weitere, eingeräumt. Zugleich entwarf der Bischof von St. Pölten, Sigmund Graf von Hohenwart, im Einvernehmen mit den Stiftsoberen, und in Folge eines von Sr. Majestät herabgelangten Handbillets von 2. April 1802, den Mangel und Verfall des Säcular- und Regular-Clerus betreffend, für das Kloster, den neuen Umständen und Verhältnissen angemessene Statuten, für deren Befolgung er den Prior verantwortlich machte.

Das erst berührte Handbillet brachte in die Kloster-Disciplin eine solche Aenderung, daß wir nicht umhin können, einen Augenblick bei diesem zu verweilen. — Um der ärmeren Bürger-Classe das Studieren zu erleichtern, und auf diesem Wege dem geistlichen Stande Candidaten zuzuführen, wurden mehrere Gymnasien errichtet, und ihre Besetzung den Klöstern zur Pflicht gemacht. Zu dem Ende wurden die Klöster aufgemuntert, Candidaten aufzunehmen und ihnen gestattet, die Ordensgelübde, nach vollendetem ein und zwanzigsten Jahre, von jenen Individuen abzunehmen, die bereits durch einen dreijährigen ununterbrochenen Aufenthalt im Kloster, Beweise ihres echten Berufes abgelegt haben. Um ferners ihren Candidaten das Studium der Theologie zu erleichtern, wurden ihnen die Hausstudien entweder einzeln für sich, oder mehrere Klöster des nämlichen Ordens vereinigt, erlaubt; zugleich aber auch den Ordensgeistlichen der Zutritt zu Säcularpfründen versperrt. Auf solche Weise bildete sich das Gymnasium zu Neustadt und die theologische Studienanstalt in

Heiligenkreuz; deren Lehrstühle durch die vier Cisterzienser-Klöster in Unter-Oesterreich besetzt werden. — Wir wollen hier Jene nennen, die ihrer Bestimmung auf die beiden Lehrposten folgten, und ihre Plätze als Professoren mit Ehre und Auszeichnung ausfüllten. P. Philipp Stipal, erster Präfect des Heiligenkreuzer Bernardinums und Professor der Dogmatik; und der philosophische P. Johann Krusche, Professor der Moral und Pastoral, werden noch immer von ihren Schülern mit Ehrfurcht genannt; so wie P. Gundekalv Spranger, seine Dogmenlehre mit öffentlicher rühmlicher Anerkennung lehrt. Auf dem Gymnasium zu Neustadt haben sich der genialische P. Franz Xaver Koptik, Professor der Physik und Mathematik und P. Nepomuk Haidmann, Professor der Dichtkunst und der Beredsamkeit, durch ihre Tüchtigkeit den Beifall der Regierung erworben. — Doch kehren wir zu der Geschichte des Abtes Ignaz wieder zurück.

Mit der Wahl eines Administrators und eines mit der geistlichen Verwaltung bekleideten Priors, wurde der Abt von jeder Art Einwirkung auf die Klosterangelegenheiten entfernt und ihm alle Ausübung der ihm noch belassenen Abtenwürde entzogen. Aber er sollte noch tiefer sinken! — Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß durch Josephs Beförderung zum Administrator, das Kloster in öconomischer Hinsicht bedeutend gewonnen. Joseph Markl war ein Mann, der schlicht und einfach zu leben gewohnt war: jeden Aufwand haßte, nichts weniger als die Stadt liebte, und in allen Zweigen der Hauswirthschafts-Oeconomie sich gründliche Erfahrungen gesammelt hatte. Auch schienen seine ersten Unternehmungen das allgemeine Zutrauen zu rechtfertigen, das man in ihn gesetzt, und berechtigten zu den erfreulichsten Resultaten. Er führte Ordnung und eine vernünftige Oeconomie ein; er verkaufte, um die dringendsten Schulden zu

tilgen, einige Weingärten in Pfaffstätten; verwandelte die englischen Gartenanlagen, womit Ignaz den steinigen unwirthbaren, sogenannten Thiergarten bepflanzt, nach seinem Grundsatze: eine Erdäpfelstaude sei einer Rosenhecke weit vorzuziehen! in eine Obstbaumpflanzung; und trachtete so aus Allem, zum Besten des Stiftes, Nutzen zu ziehen.

Indeß konnte sich's Niemand läugnen, daß drei Jahre, als auf welche Zeit seine Administration beschränkt war, ihm viel zu wenig Raum ließen, um seine öconomischen Plane, nach ihrer ganzen Ausdehnung, zur Reife zu bringen, etwas Vollkommeneres zu erzielen und das Kloster ganz zu rangiren, oder in Ordnung zu bringen. Es wurde ihm daher durch ein Regierungsdecret vom 17. Januar 1801 seine Administration perpetuirt; dem Abte Ignaz aber seine unwirthschaftliche Gebarung des Stiftsvermögens noch einmal nachdrücklich verwiesen, ihm zu seinem jährlichen Auskommen 800 Gulden aus dem Stiftseinkommen ausgemessen, und ihm zugleich aufgetragen, sich seinen ferneren Aufenthalt außer dem Gebiete Lilienfelds und dessen Herrschaften zu wählen. — Schmerzlicheres konnte wohl den Abt nicht treffen, als sein Kloster verlassen und als Verbannter unter Fremden leben zu müssen! — Das Convent theilte mit ihm sein Gefühl und ehrte sich, indem es sich für ihn bittlich um die Vergünstigung verwendete: daß ihm sein Aufenthalt in Lilienfeld, oder in dem nahen Chreusbach, angewiesen werden möchte. Aber der Beschluß, der aus der Nothwendigkeit seiner Entfernung — wenigstens für den Augenblick — floß, war unwiderruflich. Ignaz mußte Lilienfeld verlassen, und nach dem Kloster Altenburg, als seiner künftigen Bestimmung, wandern.

Nach der angenommenen Meinung und nach der Erfahrung, geht gewöhnlich die getheilte Klostergewalt auf Krücken; und gelangt auf diese Art schwer, oder gar nicht

Heiligenkreuz; deren Lehrstühle durch die vier Cisterzienser-Klöster in Unter-Oesterreich besetzt werden. — Wir wollen hier Jene nennen, die ihrer Bestimmung auf die beiden Lehrposten folgten, und ihre Plätze als Professoren mit Ehre und Auszeichnung ausfüllten. P. Philipp Stipal, erster Präfect des Heiligenkreuzer Bernardinums und Professor der Dogmatik; und der philosophische P. Johann Krusche, Professor der Moral und Pastoral, werden noch immer von ihren Schülern mit Ehrfurcht genannt; so wie P. Gundisalv Spranger, seine Dogmenlehre mit öffentlicher rühmlicher Anerkennung lehrt. Auf dem Gymnasium zu Neustadt haben sich der genialische P. Franz Xaver Koptik, Professor der Physik und Mathematik und P. Nepomuk Haidmann, Professor der Dichtkunst und der Beredsamkeit, durch ihre Tüchtigkeit den Beifall der Regierung erworben. — Doch kehren wir zu der Geschichte des Abtes Ignaz wieder zurück.

Mit der Wahl eines Administrators und eines mit der geistlichen Verwaltung bekleideten Priors, wurde der Abt von jeder Art Einwirkung auf die Klosterangelegenheiten entfernt und ihm alle Ausübung der ihm noch belassenen Abtenwürde entzogen. Aber er sollte noch tiefer sinken! — Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß durch Josephs Beförderung zum Administrator, das Kloster in ökonomischer Hinsicht bedeutend gewonnen. Joseph Markl war ein Mann, der schlicht und einfach zu leben gewohnt war: jeden Aufwand haßte, nichts weniger als die Stadt liebte, und in allen Zweigen der Hauswirthschafts-Oeconomie sich gründliche Erfahrungen gesammelt hatte. Auch schienen seine ersten Unternehmungen das allgemeine Zutrauen zu rechtfertigen, das man in ihn gesetzt, und berechtigten zu den erfreulichsten Resultaten. Er führte Ordnung und eine vernünftige Oeconomie ein; er verkaufte, um die dringendsten Schulden zu

tilgen, einige Weingärten in Pfaffstätten; verwandelte die englischen Gartenanlagen, womit Ignaz den steinigen unwirthbaren, sogenannten Thiergarten bepflanzt, nach seinem Grundsatze: eine Erdäpfelstaude sei einer Rosenhecke weit vorzuziehen! in eine Obstbaumpflanzung; und trachtete so aus Allem, zum Besten des Stiftes, Nutzen zu ziehen.

Indeß konnte sich's Niemand läugnen, daß drei Jahre, als auf welche Zeit seine Administration beschränkt war, ihm viel zu wenig Raum ließen, um seine öconomischen Plane, nach ihrer ganzen Ausdehnung, zur Reife zu bringen, etwas Vollkommeneres zu erzielen und das Kloster ganz zu rangiren, oder in Ordnung zu bringen. Es wurde ihm daher durch ein Regierungsdecret vom 17. Januar 1801 seine Administration perpetuirt; dem Abte Ignaz aber seine unwirthschaftliche Gebarung des Stiftsvermögens noch einmal nachdrücklich verwiesen, ihm zu seinem jährlichen Auskommen 800 Gülden aus dem Stiftseinkommen ausgemessen, und ihm zugleich aufgetragen, sich seinen ferneren Aufenthalt außer dem Gebiete Lilienfelds und dessen Herrschaften zu wählen. — Schmerzlicheres konnte wohl den Abt nicht treffen, als sein Kloster verlassen und als Verbannter unter Fremden leben zu müssen! — Das Convent theilte mit ihm sein Gefühl und ehrte sich, indem es sich für ihn bittlich um die Vergünstigung verwendete: daß ihm sein Aufenthalt in Lilienfeld, oder in dem nahen Chreusbach, angewiesen werden möchte. Aber der Beschluß, der aus der Nothwendigkeit seiner Entfernung — wenigstens für den Augenblick — floß, war unwiderruflich. Ignaz mußte Lilienfeld verlassen, und nach dem Kloster Altenburg, als seiner künftigen Bestimmung, wandern.

Nach der angenommenen Meinung und nach der Erfahrung, geht gewöhnlich die getheilte Klostergewalt auf Krücken; und gelangt auf diese Art schwer, oder gar nicht

an ihr vorgestecktes Ziel. Einen neuen Beweis zur Bestätigung dieses Erfahrungssatzes lieferte Joseph Markl. Er hatte zwar schon zwei große Schritte vorwärts gethan: er war Administrator, und er ward Administrator für perpetuirliche Zeiten! — Aber noch immer konnte er nicht so wirken, als er es gerne zum Besten des Klosters gewünscht. Dadurch, daß er die Gewalt mit dem Prior theilte, fand er hier und da ein Hinderniß vor sich; fand in Manchem, was er, als das Ersprießlichste erachtet, seine Hände gebunden. Zum Glücke erkannte auch der Prior diesen Mangel, und fand sich zu einem Opfer von seiner Seite bereitwillig. Ehrgeiz war ohnehin nicht seine schwache Seite! er liebte die Musen; und aus Liebe zu dieser und zur Ruhe, vermied er emsig eine jede Gelegenheit, die eine unangenehme Zwiesprache, zwischen ihm und seinen Untergebenen, herbeiführen konnte. Dieß wurde ihm als Lauigkeit ausgelegt, und er der Laxität beschuldigt. Es konnte nicht fehlen, daß Klagen dieser Art auch endlich bis zum Ordinariate gelangten, welches zur Folge hatte: daß sich der Bischof von St. Pölten, Graf von Hohenwart, nach Lilienfeld verfügte; nach einer feierlichen Kloster-Visitation, dem Prior die Vernachlässigung der Kloster-Disciplin verwies, ihn seines Dechantamtes entsetzte, ihm die Jurisdiction in geistlichen Dingen nahm, und den Amtsverwalter damit bekleidete. — Nun vereinigte dieser die beiden Gewalten in seiner Person! und es fehlte ihm nichts als der Name, um, in jeder Beziehung, in die Reihe der Aebte Lilienfelds zu treten. Im Besitze der gänzlichen äbtlichen Macht, konnte er freilich des Namens entbehren, und sich, auch ohne diesen, in einem größen Wirkungskreise frei bewegen; aber er mochte in der Zwischenzeit die Entdeckung gemacht haben: daß der Name dennoch etwas mehr als bloße Form sei; daß daran die Amtsautorität unzertrennlich klebe; und daß man nur, auch mit der Au-

torität bekleidet, mit Nachdruck wirken, und sich den unverweigerlichen Gehorsam der Untergebenen sichern könne. Von diesem Gesichtspunkte ging auch der damalige Generalvicar des Domcapitels von St. Pölten und Feldbischof von Kreuz aus, und äußerte sogar: das Convent würde sich den Beifall des allerhöchsten Hofes erwerben, und sich der Unterstützung aller Landesstellen zu erfreuen haben, wenn es um die Beförderung zur Abtenwürde für den P. Joseph Markl, der zur Reintegrirung des Klosters so viel beigetragen, und aus Liebe zu seinen Mitbrüdern die Ruhe und Bequemlichkeit seiner Station willig zum Opfer gebracht, bittlich einschreiten würde. Um dieß für das Wohl des Klosters so wichtige Ereigniß herbeizuführen, war nur ein Hinderniß zu beseitigen; und von diesem war es leicht vorauszusehen, daß es sich ohne Anstand heben lassen werde; denn nichts war leichter, als den Abt Ignaz zur Resignation zu vermögen. — Bei diesem gebrochenen Gemüthe bedurfte es nur einer Hinweisung auf das Beste seines Klosters, auf den Wunsch seiner Mitbrüder und die Ansicht einer baldigen Rückkehr in ihre Mitte — um mit der größten Hingebung die ihm untergelegte Resignations-Schrift zu unterzeichnen (28. August 1802).

Die Hoffnung einer Rückkehr in's liebe heimathliche Kloster, und die Sehnsucht nach der Ruhestätte seiner Brüder, täuschten ihn nicht. Das Gesuch des Convents und des Administrators, den Abt Ignaz zur besseren Pflege nach Hause nehmen zu dürfen; von dem St. Pöltner Ordinariate und von der hohen Landesregierung unterstützt, fand bei Seiner Majestät ein geneigtes Gehör, und dem resignirten Abte Ignaz wurde, vermöge eines Hofdecretes vom 18. Julius 1803 gestattet, in sein Kloster zurückzukehren. Da verlebte er seine letzten Tage, mit Siechthum beladen, in einsamer, freudenloser Stille! und nachdem er noch die letzte Prüfung bestanden, das Kloster in Brand aufgehen

zu sehen, und dabei von dem Flammenmeere umwogt, von erstickendem Dampfe umwallt, in der grausen Verwirrung vergessen und verlassen, einem schrecklichen unvermeidlich scheinenden Tode in's Auge zu schauen — und sich erst dann, nachdem schon die Flammen über ihn schlugen, von seinem Bedienten herausgerissen und gerettet zu wissen — gab er, im Feuer der Leiden geläutert, seinen Geist auf, den 3. August 1811.

LIV.

Joseph Markl.

1804 — 1812.

Um das Kostspielige und Weitläuftige einer formalen feierlichen Prälatenwahl zu ersparen, meinte der Feldbischof und erledigter St. Pöltner Bisthums General-Vicar, von Kreuz — der überhaupt an allen Schicksalen Lilienfelds warmen Antheil nahm, und sich insbesondere bei dieser Gelegenheit für das Beste desselben sehr zu interessiren schien — es solle eine Wahlurkunde aufgesetzt, diese von jedem Capitularen schriftlich gefertiget, und Seiner Majestät mit der unterthänigsten Bitte einer huldvollen Bestätigung vorgelegt werden. Er für seinen Theil würde nicht ermangeln, diese Schrift mit seinem Gutachten einzubegleiten. Dieser Vorschlag schien auch in der That der kürzeste Weg zu sein, zum endlichen erwünschten Ziele zu gelangen. — Prior Leopold machte sich auf, die nöthigen Unterschriften zu sammeln; und den Prior verweigerte sie Niemand. Am Tage der Wahl selbst, wo übrigens alle anderen Formalitäten Statt hatten, wie bei dem gewöhnlichen Wählen, wurde die von Allen gefertigte Urkunde producirt, noch einmal, zum Beweise der einhelligen Wahl, von Allen anerkannt und bekräftiget, und Joseph Markl auf dem Wege, nicht einer

Inspirations-Wahl, wie Abt Martin 1408, sondern einer sogenannten Acclamations-Wahl, im Jahre 1804, zum Abte von Lilienfeld erhoben.

Die Geschichte dieses Abtes ist die Geschichte der größten Drangsale und Unglücksfälle, welche in den neuesten Zeiten, Schlag auf Schlag, das Kloster betroffen, es an den Rand des Untergangs gebracht, und sowohl in Andern, als auch in dem Abte selbst, die Ueberzeugung erweckt haben, daß er sich bei der Uebernahme der Leitung der Angelegenheiten eines Klosters viel zu viel zugetraut. Josephs beschränkter Geist konnte sich nur in einem beschränkten Wirkungskreise zweckdienlich und so zu sagen, heimatlich bewegen. Das erste, was er zum Vortheile des Klosters erwirkte, war die Revindicirung einer Wiese in Marienberg in Ungarn, die von den Fürst Esterhazyschen Wirthschaftsbeamten angestritten, auf des Abtes Verwendung aber von dem Fürsten dem Kloster überlassen wurde. Er führte ferners das Pachtsystem ein, dem zu Folge die entfernteren Meierhöfe und Realitäten in Pacht hindangegeben wurden. Gegenwärtig hat man diese Realitäten wieder in eigene Regie genommen; und es zeigt sich, daß beide Wege ihre Nachtheile haben. — Während sich solchergestalt Abt Joseph mit der Entwerfung neuer Wirthschaftspläne beschäftigte, überraschte ihn der Feind, und er mußte vor der Hand seine Verbesserungsplane aufgeben, und nur das zu retten und zu erhalten trachten, was noch vorhanden war.

Ein kurzer Waffenstillstand war der Friede von Campo Formio; denn, konnte wohl Oesterreich, konnte Rußland, diese Grundsäulen europäischer Freiheit, ruhig zusehen, wie die französischen Directoren durch Gewaltthaten die heiligsten Tractate höhnten; Neapel und Rom stürzten; Savoyen seiner Selbstständigkeit beraubten; und in die Thäler der Schweiz die Fackel der Zwietracht warfen?! — Ein neuer Krieg brach

aus. — Der Sieg bei Stockach umwand Carls Heldenhaupt mit einem neuen unverwelklichen Lorberkranze. — Die Tage von Verona und Magnano haben die Tapferkeit der österreichischen Truppen bewährt — und die Russen unter Suwarow an der Adda und Trebbia mit ihnen gewetteifert. — Aber vor dem Glücksterne Napoleons bei Marengo erbleichten die Siege der Verbündeten, und der Lüneviller-Friede schloß den zweiten Act des blutigen Kriegsspiels im Jahre 1801.

Die Wesenheit und die Festigkeit des Lüneviller Friedens beruhte auf der Garantie der contrahirenden Mächte, in Ansehung der Unabhängigkeit der Schweiz, Hollands, der cisalpinischen und liguriſchen Republik; Genua ward nach drei schnell einander folgenden Constitutionen Frankreich einverleibt; und ein unerhörtes Attentat, Herzog Enghiens Ermordung! erfüllte ganz Europa mit Abscheu. Diese freche, an Verachtung gränzende Verletzung der Tractate! dieſe gewaltsam um sich greifende Vergrößerungssucht! verband den Wiener- und Petersburger-Hof zu gemeinschaftlichen Sicherheitsmaßregeln, und zu wechselseitigem Schutze. Ihre Vorsichtsmaßregel nahm der Kaiser der Franzosen als eine offene Kriegserklärung auf; auf seinen Wink verließen seine Colonnen die fernen Gestade von Boulogne — nahmen ihre Richtung gegen Deutschland — der unglückliche Tag bei Ulm lieferte ihm die Hauptstadt Oesterreichs in die Hände — und sein Sieg bei Austerlitz erwarb ihm das Vorrecht, die Bedingnisse des Preßburger-Friedens zu dictiren.

Nach dem verhängnißvollen Tage bei Ulm warf sich F. M. L. Merveld mit seinem Corps in die Defileen von Neuhaus. Marschall Davouſt hing ihm an der Ferse, bemeisterte sich der Höhen, und zwang die Kaiserlichen über Maria-Zell sich zurückzuziehen. Durch die Versprengung des Mervelt'schen Corps stellte Davouſt, auf der Straße

von Maria-Zell, seine Verbindung mit der Haupt-Armee wieder her; indem er, über Annaberg und Dürrnitz den 10. November 1805 in Lilienfeld einrückte, und im Kloster sein Hauptquartier aufschlug. Dieses war nun in jeder Beziehung in der Gewalt des Feindes; alle Natural-Vorräthe, und insbesondere die Keller, wurden in Beschlag genommen, und ungeheuere Requisitionen an Kleidungsstücken und Mundvorräthen gemacht. Die schnelle Uebergabe der Taborbrücke bei Wien rettete für dieß Mal die arme Gebirgsgegend vor einer Hungersnöth und machte, daß sich schon nach drei Tagen die feindliche Colonne gegen Wien fort bewegte. Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen im Kloster, und eine eigentliche Plünderung, erlaubte sich der Feind nicht; nur ein Versuch dieser Art wurde in der Kirche gemacht; und einer der Adjutanten Davoust's, der es für undenkbar hielt, daß die Tafel eines Prinzen und Marschalls der großen Nation nicht mit feinen Weinen servirt seyn sollte, und dem es zugleich nicht eingehen konnte, daß sich dieser Artikel in einem Kloster nicht vorfinden sollte, zwang den damaligen Stiftskämmerer, P. Ladislaus Pyrker, gegenwärtigen Erzbischof von Erlau, der in diesen Tagen der Gefahr, durch seine Kunde der französischen Sprache, und viele bewiesene Geistesgegenwart, dem Stifte wesentliche Dienste geleistet — mit ihm alle Keller durchzusuchen, und drohte ihm, Falls sich Liqueur-Weine vorfinden sollten, mit dem Hängen.

Der Abt hatte sich vor dem Einrücken der Franzosen mit den besten Stifts-Effecten nach Marienberg in Ungarn geflüchtet, wo er bis zum Abschlusse des Friedens verweilte, und hinlängliche Muse hatte, über die Folgen dieser Invasion nachzudenken, und in Voraus auf Mittel zu sinnen, die dadurch dem Kloster beigebrachten Wunden zu heilen. War nun gleich ein solches Heilungsgeschäft nicht die Sache eines Augenblicks! so hätten sich dennoch die Wunden nach und

nach vernarben lassen; wenn nicht in Kürze ein neuer Unfall das Kloster betroffen, und des Abtes Hülfsquellen auf eine andere Seite zu verwenden genöthigt hätte. Eine Feuersbrunst im Jahre 1808 verzehrte das Schloß in Unterdürrnbach mit allen Wirthschaftsgebäuden, und verursachte dem Kloster einen Schaden von einigen zwanzigtausend Gulden. — Der Unglücksbote, der die niederschlagende Nachricht von dem Brande brachte, hatte sich kaum seiner Botschaft entledigt, als die Kunde von dem Ausbruche eines neuen Krieges, und von einem abermaligen Einfalle der Franzosen kam, und die Lage des Klosters noch bedenklicher, und die Sorgen des Abtes noch folternder machte.

Der Preßburger Friedens-Tractat war dem Kaiser der Franzosen eben so wenig heilig, als es die vorigen Friedensschlüsse waren. Er verletzte mit eben der höhnenden Willkühr jeden Artikel dieses Vertrages, der ihm zuwider war, mit welchem er die frühern heiligsten Verträge unter die Füße getreten, und machte anderer Seits an Oesterreich solche Anforderungen, die es klar zeigten, daß er damit umgehe, diese Macht zu seinem Vasallen herab zu würdigen. Dieser Schmach zu entgehen, sich nicht wehrlos vor der Arglist des Feindes umgarnen zu lassen, und das Kleinod unabhängiger Selbstständigkeit zu bewahren — blieb dem Wiener-Cabinete nichts anderes übrig, als sich im Vertheitigungsstand zu setzen. Mit diesem Entschlusse erwachte das Selbstgefühl Oesterreichs! — mit neuer Federkraft sprang die lang unter dem Drucke des despotischen Uebermuthes gehaltene Flamme des deutschen Muthes hervor! — wie ein elektrischer Schlag durchzuckte die Vaterlandsliebe jedes Alter, jedes Geschlecht! — Ein Sinn, ein Wunsch, ein Wille belebte die ganze große Volks-Familie! und in diesem seltnen Vereine zu dem Einen! dem Großen! dem Höchsten! — feierte Oesterreich seiner Triumphe Schönsten. — Der

geliebte Monarch winkte! und ein erlesenes schlagfertiges Heer stand da; an dieses schlossen sich in wetteiferndem Muthe zahlreiche Reserven an; und der Landwehr rüstige Bataillone sammelten sich kampflustig um ihre Fahnen. Selbst in die Wohnungen des Friedens, in die geistlichen Häuser und Klöster, drang der Geist, der in diesem Augenblicke Alles beseelte; und Mancher riß sich los von seiner ruhigen Zelle, von seines bequemen Lebens Pfühle, um hinaus zu ziehen mit den Vaterlandsvertheidigern, und mit ihnen die Beschwerden des Krieges, und die Lust des Sieges zu theilen. Alles verhieß den Sieg! Alles freute sich schon im Voraus der endlich zerbrochenen Sclavenfesseln! Niemand erlaubte sich den Gedanken, auch nur an die Möglichkeit, daß eine so schön aufgegangene Hoffnung trüben könnte — und sie trog! — Landshut, Eckmühl, Regensburg zeugen davon. Zwar floh auf Asperns Feldern vor Carls tödtenden Blitzen das Phantom von Napoleons Unüberwindlichkeit! zwar machten ihm die Helden von Wagram und Markgraf-Neusiedl lange den Sieg streitig — aber endlich erlagen sie doch ihrem Verhängnisse. Der Augenblick der Freiheit für Deutschland war noch immer nicht gekommen! — Diese Riesenkämpfe sollten nur gleichsam das Vorspiel noch weit größerer Ereignisse — die Dämmerung des anbrechenden Tages werden.

Oesterreich war bis zum Wiener-Frieden von den Franzosen besetzt, und Lilienfeld theilte das Geschick des ganzen Landes. Den 9. Mai 1809 zogen die ersten feindlichen Cavallerie-Abtheilungen in seine Thore ein, nach den Bewegungen der zwei Landwehr-Bataillone forschend, die unter dem Grafen Adalbert von Clary und dem Grafen von Breuner, den Paß von Wilhelmsburg in das Gebirge besetzt hielten, sich aber, nach den Unglücks-Katastrophen der großen Armee, vor dem anrückenden Feinde, durch die Oeff-

leen von Dürrnitz und Annaberg auf Maria-Zell zurückzuziehen suchten. Graf Breuner gerieth, nachdem sich sein Bataillon ganz aufgelöst, in die Gefangenschaft. Clary nahm aber am Fuße des Annaberges mit einem Häufchen der muthigsten seiner Leute eine Stellung, und vertheidigte sich gegen die ihn verfolgenden Chasseurs so lange, bis er sich allmählig allein, und jeden ferneren Widerstand unnütz sah. Nachdem die Landwehr theils versprengt, theils nach Steiermark geworfen war, bildete Lilienfeld einen der äußersten Puncte auf der feindlichen Vorpostenkette gegen Steiermark hin. Unter den verschiedenen Generälen, die hier abwechselnd befehligten, wollen wir nur des Generals Lacour erwähnen, der vor den ihm so fürchterlichen Holzbauern (Holzknechten) einen solchen Respect hatte, daß er in immerwährender Furcht vor ihnen schwebte, und zu seiner Sicherheit die schlechte Thiergartenmauer mit Schießscharten versehen ließ. Er war es auch, der die zwölf, von Abt Sigmunds Zeiten her auf dem Brandberge gelegenen, lavettenlosen, verrosteten eisernen Kanonen herabzuwälzen befahl, um sich ihrer als einer Siegestrophäe zu bedienen. Denn auf einmal erschien ein Bulletin, eine echt französische Fanfaronade, worin einer Affaire gedacht ward, die General Lacour mit dem Feinde engagirt, und ihm nach einem hitzigen Gefechte zwölf Kanonen abgenommen habe.

Während dieser zweiten feindlichen Invasion wurde, der längern Dauer derselben wegen, das Kloster weit übler mit genommen; und im eigentlichen Sinne des Wortes ausgesaugt. Zwei französische Verpflegs-Officiere durchwühlten und durchsuchten, wie Spürhunde, jedes Gemach, bemächtigten sich der Vorräthe jeder Art, und trieben das Plündern nach einer Art Systems. Der Klugheit des Oberkellners Kräutner, der einige noch auf dem Lager liegende Weine durch Umrühren auftrübte, hatte das Kloster es allein

zu danken, daß es wenigstens die Weine rettete. Zu dem Uebel dieser Blutsauger gesellte sich ein anderes, für die aller Hülfsquellen beraubten Lage des Klosters, nicht minder empfindlicheres. Die fremden Truppen hatten ihr Schlachtvieh in den Klosterstallungen untergebracht, und damit den Keim einer Seuche eingeführt, die in Kürze den ganzen Viehstand des Klosters dahinstreckte. — Noch nicht genug! das Maß des Unglückes war noch nicht voll! Lilienfeld sollte die Hand der Vorsehung so schwer fühlen! daß einer den andern fragen müsse: Ist es möglich, noch ferners zu bestehen? — Im nächsten Jahre, nach der überstandenen Feindesgefahr, es war am 13. September 1810, als zwischen drei und vier Uhr Nachmittags, in dem Stiftsmeierhofe plötzlich eine schwarze Rauchsäule emporwallte und bald darauf eine rothe Flamme hoch aufschlug — Feuer! Feuer! schallte es von allen Seiten; und Alles rannte zu löschen, zu retten, zu flüchten. Aber umsonst war alles Bemühen! die Wirthschaftsgebäude mit der eingebrachten Stroh- und Heufechsung voll; die Dachungen durch vorhergegangene Dürre ausgetrocknet, und mit dem Stifte durch Seitengebäude in naher Berührung; und endlich des Südwindes unbarmherziges Blasen — bahnten der fressenden Flamme einen widerstandlosen Weg. In einem Nu waren alle Seitengebäude in einem Feuermantel geschlagen! und mit Blitzesschnelle ein Gluthstrom über das ganze Kloster ausgegossen! —

In dem kurzen Zeitraume von fünf Stunden lagen alle Klostergebäude, bis auf die Josephs-Capelle, in Asche. Man hat hier und da den Verdacht genährt: als ob Bosheit diesen Unglücksbrand entzündet! aber aus allen Umständen ist es nur zu gewiß, daß, wie gewöhnlich bei solchen Unglücksfällen, auch hier Fahrlässigkeit Schuld daran war.

So viele einander ununterbrochen folgende Schläge entmuthigten endlich den Abt ganz und gar; eine gewisse Gleichgül-

tigkeit bemeisterte sich seiner, er schien an gar nichts mehr Antheil zu nehmen; er machte auch nicht den geringsten Versuch, den Verkauf des Lilienfelder-Hofes in Wien aufzuhalten oder zu hindern, und überließ die Leitung aller Geschäfte dem Prior Leopold. Seine Apathie nahm mit jedem Tage zu, da auch noch eine Krankheit an seiner körperlichen Maschine zu nagen anfing; die ihn endlich zu dem Entschlusse brachte, nach Grätz zu gehen, um sich da, bei einem im hohen Rufe stehenden Arzte, seine Gesundheit zu holen. Er fand da, was er nicht gesucht — sein Grab. — Er starb den 5. December 1811.

Der Klosterbrand machte die fernere Existenz Lilienfelds höchst zweifelhaft. Unter Abt Ignaz mit neuen Schulden belastet, unter Joseph nicht merklich erleichtert; schien es kaum denkbar, ein, durch die letzte Katastrophe in Ruinen zusammengestürztes Gebäude wieder empor heben zu können. Aber was vermag nicht fester Wille!? — Bald nach der Feuersbrunst erhielt Frick, Verwalter auf einer Staatsherrschaft, von der hohen Landesregierung den Auftrag: den Stand des Klosters und seine Resourcen zu untersuchen, und wo möglich das Problem zu lösen: ob es noch ferner bestehen könne. — Schon diese Commission war ein freudiger Sonnenblick durch die dicht verhüllte Zukunft des Klosters! und eine Bürgschaft des Dazwischentretens vielvermögender Gönner, unter denen wir den Staatsrath von Lorenz, diesen festen Hort des Regular-Clerus, zu nennen wagen, und für seine, dem Stifte gezeigte väterliche Gesinnung, die lebhafteste Dankbarkeit eines jeden Lilienfelders aufrufen. Frick behandelte das ihm aufgetragene Geschäft mit dem lobenswürdigsten Eifer: er wog genau die Kräfte des Klosters ab; spürte jeder, auch der unbedeutendsten Hülfsquelle nach; und zog daraus das erfreuliche Resultat. Seinem Bemühen kam der wetteifernde Patriotismus der Geistlichen

für das Stift wohl zu Statten; die im schönsten Einverständnisse sich zu Beiträgen, Aufopferungen und Entsagung freudig verstanden, und es dem landesfürstlichen Commissär um so eher möglich machten, den fernern Fortbestand des Klosters außer Zweifel zu setzen.

Diese Möglichkeit einmal ausgemittelt: wurde alsogleich zur Wegräumung der Ruinen und des Schuttes geschritten, Dielen zu Nothdächern allenthalben aufgekauft und vor Allem getrachtet, die schöne Kirche unter Dach zu bringen. Durch die, Lilienfeld niemals verläugnende Großmuth des Stiftes Melk, das die zur Deckung der Kirche benöthigten Ziegeln um den Erzeugungspreis hergab, war es möglich, das Dach der Kirche noch in demselben Jahre zu vollenden, und unter der Leitung des zum Prior bestellten Ladislaus Pyrker, den Thurm aufzuführen, mit zwei neuen Glocken zu versehen, und darauf das vergoldete Kreuz, wozu die Geistlichen aus ihrer kleinen Ersparung das Gold zusammengeschossen, zu setzen. Bevor wir diesen Abschnitt schließen, dürfen wir eines Ereignisses nicht vergessen, das in Gebirgsgegenden nicht selten in einen Augenblick das Glück von Familien vernichtet, und dessen erschütternde Erzählung den gefühlvollen Monarchen herbeigezogen hatte. — Man pflegt gewöhnlich von dem Glücke zu sagen, daß es oft im Schlafe komme! aber auch das Unglück schleicht gerne in der Dunkelheit der Nacht. — Zwischen Lilienfeld und dem Dörfchen Traisen, dort, wo jetzt ein Opferstock steht, und eine an die Begebenheit erinnernde Tafel, befand sich unter einem Felsenabhange ein Häuschen, von einer in ihrer Armuth zufriedenen Familie bewohnt. Der Fels, gemeiner Kalkstein, durch die Einwirkung des Wetters und der wechselnden Jahreszeiten zerklüftet, und in der Mitte geborsten, löste sich bei nächtlicher Weile, während die Hüttler im Arme des Schlafes ruhten, los — stürzte herab — riß mit sich die Hütte — und

begrub unter ihren Trümmern die Hüttler. Der Vater, die Mutter und zwei Kinder erwachten nimmer! nur das Kleinste fand unter den Armen der Mutter ein schirmendes Dach, und dankte ihr zum zweiten Male sein Leben.

LV.

Ladislaus Pyrker.

1812 — 1819.

Am 8. Julius des Jahres 1812 versammelte sich das Convent, um sich einen Abt zu wählen. Die erste Abstimmung gab kein entscheidendes Resultat; nach der zweiten verkündeten die Scutatoren den P. Ladislaus, als Abten von Lilienfeld. — Der Lilie gleich, die vom Hauche des Frostes versengt, ihrer herrlichen Krone beraubt, den kahlen Stengel aus der Mitte einer blühenden Flur erhebt: so stiegen, wenn man gegen Lilienfeld fuhr, noch größten Theils des Klosters kahle Mauern und Ruinen aus dem immer grünen und blüthenreichen Thale herauf.

Einfluß der Witterung, und anfängliche Planlosigkeit, hatten auf das, was die Wuth des Feuers verschont, verderblich gewirkt; die herrlichen Duftgewölbe des Dormitoriums und des Sommer-Refectoriums, die für die Ewigkeit gebaut zu sein schienen, stürzten vom Feuer verkalkt, und in der Folge vom Regen aufgelöst, zusammen. Andere Communications-Ziegelgewölbe, über die herrlichen Gänge gespannt, wurden als für die Zukunft überflüssig, mit vieler Mühe und Kosten eingeschlagen. Man glaubte nämlich, sich in einen weit engern Raum zusammenziehen zu müssen, und erkannte erst später, wie voreilig man gehandelt! und wie groß mit dem Zerstören gefehlt! nachdem man sich überzeugt, daß ein Baustück das andere fast nothwendig bedinge. Jetzt wünschte man

die schönen Gänge zurück! aber sie waren unwiederbringlich verloren. — Mit der neuen Regierung bekam Alles eine andere Gestalt; und der Bau wurde nach einem festen Systeme geführt. Allmählig verschwanden die Ruinen, und ein jeder Tag schien eine Spur der Brandverheerung zu verwischen. Die Dielendächer, die erst zur Noth den Regen gewehrt, machten dem sichern Ziegeldache Platz. Der Gast fand sich wieder heimisch in den neu hergestellten, freundlichen, in die grüne Natur hinausschauenden Gemächern; und furchtlos vor einem Einsturze konnte wieder der Klosterbewohner das nächtliche Lager suchen. Rastlose Spaten räumten, mehrere Züge führten ununterbrochen die aufgethürmten Schuttberge weg; und unter einem bunten Teppiche jugendlich blühender Gartenanlagen, lagen die Ruinen dem Auge des Fremdlings entrückt. —

Aber es war, als ob ein feindseliger Dämon das rege Schaffen und Wirken neidisch belauert, und demselben neue Tücken bereitet hätte. Zwei Ueberschwemmungen, wie sie auch die ältesten Einwohner nicht erlebt, den 24. August und den 13. September 1813, verheerten das ganze Traisenthal dergestalt, daß durch mehrere Wochen die Communication unterbrochen wurde; nach Jahren noch der Reisende tiefe Spuren davon erblickte; und die Folgen davon schwer auf Lilienfeld fielen. Nach den Ueberschwemmungen setzte, im Jahre 1814, der Brand der kaum aufgebauten Stallungen die Bewohner Lilienfelds in ein neues Schrecken und in neue Verlegenheiten. — Daß so schnell, und so mannigfach einander folgende Unglücksfälle das Verhältniß der ordentlichen Einnahmen zu dem immer neu anwachsenden Ausgaben aufheben mußte, ist so natürlich; daß das Gegentheil davon in das Gebiet des Unglaublichen gehören würde. Und eben deßhalb machte sich auch der hochverdient, dem es gelang, durch Eröffnung neuer Hülfsquellen jenes gestörte Verhältniß, bis

auf einen gewissen Grad, wieder herzustellen. Der Lilienfelderhof in Wien wurde unter der vorigen Regierung verkauft, das dafür eingelöste Geld aber noch immer dem Kloster vorenthalten. Jetzt wurde ihm, (1815) auf des huldreichen Kaisers ausdrücklichen Befehl, das Kauf-Capital sammt den Interessen herausgegeben; ein Theil der eingegangenen Summe zum Bau verwendet, ein Theil nutzbringend bei Admont angelegt, und für einen Theil (1816) die Glasfabrik nächst Dürrnitz angekauft. — Die um diese Zeit herrschende, die Besorgniß einer Hungersnoth erregende, Körnertheuerung, machte auf das bisher unbeachtete und schlecht benützte Zehentwesen aufmerksam; und eine neue ergiebige Erwerbsquelle öffnete sich dem Kloster. Die Zehente von Probstorf, Gföll und Chreußbach wurden 1817 nach Hause genommen; ein Zehentvergleich mit der Herrschaft Stadtenzersdorf eingegangen, und mit dem Pfarrer von Probstorf eine Ausgleichung wegen der Neutrisse getroffen. Die Meierhöfe von Bergau 1814, von Chreußbach 1816, und von Kaumberg 1818 kamen unter eigene Regie. Um die nämliche Zeit wurde das Gottzeilsalz revindicirt; der Tatz licitirt; das bisher in Papiergeld eingegangene Robathgeld von den Gemeinden, die sich willfährig dazu fanden, in Münze eingehoben; und ein beträchtlicher Theil der unbenützten Stiftswaldungen 1818 an die neu errichtete Hubnerische Holzschwemme abgegeben.

Mit der physischen wuchs auch die moralische Kraft des Klosters! die Erscheinung der Tunisias, die Korwinen, Carl der Kleine, Zrinis Tod, und die Perlen der heiligen Vorzeit — sind als Bürgschaft dessen da, was im Fache der Literatur geschah. Die Bibliothek wurde neu geordnet, mit den neuesten und besten Werken der verschiedenen wissenschaftlichen Zweige ausgestattet, und mit dem Zeitgeiste in gleiche Linie gestellt. Eine Vögelsammlung, an der ein Conventual viele Jahre verwendete, wurde im Kloster

aufgestellt; ein mineralogisches und ein technologisches Cabinet errichtet und eine Gemäldesammlung begonnen. An der Spitze der verschiedenen Klosterämter sah man Individuen, unter denen Philipp Stipal als Kämmerer, Bartholomäus Menzel als Schaffer und Bau-Director, und Chrysostomus Sandweger als Waldmeister, redlich zu einem gemeinschaftlichen Zwecke mitwirkten. Auf dem Wege gewann Lilienfeld seine unter der vorigen Regierung verlorne Haltung, und nahm wieder mit einer Art von Selbstbewußtseyn, die ihm unter den übrigen Stiften gebührende Stelle ein. Von den wohlthätigen Strahlen kaiserlicher Huld erwärmt, schien sich sein Wachsthum zu jener Höhe aufschwingen zu wollen, auf welcher es unter dem Kraft, Strauch und Kollweis ꝛc. ꝛc. stand. Wie damals, zog es auch jetzt die Augen des erlauchten Kaiserhauses auf sich; und nicht selten rauschten seine stillen Haine freudig auf, wenn sich in ihrer Kühlung die erhabenen Gäste ergingen.

Als nach der Völkerschlacht bei Leipzig Kaiser Franz sich dem erstaunten Paris, an der Hand seiner hohen Verbündeten und in dem schimmernden Kranze der Helden: Wellington, Schwarzenberg, Blücher, Wittgenstein ꝛc. ꝛc. als Sieger gezeigt, und bald darauf als Friedensbringer in seine Länder zurückeilte, wo ihm die Liebe der Völker einen Triumph bereitet, wie ihn kein Triumphator des Alterthums genossen, wie ihn selbst die stolze Roma nie gesehen; dessen Zug durch Blumen bestreute Provinzen, durch Millionen jauchzender Menschen ging, und dessen Herrlichkeit der Glanz freudiger Thränen tausenfach wieder gab — empfing er auch mit der kaiserlichen Gemahlin Ludovica die Huldung des treu anhänglichen Lilienfelds; wovon der Großherzog von Toscana, Ferdinands kaiserliche, und des Herzogs von Sachsen Anton, königliche Hoheit, Zeugen waren. Das im Schimmer buntfarbiger Lampen prangende

Kloster-Portal, der von zahllosen Lichtern widerstrahlende Teich, und der Gärten in der Nachtbeleuchtung zitterndes Grün — drückten die Liebe der Klosterbewohner gegen ihren günstigsten Monarchen aus. Frankreichs Kaiserin Louise, der Erzherzoge Carl, Rainer, Johann, Ludwig, Anton und Franz Carl, kaiserliche Hoheiten, wandelten wieder in jenen Hallen und Kreuzgängen, die einst von den Tritten ihrer hohen Ahnen wiederhallten; und fort und fort wird sich die Erinnerung dieser erlauchten Namen an so manchen Gegenstand, den ihre Nähe berührt; an die stillen Thäler, wo sie mit den Kindern Florens gekos't; an die Alpenhöhen knüpfen, wo sie, der eigenen Größe vergessend, der hehren Mutter Natur, deren Lieblinge sie sind, huldigten.

Des Glückes Lächeln! des Monarchen Huld! der Umstände gefällige Fügsamkeit! sind des Geschickes seltene Gaben, sind des Verdienstes Blumenkranz, und seine herrlichste Zugabe! — Ist ein Abt im Besitze derselben, und hat er sich mit dem Wohle seines Klosters zur Einheit erhoben — was für glückliche Resultate lassen sich da nicht für letzteres folgern? — Daß Lilienfeld mitten in dem Laufe seiner schönsten Hoffnungen aufgehalten war, — lag an den höhern weisen Absichten des huldvollsten Monarchen, der den Abt Ladislaus im Jahre 1818 zum Bischofe von Zips ernannte, und ihn im Jahre 1820 auf den Patriarchenstuhl von Venedig, dann wie schon erwähnt, zum Erzbischof von Erlau, erhob.

LVI.

Malachias Schmeger.

1819 — 1825.

Der zum Bischofe von Zips ernannte Abt Ladislaus legte die Zügel der Klosterregierung nicht eher nieder, bis eine

k. k. Regierungs-Commission den Stand des Stiftes erhoben, und im Jahre 1819 alle Rechnungen liquidirt hatte. Nachdem diese, unter der Leitung des k. k. Regierungsrathes Heinbucher, der mit der genauesten Erfüllung seiner Pflicht auch eine Zartheit des Verfahrens verband, die von seiner Achtung gegen eine geistliche Gemeinde zeigte, und sich dadurch bei den Anwesenden das vollste Recht auf ihren Dank erwarb, ihre Arbeiten beendigt, übergab sie die pemporäre Verwaltung des Stiftes einer Administration, die aus den fünf damals angestellten Stiftsofficialen bestand. — Die nöthigen Einleitungen zu einer künftigen Abtenwahl wurden ohne Verzug getroffen, und diese auf den 4. August 1819 festgesetzt. Zur bestimmten Zeit versammelten sich alle Conventualen; in ihrer Mitte befand sich der hochwürdigste Bischof von St. Pölten, Nepomuk von Dankesreiter, wie ein Vater unter seinen Söhnen, ohne Vorliebe; ohne Abneigung; alle mit gleichen Wohlwollen umfassend, alle mit weisem Rathe lenkend. Die Brüder hatten sich von der Betrachtung — wie so manches das Kloster noch bedürfe — geleitet, Einen Zweck und Ein Ziel vorgesetzt: das Wohl des Klosters! Ueber dieses hinaus vergassen sie jede Rücksicht, warfen ihre Augen auf einen Mann, in dessen Händen sie die Mittel, dasselbe zu fördern, fanden und wählten Malachias Schmeger zum Abte von Lilienfeld.

Während seiner kurzen Verwaltung von 6 Jahren hatte Abt Malachias nach Kräften gewirkt; er hatte sich dadurch ein großes Verdienst um das Stift erworben; indem er es war, der das Stift großentheils aus seinen Schulden riß, sodann auch die damals noch mit bloßen hölzernen Nothdächern versehenen Stiftsgebäude mit Ziegeldächern versehen ließ, welche noch von dem letzten furchtbaren Brande herrührten. Er war ein rechtlicher, für das Beste des Stiftes eifrig sorgender Prälat. Malachias ging in ein besseres Leben

über am 15. Februar 1825, und wurde auf des Stiftes Leichenhof zur Ruhe bestattet.

LVII.

Ambros Bečzičzka.

1825.

Nach dem Tode Malachias Schmegers, wurde zur Wahl eines neuen Abtes geschritten und einhellig hierzu der hochwürdige Herr Ambros Bečzičzka (geboren den 27. November 1780 zu Hollitz in Böhmen), als Capitular des Stiftes und Pfarrer am Annaberge, am 6. Juli 1825, ernannt.

Ihm verdankt das Stift überaus viel; er stellte den größten Theil der noch durch den oben erwähnten Brand vernichteten Gebäude, in ihrer jetzigen höchst gefälligen Gestalt her, und baute sie zum Theil auch ganz neu auf, worunter die schöne Halle gehört, welche einen Theil des ehemaligen Dormitoriums einnimmt; auch den Kreuzgang, der dem Verfalle nahe war, ließ er erneuern, sammt der Dachung des ganzen Stiftes, dasselbe, die Vorderseite der Kirche und den Thurm hübsch übertünchen, diesen und die beiden Eckthürme neu mit Eisenblech decken, auch den rückwärtigen Theil der Kirche und deren Innerstes, auf eine ansprechende Weise renoviren. Dieser würdige Prälat ist es auch, der die Bildersammlung und das Kupferstichkabinet gründete, die heilige Familie von dem berühmten Maler Schnorr, in der Josephi-Capelle malen, den geschätzten Hanthaler ein ehrendes Monument setzen ließ, die Bibliothek vermehrte, den schönen Garten schuf, fast alle Wirthschaftsgebäude erneuerte, und überhaupt in jeder Art den Zustand seines Stiftes verbesserte.

Nebst für der unabläßig eifrigen Sorge, für das Wohl

des Stiftes, den wärmsten Dank verdienend, ist der gegenwärtige, hochwürdige Herr Prälat auch ein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten, voll Humanität und Gelehrsamkeit, wovon das von ihm verfaßte Werk: »die Darstellung vom Stifte Lilienfeld und Decanat Wilhelmsburg« ein sprechender Beweis ist. Ausgezeichnet wurde derselbe dadurch, indem er als Verordneter der hohen n. ö. Herren Stände berufen wurde, und diese Würde durch sechs Jahre bekleidete.

Indem wir nun die Reihenfolge der Aebte schließen, drücken wir den Wunsch aus, daß der gegenwärtige hochw. Herr Ambros Beczicžka, als Abt des Zisterzienserstiftes Lilienfeld, k. k. Rath, wirklicher Verordneter der n. ö. Herren Stände und Mitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, noch viele Jahre zum Glücke und Ruhme seines hochangesehenen, sechs hundertjährigen Stiftes walten möge! —

Lilienfeld,

auch Klosterrotte genannt, in 35 Häusern bestehend, mit der Pfarr- und respective Stiftskirche, dann dem Cisterzienserstifte, und zugleich eine eigene Herrschaft, wovon Marktel, ¼ Stund entfernt, die nächste Poststation an der Route von St. Pölten nach Mariazell in Steiermark ist.

Kirche und Schule befinden sich hierselbst, und gehören in das Decanat Wilhelmsburg; das Patronat ist ein Eigenthum des Stiftes. Das Landgericht, die Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld.

Hier befinden sich 55 Familien, 155 männliche, 111 weibliche Personen und 40 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 17 Pferde, 18 Zugochsen, 32 Kühe und 67 Schweine.

Unter den hiesigen Einwohnern, die Waldbauern sind und mit ihrer Waldwirthschaft sich beschäftigen, befinden sich

1 Apotheke, 1 Arzt, 2 Krämer, 1 Maurer, 1 Sattler, 1 Schlosser und 1 Wirthshaus, welches von massiver Bauart und groß ist, zwei Stockwerke mit Ziegeldach enthält, und dem Stifte gehört.

Die überaus anmuthige und romantische Lage von Lilienfeld haben wir bei der Darstellung, der Gründung des Stiftes umständlich geschildert, und bemerken nur noch, daß der Ort sammt dem Stifte zwei Stunden südlich von Wilhelmsburg an der von St. Pölten nach Mariazell führenden Poststraße, zwischen hohen Gebirgen an der Ausmündung von drei Thälern, am Fuße eines mit Wiesen und Laubholzwaldung bedeckten Berges ist, welcher wegen seiner Gestalt den Namen »Spitzbrand« führt, auf dem ein Theil der Waldung vor mehreren Jahren in Gestalt eines sehr spitzzulaufenden Dreieckes ausgerottet wurde, welcher Platz noch jetzt eine Wiese bildet, sich gerade auf das Stift zu erstreckt, und daher dessen Lage, noch bevor man das Stift selbst sieht, schon von weitem kennbar macht. Hart am Orte, der aus einer Gasse besteht, die theils einstöckige, theils ebenerdige, mit Schindeln gedeckte Häuser bilden, fließt der Traisenfluß vorüber, über den hier eine hölzerne Brücke nach dem jenseits gelegenen Oertchen Dörfel führt. Die sich hier durchziehende Mariazellerstraße gibt, bei ihrer besondern Lebhaftigkeit im Sommer, einen guten Nahrungszweig für die hiesigen Einwohner, deren einige von dem Verkauf von Drechslerwaaren, Heiligen-Bildern u. d. gl. leben.

Außer der Stifts-Pfarrkirche, dem Stifte selbst, und dem ebenerdigen mit Schindeln gedeckten Schulgebäude, welches auf der Westseite dem Stifte gegenüber situirt ist, dann dem auf dem Platze befindlichen Springbrunnen, bemerken wir noch den Kalvarienberg, der sich unfern des Klosters, hart an der Straße nach Türnitz,

als ein romantisch gelegener Felsenhügel, mit blumigen Kräutern und verschiedenen Gebüschen bewachsen, lieblich erhebt, und zu welchem eine dreifache Aufgangs-Treppe von Marmor hinaufführt, die jener nachgebildet ist, welche von dem Prätorium des Pilatus nach Rom gebracht wurde. Diesen wirklich sehr schönen Kalvarienberg haben wir unsern verehrten Lesern in der Geschichte der Pröpste, bereits bei Matthäus Kollweis, der solchen mit großem Kostenaufwande gründete, umständlich beschrieben.

Die Kirche, wie alle Cisterzienserkirchen, der Himmelfahrt Marieus geweiht, wird fast ganz von den Stiftsgebäuden umgeben, indem sie nur gegen Norden und Nordwest frei steht und auf ihrer Südseite, rechts neben dem Eingange mit dem Stifte durch ein Seitengebäude zusammenhängt, sonst aber an keinen Theil desselben anstößt. Sie ist ein großes, hohes, ganz aus Tuffsteinen im gothischen Style aufgeführtes, ein Kreuz bildendes Gebäude, deren Fenster jedoch sämmtlich nicht in einem Spitzbogen, sondern halbrund auslaufen, oder, wie an der Eingangsseite, ein längliches Viereck bilden; früher enthielten die meisten derselben Glasmalerei oder gefärbte Scheiben, welche aber durch den Brand zerstört wurden. Das Kirchendach besteht aus Ziegeln und Eisenblech, wird aber mit der Zeit ganz mit letzterem gedeckt werden.

Vor der Eingangsseite zieht sich der Flügel des Stiftsgebäudes hin, in welchem die Haupteinfahrt ist, so daß man durch dieselbe gerade das gothische Portal der Kirche erblickt, welches aus vielen angereihten, sich immermehr perspektivisch verkleinerten Spitzbögen, aus rothem Marmor besteht, vor denen zwei Säulen ebenfalls aus rothem geschliffenen Marmor sich erheben, welche auf ihren jonischen Capitälern, die zwar zum gothischen Baustyl passen, ein bogenförmiges Gesimse von rothem Marmor tragen, worauf in der Mitte die heilige Familie und zu beiden Seiten zwei Engel, so wie

auch unten, neben den Säulen, auf einer Seite Leopold der Heilige, auf der andern Leopold der Glorreiche sich befinden, welche Bildsäulen sämmtlich aus Sandstein gearbeitet sind. Auf dieser Seite erhebt sich der mäßighohe viereckige Thurm, vier Abtheilungen bildend, vier Glocken und eine Uhr enthaltend, mit einer kupfernen Bedachung, über welcher ein großes vergoldetes Kreuz angebracht ist.

Das Innere der Kirche majestätisch sich darstellend, voll Pracht und Glanz, besteht aus dem Hauptschiffe und zwei Seitenschiffen, die etwas niedriger sind als jenes, und von hohen Säulen getrennt werden und die auch das gothische Garten-Gewölbe tragen. Das Presbyterium, genau nach dem der Stiftskirche zu Cisterz in Frankreich errichtet, ist etwas erhöht vom Boden, und mit einem schönen rothen Marmorgeländer von zwei Seiten umgeben. Der Hochaltar ist von sehr bedeutender Höhe; er besteht ganz aus schwarzen, bei Dürrnitz gebrochenen Marmor, und ist in der That sehr großartig errichtet, woran eine überaus reiche Vergoldung pranget, vorzüglich an seinem obern Theile, wo die heilige Dreifaltigkeit angebracht ist. Das Altarbild zwischen zwei hohen Säulen von schwarzem Marmor, mit vergoldeten Capitälern, stellt in meisterhafter Gruppenzeichnung und prachtvollem Colorite, von le Gran's Hand, die Himmelfahrt Maria dar, wobei wir bemerken, daß sich zwischen den erwähnten Säulen in zwei großen Medaillons als Oelgemälde von einem unbekannten Meister, der heilige Benedict und der heilige Bernhard dargestellt befinden.

Besonders großartig in der Idee, Zeichnung und Ausführung erscheint auch der schöne Altartisch, aus einem schwarzen Marmor, mit seinem reich vergoldeten großen hölzernen Tabernakel und Leuchtern. Vor dem Hochaltare erhebt sich der aus einem Stück desselben Marmors gearbeitete Sarkophag des Stifters Herzog Leopold des Glorreichen,

welcher im Jahre 1746 unter dem Prälaten Wieser verfertigt wurde. Einige Schrite darneben, rechts vom Hochaltare, sieht man in einer Steinplatte am Boden ein H, welches hic bedeutet, und den eigentlichen Ort bezeichnet, wo des frommen Fürstens irdische Reste ruhen. Unfern davon, ebenfalls unter dem Presbyterium, sind auch die Grabstätten der Cimburga, Gemahlin des Herzogs Ernst des Eisernen, und der Margarethä, Gemahlin König Ottokars von Böhmen. Rückwärts dem Hochaltare, welcher frei steht, und wo sich noch eine geräumige hallenartige Fortsetzung der Kirche, welche niedriger ist und von schwächeren Pfeilern getragen wird, befinden sich an der hintern Wand neben einander noch drei Altäre, sämmtlich von Holz, aber mit reichlicher Vergoldung geziert, der erste rechts vom Hochaltare mit der Taufe Jesu und darüber die Mutter Gottes, letztere von Schmidt aus Krems gemalt; das mittlere mit dem heiligen Bernhard von Altomonte; das dritte mit der Mutter Gottes, und darüber einen Martyrer, beide von Georg Schmidt. Am Ende des rechten Seitenschiffes vom Eingange, befindet sich ein ebenfalls hölzerner Altar mit Vergoldung mit dem Bilde des sterbenden heiligen Benedict von Altomonte, und ein gleicher im andern Seitenschiffe mit dem Gemälde des Erzengel Michael. Am Ende des linken Kreuztheiles der Kirche ist die Josephs-Capelle angebracht, worin ein Altar von braungrauem Marmor mit Vergoldung und einem von dem Kunstmaler Schnorr in Wien verfertigten sehr schönen Oelgemälde, die heilige Familie vorstellend, vorhanden ist. Neben derselben befindet sich die Tauf-Capelle. An jedem der ersten vier Pfeiler der Kirche, vom Eingange her, ist ein aus rothen und grauen Marmor bestehender Altar angebracht, den Aposteln, den Bekennern, den heiligen Jungfrauen und den Martyrern geweiht, deren schöne Bildnisse Altomondes Kunstpinsel schuf.

Die Kanzel anbelangend, so ist solche ebenfalls ganz aus schwarzen Marmor, und enthält eingelegte prachtvolle Basreliefs von Allabaster, so wie auch die kleinere ihr gegenüber befindliche Orgel aus gleicher Marmormasse besteht. Einen herrlichen Anblick gewährt auch die große Orgel mit sehr reicher Vergoldung und einer Uhr. Gleichfalls enthält der untere Chor, unweit dem Presbyterium sehr gute, eingelegte Holzarbeit und an den dazwischen befindlichen Bekleidungen der Pfeiler schwarzen Marmor.

Bemerkenswerthe Grabmäler sind vier aus rothen und grauen Marmor, an den vier Pfeilern zwischen dem Presbyterium und dem untern Chore, vier Prälaten angehörend, vorhanden, die jedoch keinen besondern Kunstwerth enthalten, aber ihre Standblider und Insignien; ferner an der Wand zu beiden Seiten dieser Aebte, zwei Grabmäler, vom Abt Matthäus und vom Abt Chrisostomus, jenes aus bunten, dieses aus schwarzen Marmor; im Kreuzgange das Grabmal Friedrichs von Hohenberg, in einem verschobenen länglichen Würfel mit einer rothen Marmorplatte bestehend, worauf das Bild des Hohenberg in vollständiger Rüstung, mit dem Schwert-Orden geziert, zu den Füßen seine Wappenbilder, und unter dem Haupte das steierische Panther, andeutet den Ursprung der Hohenberge von den steierischen Markgrafen; in der Capitelhalle ein Grabstein des Herrn Gottschalk von Neiperg und seiner Gemahlin, einer gebornen Heinrichs, des Hunds von Pottendorf; eben daselbst ein Grabmal Conrads IV., Bischofs von Freisingen.

Nebst diesen merkwürdigen und ins Auge fallenden Gabmälern, ist der Boden der Kirche und der Capitelhalle mit Grabsteinen gleichsam besäet, unter denen sich die Grabstätten von folgenden, in alphabetischer Ordnung gereihten Familien befinden.

blieb die Pfarre bis zum Jahre 1789, in welchem das Kloster aufgehoben, die Klosterkirche zur Pfarrkirche und die bei 600 Jahr alte Magdalenakirche als überflüssig abgerissen wurde.

Der erste, an der Kloster-Pfarrkirche angestellte Pfarrer, Joseph Markel, bekam zwei Cooperatoren und das alte Lilienfelder-Schlößel, die heutige Hofrichterey, zu seiner Wohnung. Die kurz darauf erfolgte Wiederherstellung des Klosters brachte in die Pfarreinrichtung keine Aenderung, als daß ein jeder jeweiliger Prior zugleich auch Pfarrer an der Kloster-Pfarrkirche ist, und statt einer normalen Dotation, seinen Unterhalt im Kloster findet.

Die Klosterkirche hat viele Wohlthäter aufzuweisen, darunter waren aber auch einige, die des Magdalenenkirchleins nicht vergassen, sowohl an weltlichen als geistlichen Personen.

Die Pfarrbevölkerung beträgt gegenwärtig bei 1500 Seelen, und scheint zu den wenigen Hausnummern in keinem Verhältnisse zu stehen, wovon aber der Grund zu suchen ist, in dem zahlreichen Klosterpersonale, in den bedeutenden Gewehrfabriken, Drahtzügen und Hammerwerken.

Aus der Klostergeschichte Lilienfelds, bei der Reihenfolge der Pröpste, haben wir bereits vernommen, daß noch bei Lebzeiten des herzoglichen Stifters auf dessen Befehl zugleich mit dem Portenwirthshause im Jahre 1230 auch ein Hospital für Reisende, Pilger und Kranke erbaut wurde. Dieses Spital ist aber von dem Kloster-Siechhaus wohl zu unterscheiden, denn dieses Letztere war blos für die Klosterkranken gestiftet und eingerichtet, hatte sich aber weit mehrerer Vortheile und größerer Begünstigungen vor dem öffentlichen Hospitale zu erfreuen. Schon im Jahre 1282 schenkte Chodold von Altenburg das Gut Königsbd, einen Grund in Oberstainbad und ein Lehen in Oberm

dem, unweit dem Meierhofe des Stiftes befindlichen, mit einer Mauer umgebenen Leichenhofe.

Uebrigens ist das ganze Innere dieses außerordentlich schönen Gotteshauses im Jahre 1833, nach Angabe des gegenwärtigen hochwürdigen Herrn Prälaten gänzlich renovirt, nämlich bässend übertüncht und neu vergoldet worden; so wie auch die Vorderseite gegen die Haupteinfahrt nebst dem Thurme ganz neu übertüncht ist.

Was die Gründung der Pfarre Lilienfeld betrifft, so bemerken wir, daß nach der alten Klostereinrichtung die Klosterkirchen bloße Oratorien für die Mönche waren, zu welchen allen Laien der Zugang versperrt war. Diese Einrichtung hatte zur Folge; daß gewöhnlich in der Nähe eines Klosters eine zweite Kirche für das Klostervolk und die umliegenden Bewohner erbaut, und zu einer Pfarrkirche erhoben würde, welches auch der Fall in Lilienfeld war. Mit der Gründung und dem wachsenden Flore des Klosters wuchs auch die Seelenzahl der Gemeinde; ein zahlreiches Gesinde stand in dem Dienste des Klosters; die Hoffnung eines Gewinnbringenden Verdienstes lockte Gewerbs-, Handwerks- und Ackersleute herbei, mehrte mit jedem Jahre die Ansiedelungen, und machte bald das Bedürfniß einer zweiten Kirche fühlbar.

Abt Gebhard wandte sich im Jahre 1219 dießfalls mit seiner Bitte an den Stifter, und Herzog Leopold befahl, eine Pfarrkirche außer dem Kloster an der Pforte zu bauen, und sie der heiligen Magdalena zu weihen. Im Jahre 1220 schon stand die Kirche vollendet, und der Gottesdienst wurde darin bis in das XVII. Jahrhundert vom Kloster aus versehen. Von dieser Zeit an erscheinen aber eigens bestellte Pfarrer an der Magdalenenkirche, als: Georg Lang, Baccalareus und Magister (1630), Candidus Aicher (1634), Balthaser Spann (1635) ꝛc. ꝛc. die alle Professen von Lilienfeld waren. In diesem Zustande

blieb die Pfarre bis zum Jahre 1789, in welchem das Kloster aufgehoben, die Klosterkirche zur Pfarrkirche und die bei 600 Jahr alte Magdalenakirche als überflüßig abgerissen wurde.

Der erste, an der Kloster-Pfarrkirche angestellte Pfarrer, Joseph Markel, bekam zwei Cooperatoren und das alte Lilienfelder-Schlößel, die heutige Hofrichterei, zu seiner Wohnung. Die kurz darauf erfolgte Wiederherstellung des Klosters brachte in die Pfarreinrichtung keine Aenderung, als daß ein jeder jeweiliger Prior zugleich auch Pfarrer an der Kloster-Pfarrkirche ist, und statt einer normalen Dotation, seinen Unterhalt im Kloster findet.

Die Klosterkirche hat viele Wohlthäter aufzuweisen, darunter waren aber auch einige, die des Magdalenenkirchleins nicht vergaßen, sowohl an weltlichen als geistlichen Personen.

Die Pfarrbevölkerung beträgt gegenwärtig bei 1500 Seelen, und scheint zu den wenigen Hausnummern in keinem Verhältnisse zu stehen, wovon aber der Grund zu suchen ist, in dem zahlreichen Klosterpersonale, in den bedeutenden Gewehrfabriken, Drahtzügen und Hammerwerken.

Aus der Klostergeschichte Lilienfelds, bei der Reihenfolge der Pröpste, haben wir bereits vernommen, daß noch bei Lebzeiten des herzoglichen Stifters auf dessen Befehl zugleich mit dem Portenwirthshause im Jahre 1230 auch ein Hospital für Reisende, Pilger und Kranke erbaut wurde. Dieses Spital ist aber von dem Kloster-Siechhaus wohl zu unterscheiden, denn dieses Letztere war blos für die Klosterkranken gestiftet und eingerichtet, hatte sich aber weit mehrerer Vortheile und größerer Begünstigungen vor dem öffentlichen Hospitale zu erfreuen. Schon im Jahre 1202 schenkte Chodold von Altenburg das Gut Königsöd, einen Grund in Oberstainbad und ein Lehen in Oberm

dorf demselben; Papst Johann XXII. verleihte ihm die Pfarre Wilhelmsburg (1330), und der Bischof von Raab, Colomann, gab zur Aufbauung einer Capelle für das Siechhaus seinen Zehent in Gatendorf her. Nach Aufhebung und bald darauf erfolgten Wiederherstellung des Klosters, wurde das alte Spitalgebäude zur Wohnung für Klosterbeamte eingerichtet, und für die Armen ein neues Spitalgebäude, im Dörfel (zunächst Lilienfeld) aufgeführt. Da findet nun eine bestimmte Anzahl dieser Hilfsbedürftigen Unterstand, und hält sich täglich seine Nahrung aus der Klosterküche. Was die beiden Schlösser betrifft, nämlich jenes der Herren von Lilienfeld in Lilienfeld, und das, welches sie sich unfern von hier am Berge erbauten, als sie Lilienfeld dem Herzoge Leopold zu seiner Stiftsgründung verkauften; so hat die umstaltende und zerstörende Hand der Zeit sich dergestalt geschäftig gezeigt, daß von ersterem, allwo wir schon oben erwähnt, die Hofrichterei steht, nur noch wenige Grundmauern zu sehen sind, von den zweiten aber auch nicht einmal eine Spur mehr vorhanden ist.

Es dürfte übrigens unsern verehrten Lesern angenehm seyn, auch von der neu errichteten Hubner'schen Holzschwemm-Anstalt, von welcher Lilienfeld gewissermaßen der Mittelpunkt ist, Kenntniß zu erhalten, wovon wir Folgendes berichten.

Die Idee einer Holzschwemme auf der Traisen ist schon alt, wie wir aus der Reihenfolge der Pröpste wissen, denn, schon im Jahre 1458 gedachte ein Propst von St. Pölten, seinen Holzbedarf auf der Traisen nach St. Pölten zu schwemmen, und wandte sich dießfalls sogar an den kaiserlichen Hof; allein durch den kräftigen Widerstand des Stiftes Lilienfeld, mußte er sein Projekt aufgeben. Als Hauptbeweggründe führte das Convent an, daß aus der Holzschwemme allmälig Holzmangel entspringet, und daß solche auch der

Rain der Fischerei sei, auf welche man immer sehr viel Rücksicht nahm, weil den Mönchen in den damaligen Zeiten noch der Fleischgenuß untersagt war. Zwar wollte in späterer Zeit der Lilienfelder Abt selbst, Ignaz Schwingenschlögel, eine solche Schwemme bis Traismauer errichten, doch fand er in den ungeheueren Schadenversicherungen, welche die dabei betheiligten nachbarlichen Dominien ansprachen, unübersteigliche Hindernisse. In der neuesten Zeit traten jedoch ganz andere berücksichtigungswerthe Gründe für eine Holzschwemme auf der Traisen ein, nämlich die Residenzstadt wünschte und bedurfte eine viel-größere Holz-Concurenz, also kam es, daß dem gegenwärtigen Unternehmer, der durch vieljährige Erfahrung als Holz und Meisterknecht sich die Kenntniß im ganzen Umfange dieses Geschäftes verschaffte, so zu sagen, die Holzschwemme ihn, und nicht er, die Holzschwemme gesucht habe, welcher einzige Umstand die Lage der Dinge wesentlich änderte und alle Protestationen, so trifftig sie auch seyn mochten, ohne weiters aufhob.

Nun wollen wir auch einige Betrachtungen darüber anstellen, in wie ferne die erst erwähnte Holzschwemme für die Zukunft und das Gesammtinteresse der ganzen dabei betheiligten Umgegend sich nutzbar darstellet.

Die vielen bedeutenden Eisenwerke, als: Gewehrfabriken, Eisenhämmer, Drahtzüge ꝛc. ꝛc., im Gebiete von Lilienfeld, konnte diese Herrschaft bisher allerdings als die Basis ihrer Wohlfahrt ansehen, weil die mit diesen Werken zeitweise vorgehenden Veränderungen, Laudemien, Mortuarien ꝛc., stets ihre reichste und sicherste Ertragsquelle waren, und in der That, die waldreiche Gebirgsgend hat den Spekulationsgeist der verschiedenen Gewerbsbesitzer deßhalb erweckt und sie zu solch' ausgedehnten Unternehmungen verlockt, weil dieselbe ihnen einen ewigen Holz- und Kohlenvorrath verbürgte. Die Holzschwemme aber hat, wie es klar

am Tage liegt, jene Bürgschaft vernichtet, die Existenz der Werke prekär gemacht und ihren Werth dadurch bedeutend herabgesetzt. Wie es so kam, ist recht natürlich; denn das Holz, welches nicht bisher in irgend einer Widmung begriffen war, ward und wird auch immerfort auf die Schwemme gebracht, besonders auch, da es der Bauer am bequemsten findet, sein Holz gegen bare Bezahlung an den Schwemmbach zu schaffen. Hierdurch öffnet sich für die Fabriksbesitzer und den Hammerwerksmeistern eine wirklich trübe Aussicht, besonders für die Zeit, wenn die ihnen eingeräumten Waldungen ganz abgestockt und ihre Contrakte zu Ende seyn werden. Es wird dann, indem alle übrigen Waldungen für die Schwemme gehören, die Kohlenerzeugung gering ausfallen und der Preis davon sehr erhöht werden; wovon wahrscheinlich Verminderung der Werke die Folge seyn wird, und eine empfindliche Schmälerung des besten Einkommens der Herrschaft. — Waldunfug ist die zweite Folge, so wie der Bauer dadurch die beste Gelegenheit hat, bei dringenden Bedürfnissen, um Geld zu erhalten, in seinen eigenen Wäldern nach Lust zu hausen, und so seinen ganzen Antheil zu lichten, dann aber wird bei vorkommenden Unglücksfällen die Herrschaft zur Herbeischaffung des nöthigen Bauholzes die lästige Sorge übernehmen müssen, da jetzt schon die Bauhölzer, gleich wie eine seltene Ware, getroffen werden.

Nicht nur dieß sind die schlimmen Seiten der angehäuften Schwemm-Unternehmungen, sondern sie haben auch für den Staat in politischer und moralischer Beziehung einen nachtheiligen Einfluß, weil durch sie viele Hände dem Nähr- und Wehrstande entzogen werden. Die kräftigsten, tüchtigsten und brauchbarsten Bursche verlassen den Pflug und ergreifen die Holzhacke, welches Geschäft für sie einen zu mächtigen Reiz hat, so, daß der Holzschlag ihre Welt ist, wo sie in einer Art freier Ungebundenheit, und tief verborgen vor jedem Spä-

herauge leben können. So findet auch der Conscriptionsflüchtling Aufnahme, mancher Deserteur Sicherheit und der Wildschütze die beste Uebungsschule. Denn nicht leicht wird man einen Holzknecht ohne Jagdgewehr und Schußbedarf finden, und mit Grund kann man sie als die beste Pflanzschule der Wildschützen betrachten.

Das Stiftsgebäude.

Dieses ist im neuern gefälligen Styl aufgeführt, und bildet sieben mit einander zusammenhängende Höfe, welche alle hinter der gegen Süden und Westen gekehrten Hauptfronte sich hinziehen; das ganze Gebäude enthält ein Stockwerk und nur in dem Seitentheile, welcher gegen Norden gekehrt ist, und unter dem sich ein Teich befindet, sind zwei Geschoße, wegen dem vorhandenen Abhang. An den beiden Ecken der Vorderfronte stehen viereckige starke Thürme, von denen der am Teiche vier Stockwerke, der am anderen Ecke aber drei hat, was jedoch der Symetrie des Ganzen keinen Abbruch thut, da dieser Theil des Gebäudes, welcher an dem vorerwähnten Abhange über dem Teiche sich erhebt, der kleinste ist. Das Dach beider Thürme ist von Eisenblech. In dieser Hauptfronte, jedoch nicht in der Mitte, ist die große Haupteinfahrt, von rothen ungeschliffenen Marmor, mit Figuren aus Sandstein geziert, und nach einer darauf angebrachten Inschrift, unter Kaiser Ferdinand III. erbaut.

In dem gegen Norden über dem Teiche sich erhebenden Flügel, befinden sich im ersten Geschoß die Wohnungen einiger geistlichen Officialen, darüber im zweiten, welches auf den übrigen Seiten das erste bildet, die Kaiserzimmer, aus mehreren großen, nach neuerem Geschmacke verzierten Gemächern bestehend, mit einigen gemalten Bildnissen aus der kaiserlichen Familie. An diese stößt der eine Eckthurm,

welcher ebenfalls ein zu ihnen gehöriges Zimmer enthält, woran sich fast längs der ganzen Hauptfronte, die übrigen zahlreichen, ebenfalls sehr gut eingerichteten Gastzimmer anreihen, unter denen sich ein ziemlich großer Saal, mit den Gemälden einiger Kaiser der frühern Zeit, befindet. Auch steht in einer Nische eine, ungefähr eine halbe Klafter hohe Pyramide von schwarzem geschliffenen Marmor, welche verfertiget wurde, um als Probe zu dienen, wie sich derselbe ausnehmen würde, um ihn dann zu dem Hochaltare zu verwenden. An diese Zimmerreihe, noch in derselben Fronte, stößt die schöne Hauscapelle des Herrn Prälaten, welche einen Altar von braungrauen Marmor mit einem Kreuz, und an den Wänden mehrere gute altdeutsche Gemälde enthält. An diese an erhebt sich wieder einer der beiden Eckthürme, und verbindet so mit dieser Hauptfronte die ebenfalls lange, gegen Süden gekehrte Seitenfronte, wo sich die Zimmer des Herrn Prälaten, viele gute Gemälde aus der italienischen und altdeutschen Schule enthaltend, befinden und woran der Speisesaal desselben stößt, der ebenfalls mit vielen Oelgemälden geziert ist, unter denen eine Landschaft von Salvator Rosa, eine heilige Veronika von Albrecht Dürer, ein heiliger Bernhard mit Papst Eugen IV. von Battoin, ein Bildniß des berühmten Mengs, des van Swieten, des böhmischen Malers Kopetzky, und einige Pferde von dem gefeierten Künstler Hamilton besonders zu bemerken kommen. Auch das daranstoßende Billardzimmer enthält mehrere größere und kleinere Gemälde; zu nächst diesen Zimmern, jedoch in einen Hof hinaus, befindet sich noch ein kleineres Gemach, worin man eine große Sammlung von Kupferstichen, unter Glas und Rahmen, meist aus älterer Zeit trifft. Eben so ist auch das große Vorzimmer des Herrn Prälaten mit vier lebensgroßen Bildnissen, nämlich den Herzog Leopold VII., dem Stifter, die Kaiser: Franz I., Joseph II. und

Leopold II., sämmtlich in reicher spanischer Tracht darstellend, geschmückt.

An das Billardzimmer reiht sich die Bibliothek, die aus mehreren großen Gemächern besteht, welche gewölbt sind, und von denen das größte einen stukkaturten Plafond mit Frescomalereien hat; sie zählt über 9000 Bände, worunter eine Sammlung von Bibeln, fast in allen Sprachen, von Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Ludwig gespendet, besonders zu bemerken kömmt. Diese Bibliothek, welche sehr freundliche und helle Gemächer enthält, erfreut den Bücherfreund mit einer großen Anzahl Werke, vorzüglich im Fache der neueren Literatur. An dieselbe schließt sich ein kleines Mineralien- und Pflanzen-Cabinet an.

Im Erdgeschosse der Hauptfronte befindet sich die herrschaftliche Kanzlei und in dem vorderen Theile dieser Seitenfronte das Refectorium, worin ein schönes Gemälde, das Abendmahl von Schmidt aus Krems, sich befindet. Außerdem sind hierselbst die Küchen und mehrere andere Gemächer vorhanden.

In dem hinteren Theile dieses Flügels befindet sich das Naturalien-Cabinet mit einer sehr großen Anzahl meist inländischer Vögel fast aller Gattungen, so wie auch von vierfüßigen Thieren; unter denen ein überaus großer Bär zu bemerken ist, welcher im Jahre 1816 in der Gegend von Türnitz von einem Bauernknaben geschossen ward, und der in der ganzen Gegend viel Unheil angerichtet hatte.

Gegen Osten, nächst der hier sich erhebenden Bergkette, steht das eigentliche Convent-Gebäude, ebenfalls mit dem Stifte zusammenhängend, welches groß ist und einen viereckigen Hofraum einschließt, dann durch breite große Gänge mit den übrigen Gebäuden in Verbindung steht. Hier hängen die lebensgroßen in Oel gemalten Bildnisse einiger

Prälaten, vorzüglich der neueſten Zeit, bis mit dem dermaligen, meiſt von Höfel verfertiget.

Bemerkenswerth ſind hier im Innern des Stiftes noch, die großen lüftigen Gänge und Hallen, welche zum Theil den Platz des ehemaligen Dormitoriums einnehmen und zum Convente führen; dann in dem, an die Kirche anſtoſſenden Gebäude, der Kreuzgang und die damit verbundene Capitelhalle, beide noch die einzigen Ueberreſte des ehemaligen Stiftes, und auch ſchon dem Verfalle nahe, bis ſie der gegenwärtige Herr Prälat wieder herſtellte, die vielen Beſchädigungen an den zu zwei und zwei ſtehenden kleinen roth marmornen Säulen und ihren Capitälern ausbeſſern und den Kreuzgang mit Fenſtern und Roſetten von buntem Glaſe verſehen ließ, was ein anſprechendes, für den Ort ſo paſſendes Helldunkel hier verbreitet. Auch ließ derſelbe ebenfalls im Kreuzgange, der Capitelhalle gegenüber, einen Springbrunnen, meiſt aus rothem Marmor beſtehend, anlegen.— Hier ruhen viele Prälaten und Glieder adeligen Geſchlechter, davon wir die Namen bereits angeführt haben, und unter ihnen auch der Letzte der Hohenberge. Ferner ſteht hierſelbſt ebenfalls durch den jetzigen Herrn Prälaten im Jahre 1826 errichtet, über des würdigen Hanthalers Ruheſtätte, ein Monument aus Sandſtein, während früher eine faſt ganz vertretene Steinplatte ſie bezeichnete. Die Capitelhalle ruht übrigens auf vier ſtarken kurzen Säulen, ein gothiſches Spitzgewölbe tragend, die ihren Eingang vom Kreuzgange aus hat. Hier trifft der Beſchauer einen ſchwarz marmornen Sarg mit einer großen Glasplatte, der die Gebeine des heiligen Juſtinus bewahrt. Aus dem Kreuzgange gelangt man durch eine Seitenthür wieder in den erſten Hof, wo die Haupteinfahrt iſt.

Der Wohnung des Herrn Prälaten gegenüber, am unteren Abhange der belaubten und mit Wieſenmatten bedeckten

Spitzbrandes, zieht sich der ebenfalls vom jetzigen Herrn Prälaten angelegte Garten hin, durch welche kluge Benützung des Terains, gute und geschmackvolle Anlage, einer der lieblichsten Puncte in der nächsten Umgebung des Stiftes geschaffen wurde.

Gut geführte Pfade leiten hier zwischen Alpenpflanzen, den verschiedensten Gesträuch- und Baumgattungen zu einem von Granitsäulen getragenen tempelartigen Gebäude, und noch weiter hinauf zu einem mit einer Gallerie und spitzem Dache versehenen Lusthaus, von welchem aus sich eine höchst mahlerische Aussicht über das Stift, den daneben gelegenen Ort, die Traisen und das gegen den Ort Marktel sich hinziehende herrliche Waldthal, so wie auf die hart hinter dem Stifte sich erhebenden jenseitigen Berge ausbreitet, deren eine Spitze ein gedeckter Ruheplatz krönt, und zu dem angenehmsten Waldpfade leitet. Gegen den Berg zu umgibt diesen Graben, noch ein Theil der ehemals um das ganze Stift sich hinziehenden alten Türkenmauer, und gegen das genannte Stift, ein geschmackvolles, mit gemauerten Pfeilern versehenes eisernes Geländer.

Unweit der Kirche, an der entgegengesetzten Seite, neben dem Teiche, ist der mit einer Mauer, und gegen den Teich zu, mit einem steinernen Geländer umgebene Conventgarten, worin ein gemauerter geschmackvoller Pavilon, im ganz neuen Baustyle sich erhebt. — Zunächst der südlichen Seite der Stiftsgebäude, steht die Wohnung des Herrn Hofrichters, ein großes einstöckiges Gebäude neuerer Art mit Ziegeldach, von Gärten umgeben, hinter welchem ein großes Stück jener alten Mauer mit zwei Rondellen sich befindet, welches noch ein Ueberrest der, vor der Gründung des Stiftes hier bestandenen Burg der Lilienfelder ist. Weiterhin dehnen sich freundliche Obstbaumpflanzungen und der große Küchengarten des Stiftes bis zu dem großen

herrschaftlichen Meierhofe aus, der ein längliches Viereck bildet, und zunächst welchem eine Mahl-, und nicht weit davon, ebenfalls am Fuße des Spitzbrandes, eine Sägmühle stehen, die beide durch einen Bergbach getrieben werden, und bei welch' letztern noch ein großes herrschaftliches Wirthschaftsgebäude, worin die Binderei, ein Schüttkasten, Stallungen u. s. w. enthalten sind, wieder gegen das Stift sich hinzieht.

Bildet nun schon die große Masse von Gebäuden, deren wir vorstehenderart gedacht haben, an und für sich ein großartiges Gemälde, um so mehr wird dasselbe noch gehoben durch die herrliche Umgebung, welche das Ganze im eigentlichen Sinne des Wortes, gleichsam wie in ihrem Schooße birgt. Zusammenlaufend gestalten hier drei von hohen mit Wald und Wiesen bedeckte Gebirgszüge einen Kessel, in dessen Mitte die rückwärtigen hellen Stiftsgebäude gar freundlich und lieblich emportauchen, wobei durch zwei dieser Thäler die Traisen schnellen Laufes dahinrauscht, andererseits der schon genannte Spitzbrand südlich, dann östlich die ihm gegenüber erhebende, langgedehnte Gaislaiten eine Art von Paß formen, zwischen deren beiden das Stift gelegen ist, dagegen auf den andern Seiten sich zwei Thäler durch ziemlich steile Wände gebildet, öffnen, von denen das eine gegen Norden, die Oertchen Dörfel und weiterhin Marktel enthält, und von der Mariazellerstraße durchschnitten wird, während das gegen Süden eine wildere ernstere Gestaltung durch bedeutendere Gebirgsmassen zeigt, unter denen die gegen drei Stunden entfernte Klosteralpe, hinter dem Spitzbrand ihr Haupt erhebt, und in weiterer Ferne die gigantische Raisalpe, welche alle drei mit ihren Spitzen sichtbar, weit in die Ebene und Umgegend von St. Pölten hinausragen, wie eine kolossale finstere Wand den Hintergrund schließt, und ein höchst imposantes Bild der Alpenwelt, an deren Schwelle Lilien-

Stift Lilienfeld.

feld liegt, zeiget, an dessen Vordergrund an den Bergen, die mit Bäumen und Gesträuchen, hie und da, vorzüglich an den Rändern besetzten Wiesenmatten, und die zerstreuten, bisweilen hervorblickenden Wohnungen der Bauern, und überhaupt das herrliche frische Grün der romantischen Gegend, einen ungemeinen Reiz verbreiten, welcher vorzüglich dieser Landschaft eigen ist, weil die Gebirge hier einen viel sanftern Charakter, als weiterhin, an sich tragen.

Auf der Klosteralpe steht an eine Alpenhütte eine gemauerte Capelle angebaut, die zu Ehren Maria Geburt geweiht ist, mit einem Bilde von Höfel gemalt, in der am Festtage Maria Geburt eine Messe von einem Lilienfelder-Priester gelesen wird. —

Gemälde der Herrschaft Lilienfeld.

Diese besteht aus der Herrschaft Lilienfeld, und der zwar abgesonderten, aber durch die Herrschaft in Lilienfeld verwalteten Herrschaft Kreisbach. Vereinigt zählen beide 113 Ortschaften; Lilienfeld für sich aber enthält folgende Orte, worüber sie die Ortsherrlichkeit besitzt: Altenburg, Altmannsdorf, Annaberg (mit Pfarre), Anthof, Bösendörfel, Brünst, Dörfel, Durkaß (Groß-), Eben (Vorder-), Eben (Hinter-), Eck (auf der), Eggendorf, Eschenau (mit Pfarre), ein Amt, Fahrenbach, Fahrafeld (Außer-), Gasten, Gaugmannsgraben, St. Georgen am Steinfeld (mit Pfarre), Gäsen, Goubthal, Grafenberg (Markt V. U. M. B.), Grub, (2 Dörfchen), Hading, Hainfeld (Markt mit Pfarre), Handelberg, Harraßegger-Graben, Heugraben, Hochstrasse, Innerfahrafeld (ein Amt), Josephsberg (mit Pfarre), Jungherrnthal, Kanzling, Kaßberg, Kendelgraben, Kimeggergraben, Kirchen (ob der), Laimgraben, Landstal, Langseiten (mit

dem sehenswerthen Lassingfall), Lassing, Lehmleiten, Lehenrotte (ein Amt), Lilienfeld (mit einer Kloster-Pfarrkirche und einem Stifte) Luberg, Marktel (ein Markt), Maierhofen, Oberhöhe, Pichelrotte, Pömmern, Radelbrunn (Markt im V. U. M. B.), Ramsau (mit Pfarre, ein Amt), Rarenbach, Ried (Unter-), Rohrbach (Ober-), Roseldorf (Markt im V. U. M. B.), Rothenau, Saugraben, Schildbach, Schildbach (Ober-), Schneitbach, Schrambach, (ein Amt), Sonnleitgraben, Stangenthal, Steinbach, Steubach, Straß, Stratzing (Markt im V. O. M. B.), Traisen, Traisenbach, Vollberg, Wolkersberg, Wegbach, Wehrobach, Weidenau, Wielandsberg, Wies, Wilhelmsburg (Markt mit Pfarre), Windpassing, Wolfenberg, Zell (Klein-, mit Pfarre, ein Amt), Zögersbach und Zuleiten.

Alle diese Ortschaften mit Ausnahme derjenigen, welche in andern Vierteln gelegen sind, und die wir schon meist beschrieben haben und noch in der Folge beschreiben werden, zählen zusammen: 1663 Häuser, 2741 Familien, 6097 männliche, 6121 weibliche Personen, 2138 schulfähige Kinder, 447 Pferde, 2337 Ochsen, 4069 Kühe, 4018 Schafe, 40 Ziegen, und 3146 Schweine. — Der Gründestand der Herrschaft Lilienfeld besteht in 8150 Joch 1236 Quadkl. Wälder, 142 Joch 483 Quadkl. Aecker, 470 Joch 572 Quadkl. Wiesen, 4 Joch 46 Quadkl. kleine Gärten, 6 Joch 301 Quadkl. große Gärten, 13 Joch 1306 Quadkl. Oeden, 156 Joch 917 Quadkl. Hutweiden 100 Joch 1512 Quadkl. Alpen und 16 Joch 1561 Quadkl. Auen.

Die Herrschaft Lilienfeld, zwei Meilen südlich von St. Pölten entfernt, liegt mit seinen Umgebungen unter den 33° 6′, und 34″ der Länge in der Richtung von Grünau bis Kaumberg, und unter dem 47° 49′ und 48° 5′ der Breite,

von der südlichsten Spitze Mitterbachs bis zu der nördlichsten Höhe Wilhelmsburgs, und enthält in ihrer größten Breite sechs, in ihrer größten Länge fünf deutsche Meilen.

Was die physische Lage dieses Landstriches anbetrifft, so wird solche durch eine Linie, die von Kaumberg nach Kirchberg in gerader Richtung von Ost nach West fortläuft, scharf in zwei Theile geschieden, nämlich in den flächeren oder weniger gebirgigen, und in das eigentliche Gebirg, deren jeder in Betracht auf Klima, der Erzeugnisse und der Lebensart der Einwohner, besondere Erscheinungen und Eigenthümlichkeiten darbietet.

Wenn auch gleich der dießseitige herrschaftliche Bezirk unter dem Einflusse des wohlthätigen Klima's Oesterreichs steht, so erfreuet sich dennoch die hiesige Gegend nicht aller jener gesegneten Vortheile, die das übrige Oesterreich gegen diesen Theil, gleichsam ob seiner Fruchtbarkeit und sonstigen ausgezeichneten Eigenschaften zum Paradiese machen. Hauptsächlich ist zu bemerken, daß die Luft-Temperatur wegen der Nähe des steyerischen Hochgebirges tiefer als auf dem flachen Lande ist, welcher Unterschied vorzüglich in dem mehr gebirgigen Theile fühlbar wird, indem sie einen nachtheiligen Einfluß auf die Feld- und Baumfrüchte ausübt. Die vorherrschend vielen Winde erhalten die Luft stets rein, wovon der seltene Süd- und Ostwind schönes heiteres, die meist wehenden West- und Nordwinde aber, gewöhnlich Nebel und Regen bringen, dabei es sich nicht selten ereignet, daß es auf den höheren Bergen auch mitten im Sommer Schneegestöber gibt. Wie es gewöhnlich in Gebirgsgegenden der Fall ist, so ziehen die Gewitter schwer und dumpf, überhaupt furchtbar groß auf, und vergrößern sich durch den hundertfachen Wiederhall, des erschütterten Donners, jedoch von den Bergspitzen angezogen, eilen sie schnell vorüber ohne Begleitung verheerenden Folgen. Erdbeben sind um so seltener.

Grund und Boden findet man im Durchschnitte lehmig, schotterig, steinig und felsig, und ist meist nur von einer seichten Lage von Dammerde bedeckt, daher es kömmt, daß der hiesige Landmann nicht mehr als den dreifachen Samen, ungeachtet allen Aufwand und der Mühe denselben abzuzwingen, vermag. Wer in den Bezirk von Lilienfeld tritt, gewahrt alsobald durch die große Unebenheit der Oberfläche und den geringen Grad der Fruchtbarkeit, welches in der örtlichen Lage zu suchen ist, da von Wilhelmsburg an, als den tiefst gelegenen, bis an die steyerische Grenze die Gegend in ununterbrochenen Aufsteigen mit Thälern, Hügeln, Anhöhen und Bergen abwechselt, und endlich mit ihren höchsten Punkten gleichsam gegen die Wolken hinanragt. Die bedeutendsten dieser Berghöhen sind der Oetscher (994 Klafter über der Meeresfläche erhoben), der Göller (928 K.), die Hoch- und Neußalpe bei Lilienfeld (737 K.), der Muckenkogel (655 K.) der Eisensteinwald bei Türnitz (621 K.), der Henelstelk von Annaberg (701 K.), die Gemeindealpe bei Mitterbach (853 K.), der Sulzberg von Annaberg (735 K.), die Mummenalpe bei Josephsberg, der Unterberg bei Ramsau und das Kieneck bei Kaumberg.

Quellen und Bäche ergießen sich in zahlloser Menge aus der Berge tief verborgenen Felsengrotten, in das tausendfach verschlungene Gewinde des Thalgrundes, die dann ihr Gewässer den bedeutenden Bergströmen zuführen, welche sich wie ein silberner Saum um den Fuß der Berge winden, und schnell fluthend durch der Thäler geebneten Fluren ihre leicht bewegten Wellen tragen, wozu die Traisen, die Pielach, die Erlaf, die Gelse, die Trieſting und die beiden Lassinge gehören. Letztere schwellen sich an der Langseite und zeigen durch den ungeheueren Sturz einen Wasserfall, dessen Schönheit über alle Beschreibung ist, und welchen wir

auch bei dem Orte Langseiten umständlich beschreiben werden. Die Erlaf aber bildet einen See, der am Fuße der Mummenalpe gleich wie ein Spiegel ausgebreitet liegt, und indem er solchen seiner ganzen Länge nach durchzieht, ihm auch den Namen gibt. Seine größte Länge beträgt 787, seine größte Breite 289, und seine größte Tiefe 52 Klafter. Alle diese Wässer scheinen fließender Krystall zu seyn, der ein jedes Steinchen durchschimmern läßt; so wie sich alle in steinigen Betten bewegen, über Flußsand rieseln, über Kalksteingeschiebe rauschen, oder sich mit lautem Gebrause über Steinblöcke und mächtige Felsenlager dahinwelzen. Die meisten derselben haben einen starken Fall, und werden sie dadurch von Regengüssen angeschwellt, so überfluthen sie mit Blitzesschnelle ihr enges Rinsel, brausen mit reißender Wuth fort, und treiben ungehemmt und jeden Damm durchbrechend, Verderben und Verwüstung nach allen Seiten aus.

Was die Natur-Producte dieser Herrschaft anbelangt, so durchziehet, außer den gewöhnlichen Haus- und Nutzthieren, unter denen es auch Hornvieh hier und da, vom Mürzthaler-Schlage gibt, hohes und niederes Wild die Wälder der Gebirge, die Haine und die Auen des Thalgrundes. Es findet sich da der stolze Berghirsch, das leichtfüßige Reh, der furchtsame gemeine und der weiße Alpenhase und der schlaue Fuchs. Den Dachsen (Ursus meles) findet man in seiner sich gegrabenen Schleife, den Stein- oder Edelmarder (Mustela martes) und den Brummmarder (Mustella foina) in den hohlen Bäumen; der Igel rauscht im dürren Laube; Iltisse spähen den Vogelnestern nach, und häufig springt das gemeine Wiesel vor den Augen des Wanderers über den Pfad. Nicht selten leuchten, wie glühende Kohlen, die Augen des Luchses und der Wildkatze durch das Dunkel des Forstes, alle Winter zeigen sich wandernde Wölfe; manchesmal verirren sich auch über den Göller und den Gippel herüber brummende Bä-

ren; und dem Wagehalſe zeigt ſich die mit dem braunſcheckigen Bartſchmucke gezierte Gemsgazelle (Antilope rupicapra), den Weg über ſtarrende Klippen und bodenloſen Abgrund nehmend.

Das Gefiederheer mit einer ungeheuern Zahl von Waldſängern bietet eine große Mannigfaltigkeit; es verhallt zwar ſchon um Wilhelmsburg herum der Feldlerche trillernder Geſang, es verſtummen auch der Nachtigall melodiſche Lieder, dagegen aber belebt der Grasmücke und des Schwarzplättchens ſüße Kehle anmuthig die Haine und Auen des Gebirges. Der Singdroſſel weithin ſchallende Töne, und der Amſel trauliches Geſchwätz erſetzen dem Bergler der Nachtigallen und Lerchen reiche Harmonien, und wenn des Landmannes geſchäftige Hand im Waldlaube rüttelt, ſchnarrt vom hohen Lerchbaume herab die Miſtdroſſel, während in dem Laube der Haſelſtaude der Nußheher den Waldpoſſenreißer, unter dem beifälligen Gekrächze des Tannenhehers macht, und genäſchig die Ringelamſel an der Traube des Flitterſtrauches hängt. Und hat der Spätherbſt bereits das Laub der Bäume abgeſtreift, und lagert ſich im Schimmer des Silbers der Reif auf die Flur, dann zieht der Krammetsvogel, im Gefolge der Haubendroſſel und von dem Seidenſchwanze begleitet, zirpend ein. — In des Hochholzes düſtern Schatten erinnert den einſamen Bergſteiger an die lebende Welt, das Picken der Spechte und der Baumläufer raſchelndes Gehüpf nach ihrer Käferbeute in der erſtorbenen Bäume dürren Rinde. An ihrer Spitze ſteht der Schwarzſpecht, zu dieſem geſellt ſich der Grünſpecht, beiden geht aber im Federſchmuck der Buntſpecht vor, weit hinter ſich laſſend in Größe und Schönheit den Blauſpecht, doch die ganze Sippſchaft an zarten Bau und Farbenpracht übertreffend, iſt es der Mauerſpecht, welcher um der Burgen verfallenes Gemäuer, und um der Kirchen lüftige Thürme flattert.

Der Ornitolog hat, wie wir vorſtehend zeigten, eine al-

lerdings reiche Auswahl an den Vögel-Familien dieser Gegend; und so wie dieser sie mit erhöhtem Interesse und Vergnügen durchmustert, findet auch der Gastronom einen bedeutenden Antheil. Zwar findet man die Rephühner und die Wachteln nur bis Türnitz, denn allzuweit in das Gebirge wagen sie sich nicht, dagegen mehr häufig die Bergschnepfe, den pfalzenden Auerhahn, das Schild- oder Birkhuhn, die Wildtaube, Hasel-, Schnee- und Steinhühner, welche letztere als ein köstlicher Leckerbesser gerühmt sind.

In Scharen bedeckt die Raabenkrähe und die Saatkrähe die Felder, und in den zerklüften Steinwänden des Oetschers nistet die Bergdohle mit gelben Füßen und gelbem Schnabel, dann die Steindohle mit rothen Füßen und solchem Schnabel. Nur einzeln, oder zwei zu zwei, sieht man die Kohlraben von einer Bergspitze zur andern hinziehen, und hört, wenn die dunkeln Schatten der Nacht sich ins Thal senken, der großen Ohreule klägliches Geheul. Oefters schon hat des Jägers sicheres Geschoß den Steinadler aus den Wolken gehohlt, doch vermag er es aber nicht, das raubsüchtige Gesindel der zahlreichen Weiher, oder Hühnergeyer, der Habichte, Sperber ꝛc. ꝛc., gänzlich auszurotten.

In weit geringerer Zahl ist Wassergeflügel vorhanden, einige Wildentenarten lagern sich am Erlaffee, wo auch die größere Tauchente sich einfindet. Zahlreicher dagegen erscheint die kleine Duckente an den Flüßen, und an den Gestaden schreit der Regenpfeifer, läuft auf und ab, das Grieshühnlein, der Sandläufer, und der hier nistende Wasserstahr, dann der Eisvogel, dessen Gefiederpracht in den Strahlen der Sonne erglänzt.

Was die lebende Wasserwelt betrifft, so bewohnt der köstliche Purpur umflossene Sälbling mit seinem tödlichsten Feinde, dem Hechte, die Tiefen des Erlaffees; einheimisch ist in den übrigen Gewässern die bunte Forelle, die Aesche,

die Altel und die Koppe. Bis gegen Lilienfeld ſtreicht aus der Donau herauf in der Traiſen die Hauptforelle, woſelbſt auch als ein für ſie gefährlicher Uferbewohner, die Fiſchotter, nicht ſelten getroffen wird.

In Anſehung der Amphibien findet ſich die Natter und die gemeine Kröte ſehr häufig; eben ſo gemein ſind auch die Kupfer-Eidechſe, die gemeine Eidechſe und der Salamander.

Wir wiſſen, daß in jedem Winkel Europa's die gewöhnlichen Inſecten getroffen werden, wovon auch hier die meiſten Arten derſelben einheimiſch ſind; dabei kommen jedoch noch zu erwähnen, nebſt den gewöhnlichen Flußkrebſen, auch der Steinkrebs, der ſich in den Gebirgswäſſern aufhält. — Ameiſen gibt es in Fülle, von denen die große ſchwarze Roßameiſe, die kleine ſchwarze, die gelbe und die röthliche, in dem Gebirge in ſolcher Menge vorhanden ſind, daß eigene Menſchen kommen, ihre Eyer ſammeln, und ſolche zum Verkaufe nach der Stadt bringen. — So wird auch die hier vorkommende Gartenſchnecke fleißig geſammelt, gefüttert, zum Verkaufe ausgetragen, und mag wohl in der Reſidenz als die ſeit vielen Zeiten nach Oeſterreich gebrachte ſchwäbiſche Schnecke verkauft werden. Von den nackten Schnecken iſt die große ſchwarze Waldſchnecke und die röthliche häufig vorhanden.

Das Pflanzenreich iſt im Bezirke der Lilienfelder-Herrſchaft überaus reichhaltig, denn mit jedem Schritte, welchen man von Wilhelmsburg an in das Gebirge macht, gewinnt die Natur an Mannigfaltigkeit, und überraſcht durch den Anblick des Grüns, in welches ſich die Landſchaft durch ſo viele Abſtufungen und Nüancen kleidet; da trifft man einen mit Nadelholz bewachſenen Berg, der gleich wie eine Baſaltpyramide ſich in maleriſcher Form erhebt, und um welchen ſich das lichte Grün der Laubbäume, vom Fuße bis

zur höchsten Spitze, guirlandenförmig schlingt; bald gewahrt man einen lieblichen Laubforst, einem Strauß ähnlich, worin die verschiedenartigsten Laubarten, gleich wie von der Hand des Kunstgärtners geordnet, prangen, und deren gemischtes lebhaftes und zartes Grün, durch das dunkle Colorit der Nadelbäume, die hier und da hervorragen, in den schönsten Zeichnungen erscheinen; und so ist es in der That eine seltne Eigenthümlichkeit der Gegend um Lilienfeld, daß auf einem jeden Berge über hundert Arten von Bäumen, Sträuchen und Stauden wie verschwistert neben einander wachsen, und durch die Mannigfaltigkeit ihrer Stämme, Laubbildung, Farben und ihres Blüthenschmuckes dem Auge ein reizendes Gemälde spenden.

Es würde zu weitläuftig werden, wollten wir alle Gattungen der Bäume, Sträuche, Stauden und Kräuter anführen, und begnügen uns nur zu bemerken, daß letztere gleich wie ein bunter Teppich auf den Bergen ausgebreitet erscheinen, durch den Schmelz ihrer Farben das Auge ergötzen, durch ihren süßen Duft dem Geruche schmeicheln, die wirksamsten Heilkräfte in sich schließen, und den weidenden Herden die trefflichste Nahrung geben.

Was das große Heer der Schwämme in der Natur anbelangt, so ist hier der wenig sumpfige, meist steinige Boden dem Wachsthum derselben nicht zuträglich, doch trifft man bisweilen den Herrnpilz, mehr den Täubling, Brätling, den schwarzen und weißen Morchel, den Fliegen-, und ungetheilten Blätter- und Feuerschwamm. Auch Moose, Flechten und Fahrenkräuter finden sich in dem hiesigen Bezirke.

Wenn gleich die meisten der Gewächsgattungen neben einander grünen, blühen und gedeihen, so ist es doch auch der Fall, daß einige derselben in einzelnen Bezirken getroffen werden. So findet man bis gegen Türnitz hinein keine Eiche, und eben so wenig solche am Fuße des Oetschers; wo die

Eiche vermißt wird, ſchlägt der Eibenbaum ſeine Wurzel, wovon es vormals im Türnitzer- und Annaberger-Revier viele gab, welcher Baum auch nur mehr in geringer Zahl vorhanden iſt. Um den Joſephsberg herum gibt es ganz wenig Buchen, dagegen viel Lerchbäume, ſo wie die Eſche und der Ahorn häufig in dem Annaberger Gebiete vorkommen; gegen Ramſau und Kaumberg erhebt ſich die Schwarzföhre in Maſſen; jedoch auf Wilhelmsburgs ſonnigen Höhen zeigt der Kaſtanienbaum dem Reiſenden, daß hier die Gaben milderer Himmelsſtriche gedeihen.

In mineralogiſcher Beziehung erwähnen wir, daß, wie ſchon geſagt worden, die Umgebungen Lilienfelds auf ihrer geſammten Oberfläche außerordentlich mit Unebenen wechſeln, mit jedem Schritte darin zunehmen und ſich endlich an der Grenzſcheide an das ſteyeriſche Hochgebirg anſchließen. Es ragen zwar viele der Berge vereinzelt, und durch Thalgründe von einander abgeſondert, mächtig hervor, gleich ſo, als ob ſie des Zufalls Laune umhergeſtreut hätte, doch gehören ſie einem doppelten Gebirgszuge an, wovon einer als Fortſetzung des Berges Komagenus, über Kaumberg, Ramsau, in das V. U. W. W. Rohr- und Schwarzau, bis an die Wildalpe von Nordoſt nach Südweſt fortläuft, der andere, welcher als Vorgebirg des Vorigen zu betrachten iſt, in gleicher Richtung an Hofſtätten, Rabenſtein, Kirchberg, Schwarzenberg, Annaberg und Joſephsberg vorüberzieht, und ſich mittelſt der Salzaleiten und der Freynalpe ebenfalls mit der Wildalpe in Verbindung ſetzt.

Die ganze Gebirgskette iſt als ein Mittelgebirg zu betrachten, deſſen Gehänge und Abdachungen oft ſehr ſteil ſind, und in welchem die Kegelgeſtalt vieler Berge vorherrſcht. Das Innere derſelben iſt angeſchwemmte Flötzformation in theils unförmigen und auf einander gehäuften Maſſen beſtehend, meiſt groben verſchiedenartig zuſammen geſchütteten Gerölle,

und theils in mehr weniger geneigten horizontalen Schichten von verschiedener Mächtigkeit, zwischen welchen sich äußerst selten Abdrücke und Versteinerungen von Schnecken, Muscheln und andern Seeproducten vorfinden.

Die Hauptbestandtheile der Erdoberfläche sind Kalk und Lehmerde, doch ersterer so vorherrschend, daß solcher, dem Lehm stark beigemengt, nicht einmal tauglich ist zur Ziegelbereitung, daher denn auch der ganze Gebirgstheil den nöthigen Ziegelbedarf in Wilhelmsburg holen muß. Das Felsengerippe der ganzen Bergkette besteht in Kalkstein, hie und da ganz wenig mit Thonstein aufgesetzt. Gewöhnlich findet man Bergguhr, Sinter, Tropfstein, Kalktuft und Kalkspath. — Die Felsen ringsum sind gemeiner grauer Kalkstein; weite Strecken hindurch streicht in bedeutenden Flötzen der gemeine dichte Kalkstein. Um Türnitz und Lilienfeld finden sich mächtige Lager von grauem und rothem Marmor; der schwarze von seltener Schönheit bricht nächst Türnitz. Bläulicher Kalkschiefer und röthlicher Kalksandschiefer kommen allenthalben vor. Der bei Lilienfeld gegrabene graue Schiefer gibt treffliche Pflasterplatten; um Annaberg findet man häufig den Sinkstein; und der blaue, rothe und weiße Gyps erscheint als Sohle der ganzen Strecke von Annaberg bis Josephsberg. Verhärteten Thon oder Thonstein trifft man bei Kaumburg, Grünau und Rabenstein. Glimmer erscheint nur in äußerst kleinen Blättchen im Sandschiefer. Bei Lilienfeld ist Alaunschiefer vorhanden und in der Gegend von Schwarzenbach Feldspath. — Die Kieselerde wird im herrschaftlichen Gebiete ganz vermißt, dagegen erscheint im Dachsenthal bei Türnitz schwarzer Hornstein, meist in schwarzgrauem Kalkstein angewachsen. Man hat Versuche damit auf Glas gemacht, und daraus ein hellgrünes Glas erzeugt. — Bei Lilienfeld befindet sich auch ein Steinkohlenlager, dessen Bau aber wegen Nähe eines Bergbaches und engen Raumes, mit großen

Schwierigkeiten verbunden seyn würde. — In Mitterbach wächst auf der sogenannten Fluchwiese Rasentorf, der zur Erzeugung der Frankfurter Schwärze benützt wird. Auch eine kalte Schwefelquelle, die in Lilienfeld, am Fuße des Spitzbrandes, in dem Teiche hinter dem Meierhofe aufgeht, und eine Salzquelle hinter Kleinzell, sind vorhanden.

Neben dem ungeheueren Reichthume an Pflanzen, hat auch die Natur nicht vergessen einen bedeutenden Schatz von Metalle in das Innere dieses Flötzgebirges zu legen. Der Annaberger Erzberg gab eine reiche Ausbeute an Silber, Blei und Galmey, wovon sich noch viele Spuren in den Muttergestein zeigen, und es ist auch ein bedeutender Eisenvorrath daselbst vorhanden. Der Schwarzenberg bei Türnitz liefert die reichsten Blei-Erze; auf dem Hofberge, zwischen Kirchberg und Rabenstein fischte man vor einiger Zeit an dem Ausflusse einer Quelle gediegenes Quellsilber auf, und um Schwarzenbach findet sich Braunstein. So viel also von dem Natur-Reichthume der Herrschaft Lilienfeld. —

Ueber die Bevölkerung, Sitten und Gebräuche in diesem Bezirke erwähnen wir folgendes: Wenn gleich angenommen wird, daß durch die letzten Kriegsepochen, und durch die während dieser Zeit eingetretene Stockung der Gewerbe und Fabriken, die Seelenzahl in etwas abgenommen hat; so beläuft sich dieselbe im ganzen Wilhelmsburger-Decanate immer noch auf 21,000. Eigenthümlichkeiten und sonstige Auszeichnung gewahrt man keine an dem Charakter der Einwohner, doch ist die Schwerfälligkeit der Gebirgsbewohner deutlich zu merken. Bei der Bürger- und Gewerbsklasse ist der Geist der Zeit meist der Ton, und der Luxus übt seine ungebundene Macht, besonders über das weibliche Geschlecht dieses Standes aus; dabei verbindet der Gewerbsmann einen niedrigen Brodneid, der sich jetzt leider in dieser Classe Menschen stark eingeschlichen hat, und nicht selten den eigenen Nachtheil

schaffet. Eben so ist auch bei dem Bauer der Eigennutz in allen seinen Handlungen sichtbar, und es trifft sich oft, daß List und Bevortheilung im Handel und Wandel, den Rang einer Politik einnimmt.

Uebrigens ist selbst im Gebirge hier die sonst so hoch gerühmte Einfalt und Unschuld des Alpenvolkes meist verschwunden, und der Bergler theilt mit dem Landbauer dieselben Fehler, nur mit dem Unterschiede, daß er damit noch mehr Rohheit verbindet. Doch wie in Allem, ist auch hierinfalls Ausnahme zu machen. Aber die Gebirgsdirne steht in Zucht und Eingezogenheit dem Landmädchen weit nach, denn das Uebel eines verbotenen Umganges zwischen den beiden Geschlechtern hat schon sehr tiefe Wurzel gefaßt, und droht mit den nachtheiligsten Folgen auf die Sittlichkeit und den Gesundheitszustand. Man kann ziemlich auf fünf Geburten zwei unehelige rechnen.

Die Ursachen dieses im Gebirge allgemein verbreiteten Uebels, liegt im Zusammenwohnen, in dem engen Raume der Hütten, in der vollen Freiheit der Schwaigerin, in der von aller Welt entfernten Alpenhütte, und in dem unstäten und ungebundenen Leben der Holzknechte, deren es hier sehr viele gibt.

Seit dreißig Jahren hat die Zahl der Akatholiken in der hiesigen Gebirgsgegend sehr zugenommen, besonders durch die neu errichtete Hubnerische Holzschwemme, die größtentheils von Protestanten betrieben wird, und welche Familien sich dem ganzen Schwemmbach entlang, über Türnitz und Lilienfeld hinaus, ansiedelten.

Den Grund und Boden im dießherrschaftlichen Bezirke anbelangend, so lohnt er nicht die Mühe des Landmannes, und gibt den Samen nur mit stiefmütterlicher Kargheit zurück, weßhalb auch die Einwohner genöthigt sind, um sich leichter ihren Unterhalt zu verschaffen, neben dem Ackerbau,

Handelsverkehr zu treiben, und Speculation und Industrie zu Hilfe zu nehmen, und in der That, man kann annehmen, daß vielleicht in keiner Gegend Nieder-Oesterreichs ein so lebhafter Verkehr getrieben wird, als in diesem Gebirgswinkel, welchem die Poststraße allein sowohl zu Statten kömmt. Kaumberg, Hainfeld und St. Veit versehen die Stadt Wien mit Bauhölzern, und machen gute Geschäfte mit Weinstöcken; Wilhelmsburg zieht aus dem Gebirge die Holzschnittwaaren an sich, und verschleißt sie auf das flache Land hinaus; Eschenau verführt Kalk; Lilienfeld und das übrige Gebirge erzeugt Kohlen und Brennhölzer; der Annaberger und Kräutauer Gyps, von den Landbauern der fernsten Gegenden gekauft, bringt bedeutende Summen in Umlauf; zahlreiche Eisenwerke und Fabriken beschäftigen viele Hände. Der Gebirgsbauer findet in seiner Viehzucht ein großes Hülfsmittel und gewinnt auch manchen Groschen mit medicinischen Kräutern und Wurzeln, dann die Wallfahrt nach Maria-Zell beschäftigt den Sommer hindurch sein Saumroß und Vorspannspferd, wodurch er einen nicht unbedeutenden Verdienst erhält. Ueberhaupt ist der Einfluß der Wallfahrt auf die ganze Strecke, von Lilienfeld bis nach Maria-Zell so erfolgreich, daß davon der Wohlstand der ganzen Gegend abhängt, und daß sie für die Bewohner insgesammt, ganz vorzüglich aber für die überhäuften Wirthshäuser, die Basis aller öconomischen Berechnungen ausmacht.

Die Lebensweise vom Gebirgsbauer ist gegen den Landbauer sehr unterschieden; besseres Brot genießt zwar der Landbauer, denn der Gebirgsbauer muß sich mit Gersten und Hafer-Brod behelfen, aber in der Menge des Essens übertrifft er den Landbauer weit. Die gewöhnlichste Nahrung des Berglers sind Mehlspeisen, die meist so zu sagen im Schmalz schwimmen, und denen immer Milch und Kraut beigesellt ist. Je näher der steyerischen Grenze zugelegen, destomehr die Sitte, lange Zeit beim Essen sitzen zu bleiben, und es ist

gewöhnlich, drei ordentliche Mahlzeiten zu haben, ohne der Jause, wobei er sich im Essen nicht übereilt.

Als vorherrschende Krankheiten gibt es häufige Hautausschläge und Skropheln bei den Kindern; Lungen- und Augenentzündungen aber, Lungen- und Wassersucht sind, in Folge der Armuth, der herrschenden Unreinigkeit, der Nahrung und der Localität, die gewöhnlichsten Krankheiten des Gebirgsbewohners, nebst welchen häufige Beinbrüche und tödtliche Verletzungen bei den Holzknechten, bei ihrer mühevollen und gefährlichen Arbeit, vorkommen. Das furchtbarste, aus Unwissenheit und Gleichgültigkeit sehr verbreitete und unter allen Gestalten vorkommende Uebel ist jedoch der morbus syphiliticus.

Die Kleider des österreichischen Bauers sind im Ganzen allenthalben dieselben, und weichen in den verschiedenen Gegenden nur in unbedeutenden Nüancen von einander ab; denn gewöhnlich ist es nur die Farbe und Länge des Rockes, die Zahl der Knöpfe und die Größe des Hutes, was den Unterschied ausmacht. Nur das an Steyermark grenzende Gebirge hat auch hierin sein Eigenthümliches. Eine grüne Jacke, die nur bis unter die Knie hinabreicht, ohne Knöpfe und ohne gespaltene Schöße, mit einem sehr kurzen Leibe, ein weißer, grüner oder schwarzer Hut mit breiten Krempen, gewöhnlich mit einem breiten Bande geziert, und Schnürstiefeln machen die Hauptstücke des Sonntagspuzes aus. An Werktagen ersetzt eine kurze Jacke den Rock, unter dieser hält der unentbehrliche, sehr breite Hosenträger das kurze Beinkleid, und ein Wettermantel, bei üblem Wetter über den Kopf geworfen, und um die Mitte mit einem Riemen zusammengegürtet, schützt gegen Nässe und Kälte. Dieser Wettermantel ist ein Streifen Loden (eine Art groben Tuches), gleichweit geschnitten, in der Mitte mit einer Oeffnung für den Kopf, ohne Aermeln, und über den Rücken und die Brust gleich bis an

die Kniee hinabreichend. Bei dem weiblichen Geschlechte findet sich noch hier und da der große, weiße Hut mit breiten herabhängenden Krempen, und einem äußerst seichten Kopfe, der über der Haube getragen wird.

An Gebräuchen bemerken wir, daß der Bauer hier im Gebirge eine eigene Art das Kraut einzumachen, beobachtet: er nimmt nämlich die Krautköpfe, brennt sie in einem Kessel ab, verwahrt sie dann in tiefen mit Holzdielen ausgepolsterten Gruben, und holt sich daraus den jedesmaligen nöthigen Bedarf, wonach er die Köpfe klein schneidet. Auch in Ansehung der Wäsche findet man bei den ärmern Bewohnern, die keinen Waschkessel besitzen, einen eigenen Gebrauch. Es wird zu diesem Behufe im Freien ein Feuer aufgemacht, und es werden darin Backsteine bis zum Glühen erhitzt; diese werden dann genommen, und mit einem Zusatze von Pech, wegen dem Ungeziefer, in das bereit stehende, mit Wasser und Wäsche angefüllte Sechtelschaff geworfen, und solcherart das Wasser erhitzt und die Wäsche gesechtelt. — Zur Erhaltung der Stiefel und Schuhe, welche bei der vorherrschenden Gebirgsfeuchte, und dem täglichen starken Thau im Sommer, und bei dem tiefen Schneewaten den langen Winter hindurch, schnell zu Grunde gehen müßten, bedient sich der Gebirgsbewohner des Pechöls, womit er sie schmiert. Dieses Pechöl wird aus Fichtenharz in einem Branntwein-Apparate destillirt; zwar hat dieses Pechöl einen üblen Geruch, da aber die Nerven des Bauers nicht so reitzbar sind, und es übrigens das Leder vor der Einwirkung der Nässe vollkommen verwahrt, so erfüllt es auch ganz den Zweck, wozu es bereitet wird.

Die Häuser im dießherrschaftlichen Bezirk haben die in Oesterreich durchaus übliche Form, nur mit dem Unterschiede, daß sie anstatt den auf dem Lande noch meist üblichen Strohdächern, Dächer von Dielen (Laden, Bretern) haben.

In Bezug auf Kirchen müssen wir erwähnen, daß die

meisten Gotteshäuser in hiesiger Gegend im gothischen Baustyle sich aufgeführt befinden. Indessen findet der aufmerksame Beobachter auch, daß an einigen dieser Kirchen sich noch fast ganz die alte sächsische Bauart ausspricht, die bis an das Ende des XII. Jahrhunderts reichte, und sich durch ihre rohe Gestalt in allen Konturen, dem gewöhnlichen Viereck, und dem Kreuzgewölbe nach den Halbkreisbögen zeiget, und man muß gestehen, daß es für den Kenner und Forscher alter Baukunst kein geringes Interesse ist, die Kirchen hier mit Aufmerksamkeit zu betrachten, der alle Perioden auszuscheiden im Stande seyn wird, in welche sie nach ihrem unverkennbaren Gepräge gehören, die auch eine Abwechslung in dieser Beziehung geben, da sich neben der ganz alten schon genannten sächsischen, jene der Blüthenzeit, reicher an Verzierungen im gothischen Geschmacke, findet, die vom XIII. bis zum XVI. Jahrhundert im Schwunge war, und uns, wie jedem Kenner, gerechte Bewunderung abdringt. Gleich so, wie sich der mächtige und prachtvolle Bau der Carlskirche zu Wien, mit jenen von demselben Meister aufgeführte Bauten von Kirchen auf dem Lande aus neuerer Zeit verhält, eben so ist das Verhältniß zwischen dem hohen Stephansdome der Residenz, und den Gotteshäusern der hierortigen Gegend in gothischer Form, dort nämlich colossalen, prachtvoll und reich gezierten Umrissen, hier in einfacher verjüngter doch unverkennbaren Gestalt.

Indem wir alle die Zweige auf das umständlichste abgehandelt zu haben glauben, die sich auf diese große Herrschaft beziehen, bemerken wir schlüßlich, daß die drei Herrschaften, Lilienfeld, Annaberg und Kreisbach den gesammten herrschaftlichen Körper von Lilienfeld umfassen, obschon eine jede für sich mit allen ihren Bestandtheilen dargestellt erscheinen wird. — Was es endlich die einzelnen Theile des Fabrikswesens anbetrifft, so werden solche bei denjenigen

Ortschaften abgehandelt werden, zu welchen sie nummerirt sind. —

Nachdem wir die Herrschaft Lilienfeld in allen ihren Theilen umständlich dargestellt haben, wollen wir, bevor die Beschreibung der Ortschaften folgt, eines kolossalen Gegenstandes erwähnen, welches der riesenmäßige Oetscher, der sein Haupt im Lilienfelder-Bezirke noch unter seinem Gigantenheere kühn gegen die Wolken erhebt, und wahrscheinlich der höchste Berg in diesem Viertel ist.

Der Oetscher.

Wir nennen den Schneeberg den König der Gebirge im V. U. W. W., und so gebührt auch dem Oetscher allerdings dieser Name. Nach Bürg's Bestimmung thürmt sich dieses kolossale Gebirg westsüdlich von Annaberg, unter 32° 34′ der Länge, und 47 Klafter 51′ 52″ der Breite bis zu der bedeutenden Höhe von 998 Toisen empor. Dieß ist die Seehöhe des Gipfels ostwärts vom Kreuze. Nach Fallon's Messungen aber ergab sich eine, Höhe von 1010 Klaftern, 2 Fuß, nach jenen des Generalquartiermeister-Stabes 967 Klafter 4 Fuß, und nach der neuesten Messung der k. k. Catastral-Direction, nordwestlich von Mitterbach aufgenommen, 994 Klafter.

Mit dem Oetscher beginnt einer der Seitenäste der, fast 12 Längengrade haltenden, von Bourne in Frankreich bis an die Oedenburger-Ebene sich ausdehnenden großen Alpenkette. Dieser erwähnte Seitenast streicht nördlich zwischen der Ips und Erlauf, dann nordöstlich und fällt gegen die Donau bei Krummnußbaum ab. Am sogenannten Wulfaberg, nördlich von Luns, sondert sich ein ansehnlicher Seitenzweig ab, der an Höhe nicht unbedeutend ist.

Wir haben die Ansicht des Oetschers auf der vorliegenden Kupferabbildung vom Annaberge aus genommen, wo

meisten Gotteshäuser in hiesiger Gegend im gothischen Baustyle sich aufgeführt befinden. Indessen findet der aufmerksame Beobachter auch, daß an einigen dieser Kirchen sich noch fast ganz die alte sächsische Bauart ausspricht, die bis an das Ende des XII. Jahrhunderts reichte, und sich durch ihre rohe Gestalt in allen Konturen, dem gewöhnlichen Viereck, und dem Kreuzgewölbe nach den Halbkreisbögen zeiget, und man muß gestehen, daß es für den Kenner und Forscher alter Baukunst kein geringes Interesse ist, die Kirchen hier mit Aufmerksamkeit zu betrachten, der alle Perioden auszuscheiden im Stande seyn wird, in welche sie nach ihrem unverkennbaren Gepräge gehören, die auch eine Abwechslung in dieser Beziehung geben, da sich neben der ganz alten schon genannten sächsischen, jene der Blüthenzeit, reicher an Verzierungen im gothischen Geschmacke, findet, die vom XIII. bis zum XVI. Jahrhundert im Schwunge war, und uns, wie jedem Kenner, gerechte Bewunderung abdringt. Gleich so, wie sich der mächtige und prachtvolle Bau der Carlskirche zu Wien, mit jenen von demselben Meister aufgeführte Bauten von Kirchen auf dem Lande aus neuerer Zeit verhält, eben so ist das Verhältniß zwischen dem hohen Stephansdome der Residenz, und den Gotteshäusern der hierortigen Gegend in gothischer Form, dort nämlich colossalen, prachtvoll und reich gezierten Umrissen, hier in einfacher verjüngter doch unverkennbaren Gestalt.

Indem wir alle die Zweige auf das umständlichste abgehandelt zu haben glauben, die sich auf diese große Herrschaft beziehen, bemerken wir schlüßlich, daß die drei Herrschaften, Lilienfeld, Annaberg und Kreisbach den gesammten herrschaftlichen Körper von Lilienfeld umfassen, obschon eine jede für sich mit allen ihren Bestandtheilen dargestellt erscheinen wird. — Was es endlich die einzelnen Theile des Fabrikswesens anbetrifft, so werden solche bei denjenigen

F. Weiz del. Th. Geiger sc.

Der Vetscher.

sich seine schroffen Spitzen und Tafeln der Ostseite besonders ausgezeichnet und malerisch darstellen.

Der Berg, an und für sich merkwürdig, ist schon seit den ältesten Zeiten bekannt; man trifft daher Erwähnung von ihm in alten Urkunden unter dem celtischen Namen: Ozam, Oetzan, im Munde des Landmannes Hötschaberg genannt, und wird in den großen und kleinen Oetscher getheilt. Ueber denselben bestehen übrigens zahllose Sagen und Märchen von Gnomen und Dryaden, welche das Innere und Aeußere des Berges beleben sollen. Leider gestattet der Raum unsers Werkes nicht, den größten Theil dieser Sagen und Legenden mitzutheilen, über welche bereits im Anfange des XVII. Jahrhundert ein eigenes Buch gedruckt wurde.

Die Waldungen dieses Gebirges betreffend, so sind solche von ungeheuerem Umfange, indem jene dem Stifte Lilienfeld zuständigen, gegen die Traisen hingelegenen, allein 120,000 Joch betrugen. So gab es auch oft Steitigkeiten im Mittelalter, über die Grenzmarken dieses ausgedehnten Gebirges, die im Laufe der Reihenfolge der Lilienfelder-Pröpste erwähnt worden sind. Besonders Wichard von Rammenstein erhob einen solchen gegen das Stift Lilienfeld wegen den Grenzen des »Oetschan« bis zum »Chögilbrück« (Koglberg); allein dieser Streit ward im Jahre 1266 im Auftrage des Böhmenkönigs Ottokar, als damaligen Regenten von Oesterreich, durch den Grafen Heinrich von Hardegg, und Albert von Weltsperch (Feldsberg) zum Vortheile des Stiftes entschieden.

Den Oetscher kann man von der Westseite, vom sogenannten Lackenhof aus, und von der Ostseite vom Wienerbrückel oder von Mitterbach aus, ersteigen. Letzterer ist der gewöhnlichste und am wenigsten beschwerliche Weg, doch muß man, um diese Reise bequem zu machen, anderthalb Tage dazu bestimmen, und es ist auch nöthig, einen

heitern Tag zu dieſer Excurſion abzuwarten. Der Anblick des Berges, von Mitterbach aus, ſpannt die Erwartung des Reiſenden auf das Höchſte, weil von dieſem Standpunkte hier ſich ſeine grauſen Klüften und Schluchten, ſeine vielfach geſpaltenen dunklen Wände und Tafeln am ſchönſten maleriſch in den Vormittagsſtunden zeigen. Zur Beſteigung des Berges breche man daher ſogleich nach dem Mittagsmale auf, wozu der Weg durch Gräben und Schluchten, über Wieſen und Aecker, an Teichen vorüber, zuerſt zum ſogenannten Hagenbauer (dieſer Name iſt jetzt noch und ſeit 30 Jahren üblich) nach zwei kleinen Stunden führt, von wo man dann recht bald hinab an den Oetſcherbach gelangt. Schon hier hat man eine bedeutende Seehöhe gewonnen, denn dieß beweiſen die zahlloſen ſchönen Subalpinen, welche in dieſen Schluchten lieblich blühen und gedeihen. Der Weg führt nun ſtets über mehrere Hügel (ſogenannte Gebirgsleiten) und deren Abhänge hinweg, und unfern einer kryſtallhell ſprudelnden Quelle des kälteſten Gebirgswaſſers, entfaltet nun zum erſten Male der ungeheuere Berg ſeine ganze rieſenhafte Größe vom Thalgrunde aus bis an den Gipfel vor dem Blicke des erſtaunten Wanderers. So erreicht man denn, nach vier Stunden von Mitterbach aus, eine Bauernwirthſchaft gewöhnlich der Kollmer genannt, als den ſchicklichſten Ort zum Uebernachten. Wenn die Sonne ihre erſten Strahlen ſendet, ſteigt man ſchon den ſogenannten Riffel, einen Alpenrücken, der den großen und kleinen Oetſcher verbindet, hinan. Hier geht es zwar etwas ſteil, aber durchaus gefahrlos bergan, und man gewinnt in kurzer Zeit eine beträchtliche Höhe, ſo, daß nach einer Stunde der Kollmer ſchon tiefer unter den Füßen liegt und man zum erſten Male die freie Ausſicht in die weſtlichen Thäler gegen Lunz und Gaming hin, genießt. Nun führt der Weg über Felſentrümmer, auf ſchmalen Alpenſteigen zum ſogenannten Ochſen-

halter und steigt hier schon, nachdem man vom Kolmer zwei Stunden bis hieher zurückgelegt hat, in die Region des Krumholzes, durch welche man sich bald gewunden und die letzte Anhöhe erreicht, die einer steilen, mit Flechten und Alpenpflanzen bekleideten Wiese gleichet, wobei die letzte Strecke über einen schmalen Sattel führt, welches aber auch nur die einzige schwierige Stelle für zum Schwindel geneigte Personen ist, da die an beiden Seiten heraufgähnenden Abgründe eine furchtbar schauerliche Tiefe zeigen. Hat man diese Strecke übergangen, dann erklimmt man leicht den Gipfel des Berges, welcher aus dichten Kalkstein besteht, und sich kegelförmig erhebt; jedoch hat der Oetscher nicht wie der Schneeberg einen breiten Rücken, sondern auf den Gipfel nur einen unbedeutenden Raum. Hier von dieser Höhe ist die Aussicht bezaubernd und wetteifert mit jener vom Schneeberg, welche zu den erhabensten und ergreifendsten gehört, welche der Mensch sich denken kann. Weit über das wogende Hügelmeer, dem Viertel unter und ob dem Wienerwalde, fliegt der Blick in Osten und Norden bis über die fernen Fluthen der Donau, an die Anhöhen an ihrem linken Ufer, und weit im Westen hinauf eilt er bis an die fruchtbaren Gefilde der Ens und Steier. Majestätisch wälzt sich die Donau durch das reiche üppige Bild, und mit bewaffnetem Auge erkennt man leicht Marbach und den berühmten Wahlfahrtsort Maria Taferl auf seinem Berge; so wie der Blick nach Süd-Osten gewendet, den Gnadentempel Mariazell begrüßet, welches in höchst pitoresker Schönheit von diesem Standpunkte sich zeiget. In mehr Pracht und Schönheit zeigt sich Zell, selbst nicht von der hohen Aflenzer Staritze hinter dem Brandhofe, von welcher man ebenfalls in die Gassen des Marktes hinabsieht.

Der Anblick übrigens der Alpenkette im Süden des Oetschers ist um so viel mehr frappanter, wenn sich das

Auge in den fruchtbaren lachenden Gefilden gegen Osten, Norden und Westen satt geschwelgt hat, denn hier zeigt sich nun ein Gemälde ganz entgegengesetzter Art, worin die feierliche ernste Pracht der Alpen-Natur sich in ihrer ganzen großartigen Herrlichkeit ausbreitet, und dem gefühlvollen und staunenden Beschauer in eine gleichsam übersinnliche Stellung versetzt, der da so vollkommen die gottesherrlichen Züge in ihrer staunenswerthen Größe überschauen kann. Welche Worte vermöchten wir da niederzuschreiben, bei dem Anblicke der sich majestätisch auftauchenden zahllosen Alpengipfel, der großen Kalk-Alpenkette, mit ihren wunderbaren Zacken, Tafeln und Wänden?! Nur das Gefühl vermag den Eindruck aufzunehmen, solchen würdig und anschaulich zu beschreiben aber kann keine menschliche Seele. — Es mag der Andeutung genug sein, wenn wir noch bemerken, daß über die näheren niederen Gipfel des Gipfels, der Hofalpe, des Göllberges u. s. w. im tiefen Osten sich der Schneeberg mit seinem breiten Rücken erhebt, während der Anblick dieses erhabenen Alpen-Amphitheaters bis hin zu den fernen Alpen und Gletschern Salzburgs und Berchtesgadens reichet. Die auffallendsten Punkte aus dem Heere der vor dem wonnevollen Blicke aufsteigenden Riesen des Hochlandes, sind, vom Schneeberge angefangen, ungefähr folgende: die Rax-Alpe, die Naß-Alpe, die Schnee-Alpe, die Veitscher-Alpen, die Zeller-Hütte, der hohe Schwab mit seinem ganzen mächtigen Gebirgszuge, die Admonter-Gebirge, die beiden Priele des Warzeneck, endlich die Gebirge des Salzkammergutes, der Traunstein, der Krippenstein und Dachstein u. s. w.

Der Oetscher steht, hinsichtlich der Uebersicht der südlichen und westlichen Gebirge, selbst über dem Schneeberge, obschon er unstreitbar niedriger ist, als dieser; allein seine

schon selbst um so viel weiter nach Westen vorgerückte Lage, begünstigt ihn sehr in dieser Beziehung.

Man rechnet übrigens eine Stunde des Hinansteigens vom sogenannten Ochsenhalter bis an den Gipfel; und hat man daselbst sich ein paar Stunden aufgehalten, um auszuraften und der herrlichen Aussicht zu genießen, so ist man dann leicht wieder bis 4 oder 5 Uhr Abends in Mitterbach zurück, und hat diesen so lohnenden Ausflug ohne die geringste Anstrengung ausgeführt.

Wenn die Witterung schön und beständig ist, so kann man auch, wie wir schon oben gesagt haben, den Oetscher vom Wienerbrückel aus ersteigen, da man um einige Gulden Führer findet, welche den Reisenden bis in die Alpenhütte zur sogenannten Jodelanerin geleiten. Dieser Weg ist aber dem bequemen Städter abzurathen, weil man einen fünf Stunden langen, höchst steilen und ermüdeten Weg zu machen hat, der aber für Botaniker und Entomologen besonders anziehend und interessant ist. Bequemer jedoch, aber nicht so bequem, als auf den oben beschriebenen Wege von Mitterbach aus, ersteigt man den Oetscher auch vom Lackenhofe aus an seiner Westseite, und ein rüstiger Fußgänger und geübter Alpensteiger kann in vier Stunden auf den Gipfel des Berges gelangen. Vom Annaberge aus kann man in einer, aber äußerst starken Tagreise zu Fuß über Gaming nach dem Lackenhofe kommen, doch rathen wir diesen schwierigen Weg nie ohne einen, mit der Gegend vollkommen vertrauten Führer einzuschlagen.

Noch bemerken wir schlüßlich, daß an interessanten Gegenden zu malerischen Ausflügen der Umgebung des Oetschers sehr reich ist. Der Laßingfall nämlich, welchem wir nachfolgend beschreiben werden, der malerische Eslaph-See und die berühmte Abtei Lilienfeld, dann die Lunzer-Seen, Maria-Zell, der höchst interessante Wall-

fahrtsort und Gaming, mit den ehrwürdigen Ueberresten seiner ungeheueren Karthause, eine der größten Europens, sind vorzüglich zu nennende Punkte. Diese ehemalige, vom Kaiser Joseph II. aufgehobene Karthause, ist allerdings der höchsten Aufmerksamkeit werth; denn wer die große Karthause bei Grenoble gesehen hat, wird gestehen müssen, daß die in Gaming noch den Vorzug verdient. Gegenwärtig wird die Prälatur nur zum Theile von Beamten bewohnt. (Die vollkommene Beschreibung davon werden wir bei dem Artikel Gaming liefern.)

Die zur Stiftsherrschaft Lilienfeld mit der Ortsherrlichkeit gehörende Ortschaften, sind folgende:

Altenburg.

Ein Dorf mit 26 Häusern, wovon Marktel bei Lilienfeld gelegen, als die nächste Poststation, eine Stunde entfernt ist.

Der Ort gehört zur Pfarre und Schule nach dem eine Stunde entlegenen Wilhelmsburg. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld; Grundherrschaften gibt es mehrere: Lilienfeld, Kreisbach, Hohenberg, Wald, Schönbühel und Emmersdorf. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regiment.

Hier leben in 31 Familien, 72 männliche, 84 weibliche Personen, nebst 26 schulfähigen Kindern. Der Viehstand zählt 50 Ochsen, 53 Kühe, 15 Schafe und 30 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind mittelmäßig bestiftete Waldbauern, welche alle vier Fruchtkörner-Gattungen bauen, wozu sie ziemlich gute Gründe besitzen, die jedoch oft durch Erdabtragungen beschädiget werden. Sie unterhalten eine ziemlich gute Viehzucht mit Weidegang, bauen ziemlich viel Obst, wovon Most bereitet wird, und beschäftigen sich zum Theil

auch mit Holzarbeit. Die Jagd ist sehr gut und besteht meist in Rehen und auch Hasen; sie ist ein Eigenthum der Herrschaft Lilienfeld. Klima und Wasser sind vortrefflich.

Der Ort liegt zerstreut, wovon die Häuser mit Stroh und Laden gedeckt sind, an der Abdachung einer mit Waldung bedeckten Höhe, unweit Kreisbach in einem Waldthale, welches sich gegen Westen öffnet, und allwo die Traisen vorüberfließt, an derem jenseitigen Ufer, am Abhange bewaldeter Berge, das Schlößchen Klafterbrunn sichtbar ist, während am Fuße der Gebirge die Mariazeller-Straße vorüberzieht.

Das Dorf ist sehr alt und hat den Namen von dem einst hier gestandenen Schlosse Altenburg erhalten. Es war dieß eine berühmte Veste und das Stammhaus der Herren von Altenburg, welche mit denen von Hohenstauf und Hohenberg verwandt waren. Lazius dagegen versetzt den Stamm der Altenburger nach Krain und führt sie in der Urkunde Kaiser Otto's (1103), an den Grafen Engelric (Engelreich), als Vasallen der Regensburger Vögte und Grafen von Trasen, als Immerfreien (semper liberos) von Lengenbach, und als Herren von Altenburg und Wildek auf, denen die Hut der Engpässe des Kaumbergs und der Traisen oblag, und die zugleich auch Schirmvögte von St. Pölten und Göttweih waren. — In den Urkunden Lilienfeld's erscheinen die ersten Altenburger, Leuthold und Chunrad, in dem Stiftsbriefe Leopolds VII. (1209), indessen mögen Schloß und Familienglieder davon schon im XI. Jahrhundert vorhanden gewesen sein. Das Kloster konnte sich ihrer Nachbarschaft nicht rühmen, indem es mit ihnen in immerwährenden Händeln verwickelt war. Sie hausten in seiner Nähe bis über die Hälfte des XIV. Jahrhunderts, als in welcher Zeit der Stamm erloschen; die Besitzungen, nachdem sich die Ritter von Alten-

burg zuvor mit dem Stifte ganz ausgesöhnt hatten, kamen an Lilienfeld, das Schloß aber fiel allmählig in Ruinen, bis endlich auch die letzte Spur davon verschwand. Jetzt sprießt hohes Gras auf dem Platze, wo vor Jahrhunderten Streithengste sich tummelten; wo sonst Flamberger blitzten, da glänzt gegenwärtig in den grünenden Matten die blanke Sichel in der geschäftigen Hand der Bäuerin; und von aller ehemaligen Herrlichkeit blieb durch den nagenden Zahn der Zeit nichts übrig, als der alte Name Altenburg, an welcher Stelle eine friedliche Hütte des Landmannes steht, wo sonst der stolzen Altenburg Zinnen hoch über die Wipfel der Fichten empor ragten!

Altmannsdorf.

Ein aus 16 Häusern bestehendes Dorf, mit der nächsten 1¾ Stund entfernten Poststation St. Pölten.

Zur Kirche und Schule gehört dasselbe nach Pyhra. Das Landgericht und die Ortsherrlichkeit besitzt die Stiftsherrschaft Lilienfeld; Conscriptionsherrschaft ist Wald und Grunddominien sind Goldegg, Lilienfeld und die k. k. Staatsherrschaft St. Pölten. Den Werbkreis hat das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 49.

Der Seelenstand zählt 17 Familien, 39 männliche, 41 weibliche Personen und 14 schulfähige Kinder; der Viehstand: 12 Pferde, 16 Ochsen, 39 Kühe, 40 Schafe und 48 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind ziemlich bestiftete Bauern, mit wenigen Handwerkern versehen, welche den Ackerbau, die Obstpflege und eine ihren eigenen Bedarf deckende Viehzucht mit Anwendung der Stallfütterung treiben. Ihre Gründe sind von mittelmäßiger Ertragsfähigkeit und liefern etwas Weizen, mehr Gerste und Hafer, dann Erdäpfel ꝛc. ꝛc. — Klima und Wasser sind gut, und die Jagdbarkeit liefert blos Hasen und Rebhühner.

Der Ort Altmannsdorf, welcher eigentlich Almersdorf heißt, liegt mit seinen mit Stroh gedeckten Häusern in einer angenehmen Gegend, zunächst Harland, Schnabling, Zuleiten und Wimpassing, ¾ Stunde westsüdlich vom Pfarrorte Pyhra, zu welchen allen die nöthigen Verbindungswege, aber keine Straßen bestehen. Etwa 10 Minuten von hier rauscht der von Auen umgebene Traisenfluß dahin.

Annaberg.

Ein Pfarrdorf von 30 Häusern, welches auf der Route von St. Pölten nach Maria-Zell die vierte Poststation bildet.

Kirche und Schule befinden sich im Dorfe, diese gehören in das Decanat Wilhelmsburg; das Patronat davon aber der Stiftsherrschaft Lilienfeld. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist Lilienfeld. Der hiesige Bezirk gehört zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regiments.

In 36 Familien befinden sich 86 männliche, 98 weibliche Personen und 30 schulfähige Kinder; an Viehstand besitzen diese 18 Pferde, 10 Ochsen, 80 Kühe und 66 Schweine.

Die Einwohner sind Waldbauern, die in landwirthschaftlicher Beziehung an die Alpenbewohner grenzen, wie alle diese gering bestiftet sind, und nebst einigen Feldbau und der Viehzucht, auch Holzarbeit und Gastwirthschaft treiben, indem sie durch Vorspann im Sommer an der hier durchführenden Mariazeller-Straße einen nicht unbedeutenden Verdienst erhalten. Ihre Gründe liegen alle an Bergabhängen und sind von geringer Art, auf denen blos Korn und Hafer gebaut wird, und die oft durch Losreißung von Schneemassen und Erdabschwemmungen beschädigt werden. Obst haben sie gar keines, und die schon erwähnte Viehzucht, welche sowohl zum Verkauf als eigenen Bedarf ziemlich stark gepflogen wird, genießt den Sommer hindurch die Alpenweide.

Hierselbst befinden sich 1 Wundarzt, 1 Bäcker, 1 Fleischhauer, 1 Schmied, 1 Schuhmacher und 5 Gastwirthe sammt dem Posthause, welches ebenfalls zugleich ein Wirthshaus ist.

Die Häuser des Orts sind zusammengebaut, bilden eine Gasse, und sind meist einstöckig mit Schindeln, manche auch mit Laden (Bretterspalten) gedeckt. Uebrigens hat Annaberg eine hohe Lage, denn es ist 489 Klafter erhaben über der Meeresfläche an der Mariazeller-Straße auf einer sanften Senkung eines Vorsprunges des Scheiblingerberges gelegen, zwischen Josephsberg und der nächsten Poststation Türnitz.

Die Pfarrkirche, der heiligen Anna geweiht, ist ein ziemlich großes Gebäude von gothischer Bauart, wovon das Presbyterium, als der älteste Theil, gothische Spitzfenster enthält; wie wir nachfolgend ersehen werden, bestand solche einst als bloße Capelle. Das Gebäude ist mit Schindeln gedeckt und hat über den Haupteingang an der schmalen Vorderseite einen hohen hölzernen, aber sehr gut geformten, ganz mit Blech beschlagenen Thurm mit einer Uhr und drei Glocken; über dem Presbyterium erhebt sich ebenfalls ein kleines ganz mit Blech überzogenes Thürmchen mit dem kleinen Sterbglöcklein. Das Innere enthält durchaus gothische Spitzwölbung und man gewahrt deutlich durch eine zwischen dem Presbyterium und dem Schiff vom Gewölbe etwas herabgehende Mauer, daß ersteres älter ist. Der Hochaltar, von Holz, schwarz mit Vergoldung, ist überaus reich mit Schnitzarbeit verziert, mit mehreren größeren und kleineren Figuren, und anstatt dem Bilde, mit der Mutter Gottes, der heiligen Anna und dazwischen mit dem Christuskinde, unter einem reich vergoldeten Baldachin sitzend, von Holz. Das Speisgitter ist von rothem Türnitzer Marmor, und an den Spitzbögen der Fenster sind alte Glasmalereien, jedoch

ohne besonderen Kunstwerth. Vor dem Presbyterium zu beiden Seiten, da, wo das Schiff anstößt, befinden sich zwei zwei kleine Hallen, allwo in der einen der Altar des heiligen Johannes von Nepomuck von Holz, mit dessem Bilde in Oel, auf der andern der des heiligen Erzengels Michael, ebenfalls von Holz mit seinem Bilde, im Schiffe der Kirche aber auf jeder Seite ein Altar, einer den heiligen Martyrern geweiht, der andere mit der Vorstellung des heiligen Abendmahles, beide von Holz errichtet und mit Vergoldung geziert, sich befinden. Ueber der Orgel ist eine große Uhr angebracht. — An Antiquitäten und Kunstschätzen besitzt die Annaberger-Kirche nichts, als ein Salvatorbild über der Sakristei-Thür, welches ein Kunststück ist.

Unter den Grabmälern verdient jenes vor dem Speisgitter der Frau Maria Franziska Gräfin von Harrach, geborne Fürstin von Eggenberg, Herzogin zu Krumau, und Oberstthofmeisterin der Kaiserin Eleonora, welche auf einer Wallfahrt nach Mariazell im Jahre 1679 hier verstarb, erwähnt zu werden.

Hierher sind eingepfarrt Annaberg, dann die zerstreuten Häuser der Rotten Hauptürnitz, Lassing und Langseite, in einer Entfernung von einer Viertel- bis drei Stunden mit 875 Seelen. Den Gottesdienst versehen ein Pfarrer uud ein Cooperator, welche Priester aus dem Stifte Lilienfeld sind. — Der Leichenhof, mit einer Planke umgeben, liegt außerhalb dem Orte südlich, an der Straße nach Mariazell.

An die Kirche stößt der Pfarrhof, der einstöckig, mit Laden gedeckt und ein großes, zwei viereckige Höfe einschließendes Gebäude ist, worin in früheren Zeiten, während der Wallfahrten nach Mariazell, der allerhöchste Hof bisweilen

sein Absteigquartier hatte. Die Kirche sammt dem Pfarrhofe machen, da sie gleich am Anfange des Ortes gegen Norden liegen, auf dieser Höhe, von weitem ein sehr gutes großartiges Ansehen. — Die Schule ebenerdig, auch mit Laden gedeckt, befindet sich unweit der Kirche.

Wenn auch die Lage des Ortes, vorzüglich im Winter, sehr rauh und wegen des vielen Schnees sehr unfreundlich und beschwerlich seyn mag, so bietet doch die Aussicht von hier, vorzüglich gegen Nordwest in das sich dort sanft abdachende Thal, ein reizendes Gemälde, welches den von dieser Seite her, fast einstündigen mitunter steilen Aufgang vergessen läßt, von woher, wie schon oben erwähnt, vom Orte nur die Kirche und der Pfarrhof zu sehen sind, die sich aber auf der Spitze der mit Wiesen bedeckten und mit Nadelholzwaldung umsäumten Höhe, wie ein einsam gelegenes Schloß darstellen. Wahrhaft überraschend und höchst lieblich ist die Aussicht vor dem Orte, wenn man die Höhe erreicht hat in die sich sanft abdachende Schlucht, in der sich Felder und Wiesen von hohen Eschen und andern Laubholz umsäumt, die zwar kleine aber nette Häuser und Gehöfte umgeben, von denen manche weiter hinauf gegen die Spitzen der Berge von dichten Waldungen halb verborgen hervorblicken, und so wie jedes Gehöft aus seinem eigenen, so freundlich geschmückten Bezirk hervortritt. An der einen Seite dieses romantischen Thales, wo nur Wiesenmatten und Feldfluren mit Waldungen abwechseln, und diese durch keine hervorspringenden Felsen unterbrochen werden, zieht sich die Mariazeller-Straße hin, während jenseits derselben, weiter gegen Osten über die nahen Wälder der hohe Ahornberg himmelanstrebend emportaucht. Gegen Süden, am anderen Abhange des Annaberges, gegen Mariazell zu, ist die Senkung weit kürzer, da hier die ganze Gegend immer mehr bergan steigt; auch schließt sich das Waldthal, aber viel en-

ger und fast nur mit Waldungen von Nadelhölzern bedeckt, auf, in dessem Schooße die Straße nach dem eine Stunde entfernten Josephsberge dahinzieht.

Die Jagdbarkeit ist hier, wie fast durchgehends in der Herrschaft, von gutem Ertrage und liefert Hirsche, Rehe und bisweilen weiße Hasen; auch sind Füchse nicht selten, Bären und Luchse aber ein bloßes Wechselwild. Hier befindet sich ein herrschaftlicher Jäger. — Das Klima ist natürlich mehr rauh als mild, das Wasser, weil es einen sehr langen Weg aus den nahen Röhren zu laufen hat, nicht so frisch als in andern tiefer gelegenen Orten.

In den zu dem Pfarrbezirke Annaberg gehörenden Rotten, befinden sich gegen dreihundert Protestanten, von denen die meisten Holzknechte sind und sämmtlich nach Mitterbach zu ihrer Kirche gehören.

Nachfolgend wollen wir nicht nur die Entstehung der hiesigen Pfarrkirche an's Licht treten lassen, sondern auch hier als den geeignetsten Ort zur Beseitigung von Wiederholungen bei andern Orten des Lilienfelder-Bezirkes über das Alpenleben und die Existenz des Landmannes ein umfassendes Bild der hiesigen Gegend entwerfen.

Der Annaberg gehört noch jenem Gebirgszuge an, der sich bei dem Hollenburger-Vorgebirge erhebt, längs der Traisen, gegen Steiermark hin, aufsteigt, sich mittelst der Mumenalpe mit dem Hochgebirge dieses Landes in Verbindung setzt und bei den Alten unter dem Namen Mons Comagenus (Komagengebirg) bekannt war.

Die rings diesen Berg umschattenden Tannen und Fichten, erinnern noch heutigen Tages an den ursprünglich alten Namen Tannberg, der in spätern Zeiten dem jüngern, Annaberg, von der Wallfahrtskirche also genannt, weichen mußte. Hier stand auch vor Jahrhunderten ein Schloß, welches die edlen Herren von Tannberg besaßen, und

wovon Pilgrim von Tannenberch im Jahre 1222 in einem Vergleiche des Schottenklosters, und Walter von Tannberg im Jahre 1225 in einer passauischen Urkunde, dann Otto von Tannberg (1268) in dem Streite zwischen dem Kloster Lilienfeld und den Herren v. Lilienfeld als Zeugen erscheinen. Wann dieses Geschlecht ausblühte, ist unbekannt.

Nach der hohen Lage des Ortes Annaberg, der auf eine schmale Einsattlung des Scheiblingberges hingebaut ist, von welchem er durch drei Monate des Jahres hindurch des Anblickes der Sonne beraubt, und den Einwirkungen des Nebel bereitenden und Wolken anziehenden Oetschers nahe gestellt wird, darf die hiesige Gemeinde sich mit den ungünstigst gelegenen Gegenden Oesterreichs, in Bezug auf Unfreundlichkeit und Unwirthbarkeit, gleichstellen, denn die Luft-Temperatur ist in der Regel kühl und feucht, als eine Folge der häufigen Nebel, welche von den Bergen immerfort abgesetzt werden, gleichsam ein dichtes Wolkenzelt über die ganze Landschaft ausbreiten. Reichlich fallen diese aufgelösten Dünste in Wasserströmen herab, und setzen in kurzer Zeit die Temperatur auf einen so niedern Stand, daß auch in den heißesten Sommermonaten die überragenden Berghöhen in der blendenden Weiße des Schnee's erglänzen, und der Einwohner nicht selten in den Hundstagen nach dem wärmenden Schafpelze langt. Mit dem Vorrücken der Jahreszeit werden die Regen und die Nebel häufiger, die Feuchte und die Kälte empfindlicher; und mit dem Einbruche des Novembers hat sich auch der Winter mit seinem ganzen unfreundlichen Gefolge eingestellt.

Des Nordwinds und der Stürme Rasen, der dichten Schneeflocken volles Gewirr, scheucht den Bergler in die schirmende Hütte, und heißt ihn geduldig harren, bis des Unwetters Aufruhr sich gelegt. Gleich wie verschwunden ist die

schöne Landschaft, und pfadlos liegt sie da unter klafterhohem Schnee begraben; keine Hecke, keine Umzäunung ist mehr sichtbar, auf mehrere Tage aller Verkehr unterbrochen, und auf der weithin erglänzenden Schneefläche, blicken nur die Gibel der bewohnten Hütten hervor. Mühsam wühlt sich der Bauer aus dem Schnee heraus, der sich vor seiner Thüre gelagert, um mit seinen Nachbarn, die Schneeschaufel in der Hand, die verschneiten Wege auszuschaufeln, und die Straßenverbindung wieder herzustellen, und ist oft die mühevolle Arbeit vollendet, so erblickt er Morgens die Straße mit frischgefallenen Schnee aufs neue verlegt. In dieser Gestalt kehrt jährlich der Winter zurück, und mit ihm wieder die nämlichen Lasten und Beschwerden. Der rauhe Anblick des Winters, und seines langen Weilens Ungemach schrecket aber den Einwohner nicht, vielmehr ist es für ihn gerade die Zeit, wo er seine meisten Arbeiten vornimmt, sich seine Bedürfnisse verschafft und seine Producte absetzt. Den Fuß in den Bundschuh fest geschnürt, das scharfe Fußeisen, oder den Schneereif (hölzerne Reife, ein Schuh im Durchmesser und geflochten) daran befestigt, in den Wettermantel gehüllt, und von seinem breitkrempigen Hute geschirmt, achtet er keines Unwetters, betritt mit Zuversicht des Glatteises gefährliche Bahn, und besorgt nicht des tiefen Schnee's Einsinken unter der Last des mit dem Schneereife bewaffneten Fußes. Von der Jugend auf an den Kreislauf dieser Wettererscheinungen gewohnt, zweifelt er keinen Augenblick, daß es nur so und nicht anders sein könne, und geht mit vollkommener Resignation an sein Tagwerk. Der Schnee erleichtert ihm seine Arbeit und jede Art des Verkehrs, indem er die zur Sommerszeit unwegsamen Bergwände und schroffen Felsenabhänge für den leicht hingleitenden Schlitten eignet, und darauf große Lasten fortzuschaffen erlaubt. Des Schlittens bedient sich der Bergler, seine Gründe zu düngen und seine Hölzer zu verführen.

Im Winter, macht er seine Scheiter, fällt seine Dreilinge, zündet den Kohlenmeiler an, oder gräbt nach dem Schatze des bläulichen Gypses. Brennholz, Kohle und Gyps sind, nächst der Viehzucht, die einzigen Producte, die dieß Gebirge erzeugt, und die Nahrungszweige, die der Bergler an der Hand behält; der Ackerbau ist ihm nur Nebensache, eigentlich nur das Mittel, seinen Viehstand zu fördern, meist wegen des Strohbedarfes, und beschränkt sich dabei hauptsächlich auf den Sommerbau. Uebrigens ist der Acker im Grunde nichts anders, als ein Wiesengrund, denn er wird gewöhnlich nur ein Jahr gebaut, und dann wieder zwei bis drei Jahre als Wiese liegen gelassen. Da der Boden meist steinig, und nur mit einer seichten Lage von Dammerde versehen ist, so bedarf es wohl kaum der Erwähnung, wie geringfügig der Ackerbau sein muß; dazu kömmt noch der große Aufwand an Arbeit, welche diese mageren und undankbaren Gründe erfordern. Ja, der Landbauer, käme er hierher in's Gebirg, wie würde er staunen, wenn er die Saaten von den steilen Bergwänden herabnicken sieht! Noch mehr aber müßte er staunen, wenn er sich überzeugte, welche ungeheuere Mühe das Pflügen des Ackerlandes kostet, wofür dann erst nur eine zitternde Hoffnung zu einer spärlichen Ernte vorhanden ist, indem erst der September hier die Halme bleicht, und der Oktober sie vollends zur Reife bringt. Der hiesige Landmann nennt es ein vortreffliches Jahr, wenn die schwere Frucht fünf und die leichte drei Körner gibt. Hat aber die Witterung nicht zugesagt, wie es im Gebirg nur zu oft der Fall ist, war der Sommer regnerisch und kalt, dann darf der Bergler auf die Reife seines Baues nicht hoffen, bei der Ernte kaum den ausgeworfenen Saamen rechnen, und nicht selten von dem Winter überrascht, die Früchte seiner unglaublichen Anstrengungen aus dem Schnee hervorsuchen. Die klimatischen Eigenheiten lehrten den Gebirgsbewohner eine Wechselwirthschaft zu treiben, und sie ga-

ben ihm den Fingerzeig, wozu ihm zwar seine weitläufigen Weideplätze und die kräftigen milchreichsten Futterkräuter von selbst aufforderten, sein Augenmerk von dem Ackerbau weg und vielmehr auf die Viehzucht zu wenden.

Wir haben schon erwähnt, daß die Ackergründe als Wiesen zu betrachten kommen, aber auch diese geben nur eine Heufechsung und dabei hat der Bauersmann noch darauf zu sehen, damit die mit aller Kraft sich überall eindrängenden Moose auf selben, sich nicht zu sehr einwuchern. Die größten Plätze geben nur einen geringen Futterertrag, daher ist es leicht geschehen, daß der Bergler mehr Vieh im Stalle hat, als er Futter für solches bekommt.

Für die Wiesen-Cultur ist der hiesige Landmann ganz und gar nicht zu bewegen; hier der Annaberg selbst bewahrt in seinem Innersten mächtige Gypslager, und er sieht es, wie von nahe und ferne der Landbauer hieher kommt, um Gyps zur Fruchtbarkeit seiner Felder und Wiesen zu holen; allein, der Annaberger hängt fest an dem Vorurtheile, daß der Gyps für seine Gründe nicht tauge. Eben so ist er auch gegen den Kleebau abgeneigt und dieß mit Grund, weil der Klee, soll er gedeihen, eine sorgfältige Bearbeitung, einen nicht zu nassen und auch nicht zu steinigen Grund erfordert, welche Mängel aber gerade im Gebirge vorherrschend sind. Solcherart kann also wohl von einer Stallfütterung keine Rede sein, und ist auch in der That ganz und gar nicht anzuwenden. Ein jeder Bauer richtet demnach seinen Viehstand nach der Menge des Futters ein, welches er von allen seinen Gründen für den Winter sammeln kann, um mit demselben während der Winterszeit auszulangen. Mehr Vieh einzustellen, als er Heuvorrath besitzt, würde ihn in Verlegenheit bringen, weniger aber zu halten, verbietet ihm sein bedeutender Haus-Personalstand. Demnach zusammengefaßt, ist des hiesigen Bauers reichster und vornehmster Zweig

seiner Oeconomie die Alpenwirthschaft und die Quelle des sichersten Gewinnes.

Die Vortheile der Alpenwirthschaft für die hiesige Gegend, liegen klar am Tage; so darf sich z. B. der Bauer nicht um das Futter kümmern, als während dem Sommer sein Vieh auf den Alpen weidet, und er kann seine ganze Heufechsung für den Winter sparen, und daher meist noch einige Stücke mehr hinausfüttern; dabei bietet ihm auch die Weide die Gelegenheit, selbst über seinen gewöhnlichen angemessenen Viehstand noch einige Stücke jungen Viehes mit aufzutreiben, die ihm den Sommer über ohne sein Zuthun, ohne die geringsten Kosten herzuwachsen, und im Herbste beim Nachhausetrieb verkauft werden können. Hierbei wollen wir jedoch bemerken, daß der Fremde, weil hier die Viehzucht der Hauptzweig der Oeconomie ist, sich einen großen vorzüglichen Schlag von Hornvieh denken wird, er wird im Geiste einen Stier mit der breiten krauswolligen Stirn, mit dem kräftigen Nacken, und den kurzen, schön gebogenen dräuenden Hörnern stolz einherschreiten sehen, inmitten einer stattlichen Herde von Alpenkühen; — dem ist aber nicht so, denn man trifft nur kleine gewöhnliche Kühe, weil dem Bauer nicht um die Veredlung, sondern nur um die Vermehrung des Viehstandes zu thun ist, des Gewinnes wegen. Blos auf den Futtervorrath allein beschränkt, sieht sich die Kuh während der Winterszeit vergeblich nach der beliebten Salzlecke und nach den gütlichen Tränken um; kein frisches reinliches Stroh ladet sie ein, sich darauf gesättigt zu lagern, und in behaglicher Ruhe die eingenommene Mahlzeit wieder zu käuen. Es ist leider ganz anders; im engen, finstern unluftigen Stalle steht es meist dicht zusammengedrängt, und von einen schweren Dunstqualm umlagert, bis an die Knie in Unflath versenkt mit struppigem Haar, gänzlich verkümmert, und nicht selten darauf beschränkt, den drückenden Hunger mit feiner Streue aus Tannen- oder

Fichtenreisig zu stillen. Dieses Reisig ist die gewöhnliche Streue, denn je tiefer man in das Gebirge kommt, desto seltener wird das Laubholz, um von solchen eine Laubstreue erhalten zu können, und das Stroh ist viel zu theuer dazu, welches meist als Futter-Mischung verbraucht wird; also bleibt dem Bauer nichts anders übrig, als von den Nadelbäumen die nöthige Streue zu nehmen. Und selbst das Ueberkommen dieser Streue, welches man das Grasschnaiten nennt, ist eine beschwerliche und gefährliche Arbeit. Hierzu wird das Graseisen (es sind dieß Eisen, durch deren Zähne oder Spitzen das Abgleiten von den Aesten des Baumes verhütet wird, und deren abwärts gebogenen und einwärts gekehrten zwei scharfen Hacken dazu dienen, den schon abgeästeten Stamm, mittelst des Einbohrens dieser Hacken in die Rinde, auf- und absteigen zu können), fest an die Füße geschnallt, die Handhacke in den Leibriemen gesteckt, und solcherart umklammert der Bergler den Stamm und sucht sich, mühsam aufarbeitend, auf den untersten Ast zu schwingen, alsdann klettert er von Ast zu Ast, bis zur höchsten sich schwingenden Spitze. Nun zieht er die Hacke aus dem Gürtel und rasch fällt durch ihre Schärfe ein Zweig nach dem andern, bis der Stamm seiner Krone beraubt, nackt dasteht. Hat er also den ganzen Baum abgeästet, und steht ihm ein zweiter nachbarlich zur Seite, so erfaßt er mit starker Hand dessen Wipfel und schwingt sich behende, einem Eichhorn gleich hinüber; steht ihm aber kein Baum nahe genug, so steigt er, abwechselnd die scharfen einwärts gekrümmten Hacken seiner Fußeisen tief in die Rinde bohrend, den abgeästeten, oft mehrere Klafter hohen Stamm herab, in steter Gefahr, daß der mürbe Theil desselben berste, oder einer der eingebohrten Hacken breche. Diese Arbeit geschieht meist im Spätjahr, und ein jeder Bauer sucht sich mit solcher Streue für den ganzen Winter zu versehen. Auch werden um diese Zeit die zarten Wacholdersprossen und Wacholdernadeln ein-

gesammelt; man gibt sie unter den Mühlstein, um sie zu Mehl zu mahlen, welches im Winter nicht nur oft anstatt Mehl, sondern auch als heilsames Vorsehungsmittel gegen Krankheiten, in kleinen Portionen dem Vieh gegeben wird.

Dieses sind die kurzen Umrisse der innern Stallwirthschaft in hiesiger Gegend, die uns auch überzeugen, daß nach dieser Art und Weise wohl an keine Veredlung des Hornviehes zu denken ist. Uebrigens müssen wir dabei auch bemerken, daß die Localität eine schwere Race Nutzviehes gar nicht gestattet, für die weiten, steilen und felsigten, mit jähen Abstürzen versehenen Weiden, auf denen, wie es die Beispiele lehren, manche schwere Kuh durch Absturz ihr Leben verlieren würde.

Nun schreiten wir zur Darstellung der Alpenwirthschaft. Das Leben auf den Alpen erwacht erst, wenn auf dem Lande und in den Thälern das Veilchen schon verduftet, die Prinnelle verblüht und die Rose sich zu entfalten begonnen hat, da ist denn auch schon mehr als die Hälfte des Mai's vorüber. Sankt Urbanstag (25. Mai) ist bestimmt zu dem allgemeinen Auftriebe, weil bis dorthin der Schnee gänzlich von der Alpe gewichen ist, der Purpurteppich des Zermuths über die Bergabhänge ausgebreitet liegt, und schon auf dem Grase der Thauperlen Diamantenpracht schimmert, auch allenthalben der saftigen Gräser und Kräuter frisches Grün hervorsprießt. Es beginnt nun die Lust der Schwaigerin, die sich nicht säumet, ihre lieben Alpenhütten einzurichten. Der Stallbedarf, die Milchgefäße und einiges Küchengeschirr werden hinausgeschafft und der Glockenkuh die Alpenglocke umgehängt. Bei den ersten Klängen dieser trauten Glocke fahren die Stallbewohner freudig auf, — und alle drängen sich mit Ungestüm zu den geöffneten Thüren, um hinauszukommen aus dem finstern unlustigen Stallgefängnisse. Im frohen Getümmel, mit lautem Gebrülle, und mit possierlichen Sprüngen, begrüßt die ganze nun frei-

athmende Herde die luftdurchfächelte und strahlenerwärmte Freie, und eilt mit der stolzen Führerin, der Glockenkuh an der Spitze, der Alpe zu, wo ihrer die kräftigsten und milchreichsten Kräuter harren. Die Schwaigerin, im Sonntagsputze, theilt ihrer Herde frohen Muth, folgt ihr leichtfüßig nach, und beginnt ihr weithinschallendes Alpengeluft.

Indessen mögen sich die verehrten Leser hierbei nicht an die Phantasie der Dichter halten, die uns so oft das Alpenleben süß und lieblich darstellen, denn das Leben der Schwaigerin ist so gar reizend nicht; aber die Genügsamkeit, die wenigen Bedürfnisse, und die gänzliche Unbekanntschaft mit den Freuden und feineren Lebensgenüssen vermag, daß sich dieses Völkchen so glücklich fühlt unter dem freien Himmelszelte, beschränkt bis auf dem engen Raume ihrer Alpenhütte. Den Ort, welchen die Schwaigerin mit Lust erfüllt, würde wahrlich die Städterin nur mit Grauen als den Verbannungsort betrachten. Von allen Menschen abgeschieden, auf steiler Höhe, im Schatten düsterer Waldgehege, wohin selten der liebliche Klang der Glocken von den entfernten Thürmen dringt, nicht der Schlag der Uhr die eilende Zeit bemerkt — steht ganz einsam die niedrige, aus Holz leicht gezimmerte Hütte. Eine Dielenwand scheidet gewöhnlich den Stall von den Kämmerchen der Schwaigerin, dessen beschränkten Raum ein kleiner in der Mitte stehender Herd, die Bettstatt, und das einfachste Geräthe ausfüllt, und dessen höchster Schmuck für den frommen Glauben, ein an die Wand geklebtes buntes Heiligen-Altärchen ist.

Meist stehen die Alpenhütten an solchen Plätzen, um die ringsum, oft auch Stunden weit nach allen Richtungen, mit Wald und Wiesen abwechselnd, sich die Weide ausbreitet und dem Viehe gestattet, bald da, bald dort, seine Nahrung zu suchen und nach Gefallen herumzuschweifen. Doch aber hat sich ein Stück von der Herde auf den weiten

Irrgängen verlören, und erscheint es auf dem bekannten Rufe zur gewöhnlichen Melkstunde nicht, dann hat nicht selten die Schwaigerin große Mühe es aufzusuchen. Während des Tages ist die Hütte den weidenden Kühen verschlossen, und sie müssen, senkt die Sonne ihre brennenden Strahlen herab, oder lösen sich die Wolken in Wasserströme auf, Schutz unter den schirmenden Waldbäumen suchen. Drei Mal des Tages, Früh, Mittags und des Abends werden die Kühe gemolken; zur dazu bestimmten Zeit nimmt die Schwaigerin den Milchsechter zur Hand und ruft mit gellender Stimme den bekannten Namen der ferne weidenden Kühe, die auf diesen Ruf sogleich den Platz, wo sie geweidet, oder eben wiederkäuend geruht, dorthin springen, woher die Stimme kam und sich gelehrig um die sie liebkosende Schwaigerin zur Melke stellen. Abends, wenn nur noch die Spitzen der höchsten Berge in dem Golde der scheidenden Sonne prangen, eilen sie von selbst der Schwaighütte zu, um sich vor Nachtfrösten zu schützen; geduldig und gehorsam lassen sie sich an die Bornkette hängen, allwo sie noch das nöthige Einfutter als Nachtmahl verzehren; früh Morgens aber, wenn es kaum graut, und der Duft von Miriaden-Blumkelchen, gleich wie Rosenhauch aus Aurorens Purpurlager keimt, weckt des Viehes Unruhe, mit welcher es nach dem Thau des Morgens verlangt, die Schwaigerin, schnell entrafft sich diese dem dürftigen Strohlager, nimmt die Melke der unruhigen Kühreihe durch, und öffnet dann die Thüre des Stalles.

Die gewonnene Milch wird in die bereit stehenden, rein gescheuerten Stützeln überfüllt und in das Milchbehältniß gestellt. Die aufgeworfene Sahne wird zu seiner Zeit abgenommen, zur Butter gerührt, und der Buttervorrath in der besten Zeit auch zwei Mal in der Woche der Hausfrau heimgetragen. Die auf diese Art gesammelte Butterlese, beträgt

durch die vier Weidemonate von zwölf Kühen mittlerer Güte 400 Pfund und auch darüber.

Die Buttererzeugung macht den Hauptgegenstand ihrer Alpenwirthschaft aus, denn mit der Käserei befaßt man sich in hiesiger Gegend nicht; damit aber auch die saure und die Buttermilch doch einigermaßen nutzbar verwendet werde, so werden jedesmal mit den Kühen auch einige Stücke jungen Borstenviehs auf die Alpe getrieben, und mit der sauern Milch fett gefüttert. Es darf dabei angenommen werden, daß, wenn zu zwölf Kühen drei Ferkeln mitgetrieben werden, solche während den Weide-Monaten etwa vier Zentner wiegen dürften.

Nach dieser dargestellten Alpenwirthschaft sollte man fast glauben, daß mit der Menge der Butter ein vorzüglicher Verkehrs-Artikel gebildet würde, welches aber doch nicht so ist, indem die Gewohnheit, daß gleichsam alle Speisen in Schmalz schwimmen, den meisten Schmalzvorrath zu Hause selbst verbrauchen, und nur ganz wenig zum Verkaufe erübrigen, wodurch sehr natürlich der Preis des Schmalzes hier höher ist, als auf dem flachen Lande.

Wir bemerken ferner noch, daß die Schwaigerin die Zwischenzeit, bis ihr die nächste Besorgung des Viehes übrig läßt, dazu verwenden muß, um sich Streu und Einfutter für die Heerde zu verschaffen; sie muß daher nah und ferne die Grasplätze aufsuchen, auf den Felsenabhängen herumklettern, rüstig sich auf die hohen Buchen, Eichen und Ahorn, derew Laub den Kühen als Würze trefflich mundet, machen, und den mühsam gesammelten Futtervorrath an Gras und Laub zutragen, oft beinahe der Last erliegend, von Regen durchnäßt, oder im Schweiße gebadet, bis sie die entfernte Alpenhütte erreicht. — Ihr frugales Mahl besteht gewöhnlich nur in Milch und Topfen; nur an festlichen Tagen, oder wenn ein Berg besuchender Gast die Hütte betritt, duftet das köstliche Schmalzkoch auf dem blank gescheuerten Tischchen, und

es hängt, wie frisch gefallene Schneeflocken über den Rand des gemalten Glaskruges die treffliche Sahne. Sonst stillt den Durst die nahe krystallhelle Quelle, deren sanftes Gerieſel, mit den Liedchen der Waldſänger, dem Picken des Spechts, dem Kreiſchen des Heher, und dem Freude verkündeten Geblöcke der Herden mit dem wirbelnden Alpenlied der Schwaigerin, das harmoniſche Concert der Alpenwelt bildet. — Ja aus fröhlicher Kehle und zufriedener Bruſt tönet der Alpengeſang der Schwaigerin, alle Mühe, Plage und Entbehrung vergeſſend! Zufrieden und fröhlich iſt ſie als die einzig gebietende Frau auf der weiten Alpe; ſie höret nicht der mürriſchen Bäuerin kneifende, polternde Stimme und lebt nur nach ihrer Laune. So ungebunden und frei kennt ſie auch keinen andern Schmerz, als den der Trennung, wenn der St. Michaelstag ſie von der geliebten Alpe ruft. —

Die Schafzucht hier im Gebirge iſt ganz gering, ſo vortheilhaft auch dieſer Zweig der Oeconomie iſt, indeſſen hält doch jeder Bauer einige Stücke, und benützt die von ihnen gewonnene Wolle zur Bereitung des Lodens, den er zu verſchiedenen Kleidungsſtücken verarbeiten läßt.

Nach der vorſtehenden Darſtellung erſcheint die Viehzucht des hieſigen Landmannes als die erſte Nahrungsquelle, eine zweite iſt jedoch das Holz, welches als Brennholz an die Schwemm-Inhaber, theils auch als Kohle an die Hammerwerke, und theils als Schnittwaare abgeſetzt wird. Die Wälder ſind übrigens forſtmäßig kultivirt und gehörig in Schläge eingetheilt, wozu ganz beſonders die Herrſchaft Sorge trägt. — Selbſt der Gyps iſt ein wichtiger Zweig, deſſen Ausfuhr große Summen in Umlauf bringt. — Endlich hat die nach Maria-Zell über die Berge führende Straße, durch das Vorſpannen und Saumen, dem hieſigen Gebirgsbewohner einen neuen Nahrungsweg eröffnet.

Nicht ſo war es früher, daher gehört auch das Ver-

dienst um die Landeskultur, Ausbreitung und Befestigung der Religion so gut im hiesigen Bezirke dem Stifte Lilienfeld, wie es an andern Orten, andern Abteien gebührt. Ein mächtiger Sporn war auch der nahe gelegene Wallfahrtsort Maria-Zell zur Verbesserung der hiesigen Straßen ꝛc. ꝛc.

Schon im Jahre 1157 entsendete der Abt Otto vom Stifte Lambert in Steiermark fünf Priester seines Klosters, um in den Avelenzer Thale das Wort Gottes zu verkünden. Jener, welchem das Loos zufiel, in dem Bezirk, allwo das heutige Maria-Zell ist, zu gehen, brachte ein kunstloses Schnitzwerk, ein ihm aber höchst theueres und werthes Muttergottesbild mit, vor dem er gewöhnlich seine Andacht zu verrichten pflegte, und es zur Hauptzierde seines schmucklosen Altares machte. Damals war blos ein Baumstock unter dem blauen Himmelszelte der Altar, von welchem herab die Gnadenmutter bei dem Strahlenlichte des flammenden Taggestirns, oder bei dem milden Gefunkel der Sterne, huldig auf die fromme wachsende Gemeinde blickte, die sich da zu gewissen Zeiten andachtsvoll einfand. Sichtbar ruhte der Segen Gottes auf des frommen Hirten eifrigem Bemühen, und der Name der hohen Gnadenspenderin ging von Mund zu Mund, von Hütte zu Hütte und schon nach 30 Jahren strömten von nah und ferne die wallenden Scharen herbei, ungeachtet, durch unbetretene, unwegsame Waldgründe sich Bahn brechend, die Beschwerden sehr groß waren; denn zu der Zeit (im Anfange des XIII. Jahrhunderts) lag noch die Gegend im Gewande gänzlicher Wildheit, rudelweise sprangen die leichtfüßigen Gemsen zwischen den schroffen Felsenklippen, und Wölfe und Bären, mit den nach Buchnüssen lüsternen Wildschweinen, wandelten traulich durch die finstern Gehege undurchdringlicher Urwälder.

Besonders jene enge Bergschlucht, die sich von dem Tannberge herab, der Türnitz entlang, zwischen steilen Berg-

wänden und ſchroffen Felſenmaſſen, in mannigfachen Krümmungen hinzieht, und die noch heut zu Tage durch ihren unfreundlichen Ernſt den Buſen des Wanderers beengt, ſtarrte in ihrer ganzen Wildheit dem frommen Waller entgegen, der blos im Bewußtſeyn ſeiner Gott gefälligen Abſicht es wagte, dieſe Schauerenge zu betreten, und über aufgethürmtes Steingeröll, über Baumſtämme, welche die Stürme hier zuſammengehäuft und unter herabdräuenden Felſentrümmern die Höhe des Tannbergs hinanzuklimmen. Dieſe Beſchwerden, Hinderniſſe und Gefahren, waren wichtige Gründe genug für die Aebte des damals ganz neuen Stiftes Lilienfeld, zu dem das ganze Gebiet, bis an die Erlauf gehörte, Hand anzulegen, um die Wildniß allmälich auszulichten, anzubauen und den Pilgern einen gangbaren Pfad zu öffnen.

Dem Abte Gebhard entging es nicht, welche Vortheile durch das Zuſtrömen ſo vieler Menſchen, der Gegend erwachſen würde, und er faßte den Gedanken, eine Zahl der Kloſterbrüder, die bereits auf acht und vierzig angewachſen waren, nebſt einem Prieſter und einigen Laienbrüdern auf den Tannberg zu ſenden und dort eine wirthſchaftliche Anſiedelung zu gründen, durch welches Beiſpiel er andere Anſiedler zu locken, eine bisher unwirthbare Oede fruchtbringend zu machen und den Wallern einen Punkt der Erholung und Erquickung zu bereiten dachte. Im Jahre 1217 führte er ſein Vorhaben wirklich aus; alsbald wurde die kleine Kloſter-Colonie eingerichtet, wovon die Wohn- und Wirthſchaftsgebäude ſchnell emporſtiegen, eine kleine Capelle zu Ehren der heiligen Anna aufgeführt, dieſe mit den Gebilden von Jeſus, Maria und Anna, von dem Laienbruder Rudolph aus Eichenholz geſchnitzt, ausgeſchmückt und bald tönte von des Thürmchens Höhe der Klang der Glocke in's freundlich tiefe Thal hinab, und auf den Lichtplätzen des ausgereuteten

Waldes weidete zum erstenmal die Kuh im würzhaften Alpenfutter.

Die Zahl der Waller wuchs mit jedem Jahre nach Maria-Zell, wobei sie stets auch hier ihre Andacht verrichteten und das Zuströmen wurde so groß, daß schon nach einem Jahrhunderte (1327) Abt Ottokar sich genöthigt sah, die Capelle zu vergrößern, und der Bischof Albert von Passau, den der Ruf des Gnadenorts herbeigezogen, zu vermögen, sie feierlich zu Ehren der heiligen Anna einzuweihen. Auch sollte der Tannberg von nun an Annaberg heißen.

So lange die Niederlassung auf dem Tannberge blos eine landwirthschaftliche war, wurde derselben gar kein Hinderniß in den Weg gelegt, als aber Annaberg nun als ein Gnadenort erschien, erhob sich alsbald der Pfarrer von Türnitz, in dessen Pfarrsprengel Annaberg gehörte, mit Klagen über Beeinträchtigung. In dieser Streitsache wurde zwar ein Vergleich geschlossen, späterhin aber erneuerte sich der Prozeß, welcher erst nach fünfzig Jahren vollkommen geschlichtet wurde, als Papst Urban VI. in einer Bulle, im Jahre 1380, die auf dem Annaberge angestellten Mönche ermächtigte, Seelsorge auszuüben, worauf die St. Anna-Capelle, im Jahre 1382, dem Stifte Lilienfeld ganz einverleibt wurde.

Im Wachsthume fortschreitender Menge von Pilgern, vermochte nach hundert Jahren diese Capelle neuerdings nicht mehr die große Zahl der Frommgläubigen zu fassen, daher unternahm Abt Stephan II., im Jahre 1440, einen ganz neuen Bau in gothischer Form, wie sie noch heut zu Tage zeiget, wobei zur nämlichen Zeit von der Familie Buschinger die linke Seiten-Capelle angebaut ward.

In schöner Gestalt steht auf des Tannbergs Höhe der stattliche Bau und zieht den überraschten Wallfahrer mäch-

wänden und schroffen Felsenmassen, in mannigfachen Krümmungen hinzieht, und die noch heut zu Tage durch ihren unfreundlichen Ernst den Busen des Wanderers beengt, starrte in ihrer ganzen Wildheit dem frommen Waller entgegen, der blos im Bewußtseyn seiner Gott gefälligen Absicht es wagte, diese Schauerenge zu betreten, und über aufgethürmtes Steingeröll, über Baumstämme, welche die Stürme hier zusammengehäuft und unter herabdräuenden Felsentrümmern die Höhe des Tannberges hinanzuklimmen. Diese Beschwerden, Hinderniſſe und Gefahren, waren wichtige Gründe genug für die Aebte des damals ganz neuen Stiftes Lilienfeld, zu dem das ganze Gebiet, bis an die Erlauf gehörte, Hand anzulegen, um die Wildniß allmälich auszulichten, anzubauen und den Pilgern einen gangbaren Pfad zu öffnen.

Dem Abte Gebhard entging es nicht, welche Vortheile durch das Zuströmen so vieler Menschen, der Gegend erwachsen würde, und er faßte den Gedanken, eine Zahl der Klosterbrüder, die bereits auf acht und vierzig angewachsen waren, nebst einem Priester und einigen Laienbrüdern auf den Tannberg zu senden und dort eine wirthschaftliche Ansiedelung zu gründen, durch welches Beispiel er andere Ansiedler zu locken, eine bisher unwirthbare Oede fruchtbringend zu machen und den Wallern einen Punkt der Erholung und Erquickung zu bereiten dachte. Im Jahre 1217 führte er sein Vorhaben wirklich aus; alsbald wurde die kleine Kloster-Colonie eingerichtet, wovon die Wohn- und Wirthschaftsgebäude schnell emporstiegen, eine kleine Capelle zu Ehren der heiligen Anna aufgeführt, diese mit den Gebilden von Jesus, Maria und Anna, von dem Laienbruder Rudolph aus Eichenholz geschnitzt, ausgeschmückt und bald tönte von des Thürmchens Höhe der Klang der Glocke in's freundlich tiefe Thal hinab, und auf den Lichtplätzen des ausgereuteten

Waldes weidete zum erstenmal die Kuh im würzhaften Alpenfutter.

Die Zahl der Waller wuchs mit jedem Jahre nach Maria-Zell, wobei sie stets auch hier ihre Andacht verrichteten und das Zuströmen wurde so groß, daß schon nach einem Jahrhunderte (1327) Abt Ottokar sich genöthigt sah, die Capelle zu vergrößern, und der Bischof Albert von Passau, den der Ruf des Gnadenorts herbeigezogen, zu vermögen, sie feierlich zu Ehren der heiligen Anna einzuweihen. Auch sollte der Tannberg von nun an Annaberg heißen.

So lange die Niederlassung auf dem Tannberge blos eine landwirthschaftliche war, wurde derselben gar kein Hinderniß in den Weg gelegt, als aber Annaberg nun als ein Gnadenort erschien, erhob sich alsbald der Pfarrer von Türnitz, in dessen Pfarrsprengel Annaberg gehörte, mit Klagen über Beeinträchtigung. In dieser Streitsache wurde zwar ein Vergleich geschlossen, späterhin aber erneuerte sich der Prozeß, welcher erst nach fünfzig Jahren vollkommen geschlichtet wurde, als Papst Urban VI. in einer Bulle, im Jahre 1380, die auf dem Annaberge angestellten Mönche ermächtigte, Seelsorge auszuüben, worauf die St. Anna-Capelle, im Jahre 1382, dem Stifte Lilienfeld ganz einverleibt wurde.

Im Wachsthume fortschreitender Menge von Pilgern, vermochte nach hundert Jahren diese Capelle neuerdings nicht mehr die große Zahl der Frommgläubigen zu fassen, daher unternahm Abt Stephan II., im Jahre 1440, einen ganz neuen Bau in gothischer Form, wie sie noch heut zu Tage zeiget, wobei zur nämlichen Zeit von der Familie Buschinger die linke Seiten-Capelle angebaut ward.

In schöner Gestalt steht auf des Tannbergs Höhe der stattliche Bau und zieht den überraschten Wallfahrer mäch-

tig herauf. Päpste, Bischöfe und Aebte wetteiferten, Annabergs nun ausgebreiteten Ruf zu begründen, und mit vielen Abläſſen zu beſchenken.

Der Erfolg entſprach übrigens vollkommen den vereinten Bemühen der Kirchenvorſteher, und viele fromme Spenden floſſen nicht nur zur Aufrechthaltung, ſondern auch zur reichen Ausſchmückung dieſes Gnadenortes, von welchen die Namen: der Kaiſerin Elenora, der Infantin von Spanien, Margaretha; Kaiſer Leopold's I., der großen Kaiſerin Maria Thereſia vorzüglich genannt werden müſſen, an welche ſich die Gedorfe, Buſchinger, Bathiany, Viczay, Pollheim, Purger ꝛc. anreihen.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach hat der wachſende Flor Annabergs frühzeitig neue Anſiedler herbeigelockt, und allmählig um den Tannberg eine Gemeinde verſammelt, deren Seelenheil die Aufmerkſamkeit der geiſtlichen Colonie auf ſich ziehen mußte; ſo kam es denn, daß, wie wir ſchon berichtet haben, Annaberg, im Jahre 1380, mit Seelſorger aus dem Stifte Lilienfeld beſetzt wurde, welchen Zeitpunkt man demnach als den Urſprung der Pfarre von Annaberg annehmen darf.

Was die erſten Anſiedler betrifft, ſo wurden ihnen von den Aebten große Strecken Waldgrundes zur Beurbarung angewieſen, wodurch die Raubthiere allmälig verdrängt und das Wild in engere Grenzen verwieſen wurde. Bald ſah ſich der Bauer mit Aecker, Wieſen und ausgedehnten Weideplätzen begabt.

Nebſt großer Ausbeute von Gyps im Geſenke des Annaberges, lieferte ſolches auch Erze, wie wir bei der Darſtellung der Herrſchaft Lilienfeld erwähnt haben, wovon aber beſonders viel Silber zu Tage gefördert ward, welcher überaus reiche Bergſegen 40 Mark Procent von hundert ab-

warf. Später wurde auch auf Blei und Galmey mit Vortheil gebaut.

Schlüßlich bemerken wir noch, daß Annaberg als eine eigene für sich bestehende Herrschaft an Dominikalgründen 93 Joch 348 Quadrat-Klafter Wiesen, 29 Joch 846 Quadrat-Klafter Huthweiden, 8234 Joch 660 Quadrat-Klafter Hochwaldungen, 116 Joch 615 Quadrat-Klafter Eggarten und 411 Joch 398 Quadrat-Klafter Alpen besitzt.

Anthof.

Eine aus 26 Häusern bestehende Rotte, mit der nächsten, auf der von St. Pölten nach Mariazell führenden Poststraße befindlichen Poststation Türnitz, ¼ Stunde entfernt.

Zur Kirche und Schule gehört solche nach Türnitz. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Lilienfeld. Der hiesige Bezirk gehört zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regimentes.

Die Seelenzahl umfaßt 26 Familien, 73 männliche, 90 weibliche Personen, nebst 28 schulfähigen Kindern; jene des Viehstandes: 1 Pferd, 60 Zugochsen, 58 Kühe, 90 Schafe und 50 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind Waldbauern, bei denen Holzarbeit und Viehzucht, auch etwas Kohlenbrennen die Hauptnahrungszweige sind. Ihre Bestiftung ist mittelmäßig, und ganz geringfügig der Ackerbau, von welchem sie nur Korn und Hafer fechsen, und dessen ohnehin gering ertragsfähigen Gründe noch den öftern Beschädigungen ausgesetzt sind, welche der Türnitzbach durch Einreißen in seine Ufer verursacht, der übrigens aber gute Forellen liefert. Obst wird hier zwar aber noch wenig gebaut. Die Viehzucht erstreckt sich auf den Verkauf, und zum eigenen Hausbedarf, und genießt, wie hier gewöhnlich, den Sommer über die Alpenweide. Das Klima, obgleich etwas rauh, ist gesund, das Wasser vortrefflich.

Diese Rotte ist zwischen Annaberg und Türnitz in einem von Waldgebirgen gebildeten Thale gelegen, welches eine Fortsetzung des bei Annaberg beginnenden hohen Gebirges ist, das aber hier schon einen ernsteren Charakter annimmt, indem verschiedenartig gebildete Felsenvorsprünge zwischen den Waldpartien häufig hervortreten, an denen der Türnitzbach dahinrauscht, und neben welchem hart die Mariazeller-Straße hinzieht. Die Häuser liegen zerstreut, längs des Thales, oder auf Anhöhen und auch in nahen Gebirgsschluchten, und sind wie überall hier in der Gegend mit Brettern gedeckt. An der Mariazeller-Straße befindet sich ein Gasthaus. — Sowohl die Forellenfischerei als auch die Jagdbarkeit sind Eigenthumsrechte der Stiftsherrschaft Lilienfeld. — Hier befindet sich auch ein Gypsbruch.

Bösendörfel.

Ein aus 13 Häusern bestehendes Dorf, wovon Lilienfeld in einer Entfernung von zwei und einer halben Stunde die nächste Poststation ist.

Dasselbe ist nach Wilhelmsburg eingepfarrt und eingeschult. Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Lilienfeld, welche auch mit den Dominien Kreisbach, Friedau, und Pfarre Emmersdorf die hierorts behausten Unterthanen besitzt. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 21 Familien befinden sich 72 männliche, 84 weibliche Personen und 26 Schulkinder; der Viehstand besteht in 2 Pferden, 17 Ochsen, 18 Kühen, 23 Schafen und 30 Schweinen.

Die hiesigen Einwohner gehören zu den mittelmäßig bestifteten Landbauern, unter denen sich als Handwerker 1 Nagelschmied und 1 Weber befinden. Der Ackerbau für alle vier

Körnergattungen ist ihr Hauptnahrungszweig, nebst welchem sie auch Obst und eine geringe Viehzucht mit Weidegang besitzen.

Der Ort liegt zerstreut in einem von der Traisen durchflossenen Waldthale, südlich von Wilhelmsburg gegen Lilienfeld zu, allwo bei einigen Häusern, die mit Schindeln gedeckt sind, die Mariazeller-Straße, nach letztgenanntem Orte vorüberzieht. Bei den meisten Häusern des Orts fließt der vom Traisenfuße abgeleitete Mühlbach vorbei. Das hiesige Klima ist mild, und so wie das Wasser gut. — Die Jagdbarkeit liefert in ergiebiger Menge Hoch- und Niederwild. — Was den Ortsnamen betrifft, so kennt man die Ableitung nicht, welche übrigens nicht von der Oertlichkeit genommen worden seyn kann.

Brünst.

Zwölf zerstreute Häuser mit der nächsten, drei Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Diese gehören zur Kirche nach Hainfeld, zur Schule aber nach Rohrbach. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, die auch mit der ihr verbundenen Herrschaft Kreisbach die behausten Unterthanen besitzt. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier befinden sich 19 Familien, 48 männliche, 39 weibliche Personen und 13 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 30 Zugochsen, 48 Kühe, 50 Schafe und 30 Schweine.

Die Bewohner sind Waldbauern, mit einer ziemlichen Grundbesitzung. Ihre Beschäftigung besteht in der Viehzucht, etwas Ackerbau, der Obstpflege, wovon Most bereitet wird, und am meisten in der Holzarbeit. — Die Gründe, Klima und Wasser, so wie die der Herrschaft zustehende Jagdbarkeit sind gut.

Die Häuser von Brünst, mit Bretern gedeckt, liegen zerstreut tief im Gebirge auf einem mit vieler Waldung bedeckten Hügel unweit Rohrbach.

Dörfel.

Ein Dorf von 21 Häusern mit der nächsten ¼ Stunde entfernten Poststation Lilienfeld.

Der Ort ist zur Pfarre und Schule nach Lilienfeld gewiesen. Landgericht, Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der hiesige Bezirk gehört zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regiments.

Den Seelenstand bilden 39 Familien, 32 männliche, 110 weibliche Personen und 30 schulfähige Kinder; jenen des Viehes: 8 Pferde, 32 Kühe, 8 Schafe und 30 Schweine.

Die Einwohner sind Waldbauern, welche nur wenige Gründe besitzen. An Handwerkern sind: 1 Wagner, 1 Binder, 2 Schuhmacher, 1 Schmied, und an Gewerbsleuten 1 Gastwirth und 1 Wundarzt vorhanden. Geringer Ackerbau und Viehzucht sind die Zweige ihrer landwirthschaftlichen Beschäftigung.

Dörfel ist mit seinen meist ebenerdigen mit Bretern gedeckten Häusern ganz nahe bei Lilienfeld gelegen, nur durch die Traisen davon getrennt, über welche, zur Verbindung beider Orte, eine hölzerne Brücke besteht. Die Häuser sind von Obstgärten umgeben und ziehen sich theils an der Mariazeller-Straße, theils unweit der Traisen in zwei sehr schönen höchst reizenden Thälern hin, welche, Lilienfeld gegenüber, auslaufen. Das hiesige Gasthaus, an der Straße stehend, ist sehr nett, mit einem Stockwerk versehen, mit Schindeln gedeckt, und führt den Schild zum Hahn. Demselben schief gegenüber, befindet sich das ebenfalls sehr hübsch gebaute, dem Stifte angehörige Kellerhaus und daneben ein alter großer Thurm mit Nebengebäude, die Wohnung des

Gerichtsdieners und die Arreste enthaltend. Von der hinter demselben sich erhebenden Anhöhe, hat man den besten Ueberblick der Gegend von Lilienfeld in die drei sich hier öffnenden Thäler, über den Traisenfluß, und die weitläufigen im Mittelpuncte dieser wunderschönen Landschaft sich darstellenden Stiftsgebäude, von welchem mit einem Ruhesitze versehenen Puncte, das Stift und seine malerischen Umgebungen, gewöhnlich von den Zeichnern aufgenommen werden.

Noch bemerken wir hier, daß vor den bei der Traisen liegenden Häusern, unweit der darüber führenden hölzernen Brücke, eine große steinerne Gruppe steht mit der Vorstellung: wie der heilige Johannes von Nepomuk von einem der Diener des Königs Wenzel, in die Moldau gestürzt wird. Diese Gruppe ist nicht werthlos ausgeführt und auf ein Piedestal gestellt; dann von einem steinernen Geländer umgeben. Doch steht sie zu entfernt von der Brücke an einem Orte, wo sie fast gar nicht in die Augen fällt, was Schade ist, und man kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß sich doch für sie vielleicht ein passenderer Platz finden dürfte.

Durlaß (Groß).

Ein Dorf von 18 Häusern, wovon Lilienfeld in einer Entfernung von 3 Stunden, die nächste Poststation ist.

Zur Kirche und Schule gehört der Ort nach Rohrbach. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, die auch mit dem Stifte Melk und der Herrschaft Kreisbach die behausten Unterthanen besitzt. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Hier befinden sich 14 Familien, 48 männliche, 36 weibliche Personen nebst 20 schulfähigen Kindern; der Viehstand zählt: 28 Ochsen, 32 Kühe, 30 Schafe und 24 Schweine.

Die hiesigen Einwohner als Waldbauern, beschäftigen sich mit der, blos ihren häuslichen Bedarf deckenden Viehzucht und geringfügigen Ackerbau, der Obstpflege und Holzarbeit. Ihre Gründe sind ziemlich gut, das Klima und Wasser vortrefflich, und auch die Jagdbarkeit ist ergiebig.

Gleich wie bei Brünst, liegen die mit Bretter gedeckten Häuser von Groß-Durlaß zerstreut im Gebirge, auf einem mit vieler Waldung bedeckten Hügel bei Rohrbach.

Eben (Vorder-).

Sechs zerstreute Häuser, wovon Lilienfeld nur ½ Stunde entfernt ist, und die nächste Poststation bildet.

Diese Häuser gehören zur Kirche und Schule nach Lilienfeld. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Den Werbkreis besitzt das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 49.

Hier leben 6 Familien, 15 männliche, 17 weibliche Personen und 7 schulfähige Kinder. Der Viehstand besteht in 16 Zugochsen, 18 Kühen, 37 Schafen und 15 Schweinen.

Die hiesigen Bewohner gehören in die Classe der mittelmäßig bestifteten Waldbauern, welche etwas wenig Ackerbau, mehr Viehzucht und Holzarbeit treiben. Sie bauen alle vier Körnergattungen, jedoch sind ihre Gründe nur höchst mittelmäßig und, wegen der hohen Lage den Erdabschwemmungen ausgesetzt.

Diese zerstreuten, mit Bretter gedeckten Häuser, liegen auf einem Vorsprunge der Lilienfelder- oder sogenannten Klosteralpe, in einem mit Wiesen und bedeutenden Waldungen bedeckten Thale, welches sich südlich von Lilienfeld aus, gegen die große Reisalpe zu, dahinzieht. — Klima und Wasser sind vortrefflich, die Jagd ergiebig.

Eben (Hinter).

Eilf zerstreute Häuser, mit der nahe gelegenen Poststation Lilienfeld.

Diese sind zur Kirche und Schule nach Lilienfeld angewiesen. Das Landgericht, die Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbbezirk ist zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49 einbezogen.

Den Seelenstand bilden 17 Familien, 48 männliche, 54 weibliche Personen, nebst 20 schulfähigen Kindern; jener des Viehes: 36 Ochsen, 60 Kühe, 78 Schafe und 20 Schweine.

Die Einwohner sind Waldbauern, welche eine gute Viehzucht besitzen, übrigens auch den Feldbau und Holzarbeiten treiben.

Die Häuser von Hinter-Eben liegen zerstreut, in der Nähe von Vorder-Eben, und tragen ihre Benennungen von der örtlichen Lage. Alle übrigen Rubriken sind dieselben, wie bei dem vorbeschriebenen Vorder-Eben.

Eck.

Gewöhnlich auf dem Eck genannt, 33 zerstreut liegende Häuser, mit der nächsten 4 Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Zur Kirche und Schule gehören diese Häuser nach dem ½ Stunde entlegenen Hainfeld. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, welche auch mit Kreisbach und Ebenfurt im V. U. W. W. die hierorts behausten Unterthanen besitzt. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regiment.

In 47 Familien, werden 112 männliche, 121 weibliche Personen und 30 schulfähige Kinder gezählt. Diese besitzen

an Viehstand: 80 Zugochsen, 104 Kühe, 113 Schafe und 56 Schweine.

Als gut bestiftete Waldbauern, besteht ihre landwirthschaftliche Beschäftigung in einem geringen Ackerbau, aber guten Viehzucht, und auch in Holzarbeiten. Es wird nur meist Korn und Hafer gebaut, nebst dem haben sie etwas Obst. Da die Mehrzahl der Gründe in der Herrschaft Lilienfeld an Berghöhen und Abhängen gelegen sind, so ist es natürlich, daß sie meist an Erdabschwemmungen leiden.

Die Häuser des Orts, alle mit Holzspalten eingedeckt, liegen zerstreut auf dem Abhange eines mit Wald und Wiesen bedeckten Gebirgszuges, in einer sehr schönen Waldgegend, wie schon erwähnt, 1/2 Stunde vom Markte Hainfeld entfernt. Hier befindet sich auf der vorbeiführenden Hainfelder-Straße eine k. k. Mauth. — Das Klima ist mild und gesund, das Wasser gut; die Jagdausbeute ergiebig und ein Eigenthumsrecht der Stiftsherrschaft Lilienfeld.

Eggendorf.

Vier Häuser mit der nächsten, 2 Stunden entfernten Poststation St. Pölten.

Diese gehören zur Pfarre und Schule nach St. Georgen am Steinfeld. Das Landgericht übt die Herrschaft Kreisbach zu Lilienfeld aus. Conscriptionsobrigkeit ist die fürstlich Auersbergische Herrschaft St. Pölten; auch die hier behausten Unterthanen, so wie die Ortsherrlichkeit besitzt das Stift Lilienfeld nebst der k. k. Staatsherrschaft St. Pölten. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 4 Familien leben 11 männliche, 10 weibliche Personen und 2 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 5 Pferde, 6 Kühe, 10 Schafe und 12 Schweine.

Unter den Einwohnern sind drei Bauern und ein Haus-

ler. Ihre Beschäftigung besteht im Ackerbau der vier gewöhnlichen Fruchtkörnergattungen, wozu jedoch die Gründe steinig sind, in der zum Hausbedarf nöthigen Viehzucht und in etwas Obst.

Die vier Häuser unter der Benennung Eggendorf, sind zusammengebaut, und liegen zwischen Wilhelmsburg und Ochsenburg links an der nach Lilienfeld führenden Straße ganz flach. — Das Klima ist gemäßigt und gesund, das Wasser gut. Die Jagdbarkeit, ein Recht der Herrschaft Ochsenburg, liefert blos Niederwild. —

Eschenau.

Ein Pfarrdorf von 47 Häusern mit der nächsten 1½ Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Kirche und Schule befinden sich hierselbst; diese gehören in das Decanat Wilhelmsburg und das Patronat dem Stifte Lilienfeld. Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, welche auch mit Kreisbach, Weissenburg und Friedau die hierorts behausten Unterthanen und Grundholden besitzt. Der hiesige Bezirk ist dem Werbkreise des Linien-Infanterie-Regiments Nr. 49 zugewiesen.

Die Seelenzahl beträgt 63 Familien, 143 männliche, 138 weibliche Personen und 50 schulfähige Kinder; der Viehstand: 2 Pferde, 58 Zugochsen, 91 Kühe, 98 Schafe und 70 Schweine.

Unter den hierortigen Einwohnern, gibt es außer einem Bäcker, Krämer und Wirthshause, weder Gewerbe noch Handwerker. Sie sind Landbauern mit einer ziemlichen Grundbestiftung, die an landwirthschaftlichen Zweigen, den Ackerbau der vier Körnergattungen, den Kleebau, eine zu ihrem Hausbedarf reichende Viehzucht treiben, und auch eine Obstpflege unterhalten. Die Gründe sind nur von mittlerer Beschaffenheit, denn sie unterliegen häufig den Erdabschwemmungen.

Das Klima iſt mild und geſund, da der Ort ſchon mehr gegen das flache Land zu gelegen iſt, das Waſſer gut.

In einem weiten Keſſel jenes Gebirgsaſtes, der vom Oetſcher herabläuft, hier ſchon ſeine Abdachung bildet, und ſich bei Wilhelmsburg verzieht, an dem Eſchbache, nördlich von Wilhelmsburg und Grünau, ſüdlich von Lilienfeld, öſtlich von Traiſen und St. Veit und weſtlich von Kirchberg und Rabenſtein, liegt das Dorf Eſchenau, der eine der lieblichſten Gegend bildet, die überaus freundlich iſt, und mit Wieſen, Feldern, Nadel-, meiſt aber Laubholzwaldungen abwechſelt, in deſſen Tiefe der erwähnte Eſchenbach, an dem einige der Häuſer mit Laden oder Stroh gedeckt, die andern aber auf den Höhen oder in den Nebenthälern zerſtreut, meiſt mit Obſtgärten umgeben, ſich befinden, dahinrauſcht, und von welchem herauf gewaltige Hammerſchläge zuweilen den Wanderer an ein im Thale ſich bergendes Hammerwerk erinnern, deſſen Getriebe des Baches Schnelle ſchäumend in Bewegung ſetzt. Nebſt dieſem befinden ſich noch zwei Mehlmühlen und zwei Bretterſägen allhier.

Bevor wir die Pfarrkirche ſchildern, bemerken wir noch, daß ſich über das Alter Eſchenaus nur ſo viel mit Gewißheit ſagen läßt, daß dieſer Ort ſchon im XII. Jahrhundert vorhanden war, weil es zu Anfang des XIII. Jahrhunderts, nämlich im Jahre 1219, Herzog Leopold der Glorreiche vom Herint von Orte, deſſen Stamm einſt in Oeſterreich und Steiermark anſehnlich begütert war, gekauft und ſeinem neu gegründeten Stifte Lilienfeld geſchenkt hat. Mit der Schenkungsurkunde erhielt Lilienfeld das Vogt- und Patronatsrecht über Eſchenau und übt es bis auf den heutigen Tag aus.

Den ſchönen Namen erhielt der Ort von den einſt hier häufig geſtandenen Eſchen, die gleichſam Auen bildeten, und von denen noch einige vorhanden ſind.

Obgleich durch ſeine Lage verborgen, lag Eſchenau

nichts deſto weniger unter den Zeitereigniſſen des Landes, und ward einige Male von dem Strome der großen umwälzenden Begebenheiten mitgeriſſen. Im Jahre 1597 nahm es nämlich durch ſeinen in der Geſchichte bekannten Schneider Taubermann, der einer der Häupter des Bauern-Aufſtandes war, an dieſem Aufruhre den weſentlichſten Antheil. Und im Jahre 1683 wurde es ſammt der Kirche durch die Türken in Aſche gelegt, bei welcher Gelegenheit alle Urkunden, bis auf die einzige noch vorhandene Quelle, eine Kirchenrechnung aus dem XVI. Jahrhundert, untergegangen ſind.

Die hieſige Pfarrkirche, gegenwärtig der heiligen Katharina geweiht, liegt an der Abdachung eines Berges, an der Südſeite des Ortes etwas erhöht. Sie iſt von einfacher neuerer Bauart, von Außen und Innen ſehr freundlichen Anſehens, ziemlich groß, und enthält als älteſten Theil das Presbyterium mit gothiſchen Spitzwölbungen, welches wahrſcheinlich die urſprünglich alte Capelle war, wie wir aus der nachfolgenden Geſchichte erſehen werden.

Die Ausſchmückung beſteht in einem Hoch- und zwei Seitenaltären, der von Holz und mit vergolderer Schnitzarbeit verziert iſt, dann ein ſehr ſchönes Altarbild, die heilige Katharina, von Altomontes Künſtlerhand, enthält. Hierbei iſt zu bedauern, daß die dermalige Bekleidung des Hochaltars ſo wenig mit dieſem Kunſtgemälde übereinſtimmt. Von den Seitenaltären iſt der eine dem heiligen Sebaſtian und Rochus geweiht, mit einem Oelbilde von minderm Werth, dieſe Heiligen vorſtellend, doch darüber ein kleines in Form eines Medaillons, die heilige Thekla enthaltend, von guter Hand; der andere zu Ehren der heiligen drei Könige, darüber ebenfalls ein kleines Bild, den heiligen Joſeph dargeſtellt, angebracht iſt. Beide Altäre ſind ebenfalls von Holz und Vergoldungen, und die Anbetung der heiligen drei Könige von Holzſchnitzbarbeit. An der Südſeite der Kirche

erhebt sich der ziemlich starke viereckige Thurm mit einer Uhr und vier Glocken, welche ein gut gestimmtes Geläute bilden; er ist im Jahre 1541 erbaut und die Uhr 1645 angebracht worden, und hat ein spitzes Schindeldach.

Den Gottesdienst und die Seelsorge versieht ein Pfarrer allein; der Pfarrhof, ein Gebäude mit einem Stockwerke und mit Schindeln gedeckt, ward im Jahre 1690 erbaut, und liegt neben der Kirche sehr freundlich und angenehm; das Schulhaus ebenfalls einstöckig, demselben gegenüber; der Leichenhof aber umgibt die Kirche und wird von einer Mauer eingeschlossen. Neben dem Pfarrhofe bestand vor Zeiten eine Capelle zu Ehren der heil. Thekla, welche aber im Jahre 1786 abgebrochen wurde, nachdem schon vorher lange Zeit kein Gottesdienst mehr darin gehalten worden war.

Hierher sind eingepfarrt: Eschenau, Rotheau, Sonnleitgraben, Wehrabach, Steubach, Moserrotte und einige Häuser von Traisen, welche von ¼ bis 3 Stunden entfernt sind.

Ursprünglich war Eschenau in den Pfarrsprengel von Wilhelmsburg begriffen, und eigentlich bis in das XVIII. Jahrhundert eine Filiale dieser ihrer Mutterpfarre. Nach den in Hanthaler und in jenem geretteten Kirchenrechnungsbuche hier und da urkundlich belegten zerstreuten Daten, hatte Eschenau seit undenklichen Zeiten eine Capelle zur heiligen Thekla, wo sich zu gewissen Zeiten die Gemeinde zur gemeinschaftlichen Andacht versammelte, und wohin auch öfter die Wilhelmsburger als Waller zur heiligen Thekla pilgerten, aus welcher Capelle das Bildniß noch in der heutigen Kirche aufbewahrt wird. Später mußte die heilige Thekla dem heiligen Leonard weichen; und als bei immer zunehmendem Wachsthume der Gemeinde die Capelle die gläubige Menge nicht mehr zu fassen vermochte, dachte man eine Kirche zu bauen, und sie der heiligen Katharina, deren Bildniß

man an einer Esche gefunden haben soll, zu weihen. Die Zeit des Kirchenbaues ist nicht auszumitteln, jedoch weiset der noch stehende älteste Theil im Presbyterium mit seiner gothischen Bauart in das XIV. Jahrhundert. Eschenau hatte nun zwar eine ordentliche Kirche, aber keinen Pfarrer, und es wurde nur zu gewissen bestimmten Zeiten in dieser Kirche die heilige Messe durch den Vicarius von Wilhelmsburg, und in Abgang dessen, durch den Beneficiaten von Traisen, oder auch durch einen Lilienfelder Geistlichen gelesen, wofür die Gemeinde eine bestimmte Gebühr entrichtete. Am Schluße eines jeden Jahres kam der jeweilige Pfarrer von Wilhelmsburg nach Eschenau und pflog, als Pfarrer, mit den Zechpröpsten Zechnung. So verblieb es bis gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts, wo der Protestantismus auch hier Eingang fand, und sich Priester und Pastoren wechselweise um die Kirche von Eschenau stritten. Aus der oben erwähnten alten Kirchenrechnung und den enthaltenen Notationen geht hervor, daß im Jahre 1555 noch ein katholischer Priester hierselbst die Messe laß; in den Jahren 1560 bis 1570 befanden sich Pastoren hier; darauf im Jahre 1575 ward wieder ein katholischer Priester vorhanden.

Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, werden Johann Stettner und Sebastian Stubenvoll bekannt, die sich Pfarrer von Eschenau nannten und schrieben; sie waren wohl keine eigentliche Pfarrer, und die Sache mag sich mit ihnen also verhalten haben. Die Aebte von Lilienfeld nämlich, waren sehr bemüht die neue Lehre zu unterdrücken, und in dieser Beziehung wollten sie die Eschenauer-Gemeinde von der Wilhelmsburger Pfarre abziehen, die eifrigst an der Lehre Luthers hing, deßhalb übergaben sie Eschenau den Stifts-Prioren, die sich vom Jahre 1577 an, als Pfarrer von Eschenau zu betrachten anfingen, und in dieser Eigenschaft die pfarrlichen Dienstgebüh-

Joseph und der seligsten Jungfrau Maria geweiht, die ebenfalls von Holz errichtet, und mit Bildhauerarbeit verziert sind. — Auf dem Taufsteine befindet sich Christus mit Johannes dem Täufer von guter Schnitzarbeit.

Der Thurm ist viereckig, mit Ziegeln gedeckt in Pyramidenform. Uebrigens ist in der Kirche auch ein Kreuzweg vorhanden, dessen Stationsbilder von dem akademischen Maler Breitschopf in St. Pölten, im Jahre 1831 sehr gut ausgeführt wurden. Auch besitzt die Kirche schöne Paramente, von ächtem Stoffe, so wie ganz silberne und vergoldete Kelche und zwei Monstranzen.

Die Schloßcapelle in Ochsenburg, wovon der Ort hierher eingepfarrt ist, gehört zur hiesigen Pfarre.

Eingepfarrt zu St. Georgen sind die Dörfer: St. Georgen am Steinfeld, Ochsenburg, Völkendorf, Hart, Steinfeld, Ganzendorf, Wolfenberg, Mühlgang, Kreisberg, Wört, Eggendorf, Kaisersdorf, Dörfel und Wotzersdorf.

Den Gottesdienst versieht blos ein Pfarrer. An Festtagen werden hier auch musikalische Hochämter abgehalten. — Der Pfarrhof, ein einstöckiges Gebäude von freundlichem Ansehen, befindet sich zunächst der Kirche. — Der Leichenhof ist außer dem Orte angelegt, und von einer Planke umfriedet.

St. Georgen ist ein alter Ort, der den Namen von der zuerst hier gestandenen Kirche oder Capelle erhielt, die zu Ehren des heiligen Georgs bestand. Die Fläche hier, allwo sich das Dorf befindet, wurde vor Alters eben so wie heut zu Tage das Steinfeld benannt. Schon zwischen den Jahren 1159 und 1181 ist von einem Weingarten im Steinfelde die Rede, den Rudolph von Offenburg (Ochsenburg) dem Stifte St. Pölten zum Geschenke machte. Rudiger, Bischof von Passau, bestätigte diesem Stifte

im Jahre 1248 auch einen Meierhof mit Aeckern und Weingärten im Steinfelde. König Mathias Corvinus von Ungarn, schlug hier, da er sich Oesterreich erobert, und die Unterthanen zur Huldigung zwang, für sich und sein Heer die Zelte auf und überdeckte mit seinen Kriegsschaaren die friedliche Fläche. Auch die Rebellen im Bauernaufstande hatten sich hier gelagert, und fanden verdiente Vernichtung. Für der Osmannen wilde Horden war dieser Platz in den Jahren 1529 und 1683 ein willkommener Gegenstand, der höchst gedrängten Stadt St. Pölten ihre Menge und ihre Grausamkeit, durch Widerstand zur Wuth gesteigert, furchterregend zu zeigen.

Oben haben wir schon bemerkt, daß, bevor der Ort erblühte, eine Kirche stand, und so ist ebenfalls die Pfarre St. Georgen schon sehr alt, indem sie im XIII. Jahrhundert als eine Filiale nach St. Pölten gehörte. Im Jahre 1353 verkaufte Ulrich von Eppendorf, dem Herrn Ulrich, Pfarrer zu Steinfeld, zehn Schillinge Wiener-Münze jährlicher Einkünfte zu einer heiligen Messe, die auf dem St. Georgs-Altare alle Mitwoche gelesen werden soll. Der Pfarrer mag ein Priester gewesen seyn, der von St. Pölten aus, manchmal nach St. Georgen ging, um die Seelsorge auszuüben, wie dieß, bei der Mutterkirche nahe gelegenen Filialen, einst häufig zu geschehen pflegte. Im Drange trauriger Ereignisse unterblieb dieß oft, wie in St. Georgen. In der Zeit der wilden Anarchie, wo der übermüthige Adel sich nicht scheute, seinen Kaiser, Friedrich IV. zu bekriegen, und keine Straße sicher war, scheint der Gottesdienst in St. Georgen aufgehört zu haben, um so mehr, da die Kirche selbst in einen Zustand versetzt worden war, der ihre Ausbesserung und eine neue Weihe nöthig machte. Gotteshäuser wurden damals von den Reisigen der auf Raub erpichten Ritter nicht geschont, und nur zu oft wurden die

Hütten der Altäre in Festungen verwandelt. So was Aehnliches mag auch hier geschehen seyn, den Oswald Harter zu Hart trat im Jahre 1485 vor dem Könige Mathias Corvinus, rühmte sich, daß die Kirche zu St. Jörgen von ihm und seinen Vorfahren gegründet, auf seinem Grund und Boden gebaut und mit Einkünften begabt worden sei; er klagte ferner, daß diese Renten zwar vom Stifte St. Pölten genossen würden, aber kein Priester erschiene, der dafür seine Pflicht thue. Der König, der sich wohl nicht damit abgeben konnte, die Wahrheit des ganzen Umfanges des gemachten Vortrages zu prüfen, zeigte sich dem ihm huldigenden Oswald und den St. Georgern gnädig, und verlieh ihm die Vogtei über die genannte Kirche, die sein Weihbischof zu einer Pfarrkirche geweiht und bestätigt hatte. Auch trug er ihm auf, den Propst zu ermahnen, daß er hier die Pfarre wieder besorge, und sich nicht diesem Befehle widersetze. Die zweite Weihe der Kirche wurde vermuthlich am Tage des heiligen Markus vorgenommen, weil von dieser Zeit an die Kirchweihe gefeiert wurde.

Des Königs Wille wurde erfüllt und ein Priester kam hierher, in der Folge wurde jedoch diese Ordnung unterbrochen, besonders als die neue Glaubenslehre aller Orte im XVI. Jahrhundert leichten Eingang fand. Im Jahre 1715 wurde ein Pfarrhof gebaut, aber noch kein Pfarrer als bleibend angestellt. Erst durch Kaiser Joseph II. erhielt diese Gemeinde einen eigenen Seelsorger, indem, auf seinem Befehl, hier eine Localie errichtet wurde.

Göblasbruck.

Ein Dörfchen von 11 Häusern, wovon Lilienfeld, zwei Stunden entfernt, die nächste Poststation ist.

Zur Kirche und Schule gehört der Ort nach dem eine

halbe Stunde entlegenen Wilhelmsburg. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, die auch mit Kreisbach die behausten Unterthanen besitzt. Der Werbbezirk gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Hier befinden sich 30 Familien, 60 männliche, 73 weibliche Personen und 22 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt: 3 Pferde, 14 Ochsen, 24 Kühe, 25 Schafe und 24 Schweine.

Die Bewohner sind mittelmäßig bestiftete Waldbauern, welche einen geringen Ackerbau treiben, übrigens aber haben sie Obst, erzeugen davon Most, unterhalten eine ziemliche Viehzucht und Holzwirthschaft.

Diese mit Stroh und Bretern gedeckten Häuser liegen südlich vom Markte eine halbe Stunde in dem nach Lilienfeld sich hinziehenden Waldthale, unfern dem dasselbe durchfließenden Traisenfluß und der Mariazeller-Straße, und sind meist zerstreut von Wiesen und Obstgärten umgeben. Hier befinden sich eine Feuergewehr-Fabrik und eine Mahlmühle, welche beide von der Traisen getrieben werden. Klima, Wasser und die Jagdbarkeit sind gut.

Gölsen.

Eine Rotte von 9 Häusern, wovon Lilienfeld 4 Stunden entfernt, die nächste Poststation bildet.

Diese Rotte ist zur nahen Pfarre nach Hainfeld angewiesen. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit die Stiftsherrschaft Lilienfeld, Grundherrschaft ist Kreisbach. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 18 Familien leben 44 männliche, 25 weibliche Per-

Diese sind zur Kirche und Schule nach Ramsau, ¾ Stunden entlegen, angewiesen. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 21 Familien leben 56 männliche, 52 weibliche Personen, nebst 15 schulfähigen Kindern; an Viehstand werden gezählt: 3 Pferde, 36 Ochsen, 37 Kühe, 48 Schafe und 28 Schweine.

Die hiesigen Bewohner sind Waldbauern, welche eine große Zahl Bergwaldungen besitzen; sie pflegen auch einen geringen Ackerbau, dagegen aber ist ungleich bedeutender ihre Viehzucht und Holzhandel.

Die zerstreuten Häuser, welche mit Holzspalten gedeckt sind, liegen in einer überaus schönen Thalgegend, welche der Gaugmannsgraben genannt wird, am Fuße des sogenannten Unterberges, von welchem man eine überraschend herrliche Fernsicht genießt, indem man bei heiterem Himmel über die Gebirge um Heiligenkreuz und Medling hinweg, sogar den mehr als zwölf Stunden entfernten Stephansthurm in Wien sehen kann.

Die Umgegend enthält blos Waldungen und Berge, doch aber ist das Klima vortrefflich und das Wasser gut. Die Jagd besteht in Hoch- und Niederwild, sie liefert eine ergiebige Ausbeute und ist ein Eigenthum der Stiftsherrschaft Lilienfeld.

St. Georgen am Steinfeld.

Ein Pfarrdorf von 16 Häusern, mit der nächsten Poststation St. Pölten, die 1½ Stunde entfernt ist.

Kirche und Schule befinden sich hierselbst und gehören in das Decanat St. Pölten, worüber der Landesfürst das Patronat besitzt. Das Landgericht wird durch die Herrschaft Kreisbach zu Lilienfeld ausgeübt; Ortsobrigkeit ist Lilienfeld, Conscriptionsherrschaft die fürstlich Auerspergische Herrschaft

Kirche und Schule nach Weinburg angewiesen. Landgericht, Grund- und Ortsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, Conscriptionsherrschaft Friedau, der Werbbezirk gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

In drei Familien befinden sich 12 männliche, 10 weibliche Personen und 2 schulfähige Kinder; diese besitzen 1 Pferd, 2 Ochsen, 4 Kühe, 8 Schafe und 8 Schweine.

Die beiden Einwohner sind Halbbauern, welche auf ihren guten Gründen Weizen, Korn, Gerste und Hafer, dann Obst bauen, wovon sie Most bereiten. Die Viehzucht, mit Stallfütterung, erstreckt sich blos auf den Hausbedarf, auch besitzen sie eigenthümlich einige Waldungen.

Diese zwei einzelnen Häuser, welche mit Stroh gedeckt sind, liegen auf einer mäßigen Anhöhe, drei Viertelstund südlich von Friedau, von Aeckern und Waldungen umgeben in einer angenehmen Gegend, die gutes Klima und Wasser enthält. Die Jagd liefert nur Niederwild in unbedeutender Menge und gehört in das Revier der Herrschaft Lilienfeld.

b) Grub.

Drei Häuser, von denen St. Pölten die nächste Poststation, jedoch vier Stunden entfernt ist.

Zur Kirche und Schule gehören sie nach dem nahen Külb. Das Landgericht wird durch die Herrschaft Peilenstein ausgeübt; Grund- und Ortsobrigkeit ist Lilienfeld. Conscriptionsherrschaft Grünbühel. Der Werbbezirk gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier befinden sich 4 Familien, 10 männliche, 11 weibliche Personen und 3 schulfähige Kinder. Der Viehstand zählt: 2 Pferde, 4 Ochsen, 9 Kühe, 8 Schafe und 8 Schweine.

Die hiesigen Bewohner beschäftigen sich mit dem Feldbau, wozu die Gründe ziemlich ertragsfähig sind und die vier

Fruchtkörnergattungen liefern, auch erhalten sie etwas Obst, und unterhalten eine Viehzucht, die ihren häuslichen Bedarf sichert.

Diese drei Häuser von Grub, nach der örtlichen Lage benannt, liegen unfern dem Markte Külb in einer angenehmen und gesunden Gegend, welche gutes Wasser enthält. Straßen befinden sich keine hier, sonden blos die nöthigen Verbindungswege.

Grubthal.

Eine Rotte von 20 Häusern, mit der nächsten Poststation Lilienfeld, die 2 Stunden davon entfernt ist.

Diese ist zur Kirche und Schule nach dem nahe gelegenen Markte Wilhelmsburg angewiesen. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Lilienfeld, welche auch mit Kreisbach und der k. k. Staatsherrschaft St. Pölten die behausten Unterthanen besitzt. Der Werbbezirk gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Es befinden sich in 24 Familien: 65 männliche, 61 weibliche Personen, nebst 22 Schulkindern; der Viehstand zählt 44 Ochsen, 49 Kühe, 70 Schafe und 30 Schweine.

Die Bewohner sind Waldbauern, welche eine mittelmäßige Bestiftung haben, und auch etwas Ackerbau treiben, übrigens aber sind Holzarbeit und Viehzucht, die sich zum Verkaufe erstreckt, die Hauptnahrungszweige derselben.

Die Häuser, mit Stroh und Breter gedeckt, liegen zerstreut an den Abhängen eines meist mit Waldung bedeckten Thales (das Grubthal genannt), welches sich seitwärts der von St. Pölten nach Maria-Zell führenden Straße dahinzieht, ziemlich weit erstreckt. Das Klima, Wasser und die Jagd, hohes und niederes Wild liefernd, sind gut.

Hading.

Zwei Häuser, wovon St. Pölten 1½ Stunde entfernt, die nächste Poststation bildet.

Zur Kirche und Schule gehören sie nach Weinburg. Das Landgericht, die Orts- und Grundobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, die Conscriptionsherrschaft Friedau. Der hiesige Bezirk gehört zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regiments.

In 2 Familien befinden sich 4 männliche, 5 weibliche Personen und 3 schulfähige Kinder: diese besitzen einen Viehstand von 4 Ochsen, 6 Kühen und 8 Schweinen.

Die Bewohner sind zwei Halbbauern, welche sich mit dem Ackerbau zum Theil beschäftigen, der ihnen auch Weizen Korn, Gerste und Hafer liefert, wozu jedoch die Gründe steinig sind. Nebst diesen erhalten sie Obst, woraus Obstmost gepreßt wird, und haben auch so viel Viehzucht, mit Anwendung der Stallfütterung, als es ihr Hausbedarf erheischt.

Diese zwei Häuser befinden sich auf einem Mittelgebirge an dem Pielachbache ¾ Stunden südlich von Friedau, welche von ihren Obstgärten umgeben werden. Die Umgegend bildet ringsherum Waldgebirge, in welchen die Jagd der Herrschaft Lilienfeld gehört. Klima und Wasser sind vortrefflich.

Haimfeld.

Ein Markt von 90 Häusern, mit der nächsten Poststation Lilienfeld, die jedoch 4 Stunden davon entfernt ist.

Kirche und Schule befinden sich hierselbst in das Decanat Wilhelmsberg gehörend; das Patronat darüber ist ein Eigenthumsrecht des Stiftes Göttweih. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, welche auch mit der ihr verbundenen Herrschaft

Kreishach die hierorts behausten Unterthanen besitzt. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regiment Nr. 49.

Der Seelenstand beträgt 169 Familien, 355 männliche, 366 weibliche Personen und 120 schulfähige Kinder; jener des Viehstandes; 40 Pferde, 14 Zugochsen, 108 Kühe, 36 Schafe und 120 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind sämmtlich Gewerbsleute, welche wenig Ackerbau, eben so auch Viehzucht, die jedoch ausgezeichnet ist, größtentheils mit Anwendung der Weide treiben. Der Schlag des Viehes ist überhaupt von besonderer Schönheit und Güte, und es beginnt auch schon hier und da die Stallfütterung Wurzel zu fassen. Nebst den gewöhnlichen vier Körnergattungen, werden auch Klee und Obst gebaut; die Gründe dazu sind aber im Allgemeinen nur mittelmäßig, und den Erdabtragungen unterworfen, weil sie meist an den Bergabhängen liegen. — Das Klima ist hier ziemlich mild und gesund; das krystallhelle Wasser in Fülle vorhanden und vortrefflich.

Der Markt Haimfeld besteht aus meist einstöckigen mit Schindeln gedeckten Häusern, welche an einander gebaut sind, drei Gässen und einen ziemlich großen Platz bilden, und fast alle, höchst reinlich und geputzt, ein städtisches, Wohlhabenheit verrathendes Ansehen haben; auch ist der Markt, was man selten findet, gepflastert. Außerdem ist seine Lage überaus angenehm, als im östlichen Anfange des sogenannten Gölsenthales gelegen, welches von dem sie durchfließenden Gölsenbache so genannt wird, und hier ziemlich breit und kesselförmig erscheint, da die meist sanften Gebirgsabhänge hierselbst eine Art Rundung bilden, und erst außerhalb dem Markte, gegen Westen und Osten, wieder zusammenrücken. Eben so sind auch die hiesigen Felder und Wiesen bis ziemlich hoch an die Spitzen der Höhen situirt, wodurch sich vorzüglich die nächste Umgebung freundlich und lieblich gestal-

tet. Von den Gebirgen hier ist die Kempferhöhe 328 Klafter, der Hohenberg 540 Klafter, die Kukubauerwiese 409 Klafter, die Suchtthalerhöhe 484 Klafter, und der sogenannte Senggraben als der höchste 581 Klafter hoch, die meist mit Wälder bedeckt sind. Auch vereinigen sich beim Markte der das gleichnamige Thal durchströmende Ramsau und der Friedbach, aus denen dann der Gölsenbach gebildet wird, und dem anmuthigen Thale den Namen gibt, welches er in seiner krystallnen Klarheit durchläuft. Durch den Markt geht die über Altenmarkt im V. U. W. W. führende Mariazeller-Straße, wodurch derselbe während der Sommerszeit immer sehr belebt wird.

Hier bestehen übrigens ein bedeutendes Eisenhammerwerk mit Meteorstahl-Fabrik und Feilhauerei, in einem netten einstöckigen mit Schindeln gedeckten Wohngebäude bestehend, außerhalb dem Markte gegen Westen und von der Gölsen getrieben; zwei Sensenschmieden und eine Hammerschmiede an der Ramsau und eine der erstern an der Gölsen. Ferner sind hier 2 Wundärzte, 1 Binder, 2 Bäcker, 1 Drechsler, 1 Färber, 2 Fleischhauer, 1 Kirschner, 2 Krämer, 1 Lebzelter, 2 Lederer, 2 Leinweber, 1 Maurermeister, 1 Nagelschmied, 1 Sattler, 4 Schuster, 3 Schneider, 1 Tischler, 1 Uhrmacher, 1 Wagner, 2 Hufschmiede, 1 Schlosser, 1 Weißgärber, 1 Zeugschmied, 1 Sattler, 1 Riemer, 1 Seifensieder, 1 Glaser, 1 Handschuhmacher, 2 vermischte Waarenhandlungen, 1 Bierbrauerei, 4 Mahlmühlen, 4 Bretersägen, 3 Lohstampfen, 6 Gasthäuser, 8 Schenkwirthe und mehrere Holzhändler.

Nicht nur also die herrliche Lage des offenen Marktfleckens Haimfeld am Fuße des Kaumberges, am Zusammenflusse der schon benannten beiden Bäche in der Niederung eines Mittelgebirges, von welchem sich ringsherum fruchtbare Felder und blumige Wiesen zwischen den anmuthigsten Fich-

tenhainen und Eichenbuſchen herabſenken, nördlich an Michelbach, ſüdlich an Ramſau, öſtlich an Kaumberg und weſtlich an St. Veit grenzend, ſondern auch die hier durchführende Straße, und die lebendige Betriebſamkeit unter den hieſigen Einwohnern, machen den Ort höchſt freundlich.

Das hier beſtehende Armenſpital wurde im Jahre 1584 erbaut, wozu der Abt Georg von Lilienfeld das Meiſte beigetragen hat. Auch hat im Jahre 1777 Johann Michael Endtenfellner, Müllermeiſter in Tuln, und Beſitzer eines Senſenwerkes in Haimfeld, ſein ganzes Vermögen zu einem Bürgerſpitale in Haimfeld vermacht. Das Vermächtniß, beſtehend in 12891 Gulden, wurde in öffentlichen Fonds angelegt. Die Zahl der zu verpflegenden Armen richtet ſich nach dem Vermögensſtande. Noch erwähnen wir zwei Jahrmärkte, davon einer am Florianitage den 4. Mai, und der andere am St. Andreastage den 30. November abgehalten wird, und beide ſtets ſehr beſucht werden.

In einer geringen Entfernung von dem Markte, gegen Südweſt auf einer ſanften Anhöhe, ſteht die Kirche, dem heiligen Apoſtel Andreas geweiht. Ihre Entſtehung darf in das XII. Jahrhundert geſetzt werden, gleich wie jene Pfarren in Michelbach, Rohrbach, Ramſau, Klein-Zell und St. Veit an der Gölſen, die alle aus dem weiten Bezirke der Pfarre Pyhra entſtanden, welche letztere, wie wir ſchon bemerkt haben, von Biſchof Altmann von Paſſau gegründet wurde. Sie iſt durchaus gothiſch gebaut, ganz im Geiſte und nach dem Bedürfniſſe der damaligen unruhigen Zeit der Fehden und ſpäteren Religionskriege, mit einer ſtarken Mauer umfangen, und von einem maſſiven, vier Abtheilungen enthaltenden Thurme beherrſcht, der auch mit in dem Plane der Befeſtigung gelegen zu ſein ſcheint, und deſſen weitbauchige Kuppel, ſo wie jene des St. Veiter-Thurms, eine Zuthat neue-

rer Zeit ist. Darin sind eine Uhr und 4 Glocken vorhanden. Das Innere enthält Spitzbögen, Kragsteine und Säulenbündeln, dann ist neben dem Schiffe der Kirche ein Seitenschiff von gleicher Länge, und auf der andern Seite eine kleine Halle angebaut, welche beide Theile Wölbungen enthalten, davon die herabgehenden Säulenstämme, je drei und drei, blos bis zur Hälfte der Seitenwände reichen.

Die Ausschmückung besteht in einem Hoch- und vier Seitenaltären, wovon alle von Holz, ersterer groß und sehr geschmackvoll errichtet ist, mit Säulen und Vergoldungen verziert, dazwischen zwei große hölzerne Heiligenstatuen, Petrus und Paulus, von guter Bildhauerarbeit, stehen. Das Altarblatt enthält die Kreuzigung des Apostels Andreas. Auch die Seitenaltäre enthalten Vergoldungen. Die zwei im Schiffe bestehen zu Ehren der heiligsten Dreieinigkeit und dem heiligen Leonhard, und haben beide anstatt den Altargemälden, die Patrone in Schnitzarbeit. Jener im Seitenschiffe ist mit dem Standbilde der Mutter Gottes von Holz, und der in der kleinen Halle mit einem gekreuzigten Christus in Schnitzarbeit versehen.

Den Gottesdienst und die Seelsorge versehen ein Pfarrer und ein Cooperator, beide Priester aus dem Stifte Göttweih.

Hierher sind eingepfarrt der Markt Haimfeld, Saugraben 2, ob der Kirch 1, Eck 1½, Vollberg 1, Kaßberg 2, Landsthal ½, Ober-Ried 1, Hallbach 1½, Gölsen ¼, Brünst 1, Heugraben ½, und Trieſting 2 Stunden entfernt.

Der Leichenhof umgiebt die Kirche; der Pfarrhof, zunächst der Kirche, ist ein einstöckiges geräumiges Gebäude mit Schindeldach; die Schule blos ebenerdig, ist zwischen der Kirche und dem Markte gelegen.

Wann Haimfeld zu einer Pfarre erhoben worden, ob die Kirche daselbst schon bei ihrer Uebergabe durch den Markgrafen Ottokar V. (1161) an das Stift Göttweih, eine Pfarre gewesen, oder ob sie sich erst später aus dem Theile der Michelbacher Pfarre, die durch die der weit ausgedehnten Pfarre Pyhra abgenommene Theilstrecke vom Bischof Regimar im Jahre 1121 errichtet ward, und sich bis an den Ursprung des Hallbaches erstreckte, zu einer Pfarre gebildet wurde, darüber finden sich keine Urkunden vor; doch dürfen wir glauben, daß ihre Gründung in das XII. Jahrhundert fällt. Erst im Jahre 1303 wird in einer Urkunde Göttweihs gelegenheitlich eines Pfarrers in Haimfeld erwähnt. Mehr urkundliche Beweise liefert dagegen in dieser Beziehung das Lilienfelder-Archiv; denn es enthält Urkunden aus dieser Zeit, die nicht nur von Haimfeld als einer Pfarre, sondern auch bald von einem Plebane, bald von einem Curaten, und auch wieder von einem Capellane von Haimfeld sprechen, woraus man mit Sicherheit vermuthen kann, daß sogar mehrere Geistliche an dieser Pfarre angestellt waren. Urkundliche Beweise darüber sind folgende: Im Jahre 1330 verkaufte Magdalena von Pichel dem Kloster Lilienfeld einen Hof in der Pfarre Haimfeld; 1359 erscheint der Vicar von Haimfeld, Otto Teufel, der vorher Capellan in St. Aegid war, als Zeuge in einem Kaufbriefe, der Pleban Jungerius von Haimfeld empfängt (1356) von den Pfarrkindern zu Ramsaw eine Fundation auf ein Universarium; Christoph von Lichtenwerd verkaufte im Jahre 1378 der Kirche von Haimfeld und dem Curator derselben, eine Gülte in der Ramsaw zu einer Frühmeß-Stiftung; und im Jahre 1384 geriethen Göttweih und Lilienfeld in einen Streit wegen der Grenzen der Pfarre

Haimfeld, der durch einen Vergleich mit dem Abte Ulrich von Göttweih beigelegt wurde.

Einen andern Streit bekam das Stift Lilienfeld mit dem Plebane Johann Sachs im Jahre 1388 wegen des Vogtrechtes, welches sich die Haimfelder Plebane anmaßten. Die Sache kam vor den Landmarschall, Rudolph von Walsee, der dem Plebane das Recht absprach, und ihm eine förmliche Verzichtleistung abforderte; Martin Hergott, Rector der Pfarre Haimfeld, wurde im Jahre 1427 zum Schiedsrichter bestellt, in einem Streite zwischen Lilienfeld und dem Vicarius perpetuus, Johann Rosenau, in Wilhelmsburg; im Jahre 1491 trat Johann Weinberger, Capellan in Haimfeld, als Zeuge in einer Schenkungsurkunde auf; Johann Finsterwalder abdicirte seine Pfarre zu Gunsten des Sigismunds Rumplex im Jahre 1556, der mit Bewilligung des Abtes Leopold von Göttweih dem Christoph von Jörger, als seinem Erb-Vogtherrn, Reservales ausstellte.

Wir treffen hier auch die bekannten und schon vielfach besprochenen Herren von Jörger, welche ihr Vogtrecht auch auf die Kirchen und Pfarrer ausdehnten. Sie bedienten sich zur Zeit der Reformation des Vorrechtes, die Pfarrer zu investiren, und es war eine schickliche Gelegenheit, durch welche sie auch einen protestantischen Prediger auf die Pfarre Haimfeld brachten. Es war dieß um so leichter, weil um die Mitte des XVI. Jahrhunderts die meisten Pfarren in der ganzen Umgebung mit Pastoren besetzt, und also vorauszusehen war, daß Haimfeld dem allgemeinen Beispiele folgen werde. Haimfeld gab sich auch wirklich der neuen Lehre hin, wie dieß ein Schreiben des bekannten Melchior Klesel, damals passauischen Officiales an den Abt Michael von Göttweih im Jahre 1586 beweiset, worin er sagt, »er habe bei seiner Visitation die Pfarren Haimfeld und St.

Veit mit lutherischen Pastoren besetzt gefunden, und ermahne deßhalb den Abt dringend, als Patron die Vorsehung zur Anstellung orthodoxer Priester ungesäumt zu treffen. Allein die Vogtherren wußten eine Zeit lang alle Bemühungen der Consistorien und der Aebte, und alle dießfalls ergangenen Verordnungen zu vereiteln, bis Ferdinand von Jörger, bei Gelegenheit eines für ihn vortheilhaften Vertrages, sich im Jahre 1616 herbeiließ, einem katholischen Pfarrer in Haimfeld zuzulassen. In Folge dessen mußte der bisherige Pastor, Caspar Erhart, am letzten Pfingstfeiertage seine Pfarre dem David Cornerus abtreten, und nach Rohrbach ziehen, welche Filiale nebst jener von Ramsau, trotz aller Bemühungen Abt Georgs von Göttweih so lange in den Händen der Pastoren unter dem Schutze der Jörger blieb, bis unter Kaiser Ferdinand II. die Jörgerischen Güter eingezogen und die zwei Filialen durch kaiserliche Commissarien dem Kloster Göttweih eingeantwortet wurden.

(Fortsetzung folgt.)

tet. Von den Gebirgen hier ist die Kempferhöhe 328 Klafter, der Hohenberg 540 Klafter, die Kukubauerwiese 409 Klafter, die Suchtthalerhöhe 484 Klafter, und der sogenannte Senggraben als der höchste 581 Klafter hoch, die meist mit Wälder bedeckt sind. Auch vereinigen sich beim Markte der das gleichnamige Thal durchströmende Ramsau- und der Friedbach, aus denen dann der Göllsenbach gebildet wird, und dem anmuthigen Thale den Namen gibt, welches er in seiner krystallnen Klarheit durchläuft. Durch den Markt geht die über Altenmarkt im V. U. W. W. führende Mariazeller-Straße, wodurch derselbe während der Sommerszeit immer sehr belebt wird.

Hier bestehen übrigens ein bedeutendes Eisenhammerwerk mit Meteorstahl-Fabrik und Feilhauerei, in einem netten einstöckigen mit Schindeln gedeckten Wohngebäude bestehend, außerhalb dem Markte gegen Westen und von der Göllsen getrieben; zwei Sensenschmieden und eine Hammerschmiede an der Ramsau und eine der erstern an der Göllsen. Ferner sind hier 2 Wundärzte, 1 Binder, 2 Bäcker, 1 Drechsler, 1 Färber, 2 Fleischhauer, 1 Kirschner, 2 Krämer, 1 Lebzelter, 2 Lederer, 2 Leinweber, 1 Maurermeister, 1 Nagelschmied, 1 Sailer, 4 Schuster, 3 Schneider, 1 Tischler, 1 Uhrmacher, 1 Wagner, 2 Hufschmiede, 1 Schlosser, 1 Weißgärber, 1 Zeugschmied, 1 Sattler, 1 Riemer, 1 Seifensieder, 1 Glaser, 1 Handschuhmacher, 2 vermischte Waarenhandlungen, 1 Bierbrauerei, 4 Mahlmühlen, 4 Bretersägen, 3 Lohstampfen, 6 Gasthäuser, 8 Schenkwirthe und mehrere Holzhändler.

Nicht nur also die herrliche Lage des offenen Marktfleckens Haimfeld am Fuße des Kaumberges, am Zusammenflusse der schon benannten beiden Bäche in der Niederung eines Mittelgebirges, von welchem sich ringsherum fruchtbare Felder und blumige Wiesen zwischen den anmuthigsten Fich-

tenhainen und Eichenbuſchen herabſenken, nördlich an Michelbach, ſüdlich an Ramſau, öſtlich an Kaumberg und weſtlich an St. Veit grenzend, ſondern auch die hier durchführende Straße, und die lebendige Betriebſamkeit unter den hieſigen Einwohnern, machen den Ort höchſt freundlich.

Das hier beſtehende Armenſpital wurde im Jahre 1584 erbaut, wozu der Abt Georg von Lilienfeld das Meiſte beigetragen hat. Auch hat im Jahre 1777 Johann Michael Endtenfellner, Müllermeiſter in Tulu, und Beſitzer eines Senſenwerkes in Haimfeld, ſein ganzes Vermögen zu einem Bürgerſpitale in Haimfeld vermacht. Das Vermächtniß, beſtehend in 12891 Gulden, wurde in öffentlichen Fonds angelegt. Die Zahl der zu verpflegenden Armen richtet ſich nach dem Vermögensſtande. Noch erwähnen wir zwei Jahrmärkte, davon einer am Florianitage den 4. Mai, und der andere am St. Andreastage den 30. November abgehalten wird, und beide ſtets ſehr beſucht werden.

In einer geringen Entfernung von dem Markte, gegen Südweſt auf einer ſanften Anhöhe, ſteht die Kirche, dem heiligen Apoſtel Andreas geweiht. Ihre Entſtehung darf in das XII. Jahrhundert geſetzt werden, gleich wie jene Pfarren in Michelbach, Rohrbach, Ramſau, Klein-Zell und St. Veit an der Gölſen, die alle aus dem weiten Bezirke der Pfarre Pyhra entſtanden, welche letztere, wie wir ſchon bemerkt haben, von Biſchof Altmann von Paſſau gegründet wurde. Sie iſt durchaus gothiſch gebaut, ganz im Geiſte und nach dem Bedürfniſſe der damaligen unruhigen Zeit der Fehden und ſpäteren Religionskriege, mit einer ſtarken Mauer umfangen, und von einem maſſiven, vier Abtheilungen enthaltenden Thurme beherrſcht, der auch mit in dem Plane der Befeſtigung gelegen zu ſein ſcheint, und deſſen weitbauchige Kuppel, ſo wie jene des St. Veiter-Thurms, eine Zuthat neue-

P.

Seite

Paul III., Abt von Lilienfeld 66
Peter I., detto 53
Peter II., detto 104

S.

Sebastian, Abt v. Lilienfeld 89
Sigmund I. detto 77
Sigmund (Braun) detto 140
Simon I., detto 88
Simon (Rupert), detto 105
Stephan I, detto 26
Seite
Stephan II., Abt von Lilienfeld 47
Stiftsgebäude in Lilienfeld 215

T.

Thomas, Abt von Lilienfeld 78

U.

Ulrich, Abt von Lilienfeld 78

W.

Wolfgang, Abt von Lilienfeld 82

Wann Haimfeld zu einer Pfarre erhoben worden, ob die Kirche daselbst schon bei ihrer Uebergabe durch den Markgrafen Ottokar V. (1161) an das Stift Göttweih, eine Pfarre gewesen, oder ob sie sich erst später aus dem Theile der Michelbacher Pfarre, die durch die der weit ausgedehnten Pfarre Pyhra abgenommene Theilstrecke vom Bischof Regimar im Jahre 1121 errichtet ward, und sich bis an den Ursprung des Hallbaches erstreckte, zu einer Pfarre gebildet wurde, darüber finden sich keine Urkunden vor; doch dürfen wir glauben, daß ihre Gründung in das XII. Jahrhundert fällt. Erst im Jahre 1303 wird in einer Urkunde Göttweihs gelegenheitlich eines Pfarrers in Haimfeld erwähnt. Mehr urkundliche Beweise liefert dagegen in dieser Beziehung das Lilienfelder-Archiv; denn es enthält Urkunden aus dieser Zeit, die nicht nur von Haimfeld als einer Pfarre, sondern auch bald von einem Plebane, bald von einem Curaten, und auch wieder von einem Capellane von Haimfeld sprechen, woraus man mit Sicherheit vermuthen kann, daß sogar mehrere Geistliche an dieser Pfarre angestellt waren. Urkundliche Beweise darüber sind folgende: Im Jahre 1330 verkaufte Magdalena von Pichel dem Kloster Lilienfeld einen Hof in der Pfarre Haimfeld; 1359 erscheint der Vicar von Haimfeld, Otto Teufel, der vorher Capellan in St. Aegid war, als Zeuge in einem Kaufbriefe, der Pleban Jungerius von Haimfeld empfängt (1356) von den Pfarrkindern zu Ramsaw eine Fundation auf ein Universarium; Christoph von Lichtenwerd verkaufte im Jahre 1378 der Kirche von Haimfeld und dem Curator derselben, eine Gülte in der Ramsaw zu einer Frühmeß-Stiftung; und im Jahre 1384 geriethen Göttweih und Lilienfeld in einen Streit wegen der Greuzen der Pfarre

Haimfeld, der durch einen Vergleich mit dem Abte Ulrich von Göttweih beigelegt wurde.

Einen andern Streit bekam das Stift Lilienfeld mit dem Plebane Johann Sachs im Jahre 1388 wegen des Vogtrechtes, welches sich die Haimfelder Plebane anmaßten. Die Sache kam vor den Landmarschall, Rudolph von Walsee, der dem Plebane das Recht absprach, und ihm eine förmliche Verzichtleistung abforderte; Martin Hergott, Rector der Pfarre Haimfeld, wurde im Jahre 1427 zum Schiedsrichter bestellt, in einem Streite zwischen Lilienfeld und dem Vicarius perpetuus, Johann Rosenau, in Wilhelmsburg; im Jahre 1491 trat Johann Weinberger, Capellan in Haimfeld, als Zeuge in einer Schenkungsurkunde auf; Johann Finsterwalder abdicirte seine Pfarre zu Gunsten des Sigismunds Rumpler im Jahre 1556, der mit Bewilligung des Abtes Leopold von Göttweih dem Christoph von Jörger, als seinem Erb-Vogtherrn, Reservales ausstellte.

Wir treffen hier auch die bekannten und schon vielfach besprochenen Herren von Jörger, welche ihr Vogtrecht auch auf die Kirchen und Pfarrer ausdehnten. Sie bedienten sich zur Zeit der Reformation des Vorrechtes, die Pfarrer zu investiren, und es war eine schickliche Gelegenheit, durch welche sie auch einen protestantischen Prediger auf die Pfarre Haimfeld brachten. Es war dieß um so leichter, weil um die Mitte des XVI. Jahrhunderts die meisten Pfarren in der ganzen Umgebung mit Pastoren besetzt, und also vorauszusehen war, daß Haimfeld dem allgemeinen Beispiele folgen werde. Haimfeld gab sich auch wirklich der neuen Lehre hin, wie dieß ein Schreiben des bekannten Melchior Klesel, damals passauischen Officiales an den Abt Michael von Göttweih im Jahre 1586 beweiset, worin er sagt, »er habe bei seiner Visitation die Pfarren Haimfeld und St.

Veit mit lutherischen Pastoren besetzt gefunden, und ermahne deßhalb den Abt dringend, als Patron die Vorsehung zur Anstellung orthodoxer Priester ungesäumt zu treffen. Allein die Vogtherren wußten eine Zeit lang alle Bemühungen der Consistorien und der Aebte, und alle dießfalls ergangenen Verordnungen zu vereiteln, bis Ferdinand von Jörger, bei Gelegenheit eines für ihn vortheilhaften Vertrages, sich im Jahre 1616 herbeiließ, einem katholischen Pfarrer in Haimfeld zuzulassen. In Folge dessen mußte der bisherige Pastor, Caspar Erhart, am letzten Pfingstfeiertage seine Pfarre dem David Cornerus abtreten, und nach Rohrbach ziehen, welche Filiale nebst jener von Ramsau, trotz aller Bemühungen Abt Georgs von Göttweih so lange in den Händen der Pastoren unter dem Schutze der Jörger blieb, bis unter Kaiser Ferdinand II. die Jörgerischen Güter eingezogen und die zwei Filialen durch kaiserliche Commissarien dem Kloster Göttweih eingeantwortet wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalts-Verzeichniß.

A.

Seite

Altenburg, Dorf 224
Altmannsdorf, Dorf . . 246
Ambros (Beczicska), Abt von Lilienfeld 202
Annaberg, Pfarrdorf . . 247
Anthof, Rotte 287
Aufhebung des Stiftes Lilienfeld 184
Aufblühen (zweites) des Stiftes Lilienfeld . . 167

B.

Bösendörfl, Dorf 268
Brünst, zerstreute Häuser . 269

C.

Chrisostomus (Wieser) Abt von Lilienfeld . . . 148
Christian detto . 25
Conrad III. detto . 34
Cornelius (Stroud) Abt von Lilienfeld 120

D.

Dominikus (Beckenstorfer) Abt von Lilienfeld . . 159
Dörfel, Dorf 270
Durlas (Groß-), zerstreute Häuser 271

E.

Eben (Vorder-), 6 Häuser . 272
Eben (Hinter-), Rotte . 273
Eck, Rotte 273
Eggendorf, 3 Häuser . . 274
Eschenau, Dorf 275

F.

Fahrenbach, Rotte . . 281

Seite

Fohrafeld (Außer-), Amt und Rotte 282

G.

Gaſten, Dorf 283
Gaugmannsgraben, zerſtreute Häuſer . . . 283
Georg II., Abt von Lilienfeld 42
Georg III., detto . 73
Georg (Richard) detto . 90
Georg IV. detto . 95
Gerlach . detto . 21
St. Georg am Steinfeld, Pfarrdorf 284
Göblasbruck, zerſtreute Häuſer 288
Gölſen, Rotte 289
Grubſtätten ritterlicher Geſchlechter 289
Grafenberg, Markt V. U. M. B. 290
Gregor, Abt von Lilienfeld 78
a) Grub, 2 Häuſer . . . 290
b) Grub, 3 Häuſer . . . 291
Grubthal, Rotte 292

H.

Haimfeld, Markt . . . 293
Hading, 2 Häuſer . . . 293

J.

Jakob, Abt von Lilienfeld 67

Seite

Ignaz (Schwingenſchlögel) Abt von Lilienfeld . . 168
Ignaz (Kraft) detto . . 109
Johann I., detto . . 39
Johann II., detto . . 92
Joſeph (Markel) detto . . 186

L.

Ladislaus (Pyrker), Abt von Lilienfeld . . . 196
Laurenz I. detto . . 68
Laurenz (Reuß) detto . . 100
Leopold detto . . 15
Lilienfeld, Kloſterrotte . . 203
detto Stiftsgebäude . 215
detto Herrſchaft . . 221

M.

Malachias (Schmeger) Abt von Lilienfeld . . . 200
Martin, . . . detto 38
Matthäus I. detto 89
Matthäus II. detto 93
Matthäus (Kollweis) detto 126

N.

Nikolaus, Abt von Lilienfeld 46

O.

Oetſcher, Berg 238
Oswald, Abt von Lilienfeld 69
Ottocar I., detto. 3
Ottocar II., detto. 17

P.

Seite

Paul III., Abt von Lilienfeld 66
Peter I., detto 53
Peter II., detto 104

S.

Sebastian, Abt v. Lilienfeld 89
Sigmund I. detto 77
Sigmund (Braun) detto 140
Simon I., detto 88
Simon (Rupert), detto 105
Stephan I., detto 26
Seite
Stephan II., Abt von Lilienfeld 47
Stiftsgebäude in Lilienfeld 215

T.

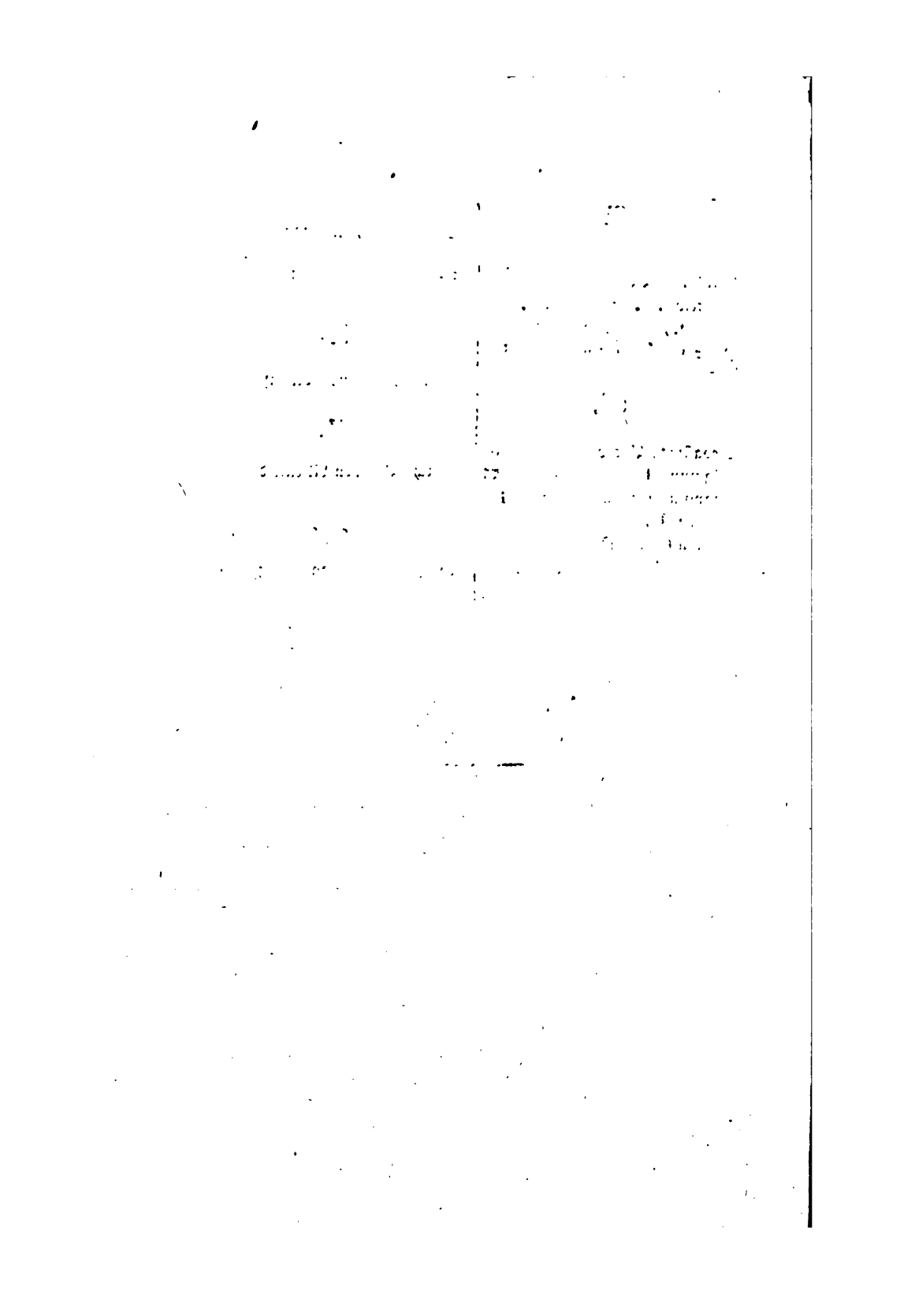
Thomas, Abt von Lilienfeld 78

U.

Ulrich, Abt von Lilienfeld 78

W.

Wolfgang, Abt von Lilienfeld 82



Wien, 1836.
Gedruckt bei Joh. Bapt. Wallishausser.

Darstellung

des

Erzherzogthums Oesterreich

unter der Enß.

Sechster Band.

Viertel Ober-Wienerwald.

Wilhelmsburg.

Darstellung

des

Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens,

durch umfassende Beschreibung

aller

Ruinen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer, Rotten ꝛc. ꝛc.

topographisch-statistisch-genealogisch-historisch bearbeitet,

und

nach den bestehenden vier Kreisvierteln gereiht.

Sechster Band.

Viertel Ober-Wienerwald.

Wien, 1837.

Aus J. B. Wallishausser's Buchdruckerei.

(Fortsetzung des Marktes Haimfeld.)

David Cornerus war allerdings ein durch seinen Eifer für die katholische Religion, und durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichneter Mann; er blieb aber nur ein halbes Jahr auf der Pfarre hier, verwaltete dann auf verschiedenen Orten das Predigt- und Seelsorgamt, nahm in der Folge in Göttweih das Ordenskleid, und wurde endlich gar im Jahre 1631 zum Abte dieses Klosters erwählt. In Haimfeld war ihm der Doctor Georg Hildebrand Thiermayer nachgefolgt, von welchem die Pfarre im Jahre 1617 an einen gewissen Benedict überging. Wie wir gesehen haben, so waren beide Pfarrer, wie fast alle ihre Vorgänger, Weltpriester, und erst mit dem Nachfolger des Benedict, Roman Hayla, eines Professen von Göttweih, fängt die Reihe der Haimfelder Pfarrer aus dem Gremio dieses Klosters wieder an. — Im Jahre 1683 war Benedict, ein Regular von Andechs, Pfarrer hierselbst, welcher auch die durch die Türken in Asche gelegten Kirchen von Haimfeld und der beiden Filialen Ramsau und Rohrbach wieder aufbauen ließ.

Die so eben erwähnten zwei Filialen der Pfarre Haimfeld machten die Anstellung mehr als eines Seelsorgers nothwendig; ja die Göttweiher Documente geben die Zahl von fünf Geistlichen an, die vor dem XVI. Jahrhundert in Haimfeld zum Gottesdienste sich befunden haben; als aber in Folge der neuen Lehre Luthers der so fühlbare Mangel an Geistlichen eintrat, wurde ihre Zahl bis auf einen be-

schränkt, der den Gottesdienst wechselweise in Haimfeld und in den Filialen versah. Die Gemeinde von Haimfeld, mit dieser Gottesdienst-Ordnung nicht zufrieden, suchte im Jahre 1706 um einen Pfarrgehülfen an, und erhielt ihn. Nun glaubten auch die Ramsauer einen ähnlichen Versuch zu machen, der zur Folge hatte, daß im Jahre 1757 ein zweiter Cooperator in Haimfeld angestellt wurde, der die Bestimmung bekam, den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen in Ramsau zu halten. So blieb es bei dieser Einrichtung, bis unter Kaiser Joseph II. die Filialen ihre eigenen Pfarrer erhielten, und dem Bedürfnisse der Mutterkirche mit einem Vicar hinlänglich abgeholfen war. Am Ende des XVIII. und am Anfange des XIX. Jahrhunderts kam es wieder auf das Alte zurück; die Filialen verloren ihre Pfarrer, und Haimfeld erhielt einen zweiten Vicar. Endlich überzeugte man sich noch einmal, daß die Seelsorge die besonderen Bedürfnisse und dem Wunsche der Filialgemeinden erheische, daher man ihnen im Jahre 1820 ihre Pfarrer zurückgab, und dem zweiten Vicar von der Pfarre Haimfeld einzog.

Die Pfarre ist auf eine eigene Wirthschaft, auf den Zehent, und auf Gefälle von Unterthanen und Grundholden fundirt.

Noch erwähnen wir, daß der hochwürdige Herr Pfarrer, Amselm Hoylgruber im Jahre 1822 die zwei Seitenaltäre ganz neu und geschmackvoll durch Wiener-Künstler fassen ließ.

Haimfeld, vor Alters Haginvelde, scheint, in Beziehung auf die Etymologie, ein sehr alter Ort zu sein, und seinem Namen von den Norischen-Celten erhalten zu haben, die Waldbüsche und Haine ihren Gottheiten weiheten, und deren Einfriedung oder Verzäunung Niemand zu überschreiten wagen durfte. Ein solches geheiligtes Feld, oder ein solcher geweihter eingehegter Hain dürfte sich hier befunden haben,

in welchem die Celtogallen, wie wir schon öfter erwähnt haben, bei dem Schauerdünkel der Nacht ihre schrecklichen Opfer verrichteten, allwo sich nun der Markt Haimfeld erhebt.

Mit Sicherheit darf man annehmen, daß der Ort im XI. Jahrhundert schon bekannt war, wenn gleich aus dieser Zeit urkundliche Beweise fehlen; im XII. Jahrhundert dagegen sprechen schon schriftliche Traditionen von demselben. Im Jahre 1161 errichtete Markgraf Ottokar V. von Steyer einen Tauschvertrag mit dem Stifte Göttweih, in welchem er die Kirchen von Haimfeld und St. Veit mit ihrer ganzen Stiftung, mit aller Zubehör, und darauf hafteten Rechten dem besagten Kloster überließ, welches bis auf den heutigen Tag das Patronatsrecht über diese beiden Kirchen ausübt. Das Vogtrecht besaßen die Herren von Hohenberg und nach ihnen die Jörger; doch übte auch das Stift Lilienfeld schon im Jahre ihrer Gründung (1209) oberherrliche Rechte in Haimfeld aus, da Herzog Leopold VII. der Glorreiche, in der Stiftungsurkunde Lilienfelds diesem Kloster Alles, was er in Haimfeld besaß, übergab. So verkauften auch die Herren von Altenburg und von Wildegg ihre Güter, die sie hier besessen, in den Jahren 1283 und 1297 an Lilienfeld. Herzog Leopold III., aus dem habsburgischen Hause, und Albrecht III. unterwarfen im Jahre 1370 den Ort dem Landgerichte des Stiftes, da er vorher nur sein eigenes Marktgericht erkannt hatte, welches den Beweis liefert, von dem hohen Alter der Marktgerechtigkeit. Dadurch aber, daß Lilienfeld das Landgericht über Haimfeld auszuüben berechtigt wurde, erhoben sich blutige Händel, die jedoch beigelegte wurden. Auch soll vor Zeiten (wahrscheinlich im XII. und XIII. Jahrhundert) hier ein adeliges Geschlecht geblüht haben, welches den Namen von Haimfeld führte, von dem wir jedoch noch keine urkundliche Spur bis nun zu erhielten.

In der Folge brachte das Stift Lilienfeld die Jörgerischen in dieser Gegend liegenden Güter an sich, wonach es in den vollen Besitz der vogteilichen Rechte über den Marktflecken Haimfeld gelangte. In diesem Besitze ließ es sich, nach dem Beispiele der Hohenberger und der Jörger, verleiten, das Vogtrecht auch auf die Pfarre und die Kirche auszudehnen, worüber sich zwischen Göttweih und Lilienfeld ein langwieriger Streit entspann, der erst im Jahre 1675 durch einem Vertrag dahin ausgeglichen wurde, daß sich das Vogtrecht Lilienfelds nur auf die Pfarrholden erstrecken sollte.

Haimfeld war übrigens schon vor Jahrhunderten ein belebter Ort, und dieß durch die Straßen-Communikation zwischen Wien und Haimfeld, seit den frühesten Zeiten; aber eben diese Straße war in den stürmevollen Zeiten des Mittelalters eine Verrätherin der Gegend, die die feindlichen Horden der Ungarn und Türken hereinlockte, mit ihnen viel Jammer und Unheil über diesen Theil des Gebirges brachte. Insbesonders hatte Haimfeld manchen traurigen Schicksalswechsel zu erfahren, und sah sich mehr als ein Mal am Rande des Verderbens. Es wurde nach dem Tode des Herzogs Friedrich des Streitbaren im Jahre 1250 von den Ungarn unter ihrem Könige Bela verbrannt. Im Jahre 1529 erfuhr es das nämliche Schicksal durch die Türken, bei welcher Gelegenheit, wie es in einer Notation des Göttweiher Archivs heißt: »zu Haimfeld und um den Kaumberg sind alle Häuser verbrunnen, das Volkh fast erwürkt und weggeführt worden.« Im Jahre 1408 wurde es feindselig von Johann von Hohenberg überfallen, und um 250 Talente gebrandschatzt. Auch der Schwindel des Bauern-Aufstandes ergriff die Haimfelder im Jahre 1597; alle, bis auf drei wehrhafte Männer, verließen ihre ruhigen Wohnungen, und strömten hinaus auf das Steinfeld von St.

Pölten, um dort mit dem übrigen rebellischen Haufen ein Opfer ihres Wahnsinns zu werden. Neun Jahre darauf (1607) setzte der anrückende Botschkay mit seinen ungarischen Scharen den Markt Haimfeld in Angst und Schrecken; doch wurden keine Verheerungen verübt, den der kluge Lilienfelder Abt, Simon Ruprecht, traf gute Vorsichtsmaßregeln, indem er die Straße von Haimfeld bis Heiligenkreuz durchstechen und mit Verhauen verrammeln ließ. Das schrecklichste der Uebel war die im Jahre 1679 hereingebrochene Pest, die auch hier mit solcher Wuth raßte, das von der ganzen Bevölkerung Haimfelds kaum vier Ehepaare übrig blieben, und neue Ansiedler aus Baiern und der Pfalz sich auf dem weiten Grabe niederließen. Auch bei dem zweiten Türkenkriege ward Haimfeld schwer betheiligt, denn als die Residenzstadt Wien im Jahre 1683 von ihnen eingeschlossen war, drangen der Barbaren räuberische Streifcorps auch vor die Mauern Lilienfelds und Wilhelmsburgs und kamen von dort hierher. Der Markt, die Kirche, der Pfarrhof, dann die beiden Filialen, Ramsau und Rohrbach, gingen in Flammen auf; die ganze Umgegend wurde verheert, und die Einwohner entweder unbarmherzig hingemordet, oder in die Sclaverei geschleppt, und ihre Wohnungen, manche bis auf den heutigen Tag, in Oeden verwandelt. Die letzten beiden drückenden Zeitereignisse für Haimfeld, waren die zwei französischen Invasionen in den Jahren 1805 und 1809. —

Haimfeld war übrigens ein Bannal-Markt, welches Vorrecht ihm der Lilienfelder Abt, Stephan, herausbrachte, und zwar aus einer Veranlassung, die uns den Beweis gibt, welch' ein lebhafter Verkehr im XIV. Jahrhundert da geherrscht haben muß. Die Straße über Haimfeld nach Wien wurde nämlich stark befahren, wobei Haimfeld gleichsam der Stapelplatz zwischen der Hauptstadt und dem Ge-

birge war; täglich fanden sich Reisende, Wanderer, Fremde und Einheimische und Fuhrleute in Menge ein; wobei es wohl auch nicht fehlte, daß sich nicht öfters Gezänke und Schlägereien erhoben, die von Verwundungen, und zuweilen auch von Mord und Raub begleitet waren. Um nun solchen bedeutenden Uebeln zu steuern, welche die Ruhe und Sicherheit des ganzen Orts gefährdeten, wandte sich Abt Stephan, im Jahre 1369, an die Herzoge Albrecht und Leopold von Oesterreich mit der Bitte: das Jus bannale für Haimfeld zu bewilligen, welches auch die beiden Fürsten thaten.

Handelberg.

Fünf zerstreute Häuser, wovon Lilienfeld in einer Entfernung von 3 Stunden die nächste Poststation bildet.

Der Ort ist zur Kirche und Schule nach Wilhelmsburg gewiesen. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Lilienfeld; Grunddominien aber sind: Lilienfeld, Kreisbach und die k. k. Staatsherrschaft St. Pölten. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 5 Familien leben 11 männliche, 9 weibliche Personen und 4 schulfähige Kinder; diese besitzen 12 Zugochsen, 13 Kühe und 10 Schweine.

Die Einwohner treiben den Feldbau, wovon sie Korn, Gerste und Hafer erhalten, und wozu die Gründe auch gut sind; nebstdem erhalten sie Obst zur Bereitung des Obstmostes und das nöthige Nutzvieh zum Hausbedarfe. — Klima und Wasser sind gut, die Gegend ist schön.

Diese fünf zerstreuten Häuser mit Stroh gedeckt, liegen nordwestlich ¾ Stunden vom Kirchorte Wilhelmsburg, zu welchem die nöthigen Verbindungswege bestehen.

Harraseck,

auch Harraseggergraben genannt, 14 zerstreute Häuser, 5 Stunden von der nächsten Poststation Lilienfeld entfernt.

Zur Kirche und Schule gehören solche nach dem eine Stunde entlegenen Ramsau; das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, welche auch mit Baden, Göttweih und Kreisbach die behausten Unterthanen besitzt. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Hier leben 22 Familien, 56 männliche, 61 weibliche Personen und 15 Schulkinder, den Viehstand bilden: 1 Pferd, 33 Zugochsen, 32 Kühe, 40 Schafe und 30 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind mittelmäßig bestiftete Waldbauern, welche bedeutende Waldungen besitzen, sich mit Holzarbeiten, etwas Viehzucht, die aber gut ist, und geringen Feldbau beschäftigen, der ihnen Korn, Gerste und Hafer liefert; auch erhalten sie Obst von ihren Hausgärten.

Diese zerstreuten, mit Holzspalten gedeckten Häuser liegen östlich von Ramsau, nahe an der Grenze des V. U. W. W., in einem am Fuße des Unterberges sich dahinziehenden Thale, welches von einem namenlosen Waldbache durchflossen wird, in einer starken Gebirgsgegend, die zwar ein etwas rauhes, aber gesundes Klima und vortreffliches Wasser enthält. Hier liefert der Wald Hochwild in ziemlicher Menge, wovon die Jagdbarkeit ein Eigenthum der Stiftsherrschaft Lilienfeld ist. Von Ramsau aus führt durch das gleichnamige Thal und durch den Harraseggergraben ein Verbindungsweg, nach dem zwei Stunden von hier entfernten Kaumberg.

Noch bemerken wir hier zwei Bretermühlen, die von dem oben erwähnten Waldbache getrieben werden.

birge war; täglich fanden ſich Reiſende, Wanderer, Fremde und Einheimiſche und Fuhrleute in Menge ein; wobei es wohl auch nicht fehlte, daß ſich nicht öfters Gezänke und Schlägereien erhoben, die von Verwundungen, und zuweilen auch von Mord und Raub begleitet waren. Um nun ſolchen bedeutenden Uebeln zu ſteuern, welche die Ruhe und Sicherheit des ganzen Orts gefährdeten, wandte ſich Abt Stephan, im Jahre 1369, an die Herzoge Albrecht und Leopold von Oeſterreich mit der Bitte: das Jus bannale für Haimfeld zu bewilligen, welches auch die beiden Fürſten thaten.

Handelberg.

Fünf zerſtreute Häuſer, wovon Lilienfeld in einer Entfernung von 3 Stunden die nächſte Poſtſtation bildet.

Der Ort iſt zur Kirche und Schule nach Wilhelmsburg gewieſen. Das Landgericht, die Orts- und Conſcriptionsobrigkeit iſt die Herrſchaft Lilienfeld; Grunddominien aber ſind: Lilienfeld, Kreisbach und die k. k. Staatsherrſchaft St. Pölten. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 5 Familien leben 11 männliche, 9 weibliche Perſonen und 4 ſchulfähige Kinder; dieſe beſitzen 12 Zugochſen, 13 Kühe und 10 Schweine.

Die Einwohner treiben den Feldbau, wovon ſie Korn, Gerſte und Hafer erhalten, und wozu die Gründe auch gut ſind; nebſtdem erhalten ſie Obſt zur Bereitung des Obſtmoſtes und das nöthige Nutzvieh zum Hausbedarfe. — Klima und Waſſer ſind gut, die Gegend iſt ſchön.

Dieſe fünf zerſtreuten Häuſer mit Stroh gedeckt, liegen nordweſtlich ¾ Stunden vom Kirchorte Wilhelmsburg, zu welchem die nöthigen Verbindungswege beſtehen.

Harraseck,

auch Harraseggergraben genannt, 14 zerstreute Häuser, 5 Stunden von der nächsten Poststation Lilienfeld entfernt.

Zur Kirche und Schule gehören solche nach dem eine Stunde entlegenen Ramsau; das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, welche auch mit Baden, Göttweih und Kreisbach die behausten Unterthanen besitzt. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Hier leben 22 Familien, 56 männliche, 61 weibliche Personen und 15 Schulkinder, den Viehstand bilden: 1 Pferd, 33 Zugochsen, 32 Kühe, 40 Schafe und 30 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind mittelmäßig bestiftete Waldbauern, welche bedeutende Waldungen besitzen, sich mit Holzarbeiten, etwas Viehzucht, die aber gut ist, und geringen Feldbau beschäftigen, der ihnen Korn, Gerste und Hafer liefert; auch erhalten sie Obst von ihren Hausgärten.

Diese zerstreuten, mit Holzspalten gedeckten Häuser liegen östlich von Ramsau, nahe an der Grenze des V. U. W. W., in einem am Fuße des Unterberges sich dahinziehenden Thale, welches von einem namenlosen Waldbache durchflossen wird, in einer starken Gebirgsgegend, die zwar ein etwas rauhes, aber gesundes Klima und vortreffliches Wasser enthält. Hier liefert der Wald Hochwild in ziemlicher Menge, wovon die Jagdbarkeit ein Eigenthum der Stiftsherrschaft Lilienfeld ist. Von Ramsau aus führt durch das gleichnamige Thal und durch den Harraseggergraben ein Verbindungsweg, nach dem zwei Stunden von hier entfernten Kaumberg.

Noch bemerken wir hier zwei Bretermühlen, die von dem oben erwähnten Waldbache getrieben werden.

Heugraben.

Drei zerstreute Häuser, welche 4 Stunden von der Poststation Lilienfeld entfernt liegen.

Zur Kirche und Schule gehören sie nach dem ½ Stunde entlegenen Markt Haimfeld. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Lilienfeld, die auch mit Kreisbach die drei behausten Unterthanen besitzt. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regiment.

Der Seelenstand zählt 5 Familien, 10 männliche, 9 weibliche Personen und 3 schulfähige Kinder; welche 6 Zugochsen, 11 Kühe, 4 Schafe und 8 Schweine besitzen.

Die hiesigen Einwohner, als Waldbauern, haben eine gute Viehzucht, etwas Obst, und treiben auch den Feldbau, der jedoch nur ganz geringfügig ist.

Diese drei Häuser liegen südlich von Haimfeld in einem Waldthale des nahen Kirchberges. — Klima und Wasser sind gut. — Die Jagdbarkeit gehört der Herrschaft Lilienfeld.

Hochstraße,

dreizehn zerstreute Häuser, mit der 3 Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Diese sind zur Pfarre und Schule nach Wilhelmsburg angewiesen; das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Grundherrschaften, welche die hier behausten Unterthanen besitzen, sind folgende: Lilienfeld, Hohenberg, Kreisbach und Viehofen. Der Bezirk hier ist dem Werbkreis des Linien-Infanterie-Regiments Nr. 49 angewiesen.

Hier leben 14 Familien, 42 männliche, 43 weibliche Personen und 15 schulfähige Kinder; diese halten einen Vieh-

stand von 31 Zugochsen, 32 Kühen, 44 Schafen und 26 Schweinen.

Als Waldbauern beschäftigen sich die Einwohner mit der Viehzucht, die gut getrieben wird, dem Feldbau der gewöhnlichen vier Körnergattungen, und bereiten von ihrem Obste einen guten Most.

Die Häuser, mit Breter und Stroh gedeckt, liegen in einem waldigen Seitenthale ½ Stunde von Wilhelmsburg in einer gesunden, und mit gutem Wasser bereicherten Gegend. Die hohe und niedere Jagd, welche ergibig ist, gehört der Stiftsherrschaft Lilienfeld.

Inner-Fohrafeld.

Eine Rotte von 31 Häusern, mit der 3 Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Zur Kirche und Schule gehört dieselbe nach Hohenberg. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regimente. Nr. 49 angewiesen.

Die Seelenzahl besteht in 52 Familien, 145 männlichen, 132 weiblichen Personen, nebst 26 schulfähigen Kindern. Diese besitzen an Viehstand: 5 Pferde, 56 Zugochsen, 130 Kühe, 215 Schafe und 66 Schweine.

Unter den hiesigen Einwohnern, die gut bestiftete Waldbauern sind, befinden sich keine Handwerker. Ihre Beschäftigung besteht im geringen Ackerbau, der blos Korn und Hafer liefert, im Kohlenbrennen, einer guten Viehzucht zum Verkaufe, und größtentheils in Holzhandel. Obst gibt es hier keines, und die Feldgründe sind nur mittelmäßig, da sie nicht nur öfters den Erdabtragungen, sondern auch die in der Ebene gelegenen, den Uiberschwemmungen unterworfen sind.

Die Rotte Inner-Fohrafeld liegt sehr zerstreut nördlich ½ Stund von Hohenberg, in einem von der Trai-

ſen (die hieſige Traiſen wird die unechte genannt) durchfloſſenen Waldthale, an dem Theil der Mariazeller-Straße, die über Hohenberg führt, und zwar faſt immer neben der benannten Traiſen, woſelbſt hier eine hölzerne Brücke über dieſelbe beſteht. Die Häuſer, welche mit Breter gedeckt ſind, und wovon ein Wirthshaus an der Straße ſteht, befinden ſich meiſt in den Bergſchluchten, und werden von Waldungen umgeben. — Das hieſige Klima iſt etwas rauh, aber geſund, das Waſſer ſehr gut.

Die Traiſen treibt hier eine Mahlmühle mit zwei Gängen, nebſt Sägemühle: die Fiſcherei gehört nach Lilienfeld und liefert Forellen von vorzüglicher Größe und Güte.

Der höchſte Berg, welcher in der hieſigen gebirgsreichen Gegend getroffen wird, iſt die Brenn- oder Reisalpe mit Waldungen aus Föhren, Fichten und etwas Buchen beſtehend; die übrigen ſind minder hohe Waldgebirge. Darin gibt es Hochwild und vorzüglich Auerhühner, wovon die Jagdbarkeit ein Eigenthum der Stiftsherrſchaft Lilienfeld iſt.

Eine vorzügliche Beachtung verdient der Fiſcheriſche Stahlhammer, von der oben erwähnten Traiſen getrieben, auch Furthhof genannt, mit einer Feilhauerei und Stangenſtreckerei verbunden, nebſt ſehr nettem einſtöckigen Wohngebäude mit Schindeldach, einer Altane und einer Uhr darüber; welches Werk an der Mariazeller-Straße, ½ Stunde von Hohenberg gelegen iſt, und gewiß als eines der bedeutendſten Werke dieſer Art in der Monarchie betrachtet werden darf, und welches gewöhnlich 50 Menſchen und oft auch darüber beſchäftigt.

Fohrafeld bildete urſprünglich ein eigenes nach Göttweih gehöriges Amt mit ſeiner St. Wolfgangs-Capelle, die eine Filiale von St. Veit war, und in deren Sprengel ſie lag. Die Capelle, worin der Gottesdienſt gewöhnlich von

Lilienfeld aus, zuweilen auch durch den Pfleban von Hohenberg versehen wurde, hat der Abt von Lilienfeld, Stephan, erbaut, und den 20. Mai 1429 durch den Suffragan von Passau und Victrizenser Bischof, Andreas, einweihen lassen. Nicht lange stand es an, so erhob sich zwischen Stephan von Lilienfeld, und dem Abte Thomas von Göttweih, ein Streit, wegen der in die Fohrafelder Capelle eingehenden Opfer, welcher durch einen schiedsrichterlichen Spruch des Prälaten von Heiligenkreuz, Heinrich, und des Propstes von St. Pölten, Caspar, im Jahre 1441 dahin beigelegt wurde, daß sich Göttweih mit dem dritten Theil des Opfers begnügen sollte. Im Jahre 1685 wurde Fohrafeld sammt der Capelle der Pfarre Hohenberg einverleibt; doch bezog St. Veit noch immer fort die pfarrliche Gerechtigkeit bis zum Jahre 1767, wo auch diese durch eine Hofresolution der Pfarre Hohenberg zugesprochen wurde. — Gegenwärtig ist die Capelle, wie jene in Hagen, in eine Bauernwohnung umgestaltet.

Josephsberg.

Ein Pfarrdorf von 26 Häusern, mit der eine Stunde entfernten Poststation am Annaberg.

Kirche und Schule befinden sich hierselbst und gehören in das Wilhelmsburger-Decanat; das Patronat besitzt das Stift Lilienfeld. Das Landgericht, die Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regiment.

In 36 Familien befinden sich 120 männliche, 77 weibliche Personen und 50 schulfähige Kinder; der Viehstand enthält 18 Pferde, 40 Zugochsen, 139 Kühe, 180 Schafe und 40 Schweine.

Die hiesigen Einwohner, worunter ein Buchbinder ist, bestehen aus mittelmäßig bestifteten Waldbauern, welche nur

ſehr geringen Ackerbau treiben, von welchem ſie blos Korn und Hafer ſechſen. Obſt gibt es keines, dagegen iſt aber die Viehzucht ſehr bedeutend, wovon viel verkauft wird; Holzarbeit und Holzhandel bilden die Hauptnahrungszweige, und auch der Kohlenhandel.

Die Häuſer dieſes Dorfes, ſämmtlich mit Bretern gedeckt, liegen äußerſt zerſtreut, auf meiſt mit Waldung bedeckten Gebirgszügen und Abhängen, zwiſchen Mitterbach und Annaberg, in der Nähe des Oetſchers, auf einer bedeutenden Höhe, daher das Klima etwas rauh iſt. — Die Mehrzahl der Einwohner dieſes zerſtreuten Dorfes bilden die Holzknechte, unter denen ſich gegen hundert Proteſtanten befinden.

Der höchſte Punkt hier iſt der Joſephsberg (504 Klafter über dem Meere), von welchem das Dorf auch den Namen erhalten hat, und worüber die Straße nach Maria-Zell führt. Auf deſſen höchſtem Punkte, welcher nur einen mäßigen freien, mit Küchengärten und Feldern bedeckten freien Raum hat, und übrigens ganz mit Nadelholzwaldung, wie der ganze Berg, bewachſen iſt, ſtehen an der erwähnten Straße die Kirche, daneben der Pfarrhof, gegenüber das Schulhaus, ein Privathaus und ein Gaſthaus welche zuſammen das kleine Dörfchen bilden, da die übrigen Häuſer weit herum in den Thälern und Waldungen zerſtreut liegen.

Die Pfarrkirche, dem heiligen Joſeph zu Ehren geweiht, iſt ein kleines Gebäude von neuerer Bauart mit Schindeldach, und einem kleinen, in deſſen Mitte ſich erhebenden, Thürmchen mit zwei Glocken. Das mit ſchöner Wölbung verſehene freundliche Innere enthält nur einen Altar mit dem Bilde des heiligen Joſeph, ein nicht werthloſes Gemälde; übrigens iſt ſeine Bekleidung von Holz und marmorirt, der Altartiſch aber von Marmor, mit ſchöner eingelegter Arbeit von verſchiedenen Marmorarten der Umgebung. Uebrigens iſt

alles Andere einfach ohne bemerkenswerthe Gegenstände. Diese Kirche wurde im Jahre 1649 erbaut. — Hierher ist das oben erwähnte Dorf ganz allein eingepfarrt, wovon die Entfernung der zerstreuten Häuser von ¼ Stund bis 3 Stunden beträgt. — Der Gottesdienst wird von einem Pfarrer allein versehen, der ein Priester vom Stifte Lilienfeld ist. — Der Leichenhof liegt vor dem Orte, gegen Norden, ebenfalls an der Straße. — Der Pfarrhof befindet sich neben der Kirche, ist ebenerdig, aber ein nettes Gebäude.

Von Norden, oder Lilienfeld her, ist die Auffahrt ziemlich steil und beschwerlich, und dauert eine kleine halbe Stunde; geringer ist der andere Abhang gegen Süden oder Maria-Zell, und auch bei weitem nicht so steil. Am Fuße des Berges an beiden Seiten, stehen stets Pferde zur Vorspann, oder zum Hinaufreiten bereit, was einen Haupterwerb der Einwohner der benachbarten Ortschaften, vorzüglich im Sommer, abgibt. Hat man nun, obwohl etwas erschöpft, die Höhe erreicht, so lohnt dafür die großartige Aussicht, die sich vorzüglich gegen Westen und Süden ausbreitet, indem man in ernster Gestalt den majestätischen Oetscher gerade vor sich hat, und zwar von seiner imposantesten Seite, wo ein langer Kamm von steilen, scharf gezackten Felsen, gleich einer ungeheueren Mauer, fast von seinem Fuße bis zu seiner Spitze sich aufthürmend, dahinzieht, was vorzüglich am Abend beim Verglühen der scheidenden Sonne einen erhabenen Anblick gewährt, indem dann die ganze ungeheuere Kegelmasse des Berges, über so viele Höhen und Schluchten emporragend, und diese gigantische Felsenastung in den schärfsten dunkeln Umrissen, in ernster Größe noch mehr als am Tage hervortreten, und ein Bild geben, welches dem ähnlich ist, von Felsenriffen der Gebirge am Meere. Weiter gegen Süden erhebt sich, näher und im grünen Farbencolorite, mit Wald und Weiden bedeckt, die hohe, ebenfalls ziemlich spitze Gemeinalpe, zu Maria-Zell

gehörend, als ein schönes freundlicher Gegenstück zu dem unwirthbaren Oetscher, dazwischen die saftig lieblichen Wiesenthäler, von der Erlaf durchrieselt, mit freundlichen Gehöften in malerischen Partien besät, noch mehr gegen Süden die spitzen Zellerhüte, weithin durch ihre wirklich auffallende Form kenntlich, und dabei im Hinter- und Mittelgrunde eine Masse sich überragender Gebirge, die, außer den in blauer Ferne auftauchenden, tief in Steiermark gelegenen, von jenem an Höhe weit übertroffen werden.

Früher hieß der Berg, bevor die Capelle zu Ehren des heiligen Josephs erbaut, und der Berg darnach benannt wurde, der »Sauriſſel.«

Die Jagd ist hier, wie man wohl denken kann, sehr gut; sie gehört, wie in der ganzen Herrschaft, nach Lilienfeld, und liefert Hirsche, Rehe, mitunter Bären, Füchse, doch nur selten, und Auerhühner; in der Gegend gegen den Oetscher gibt es vorzüglich Schildhähne und Schneehühner.

Nach diesen kurzen Umrissen wollen wir unsern verehrten Lesern die Bildung des Josephsberges darstellen, wie solcher noch keine Kirche und keine Ansiedlung enthielt.

Leicht läßt es sich denken, wie der arme Waller vor Jahrhunderten, unter des Reisebedarfs drückender Last, mühsam keuchend des Annaberges steil aufsteigende Bergwand hinanklettern mußte, wie mit jedem Schritte sein Auge den näher gerückten Gipfel sehnsüchtig maß, und hatte er endlich diesen erstiegen, und sein fragender Blick schon das Ziel suchte, so gewahrte er solches noch tief in dem dunkeln Schoße sich höher und höher aufthürmenden Bergwogen, bis wohin er noch manchen Schritt über scharf gespitztes Gestein, über Berg und Thal, ohne Schutz vor schlimmen Wetter fortwandern mußte, ehe es auftaucht das heißersehnte Ziel, und der freudige Ausruf sich entriß: das ist der Gnadenort Mariazell!

Diese Beschwerde des frommen Wallers mochte dem vor-

trefflichen Abte Cornelius von Lilienfeld klar vor den Augen geschwebt haben, denn er beschloß an der Stelle des Saurüssels (dem heutigen Josephsberge), als der Mittelstation zwischen Annaberg und Mariazell, eine Capelle zu bauen, und durch diese die Pilger zu einer kurzen Rast und Erholung einzuladen. Zu diesem Behufe schickte er im Jahre 1644 den Bruder Christoph dahin, den Bau der Capelle zu leiten. Rasch wuchs das Werk unter des Werkleuten thätigen Händen, und schon den 25. Julius des nämlichen Jahres, ward die Capelle vom Abte Cornelius dem heiligen Joseph geweiht, und der Berg nach diesem Heiligen benannt.

Josephsberg gestaltete sich in Kürze zu einer Filiale von Annaberg, wohin die Geistlichen dieser Mutterpfarre zeitweise gesetzt wurden, um den umwohnenden Berglern den Religionsunterricht zu ertheilen. Einen förmlichen Gottesdienst hielten sie aber anfänglich nicht da, so wie das übrige der Seelsorge von den Mariazeller-Priestern versehen wurde. Als aber das Passauer Dom-Capitel auf die Abstattung dieser ordnungswidrigen Einrichtung drang, und im Jahre 1747 durch den Abt Dominikus dem Pfarrer von Annaberg andeuten ließ, die Seelsorge der See- und Josephsrotte nicht Andern zu überlassen, sondern selbst zu verrichten, zog diese Aenderung einige dießfalls nöthige Vorkehrungen auf dem Josephsberge nach sich.

Wie wir wissen, ist das Plateau des Josephsberges sehr beschränkt, und überdieß der gänzliche Mangel an trinkbaren Wasser war ein zu mächtiges Hinderniß, als das eine bedeutende Niederlassung sich hätte hier bilden können; indessen erhob sich doch bald an der Seite der Capelle eine förmliche Herberge und nebenbei eine Schoppe für das Wirthschaftsgeräthe. Der Gastwirth von der Herberge hatte die Aufsicht über die Capelle, und den Schoppen kaufte der Pfarrer Amadeus, um ihn zu einer Absteigwohnung für die excurrirenden Geistlichen

umzuschaffen. Seine Hauptabsicht war aber der rohen Unwissenheit der Einwohner durch Aufklärung zu Hilfe zu kommen, und überdieß in Josephsberg an Sonn- und Feiertagen einen ordentlichen Gottesdienst einzuführen, er legte daher als ein guter und eifrigst besorgter Seelenhirt seinem Abte das Bedürfniß in folgenden Schreiben an's Herz: »Die Liebe heischt den Unterricht dieser in der Wildniß mit den unvernünftigen Thieren aufwachsenden, in der Nacht der Unwissenheit und in den Finsternissen des Aberglaubens versunkenen Seelen. Der neuen Hetscher-Ansiedler Gefahr, in die Irrthümer des Lutherthums, daß sich unvermerkt hereingeschlichen, zu fallen, macht ihn zu einer dringenden Nothwendigkeit; unser Beruf endlich als Seelsorger, die Würde unseres Amtes, und die Achtung für die öffentliche Meinung, legen es uns zur Pflicht auf, das Heil der uns anvertrauten Seelen zu wahren, nach dem Beispiele jener unserer Vorfahrer, die in Kaumberg und Retzbach sich mit Lebensgefahr dem einbrechenden Strome der neuen Lehre entgegen gestemmt, und sich mit einem siegenden Eifer der Eschenauer Gemeinde — noch vor zweihundert Jahren — angenommen haben. Der Abt fand die angeführten Gründe vollkommen hinreichend, sanctionirte den Vorschlag, und somit wurde der sonntägige Gottesdienst auf dem Josephsberg eingeführt.

Minder erhebliche Anstände wurden um so leichter beseitiget, und da der Wirth wohl mit dem Dienste eines Meßners schlechterdings unvereinbar war, stellte Amadeus Einen von den zwei Siebenbrünner Einsiedlern in dieser Eigenschaft im Jahre 1749 auf dem Josephsberg an, und vertraute ihm die Aufsicht über diese Capelle. Allein dieser Mensch entsprach so wenig seiner Erwartung, daß er ihn in Kürze wieder entließ. — Amadeus war es auch, der in der Capelle einen Tabernackel aufstellen ließ, um darin das

hochwürdigste Gut aufzubewahren, um hier bei vorfallenden Kränkenbesuchen die heilige Wegzehrung holen zu können.

Durch solche Einrichtungen auf dem Josephsberge war allerdings schon ein mächtiger Schritt zu einer größern Moralität und Religiosität der hier wohnenden Menschenkinder gethan, und noch mehr darin zu thun, blieb der erhabenen Mütterlichkeit der großen Kaiserin Maria Theresia vorbehalten. Maria Theresia reiste nämlich im Jahre 1757, ihrer frommen Gewohnheit gemäß, nach Mariazell; ein unerwartetes rauhes Schneegestöber im Monat August übereilte sie auf dem etschernahen Josephsberge, wo sie eine kurze Andacht zu verrichten gesonnen war. Beim Aussteigen aus dem Wagen ward sie zweier Bäuerinnen ansichtig, die mit beflügelter Eile ein neugebornes Kindlein vorüber zu tragen im Begriffe waren. Wohin, fragte die unerkannte Kaiserin, meine Kinder, durch das schlimme Wetter? — Nach Annaberg, zur heiligen Taufe mit dem Kinde! — Da habt ihr noch hübsch weit? — Nun, das Meiste ist ja doch schon überstanden! — Wie, habt ihr so weit zur Kirche? — Nach Mariazell haben wir freilich näher, aber Annaberg ist unsere Pfarre, und dahin haben wir fünf gute Stunden. — Dieß war genug zu hören für die sorgliche Kaiserin, und so beschäftigten dieser weite, beschwerliche Weg der zwei Weiber, und des zarten, dem rauhen Wetter ausgesetzten Kindleins Gefahr, von der Stunde an das mütterliche Gemüth der hohen Frau dergestalt, daß sie nicht eher ruhte, bis sie nach Lilienfeld gekommen, und dem Abte ihren Wunsch eröffnet, einen Stiftsgeistlichen auf dem Josephsberg angestellt zu wissen.

Der Monarchin ihr Wunsch galt als ein Gesetz und noch in demselben Jahre ward Nivard Brenner als Local-Pfarrer nach Josephsberg gesendet. Die Josephs- und die Seerotte wurden ihm zu seinem Pfarrsprengel angewiesen,

und die Sorge für seinen Unterhalt dem Pfarrer von Annaberg überlassen, wofür dieser die in Josephsberg eingehenden Opfer einzuziehen das Recht erhielt. Dieser von Annaberg abhängige Zustand des Pfarrers von Josephsberg dauerte, bis unter Kaiser Josephs II. Regierung, wo eine bestimmte und gleichförmige Basis zur Dotirung der Local-Capläne angenommen wurde. Von dieser Zeit an bezieht der Pfarrer in Josephsberg seine theils im Gelde, theils in Deputaten bestehende Dotation, im Stifte.

Dreißig Jahre schon bestand die Pfarre, und noch hatte es kein Plätzchen für die Ruhe seiner Todten! Endlich wurde auch im Jahre 1786 diesem Mangel abgeholfen, ein eigener Leichenhof errichtet, und die Josephsberger der Beschwerde enthoben, ihre Leichen nach Annaberg zu bringen. — Im Jahre 1791 wurde das gegenwärtige Pfarrgebäude aufgeführt, und die alte Pfarrwohnung einem Weber verkauft, der sich zugleich anheischig gemacht, den Meßnerdienst zu versehen, und den zunächst des Josephsberges wohnenden Kindern den ersten Schulunterricht zu ertheilen. Die zu große Entfernung der meisten Häuser, der rauhe Winter, der alle Wege besonders für Kinder, unwegsam macht, und selbst die zu geringe Anzahl der schulbesuchenden Kinder, waren durch viele Jahre, so oft es sich um die Errichtung einer Schule handelte, der Anstoß, an welchem jedesmal dieser Plan scheiterte. Erst im Jahre 1821 gelang es einer kreisämtlichen Commission, durch die Ausmittelung eines Unterhaltes für den Schullehrer, und durch die Einschulung mehrerer Häuser der Langseitrotte, wodurch die Anzahl der schulgehenden Kinder auf dreißig bis vierzig anwuchs, eine ordentliche Schule zu begründen.

Wie wir schon früher bemerkten, so wurde die Josephs-Capelle in der Absicht gegründet, daß sie ein Andachtspunkt für Waller seyn soll, denen die Ermüdung zur Ruhe hier einlud. Von dieser Absicht ausgegangen, wurde

das Kirchlein ganz klein und schlicht aufgeführt und nur mit einem einfachen Altare ausgeschmückt. Indessen, so wie der Sinn der frommen Wohlthätigkeit zur Ehre Gottes, in dieser ganzen Gebirgsstrecke schon viele Denkmale setzte, so hat er auch hier die Josephs-Capelle nicht unbeachtet gelassen, und mehrere Stiftungen und Schenkungen beurkunden demselben. Nur ein heißer Wunsch blieb noch auszuführen, nämlich der, wie man der Laune der Natur begegnen könne, die den Fuß des Josephsberges mit den reichen Fluthen der beiden Lassingflüßchen und des Kinnbachs umspielt, und aus tief liegenden Steingrotten der Quellen Krystall rauschend ausgießt, ohne seinen dürren Scheitel auch nur mit einem Wellchen des erquickenden Wassers zu netzen, indem man mit großer Beschwerde jeden Trunk Wassers aus der beträchtlichen Tiefe herauf holen mußte.

Der kenntnißreiche und mit unermüdlicher Thätigkeit für alles Gute empfängliche hochw. Pfarrer Alberik Seidel, sann fortan nach, wie dem Wassermangel am Josephsberge abgeholfen werden könnte, nnd faßte die riesenhafte Idee, durch einen Brunnen sich Wasser zu schaffen, damit dem schmachtenden Pilger ein erquickender Labetrunk werde. Rasch wurde die Hand an's Werk gelegt, und ein Brunnen von 18 Klafter Tiefe bereits gegraben, als dem Brunnengräber auf einmal eine Felsplatte das weitere Eindringen wehrte; dieser ließ jedoch den Muth nicht sinken, da er in der festen Ueberzeugung stand, daß unter diesem Steinflötze die ersehnte Quelle sich befinde. Man schritt daher zum Anbohren des Felsens, und sprengte einen Theil durch Pulver, ohne jedoch Wasser zu erhalten, nun wurde neuerdings vorgebohrt, und es sollte die Oeffnung durch Pulver gesprengt werden, doch erfolglos verloschen der zündende Schwamm, weßhalb der Brunnenmeister dürres Reisig in den Brunnen warf, und es zur hellen Flamme anzündete, wodurch er hoffte, den Schluß sich entladen zu

ſehen, was aber nicht geſchah. Am andern Morgen kam der Brunnmeiſter um den Fehler zu unterſuchen, und ſtieg die Tiefe hinab, kehrte aber nicht wieder; des langen Harrens müde, ſtieg auch ſein Handlanger nach, und ward ebenfalls in dem finſtern Schlund zurück gehalten. Leider! war das Unglück ſchon geſchehen, welches zwei Menſchenleben verſchlang, denn das Feuer des Reiſigholzes hatte den Kalkfelſen im Glühestand verſetzt, und dadurch kohlenſaueres Gas erzeugt, welches von der obern Luftſäule gedrückt, nicht aufzuſteigen vermochte, und unten die tödtliche Luftſchichte bildete, welche den beiden Unglücklichen das Leben nahm. Auf dieſe Kataſtrophe ließ zwar Alberik den begonnenen Unglücksbrunnen wieder verſchütten, aber ſeine Idee gab er deßhalb noch nicht auf. — Von nun an durchſtrich er alle Richtungen, den höher gelegenen Naßberg, und ſah ſich nach lebendigen Quellen um; er fand auch was er wünſchte, aber weit entfernt, und in einer äußerſt unvortheilhaften Lage. Ungeachtet aller Hinderniſſe, die ſich einer Waſſerleitung im Wege ſtellten, unternahm er dennoch das mühevolle Werk, und ſiehe da! in Kürze der Zeit lagen in einer Länge von 1106 Klaftern die Waſſerröhren vom röthlichen Lerchbaumholze, und murmelnd drängte ſich hindurch das köſtlichſte Quellwaſſer; es lief dem Auge verborgen über Berg und Thal, auf ſteilen Abhängen, durch beſiegte Felſenwände und es ſprang endlich im Jahre 1820 ein freudiger Waſſerſtrahl vor den Fenſtern des Pfarrhofes in den zierlichen Waſſerkorb, der mit der Bildſäule des heiligen Joſephs geziert iſt. Ueberraſcht erblickt der Wanderer das Wunder, und dankvoll ſegnet der erquickte Pilger den hochſinnigen Menſchenfreund! — Um auch für die Zukunft ſeine Schöpfung vom Verfall zu ſchützen, legte Alberik ein Kapital von 200 Gulden an, von deſſen Zinſen die alljährigen mindern Reperaturen beſtritten werden ſollen.

Außer dieſem Brunnen jedoch wird ſich der Wanderer

auf dem Josephsberge umsonst nach etwas Anziehendem der Kunst oder der Industrie umsehen, aber um desto reicher ausgestattet mit Naturschönheiten erscheint seine nächste Umgebung. — Der Feuerlilie Gluth und der Narcisse Schnee, leuchten wunderhold auf den üppigen Gründen wilder Pflanzenwelt. In den Thal-Labyrinthen blitzen, von der Sonne erleuchtet, die Smaragdfluthen der Lassing, der Erlaf und des gleichnamigen See's; und während man von dem sanften Geplätscher des romantischen Kienbachfalles in lachende Träume eingewiegt dasteht; dringt aus der Tiefe herauf an das lauschende Ohr, des Lassings-Katarakts dumpfes Donnergebrüll. Tausendgestaltig zeigt sich hier die wunderherrliche Natur! und hat sie den erstaunten Wanderer durch alle Stufen der Gefühle, von der lieblichsten Anmuth, bis zu einer schauererregenden Wildheit hindurch geführt, so läßt sie ihn gefesselt stehen, vor dem Riesen der ganzen Umgebung, dem gigantisch sich aufthürmenden Oetscher.

Aus dem Traume aufgewacht, erregt sich dann unwillkührlich die Neugierde nach des Oetschers viel besprochene Mythen und Fabeln, von den Höhlen, dem Tauben-, Geld- und Wetterloch und dem seltsamen See. Das Taubenloch, von dem häufig darin nistenden Bergdohlen also genannt, ist eine Höhle oder vielmehr eine hochgewölbte Felsenhalle, geräumig genug, um hundert Personen aufzunehmen. Aus dieser ersten, sogenannten Haupthöhle gelangt man in eine zweite von minderer Bedeutung, und aus dieser noch in eine dritte, in welcher ein Wasserstrahl über die unebenen Felswände herabschießt, und eine Cascade bildet. Die Temperatur dieser Höhle ist warm. — Das Goldloch, welches seinen Namen dem Zufall dankt, da sich wahrscheinlich verlornes Geld in seiner Nähe fand, ist eine bedeutend große Höhle, die aber mit keiner andern in Verbindung steht. In dem Hintergrunde derselben befindet sich ein Wasserbehälter

von etwa zwei Klaftern im Durchmeſſer, deſſen Waſſerſpiegel mit der Unterlage einer Oeffnung zuſammenlauft, und ſich in labyrintiſchen Gängen noch weit hinziehen ſoll. Dieſes Schneewaſſerbecken iſt nun der See voll verwunſchener Geiſter, die da, einer alten Sage zufolge, in Geſtalt ſchwarzer Forellen ihr Unweſen treiben.

Das Wetterloch endlich iſt eine unbedeutende, in die Tiefe gehende Oeffnung, von welcher man ſich erzählt, daß ein Gewitter aufſteigt, ſobald man einen Stein hinabwirft. Das zufällige Zutreffen dieſer Erſcheinung mag den Glaubenswahn an die Wetterkraft dieſer Oeffnung erzeugt haben. — Ueber das Entſtehen aller dieſer Höhlen bedarf es wohl keiner weitläufigen Unterſuchung, denn es zeigt ſich klar, daß ſie durch die Verwitterung entſtanden ſind, ſo wie ſich täglich noch Steinmaſſen von ihren Seitenwänden und Gewölben ablöſen, dergeſtalt, daß der bis an die Wolken reichende Oetſcher einen Trümmer- und Ruinenhaufen darſtellt.

Wir haben übrigens ſchon bemerkt, daß ſich im Joſepsberger-Bezirke gegen Mitterbach zu, viele Proteſtanten befinden, die in Mitterbach ihr eigenes Bethaus haben, wobei wir zur Steuer der Wahrheit gerne geſtehen, daß troß der ſo nahen Berührung verſchiedener Glaubensmeinungen, Gottes Friede, und die ſchöne chriſtliche Eintracht bisher ungeſtört unter den beiderſeitigen Religionsverwandten gewohnt haben.

Jungherrenthal,

auch Junkerthal genannt, eine Rotte von 10 zerſtreuten Häuſern, mit der ¼ Stunde entfernten Poſtſtation Lilienfeld.

Zur Pfarre und Schule ſind dieſe Häuſer nach Lilienfeld einbezogen. Landgericht, Orts-, Grund- und Conſcriptionsobrigkeit iſt die Stiftsherrſchaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier leben 14 Familien, 42 männliche, 35 weibliche Personen nebst 16 schulfähigen Kindern; diese besitzen einen Viehstand von 20 Zugochsen, 34 Kühen, 40 Schafen und 26 Schweinen.

Die Bewohner sind Waldbauern mit einer mittelmäßigen Bestiftung; sie bauen etwas Korn und Hafer, treiben aber meist die Viehzucht und Holzarbeit.

Die Häuser liegen in einer Waldschlucht, das Jungherrenthal genannt, welches sich bei Lilienfeld von der nach Mariazell führenden Straße aus, rechts zwischen zwei Waldgebirgen hineinzieht, unweit dem Oertchen Dörfel. Hier befindet sich ein von der Traisen getriebener Drathzug, und im sogenannten Kohlgraben ebenfalls eine nahe Waldschlucht, ein Steinkohlenbergwerk, welches ein Privateigenthum ist.

Den Namen Jungherrenthal führt es noch von den Zeiten her, als die adelige Familie von Lilienfeld ihren Stammsitz zum Behufe der Gründung des gleichnamigen Stiftes verkäuflich abtraten, und sich nicht gar ferne von hier ein anderes Schloß bauten, von dem sie den Namen Herren von Berg (de Monte) führten. Der Weg, welcher durch das Thal dahin leitete, hieß das Jungherren- oder Junkerthal, welche Benennung sich noch bis auf heutigen Tag erhalten hat. Wir haben diese Familie schon beim Stifte Lilienfeld erwähnt und bemerken nur noch, daß der letzte Sprosse davon, Oswald von Lilienfeld, der im Jahre 1499 in die Confraternität vom Abte Thomas aufgenommen wurde, zu Anfang des XVI. Jahrhunderts starb, und sein angesehenes Geschlecht beschloß. Es war zu den Zeiten üblich, daß man sich auch von einem neuen Besitzthume den Namen beilegte, und solchen behielt, welches auch die Herren von Lilienfeld thaten; jedoch ihre Nachkömmlinge haben sich in der folgenden Zeit wieder Herren von Li-

von etwa zwei Klaftern im Durchmesser, dessen Wasserspiegel mit der Unterlage einer Oeffnung zusammenlauft, und sich in labyrintischen Gängen noch weit hinziehen soll. Dieses Schneewasserbecken ist nun der See voll verwunschener Geister, die da, einer alten Sage zufolge, in Gestalt schwarzer Forellen ihr Unwesen treiben.

Das Wetterloch endlich ist eine unbedeutende, in die Tiefe gehende Oeffnung, von welcher man sich erzählt, daß ein Gewitter aufsteigt, sobald man einen Stein hinabwirft. Das zufällige Zutreffen dieser Erscheinung mag den Glaubenswahn an die Wetterkraft dieser Oeffnung erzeugt haben. — Ueber das Entstehen aller dieser Höhlen bedarf es wohl keiner weitläufigen Untersuchung, denn es zeigt sich klar, daß sie durch die Verwitterung entstanden sind, so wie sich täglich noch Steinmassen von ihren Seitenwänden und Gewölben ablösen, dergestalt, daß der bis an die Wolken reichende Oetscher einen Trümmer- und Ruinenhaufen darstellt.

Wir haben übrigens schon bemerkt, daß sich im Josepsberger-Bezirke gegen Mitterbach zu, viele Protestanten befinden, die in Mitterbach ihr eigenes Bethaus haben, wobei wir zur Steuer der Wahrheit gerne gestehen, daß trotz der so nahen Berührung verschiedener Glaubensmeinungen, Gottes Friede, und die schöne christliche Eintracht bisher ungestört unter den beiderseitigen Religionsverwandten gewohnt haben.

Junghherrenthal,

auch Junkerthal genannt, eine Rotte von 10 zerstreuten Häusern, mit der ¼ Stunde entfernten Poststation Lilienfeld.

Zur Pfarre und Schule sind diese Häuser nach Lilienfeld einbezogen. Landgericht, Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier leben 14 Familien, 42 männliche, 35 weibliche Personen nebst 16 schulfähigen Kindern; diese besitzen einen Viehstand von 20 Zugochsen, 34 Kühen, 40 Schafen und 26 Schweinen.

Die Bewohner sind Waldbauern mit einer mittelmäßigen Bestiftung; sie bauen etwas Korn und Hafer, treiben aber meist die Viehzucht und Holzarbeit.

Die Häuser liegen in einer Waldschlucht, das Jungherrenthal genannt, welches sich bei Lilienfeld von der nach Mariazell führenden Straße aus, rechts zwischen zwei Waldgebirgen hineinzieht, unweit dem Oertchen Dörfel. Hier befindet sich ein von der Traisen getriebener Drathzug, und im sogenannten Kohlgraben ebenfalls eine nahe Waldschlucht, ein Steinkohlenbergwerk, welches ein Privateigenthum ist.

Den Namen Jungherrenthal führt es noch von den Zeiten her, als die adelige Familie von Lilienfeld ihren Stammsitz zum Behufe der Gründung des gleichnamigen Stiftes verkäuflich abtraten, und sich nicht gar ferne von hier ein anderes Schloß bauten, von dem sie den Namen Herren von Berg (de Monte) führten. Der Weg, welcher durch das Thal dahin leitete, hieß das Jungherren- oder Junkerthal, welche Benennung sich noch bis auf heutigen Tag erhalten hat. Wir haben diese Familie schon beim Stifte Lilienfeld erwähnt und bemerken nur noch, daß der letzte Sprosse davon, Oswald von Lilienfeld, der im Jahre 1499 in die Confraternität vom Abte Thomas aufgenommen wurde, zu Anfang des XVI. Jahrhunderts starb, und sein angesehenes Geschlecht beschloß. Es war zu den Zeiten üblich, daß man sich auch von einem neuen Besitzthume den Namen beilegte, und solchen behielt, welches auch die Herren von Lilienfeld thaten; jedoch ihre Nachkömmlinge haben sich in der folgenden Zeit wieder Herren von Li-

lienfeld genannt, und die seit vielen Jahren geführte Benennung »vom Berge« hinweg gelassen.

Ein großer Strich Landes gehörte zu ihrem Besitzthume, und so auch das heutige Jungherrenthal, welches Vritol vom Berge im Jahre 1242 dem Stifte schenkte.

Kanzling.

Drei zerstreute Häuser, wovon Lilienfeld als die nächste Poststatich, jedoch 3 Stunden entfernt ist.

Zur Kirche und Schule gehören solche nach dem ½ Stunde entlegenen Wilhelmsburg. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Grundherrschaften sind Kreisbach, Friedau und die k. k. Staatsherrschaft St. Pölten. Der Werbbezirk gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Hier befinden sich 3 Familien, 8 männliche, 4 weibliche Personen und 2 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt: 6 Zugochsen, 6 Kühe, 15 Schafe und 6 Schweine.

Die Einwohner sind Waldbauern, die etwas Körnerbau, Viehzucht und Obst haben, wovon Most bereitet wird.

Diese 3 Häuser liegen nordwestlich, wie schon gesagt ½ Stunde von Wilhelmsburg, auf einem mit Wald umgebenen Hügel, wozu nur die nöthigen Verbindungswege bestehen. Das Klima, obgleich etwas rauh, ist gesund, das Wasser gut und die Jagd ein Eigenthum der Herrschaft Lilienfeld.

Kaßberg.

Eilf zerstreute Häuser mit der nächsten Poststation Lilienfeld, die jedoch bei 5 Stunden entfernt ist.

Diese sind nach dem eine Stunde entfernten Haimfeld eingepfarrt und eingeschult. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, die auch mit den Dominien Kreisbach und Neulengbach die hier-

orts behausten Unterthanen besitzen. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier befinden sich 13 Familien, 28 männliche, 30 weibliche Personen und 9 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt: 32 Zugochsen, 40 Kühe, 48 Schafe und 15 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind meist gut bestiftete Waldbauern, die eine sehr bedeutende Anzahl von Wäldern haben. Es werden hier alle vier Körnergattungen und auch Obst gebaut; die Gründe sind, da sie an den Bergabhängen liegen, den Erdabspühlungen stark ausgesetzt, und die Viehzucht mit gewöhnlicher Weidefütterung, ist sehr gut, die zum Verkaufe getrieben wird.

Diese eilf mit Holzspalten gedeckten Häuser liegen in einer gebirgigen, mit Waldung und Wiesen angenehm wechselnden Gegend eine Stunde von Haimfeld, in der gesundes Klima und vortreffliches Gebirgswasser vorherrscht, und allwo auch der Jagdnutzen, meist Rehe liefernd, als ein Regale der Herrschaft Lilienfeld zusteht.

Kendelgraben.

Eine Rotte von 16 Häusern, mit der nächsten Poststation Lilienfeld, die 2 Stunden davon entfernt ist.

Diese ist zur Kirche und Schule nach dem nahe gelegenen Markte Wilhelmsburg angewiesen. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Lilienfeld, welche auch mit Kreisbach, Friedau und der k. k. Staatsherrschaft St. Pölten, die behausten Unterthanen und Grundholden besitzt. Der Werbbezirk gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Es befinden sich in 17 Familien, 43 männliche, 44 weibliche Personen, nebst 18 Schulkindern; der Viehstand zählt 31 Zugochsen, 36 Kühe, 79 Schafe und 24 Schweine.

Die hiesigen Bewohner gehören in die Classe der Wald-

bauern, welche nebst ihrer Waldwirthschaft auch etwas Ackerbau, eine ziemlich gute Viehzucht und Obst haben, wovon sie Most bereiten. Gutes Klima und Wasser sind dieser Gegend eigen.

Die Häuser dieser Rotte liegen eine Stunde nordwestlich von Wilhelmsburg in einem Waldthale, welches in der hiesigen Gebirgssprache »Graben« genannt wird. — Die Jagdbarkeit ist ein Eigenthum der Herrschaft Lilienfeld.

Kimeggergraben.

Neun zerstreute Häuser, wovon Lilienfeld die nächste Poststation, aber 5 Stunden entfernt ist.

Diese sind zur Kirche und Schule nach Ramsau einbezogen, wovon die Entfernung ¾ Stunden beträgt. Das Landgericht, die Ortsobrigkeit und Conscriptionsherrschaft ist Lilienfeld, welche auch mit Baden und Göttweih die Grundholden und behausten Unterthanen besitzt. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier befinden sich 12 Familien, 20 männliche, 24 weibliche Personen und 5 schulfähige Kinder. Der Viehstand zählt: 14 Ochsen, 25 Kühe, 25 Schafe und 18 Schweine.

Als Waldbauern besitzen die hiesigen Einwohner eine gute Grundbestiftung, sie beschäftigen sich mit dem Ackerbau, der ihnen alle vier Fruchtkörnergattungen liefert, mit der Viehzucht, Obstpflege und mit den Holzarbeiten. Die Feldgründe sind zwar selbst nur höchst mittelmäßig, und die hochgelegenen auch den Erdabschwemmungen unterworfen.

Diese zerstreuten und mit Bretern gedeckten Häuser liegen in einem Thale, am Fuße des Unterberges, unweit der Rotte Gaugmannsgraben, in einer Gebirgsgegend, die mit vielen Waldungen bedeckt ist, und die von einem namenlosen Bache durchflossen wird. Es herrscht hier recht gutes gesundes Klima, und krystallhelles Wasser. Ganz besonders

ergiebig ist die Jagd, welche Hirsche, Rehe, Schildhähne, ꝛc. ꝛc., liefert, wovon den Nutzen die Herrschaft Lilienfeld bezieht. — Hier bestehen blos die nöthigen Verbindungswege.

Kirchen,

allgemein ober der Kirchen genannt, wegen ihrer Lage vom Pfarrorte, 19 zerstreute Häuser, wovon Lilienfeld in einer Entfernung von 4 Stunden die nächste Poststation bildet.

Zur Kirche und Schule sind diese Häuser nach dem ½ Stunde entfernten Haimfeld gewiesen. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, die auch mit Kreisbach die behausten Unterthanen besitzt. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 24 Familien, werden 51 männliche, 59 weibliche Personen und 16 schulfähige Kinder gezählt. Diese halten einen Viehstand von 2 Pferden, 36 Zugochsen, 47 Kühen, 50 Schafen und 30 Schweinen.

Die Einwohner sind meist Waldbauern ohne Handwerker; sie beschäftigen sich mit etwas Ackerbau, einer guten Viehzucht die auch davon einen Verkauf gestattet, und mit Holzhandel, indem sie ziemlich bedeutende Waldungen besitzen.

Die Häuser liegen in einem angenehmen Wiesenthale von Waldungen umsäumt, westlich von Haimfeld, wobei der Gölsenbach unweit einiger Häuser vorüberfließt. — Klima und Wasser sind gut; ganz vortrefflich ist die Jagd, welche Hirsche, Rehe, Hasen ꝛc. ꝛc. liefert, und die herrschaftlich ist.

Laimgraben.

Acht zerstreut gelegene Häuser, wovon die Post Lilienfeld 2 Stunden entfernt ist.

Diese sind nach dem eine Stunde entlegenen Eschenau eingepfarrt und eingeschult. Landgericht, Orts-, Grund- und

Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Der Seelenstand bildet 9 Familien, 17 männliche, 18 weibliche Personen, nebst 13 schulfähigen Kindern. An Viehstand werden 24 Zugochsen, 20 Kühe, 34 Schafe und 16 Schweine gezählt.

Die hiesigen Bewohner sind Bauern, welche sich durch Getreidebau der gewöhnlichen vier Körnergattungen, etwas Kleebau, der Obstpflege, mit dem Zubereiten des Mostes davon, und der Viehzucht ernähren. Handwerker gibt es hier keine.

Die Gegend, in welcher die 9 Häuser von Laimgraben zerstreut liegen, bildet ein liebliches sanftes Thal mit Feldern und Waldungen bedeckt, welches vorzüglich, wie bei Eschenau seinen Reiz dadurch erhält, daß sich hier die Feldfluren bis auf die obersten, sich sanft abdachenden Höhen hinanziehen, zwischen denen Wiesen wechseln. — Auch das Klima und Wasser zeichnen die Gegend vortheilhaft aus, so wie die Jagdbarkeit im Reviere der Herrschaft Lilienfeld gelegen, meist Niederwild mit Birk- und Haselhühnern liefert.

Landsthal.

Fünf zerstreute Häuser mit der 4 Stunden davon entfernten Poststation Lilienfeld.

Diese gehören zur Kirche und Schule nach dem nahen Haimfeld. Die Stiftsherrschaft Lilienfeld übt das Landgericht aus, und besitzt die Orts- und Conscriptionsobrigkeit, so wie auch mit Kreisbach, die hieroris behausten Unterthanen. In Werbsachen gehört die Gemeinde zum Bezirke des 49. Linien-Infanterie-Regiments.

Hier leben 9 Familien, 17 männliche, 18 weibliche Personen, nebst 4 schulfähigen Kindern; der Viehstand zählt: 6 Pferde, 4 Ochsen, 8 Kühe, 9 Schafe und 7 Schweine.

Die hiesigen Bewohner sind blos Kleinhäusler; sie treiben jedoch den Ackerbau, der zwar nur geringfügig ist, bauen Obst, haben die nöthige Viehzucht für ihren Hausbedarf, und beschäftigen sich auch mitunter mit Holzarbeit.

Die Häuser mit Breter gedeckt, liegen in einem Thale, ¼ Stunde südlich von Haimfeld, welches vom Ramsaubache durchflossen wird. An demselben steht ein Sensenhammer, mit einem einstöckigen mit Schindeln gedeckten Wohngebäude. — Klima und Wasser sind vortrefflich, die Jagd ist ergiebig. —

Langseite.

Eine Rotte von 34 Häusern, mit der nur ½ Stunde entfernten Poststation Annaberg.

Diese ist zur Kirche und Schule nach Annaberg eingepfarrt. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört dem 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Es werden hier 46 Familien, 107 männliche, 113 weibliche Personen und 45 schulfähige Kinder gezählt. Der Viehstand enthält 17 Pferde, 30 Zugochsen, 103 Kühe, 82 Schafe und 60 Schweine.

Die Einwohner sind meist gut bestiftete Waldbauern, die zwar sehr wenig Ackerbau treiben, blos in Korn und Hafer bestehend, aber mehr Viehzucht haben, und sich auch mit Holzarbeit und Kohlenbrennen beschäftigen. Einige von ihnen leisten auch Vorspann, da bei mehreren Häusern dieser Rotte die Mariazeller-Straße vorüber führt. Die andern Häuser liegen meist in den Waldthälern und im Walde versteckt. Die hiesige Gegend bildet ein breites von sanften Waldhöhen umgebenes Thal, welches in der Nähe des Josephsberges, an dem es anstößt, eine Art Kessel bildet, und welches von Lassing-

bache durchflossen wird, und über den hier eine hölzerne Brücke »das Wienerbrückel« genannt, führt, unweit welchem zwei Gasthäuser liegen, die wegen der hart vorüberführenden Mariazeller-Straße; auch im Sommer meist sehr besucht sind, und wo auch Reit- und Vorspannspferde für den Uebergang über den nahen gegen Süden sich erhebenden Josephsberg, oder über den eine Stunde von den Wirthshäusern, gegen Norden aufsteigenden Annaberg stets in Bereitschaft gehalten werden. Beide Gasthäuser sind geräumig, enthalten ein Stockwerk, und sind mit Schindeln gedeckt. Zwischen beiden steht eine Schmiede. Vor dem Annaberg, steht ein Wegweiser zu dem bekannten Lassingfalle eine gute halbe Stunde von hier, westlich in einer der gegen den Oetscher zu sich hinziehenden Felsthäler.

Der Lassingfall.

Am Fuße des Josephsberges, des steilsten von den drei Bergen hier auf der Route nach Mariazell, liegen die etlichen Häuser der sogenannten Langseitrotte am Wienerbrückel. Achtungslos sieht hier der Wanderer den Lassingbach hindurchfließen, dessen Sturz in die fürchterliche Kluft, in die schauerlichen Thäler des Erlafgrabens ihm bald überraschen, und mit Macht ergreifen soll. Es ist dieß der kleine Arm der Lassing, welcher auf der westlichen Seite des Hocheckes entspringt, den Fuß des Josephsberges bespühlt, hier am Wienerbrückel vorbeifließt, und sich am Fuße des Kollers mit der großen Lassing vereinigt, welche von der östlichen Seite des Hocheckes im Molterboden hervorquillt, nördlich durch das Schmelzthal fließt, dann mit gäher Abweichung gegen Westen sich wendet, und das anmuthige Lassingthal durchläuft. Die Tafel mit der Aufschrift: »Weg zum Lassingfall« belehrt, welchem Pfad man folgen soll.

Lasing fall.

Der Weg dahin, seit einigen Jahren, von Seiten des k. k. Kreisamtes im vorzüglichen Zustande, leitet Anfangs über Wiesen am Ufer des großen Lassingbaches, bald in eine von hohen Felsen gebildete Schlucht, immer von der Lassing durchflossen, welche durch kleine Fälle in ihrem Bette, so wie nach der eine Weile plötzlich zwischen hohen Felsenmassen auf der dem Wege entgegengesetzten Seite herabbrummende Kienbach, diese Felsengegend Leben verleihen, gleichsam das näher rückende schöne Naturschauspiel andeutend, welches diese sogenannte große Lassing, nachdem sie vorher die kleine Lassing und den genannten Kienbach aufgenommen, bildet. Verfolgt man nun den, wie gesagt, sehr gut angelegten und unterhaltenen Weg, der an den Felsenvorsprüngen hinleitend, mit Geländer und verschiedenen Brücken versehen, Sicherheit, Bequemlichkeit und die besten Punkte verbindet, dem Lauf des Baches und die Felsenpartien das Thal entlang, so schwingt sich plötzlich, nachdem man um eine Ecke gebogen, eine leicht geführte zierliche Brücke über den Bach, der jetzt in einer ziemlichen Tiefe unter uns dahinfließt; der Weg senkt sich allmählig, und man gelangt, nachdem schon seit mehreren Minuten das Brausen des stürzenden Wassers hörbar geworden, zu einem hölzernen Pavillon, wo plötzlich der schöne Fall, jedoch theilweise, noch durch Gesträuch und Felsenstücke etwas verdeckt, sichtbar wird. Donnernd stürzt der Bach, und in Millionen glänzenden Perlen und Schaum stiebt es weit umher. Noch ist die größte Pracht nicht enthüllt für das Auge, wenn gleich zwischen Furcht und Freude, zwischen Angst und Erwartung die Seele schwebt, und der belebende Fuß über den schmalen, auch mit Geländer versehenen Pfad, der ziemlich abschüssig ist, zu dem weiter unten stehenden zweiten Pavillon, ebenfalls von Holz errichtet, hineilt. Hier hat man den schönen bisher nur gehörten und theilweise erblickten Fall, in seiner ganzen imposanten

Größe vor sich. Donnernd stürzt sich die Wassersäule Anfangs in ziemlicher Gleiche in die wild wogende Felsenschlucht hinab, welche hie und da sich etwas verengend, dann erweiternd mit ihren Vorsprüngen vier Abtheilungen bildet, wo in der obersten zwei Felsenstücke zwischen den Fluthen hervorragen, von wo sich die Wassermasse, gleichsam zur neuen Gewalt vereint, im donnernden Gebraufe über einander dahinstürzt, und nach allen Seiten einen dichten Nebel ausdrängt, der alle nächsten Umgebungen gleich wie Wolken einhüllt, und in dem sich bei Sonnenschein ein Regenbogen bildet, der eine wahrhaft ergreifende, herrliche Naturscene gewährend, sich von dem zweiten Absturze des Falles bis zu dem Fuße desselben ausspannt, von wo herauf ein durchdringendes Sieden und Brausen gewaltige Wassermassen in die Höhe treibt, die, kaum zu schäumenden Flocken gestaltet, wieder zurücksinken, um der in neuer Gewalt herandrängenden Wellenfluth Platz zu machen, und sich dann, als schäumender Waldbach, durch die Tiefe eines hohen Felsenthales fort zu wälzen.

Im großen Erstaunen versunken, steht der hochverwunderte Beschauer, der sich weit in jeder Erwartung übertroffen fühlt, den die Menge des Wassers sowohl, als die reichen Gruppirungen der Felsen, die verschiedenen Abstufungen, wo das Wasser bald senkrecht, bald in silbernen Bogen schießt, in Schaum zerfällt, aus welchem neue Massen vorstürzen, und abermal den diamantenen Perlenschaum über Moos und Gesträuche zu ziehen, geben einen Anblick, der nicht mit Worten geschildert zu werden vermag. Diese Schönheit kann sich aber auch bis zu dem Entsetzlichen verändern. Es darf nämlich nur die zur Holzschwemme rückwärts des Falles angebrachte Schleuße geöffnet werden. Nicht mehr schaut der Wanderer die Farbenpracht des himmlischen Regenbogens, der ihn einem überirdisch sanften Hauch in die Seele gegos-

sen; nicht mehr freut er sich dem feenartigen Wellenspiele Miriaden krystallner Perlen, worüber das künstlich durchsichtige Spitzengewebe des Schaumes sich gleich einem schützenden Schleier ausbreitet, die Heiligkeit der Natur zu bewahren; denn der gähe Niedersturz beim Aufzuge der Schleuße, von der fürchterlichen Masse, gleicht dem reißendsten Strome, der alle Dämme durchbricht, oder dem dräuhend niedergesenkten Wolkenbruche, aus welchem alle Wässer mit einem Male zur Erde geschüttet werden. Die Menge des Wassers bedeckt dann plötzlich den Felsen weit, Holzplöcke stürzen wie leichtes Spreu in den Winden herab, und fürchterlicher ist das Brausen und das Getöse, als der Donner, der sich im engen Gebirgskessel eingeschlossen, von einem Felsen auf den andern wirft, und wild krachend seine Schläge dem hundertfach hallenden Echo übergibt. Die Wirkung dieses furchtbaren Bildes, das alle Sinne betäubt, ist zu groß für das Gemüth, um sie lange aushalten zu können. Wie nach einem schrecklichen Gewitter die duftende Erde erquickt, und die Sonne wieder erfreulich aus den Wolken tritt, so thut es auch hier dem Menschen wohl, wenn das ungeheuere Schauspiel, welches unser ganzes Entsetzen rege gemacht, sich endet, das Wasser in seine alten Formen zurückweicht, und die schönen Felsenpartien aus der Alles zu zerstören scheinenden Fluth, gleichsam verjüngt im frischen Schmucke allmälig hervortreten.

Der ganze Lassingfall hat eine Höhe von 271 Wiener-Fuß, und läßt sich in 3 Hauptpartien abtheilen, wovon jede ihre eigenen Schönheiten besitzet, darunter aber die mittlere sich besonders auszeichnet. Und wer sollte es wohl glauben, daß dieses große Schauspiel bis in unsere Tage verborgen geblieben ist? — einige Holzknechte ausgenommen, die ohne Schönheitsgefühl, in finstern Wäldern und Gebirgen geboren und erwachsen, diesen Wasserfall nicht einmal erwähnenswerth hielten. Einem einzelnen Manne, mit Gefühl für

Schönheit und Natur, war es vorbehalten, der Verbreiter des Lassingfalles zu werden. Es war dieß August von Rosthorn, welcher sich von Wien nach Mitterbach begeben hatte, um sich der Landwirthschaft zu widmen; er hing auch hier, durch frühere Wissenschaft vorbereitet, seinen Lieblingsstudium, der Pflanzenkunde, nach. Auf seinen botanischen Wanderungen bemerkte er, daß der Boden, durch welche die Lassing fließt, viel höher sei, als der tiefe Schlund der Erlaf, mit welcher sie sich vereinigt, und daß sie daher einen bedeutenden Fall haben müsse. Da ihm Niemand in der Gegend hierüber einen Aufschluß geben konnte, entschloß er sich zu dem kühnen und gefährlichen Unternehmen, den Lassingbach vom Wienerbrückel aus bis zu irgend einer Entdeckung zu verfolgen. Die gefährliche Wanderung in den steilen und unwegsamen Gebirgen belohnte den Erfinder mit dem entzückensten Schauspiele, daß durch so viele Jahrhunderte unbemerkt blieb, nun aber bereits so vielen Freunden der Natur denselben Genuß verschaffte, und der Gegenstand allgemeiner Bewunderung wird.

Die Entdeckung war wohl da, aber noch die wohlthätige Hand, die zu dem neugebornen Naturkinde gleichsam die Pathenstelle vertreten, und auf dem unzugänglichen Wege eine Bahn brechen sollte, denn auf der steilen Graswand, wo die sparsam empotsprossenden Sträuche nur eine unsichere Stütze geben, blieb der Zugang selbst mit Steigeisen noch gefährlich. Dieses große Verdienst blieb dem würdigen Abte Ladislaus von Lilienfeld (gegenwärtig Erzbischof von Erlau in Ungarn). Dieser Verehrer und Vertraute der Natur hat den schönsten Standpunkt aufgesucht, wo dieser Fall mit einem Male kann übersehen werden. Den sogenannten Grasberg ließ er mit Stufen und Geländer gangbar machen, einen festen Steg und eine Treppe von 162 Stufen erbauen. Jeder Reisende wird mit der Bewunderung des Lassingfalles auch die dankbare

Erinnerung an des Herrn Abtes Sorgfalt und Aufopferung vereinen, so wie auch ersehen, daß in neuerer Zeit durch das k. k. Kreisamt in St. Pölten viel zur Bequemlichkeit des Weges dahin gethan wurde.

So einzig dieses Schauspiel in der Natur sich zeigt, so eine schwere Aufgabe ist es für den darstellenden Künstler, der hier noch überdies an einen so beschränkten Raum gebunden ist. Welchen Moment einer sich immer bewegenden Masse soll und kann er auffassen, um das Leben, die ungeheuere Wirkung auf Auge und Ohr fühlbar zu machen. Was bei der Ausführung auf einem kleinen Blatte möglich ist, glaubt man durch die Abbildung geleistet zu haben. Der Fall zeiget sich darin von seiner obersten Höhe, mit allen seinen Cascaden, nur der letzte Strom verliert sich in die unzusuchende Tiefe. Nichts ist weggelassen, nichts hinzugethan, von den Felsenpartien, den Gesträuch, den Bäumen und den schäumenden Wogen.

Joachimsberg.

Im Bezirke der oben beschriebenen Rotte Langseite liegt die Joachims-Capelle, welche wir nachfolgend vorstellen.

Die Opfer des frommen Bitten nämlich, die auf dem Annaberge der Mutter Mariens, und auf dem Josephsberge dem heiligen Nährvater des Jesukindes von den vorüberziehenden Pilgerscharen dargebracht wurden, erweckten in dem frommen Sinne des Grafen Joachim von Slavata den Gedanken, jene Andacht noch auf ein Glied der heiligen Familie, auf den heiligen Joachim zu lenken, und zur Ehre dieses Heiligen eine Capelle zu erbauen. Er eröffnete diesen seinen Entschluß im Jahre 1652. Kaiser Ferdinand III.,

welcher den Berg an der hohlen Tanne, heute von der Capelle der Joachimsberg genannt, dazu bestimmte, der sich 437 Wiener-Klafter über die Meeresfläche erhebt, und zwischen dem Anna- und Josephsberge gleichsam den Mittelpunkt bildet, als den passendsten Platz hierzu. Eingetretene Umstände, und die Zeit raubenden Voranstalten zu einer solchen Unternehmung, verzögerten zwar noch durch einige Jahre den Bau, jedoch mit dem Jahre 1685 stand die Capelle vollendet. Sie ist von einfacher neuerer Bauart mit Schindeldach und Schindelthürmchen mit einer Glocke. Ihr Inneres in einer Bogenwölbung bestehend, enthält einen schönen Altar von rothem und schwarzem Türnitzer-Marmor, sehr geschmackvoll errichtet, welcher mit dem Gemälde des heiligen Joachims, zwischen zwei schönen hohen Säulen von schwarzem Marmor geziert ist, neben welchen auf jeder Seite zwei lebensgroße Heiligenstatuen aus Sandstein stehen, die sehr gut gearbeitet sind. Vor dem Altar ist ein schönes Speisgitter aus rothem Türnitzer-Marmor. Auch befinden sich in dieser Capelle eine Kanzel und ein Chor mit einer Orgel.

Nach der Meinung des Stifters sollte in dieser Capelle wöchentlich am Mittwoch ein gesungenes Amt für die Familie Slavata, und jährlich ein Aniversarium für die Abgeschiedenen dieser Familie gehalten werden, wozu er die Zinsen, eines zu 5 pCt. angelegten Capitals von 2000 Gulden bestimmte, und wobei der Pfarrer 30, der Schullehrer aber 20 rheinische Gulden auf ewige Zeiten beziehen sollten. Die Erben des Stifters haben jedesmal diese Summe ohne Abgang ausfolgen lassen; erst während der Minderjährigkeit des jetzt noch lebenden Grafen, Rudolph von Czernin, machte die Vormundschaft Anstände und verweigerte durch einige Jahre die volle Auszahlung obiger 100 Gulden, aus dem Grunde, weil die Herrschaft Neuhaus, worauf das Stiftungs-Capital haftete, zu einem gräflich Czerninischen Fidei-

commiß Familiae cum consensu regio errichtet worden, und deßhalb das Capital nur zu 4 pCt. verzinsen könne. Als Robert Kotzsch auf die Pfarre Annaberg kam, wandte er sich mit voller Zuversicht an den Grafen Rudolph, der auch sogleich die Auszahlung ohne Abzug befahl.

Die Aufsicht über die, mit einem so großen Aufwande errichtete Capelle, führte anfänglich ein nachbarlicher Bauer, gegen ein Benefiz von jährlichen drei Gulden; da dieß aber mit einigen Ungelegenheiten verbunden war, so ließ der Pfarrer Amadäus im Jahre 1749 ein Häuschen aus Holz zimmern, damit der dahin excurrirende Geistliche einen schicklichen Unterstand habe, und nicht ferners bemüßigt sey, sich unter einem Haufen versammelter Bauern aufzuhalten. Im Jahre 1754 wurde dies Häuschen einem Gewerbsmanne um 60 Gulden mit der Verbindlichkeit verkauft, daß er gegen Befreiung von allen Abgaben und Robotleistung zu, und gegen die Beziehung von jährlichen drei Klaftern Holz, die Capelle hüten, und dabei den Meßnerdienst versehen soll. Dabei hatte es sein Verbleiben bis zum Jahre 1786, wo die Bauern der Langseite und der Umgebung sich von der Leichtigkeit, mit welcher mehreren kleinen Gemeinden Pfarrer zugestanden wurden, versucht fanden, auch einen eigenen Pfarrer zu verlangen. Sie reichten diesfalls eine Bittschrift ein, wurden aber damit abgewiesen, und um diese Zeit wurde auch die Absolvirung der Stiftung dahin abgeändert, daß bei der allgemein eingeführten Beschränkung der Aemter, statt dieser eine stille Messe gelesen werden solle.

Lassingrotte.

Eine sehr zerstreute Rotte von 52 Häusern und der nächsten, eine Viertelstunde entfernten, Poststation Annaberg.

Diese Häuser gehören zur Pfarre und Schule nach Annaberg, die in einer Entfernung von einer Viertel- bis drei Viertelstunden näher liegen. Das Landgericht, die Grund-, Urbar- und Conscriptionsobrigkeit bildet die Herrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis ist zum 49. Linien-Infanterie-Regimente einbezogen.

Hier befinden sich 67 Familien, 155 männliche, 174 weibliche Personen, nebst 50 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 13 Pferde, 34 Zugochsen, 117 Kühe, 73 Schafe und 120 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind gut bestiftete Waldbauern, unter denen sich 1 Nagelschmied, 2 Schuster, 1 Wagner, dann 2 Schenkwirthe befinden. Gebaut werden hier blos Korn und Hafer für den Hausbedarf, dagegen sind Viehzucht und Holzhandel die Hauptnahrungszweige, nebst welchen sie sich auch mit Kohlenbrennen beschäftigen.

Von dieser Rotte liegen einige Häuser, die alle mit Holzspalten gedeckt sind, an der Mariazeller-Straße, die andern in der meist mit Waldung bedeckten Umgebung, welche einen breiten Thalkessel bildet, der zum Theil mit Feldfluren und Wiesen bekleidet ist, durch welch letztern der Lassingbach sich dahinschlängelt. Das hiesige Klima ist ziemlich rauh, aber sehr gesund, das Wasser vortrefflich. Die Jagd, ein Eigenthum der Stiftsherrschaft Lilienfeld, liefert Hirsche, Rehe, Füchse, Auerhühner in den Umgebungen des Oetschers, den man auch von hier aus vor sich hat, und Schildhühner.

Lehenleiten.

Eine Rotte von 5 Häusern, mit der nächsten in Ehinden entfernten Poststation Melk.

Zur Pfarre und Schule gehören diese nach St. Leonhard am Forste, das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Peilenstein, Ortsherrschaft Lilienfeld, und Grundobrigkeiten sind: Lilienfeld, St. Leonhard und Peilenstein. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Die Seelenzahl besteht in 5 Familien, 9 männlichen, 10 weiblichen Personen und 4 schulfähigen Kindern; der Viehstand in 2 Pferden, 6 Ochsen, 14 Kühen und 25 Schweinen.

Die Einwohner sind Landbauern, mit einer im Ganzen mittelmäßigen Grundbestiftung; ihre Handwerksbedürfnisse beziehen sie aus dem eine halbe Stunde entfernten St. Leonhard und Mank. Sie beschäftigen sich blos mit Landbau und der Viehzucht, von welch' ersterem Zweige sie Weizen, Rocken, Gerste und Hafer fechsen, und zu welchen die Feldgründe mittelmäßig, theils auch schlecht sind, theilweise auch an Ueberschwemmungen des Mankflusses leiden. Wein- und Obstgärten bestehen keine; die Viehzucht wird sorglich mit Stallfutterung betrieben. — Klima und Wasser sind gut.

Diese Rotte aus zerstreuten, mit Stroh gedeckten Häusern bestehend, liegt in einem Wiesenthale am Mankflusse, und ist von den Ortschaften Hollendorf, Altenhofen, Grimegg und Arbach begrenzt. Hier sind bloße Verbindungswege; die Gegend aber ist ziemlich angenehm. Am Mankflusse befindet sich eine Mahl- und Sägemühle.

Außer einem unbedeutenden Walde an einer kleinen Anhöhe an der Westseite des Ortes, ist weder Wald noch Berg in der Nähe vorhanden. Die Jagd ist ergiebig, denn sie liefert Rehe, Hasen und Rebhühner ꝛc.

Lehenrotte.

Ein Amt und eine Rotte von 39 Häusern, wovon Lilienfeld die nächste Poststation ist, in einer Entfernung von 1½ Stunde.

Die Kirche und Schule befinden sich hierselbst; diese gehören in das Decanat Wilhelmsburg, und das Patronat davon dem Stifte Lilienfeld. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Lilienfeld, welche auch mit Kreisbach die behausten Unterthanen und Grundholden besitzt. Der hiesige Bezirk gehört zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regiments.

In 52 Familien befinden sich 147 männliche, 167 weibliche Personen, nebst 60 schulfähigen Kindern; der Viehstand zählt: 4 Pferde, 74 Zugochsen, 84 Kühe, 100 Schafe und 65 Schweine.

Die Einwohner sind Waldbauern, welche eine ziemliche Bestiftung haben; sie bauen Korn und Hafer, treiben aber vorzüglich eine gute Viehzucht zum Verkaufe, indem das hiesige Rindvieh von einem guten, ziemlich starken Schlage ist. Außerdem beschäftigen sie sich mit der Waldwirthschaft, dem Kohlenhandel und der Holzarbeit.

Die Häuser dieser Rotte liegen theils zerstreut in einem Waldthale, theils an der dasselbe durchfließenden Traisen, worüber hier zwei hölzerne Brücken führen, und neben welcher die Mariazeller-Straße dahinzieht, im Mittelpunkte zwischen Lilienfeld und Türnitz. An Handwerkern trifft man hier: 1 Hufschmied, 1 Binder, dann 1 Gastwirth; ferners zwei Gypsbrüche mit einer Gypsmühle, einer Mahl- und Sägmühle, dann eine k. k. Mauth. — Das Klima ist hierorts milder als in den nahen Umgegenden und gesund, das Wassers ist besonders gut.

Die hiesige Pfarrkirche, hart an der vorbeigehenden

Mariazeller-Straße gelegen, und dem heiligen Leonhard zu Ehren geweiht, iſt zwar neuern Bauſtyls mit Schindeldach, aber klein und ganz einfach, und enthält ein kleines Thürmchen mit 3 Glocken; ſie iſt auch im Innern ſehr einfach mit einer runden Bogenwölbung. Der Altar, mit dem Bildniſſe des Kirchenpatrons, beſteht aus Holz mit Säulen und holzvergoldeten Verzierungen. Sonſtige Ausſchmückungen oder bemerkenswerthe Gegenſtände ſind hier nicht zu treffen.

Pfarrhof und Schule, beide unweit der Kirche ſituirt, ſind Gebäude blos aus Erdgeſchoſſen beſtehend. — Den Gottesdienſt verſieht ein Pfarrer.

Hierher ſind eingepfarrt: die Lehenrotte, das Amt Moosbach ½, Außer-Fahrafeld ½, Inner-Fahrafeld 1½ und Zögersbach 1 Stunde entfernt.

Die Lehenrotte, oder eigentlich Leonhardsrotte, hieß urſprünglich Kräuterau, von den vielen hier wachſenden Kräutern, weßhalb auch der von Süden gegen Norden laufende Waldbach, der ſich in der Lehenrotte in die Traiſen ergießt, der Kräuterbach genannt wird. Dieſe Rotte gehörte vor Alters her zur Pfarre Türnitz, wohin ſie bis auf den heutigen Tag noch zehentpflichtig iſt. Wegen der Entlegenheit von der vorerwähnten Kirche, wurde ſie im Jahre 1785 davon getrennt, und nachdem noch mehrere zerſtreut liegende Häuſer von den Pfarren Lilienfeld und Hohenberg dazu geſchlagen worden, zur ſelbſtſtändigen Localpfarre erhoben. Zu bedauern iſt hierbei nur, daß man das Kirchlein und die übrigen Gebäude auf einen der ungünſtigſten Plätze hingebaut hat, denn die Kirche liegt einige Schuh tief unter dem Niveau des hart vorbeifließenden Kräuterbachs, und wird bei jeder Ueberſchwemmung von dieſem reißenden Waldbache von der einen, und von der nahen Traiſen von der andern Seite hart bedroht.

Nepomuk Haidmann, welcher hier Pfarrer war, entdeckte im Jahre 1813 hier ein mächtiges Gypslager, wovon er auch die Förderung dieses so nützlichen Fossils begonnen hat; nachdem aber die Unternehmung seine Kräfte überstieg, so übernahm es Herr Vacano mit dem ihm eigenen Spekulationsgeiste, diesen Zweig der Landes-Oeconomie zu befördern, und den Kräuteraner-Gypsbrüchen, durch eine bergmännische Bearbeitung, durch Anlegung von Gypsstampfen, Gypsmühlen und einer Gypsbrennerei, und durch Errichtung von Niederlagen in allen Hauptstädten der Monarchie, einen reichlichen Absatz zu verschaffen. — Die Meinung, als ob dieser Gyps dem Annaberger in Güte nachstünde, ist ein bloßes Vorurtheil, und ein böswilliges Vorgeben derer, die ein Gegeninteresse haben. Jeder Unbefangene und Unbestochene wird sich leicht von dem Ungrunde dieser hie und da hegenden Meinung überzeugen.

Die Lehenrotte hat übrigens ein eigenes von der Mutterpfarre getrenntes Armen-Institut, welches sich durch Opfer und freiwillige Beiträge erhält.

Lüberg.

Fünf Häuser, mit der 2 Stunden entfernten Poststation St. Pölten.

Zur Pfarre und Schule sind diese Häuser nach Weinburg eingepfarrt und eingeschult. Das Landgericht, die Orts- und Grundobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Conscriptionsherrschaft Friedau. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Der Seelenstand zählt 5 Familien, 10 männliche, 12 weibliche Personen und 3 schulfähige Kinder; diese besitzen 8 Ochsen, 10 Kühe, 8 Schafe und 16 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind Bauern mit einer guten

Bestiftung, die den Ackerbau, die Obstpflege zur Bereitung des Obstmostes und die Viehzucht, jedoch blos zu ihrem häuslichen Bedarfe treiben. Von ihren mittelmäßigen Gründen fechsen sie etwas Weizen, Korn, Gerste und Hafer.

Luberg ist mit seinen 5 Häusern eine Stunde südwestlich von Friedau und eine halbe Stunde vom Pfarrorte Weinburg entfernt gelegen, in einer sehr schönen und gesunden Gegend, welche auch gutes Wasser enthält. Es gibt mehrere Hügel und Berge, die mit Wald bewachsen sind; ganz vorzüglich aber ist der erhöhte Punkt, allwo sich die zerstreuten Gehöfte befinden, von welchem man eine herrliche Aussicht über das ganze Pielachthal und gegen Goldegg, Hohenegg, Osterburg und die nördlich auftauchenden Ortschaften und Gefilden genießt.

Die Jagdbarkeit gehört der Stiftsherrschaft Lilienfeld; sie ist aber wenig ergiebig und liefert blos Niederwild.

Markt el.

Ein Markt von 35 Häusern, in welchem sich die Post, unter der Benennung Lilienfeld, befindet.

Zur Kirche und Schule ist dasselbe nach dem nahen Lilienfeld angewiesen. Landgericht, die Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der hiesige Bezirk gehört zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regiments.

Hier befinden sich 94 Familien, 231 männliche, 260 weibliche Personen und 100 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt: 23 Pferde, 16 Ochsen, 42 Kühe, 21 Schafe und 65 Schweine.

Die hiesigen Bewohner sind theils Handwerker, oder arbeiten in den Gewehrfabriken, theils sind sie Waldbauern, welche letzteren in den an den nächsten Bergen zerstreuten

Häusern wohnen und sich mit der Waldwirthschaft, etwas Körnerbau, und der guten Viehzucht beschäftigen.

Der Markt bildet eine Gasse, neben welcher die Traisen dahinfließt; er besteht aus zusammengebauten, größtentheils ebenerdigen mit Schindeln gedeckten Häusern, unter denen sich die nachbenannten Fabriksgebäude und das kaiserliche Posthaus auszeichnen, welches letztere einen kleinen Uhrthurm auf dem Dache, und rückwärts dem Gebäude hübsche Gartenanlagen hat.

Hier befinden sich zwei große Eisenwerke, die auch Schießgewehre für das k. k. Militär liefern, eine Hammerschmiede und ein Drahtzug, welche alle durch die Traisen getrieben werden. An Handwerkern und Gewerben sind vorhanden: 1 Bäcker, 1 Fleischhauer, 1 Schlosser, 1 Hufschmied, 1 Sattler, 1 Handschuhmacher, 2 Schuster, 2 Schneider und 1 Tischler; ferner 1 Krämer und 1 Gastwirth. —

Marktel, welches den Namen vom Orte, welcher ein Markt ist, erhalten hat, liegt in einem angenehmen, von Lilienfeld eine Viertelstunde entfernt, sich dahinziehenden Thale, von hohen mit Wald bedeckten Gebirgen gebildet, und von dem Traisenflusse durchströmt, neben welchen die den Markt durchschneidende Mariazeller-Straße hinführt. Dadurch wird der Ort sehr belebt, obschon er ohnedies durch die Gewerbe stark bevölkert ist. — Klima und Wasser sind ausgezeichnet gut und die Jagdbarkeit, ein Eigenthum der Stiftsherrschaft, liefert in bedeutender Menge Hoch- und Niederwild aus den nahen waldigen Umgebungen.

Mayerhofen.

Siehe Herrschaft Kreisbach.

Oberhöhe.

Fünf zerstreute Häuser, wovon Lilienfeld als die nächste Poststation 4½ Stunden entfernt ist.

Diese gehören zur Pfarre und Schule nach Ramsau. Das Landgericht, die Orts-, und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, welche auch mit Kreisbach die hierorts behausten Unterthanen besitzt. Der Werbbezirk ist zum 49. Linien-Infanterie-Regimente einbezogen.

In 8 Familien leben 14 männliche und 17 weibliche Personen nebst 2 schulfähigen Kindern; diese besitzen 13 Ochsen, 15 Kühe, 30 Schafe und 15 Schweine.

Die Bewohner gehören in die Klasse der Waldbauern, welche sich von dem sehr geringen Ackerbau, der nur Korn und Hafer liefert, von der Viehzucht und Holzarbeit ernähren.

Die Häuser, von der örtlichen Lage also benannt, liegen zerstreut in einem Waldgebirge südlich von Haimfeld eine Stunde entfernt. — Das Klima ist etwas rauh aber gesund, das Wasser gut, und die Jagdbarkeit sehr ergiebig, welche sowohl Hoch- als Niederwild liefert.

Pichelrotte.

Eine Rotte von 23 Häusern, mit der nächsten Poststation Türnitz, die nur ½ Stunde entfernt ist.

Die Häuser derselben gehören nach Türnitz zur Kirche und Schule; das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49 untergeordnet.

Es befinden sich hier 39 Familien, 93 männliche, 102 weibliche Personen und 41 Schulkinder; der Viehstand zählt:

2 Pferde, 50 Zugochsen, 46 Kühe, 80 Schafe und 65 Schweine.

Die Einwohner sind Waldbauern, die aber auch etwas Ackerbau, meist jedoch eine gute Viehzucht, Holzwirthschaft und die Obstpflege treiben, wovon sie Most bereiten. Wie in allen Gebirgsgegenden überhaupt, sind auch hier die Feldgründe wenig ergiebig, weil sie nur zu oft an Erdabschwemmungen leiden.

Diese Rotte zieht sich theils im Thale, theils auf den dasselbe bildenden, mit Waldung und Feldern bedeckten Gebirgen hin, eine Stunde südlich von der Lehenrotte und eine halbe Stunde westlich von Türnitz.

Hier gibt es in der Nähe hohe Gebirge, wovon der Eisenstein 1321 Fuß hoch über die Meeresfläche sich erhebt. Darin ist das Klima rauh, aber gesund und das Wasser sehr gut. Die Jagd liefert Hoch- und Niederwild.

Pömmern.

Eine Rotte von 10 Häusern, wovon Lilienfeld, als die nächste Poststation, 3 Stunden entfernt ist.

Diese ist nach Wilhelmsburg eingepfarrt und eingeschult. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. An Grund-Dominien, welche die behausten Unterthanen besitzen, sind bezeichnet: Lilienfeld, Friedau, Viehofen, Kreisbach und die k. k. Staatsherrschaft St. Pölten. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

In 10 Familien leben 26 männliche, 35 weibliche Personen nebst 10 schulfähigen Kindern; welche einen Viehstand von 3 Pferden, 20 Zugochsen, 27 Kühen, 24 Schafen und 16 Schweinen hatten.

Die Bewohner bestehen als Waldbauern, welche auch

gute Feldgründe besitzen, wenn gleich der Ackerbau nicht von Bedeutung ist; dagegen ist ihre Viehzucht gut und von dem gewonnenen Obst bereiten sie Obstmost.

Die Rotte Pömmern liegt drei Viertelstunden nordwestlich von Wilhelmsburg auf waldigen Hügeln zerstreut. — Sowohl das Klima, als auch das Wasser sind gut.

Radelbrunn.

Ein Markt im V. U. M. B., gelegen und alldort schon beschrieben.

Ramsau.

Ein Pfarrdorf und Amt von 20 Häusern, wovon Lilienfeld als die nächste Post, 5 Stunden entfernt ist.

Kirche und Schule befinden sich im Orte und gehören in das Decanat Wilhelmsburg, das Patronat davon aber dem Stifte Lilienfeld. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Lilienfeld, welche zugleich auch nebst Kreisbach und Göttweih die behausten Unterthanen besitzt. Der Werbkreis ist zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49 einbezogen.

Die Seelenzahl beträgt 41 Familien, 84 männliche, 93 weibliche Personen und 28 schulfähige Kinder; der Viehstand: 15 Pferde, 16 Ochsen, 40 Kühe, 46 Schafe und 50 Schweine.

Unter den hiesigen Bewohnern gibt es mehrere Handwerksleute, die andern sind Waldbauern mit einer guten Grundbestiftung. Der Ackerbau ist sehr gering, der auch nur Korn und Hafer liefert; sie haben auch etwas Obst, bedeutend dagegen ist die Viehzucht, wovon sie Hornvieh zum Verkauf ziehen, ferner haben sie Holznutzung und treiben einigen Kohlenhandel.

Im Dorfe Ramſau und demſelben zunächſt gelegen, befinden ſich zwei Senſenſchmieden, mit deren Producte ein bedeutender Verkehr in die Türkei und nach Rußland getrieben wird, zwei Eiſenhämmer, eine Lohſtampfe, ſechs Mahlmühlen und vier Bretersägen, die ſämmtlich vom Ramſaubache getrieben werden; ferner ſind hier: 1 Wagner, 1 Hufſchmied, 1 Fleiſchhauer, 1 Schuſter, 1 Schneider und 2 Wirthshäuſer.

Ramſau liegt weſtlich von Furth, ſüdlich von Kaumberg, öſtlich von Haimfeld und nördlich von Kleinzell, gleichſam im Mittelpuncte dieſer vier Ortſchaften, die in Geſtalt eines Vierecks ſituirt ſind, in einem von hohen Bergen, unter denen ſich der Unterberg und das Kieneck auszeichnen, umſchloſſenen Thale, welches der Ramſaubach der Länge nach durchfließt, und nachdem er mehrere Hammerwerke und Senſenſchmieden in Bewegung geſetzt, der Gölſe zueilt. Die Häuſer des Orts bilden eine ſchmale Gaſſe, und ſind meiſt einſtöckig mit Schindeln gedeckt; ſie ziehen ſich zu beiden Seiten des erwähnten Ramſaubaches hin, neben welchen auch der Verbindungsweg nach Rohr führt. Die Umgebung des Ortes, obgleich tief im Waldgebirge, iſt nicht reizlos, da die Höhen meiſt ſanft hinanſteigen, und die meiſten bis zur Hälfte mit Wieſen und Feldfluren bedeckt ſind. — Gutes Klima, vortreffliches Waſſer und gute Jagdausbeute ſind hier vorhanden, wovon letztere ein Eigenthum der Herrſchaft Lilienfeld, Hirſche, Rehe, zuweilen Auer- und Schildhühner, auch in ſtrengen Wintern Bären, Wölfe und Luchſe liefert.

Die hieſige Pfarrkirche, der Mutter Gottes geweiht, liegt im Dorfe vom Leichenhof umgeben, den eine Mauer einſchließt, hart am Wege nach Rohr, neben welchen ſich der Ramſaubach dahinſchlängelt. Sie iſt von gothiſcher Bauart mit Schindeldach, auf dem ein kleiner hölzerner Thurm mit einer Uhr und drei Glocken ſich erhebt. Sie

hat im Innern durchaus gothische Spitzwölbungen mit an den Wänden herablaufenden Saulenstäben und zierlichen Thronhimmeln über Statuen-Gestellen, wie sie in der Burgcapelle in Wien, bei Mariastiegen und am Stephansdome vielfach vorkommen; doch könnte dieser ehrwürdige Tempel des Herrn etwas heller seyn, besonders im Schiffe. Das Presbiterium ist etwas erhöht und enthält in den Spitzen seiner Fenster uralte Glasmalerei. Der Hochaltar ist von Holz, mit einer großen hölzernen Statue der Mutter Gottes, anstatt einem Gemälde, zunächst welcher die breite Einfassung an der Wand von rothem Türnitzer Marmor besteht mit Vergoldungen. Das Uebrige am Altar ist einfach, gold und weiß staffirt. Auch die zwei Seitenaltäre sind ganz einfach, einer dem heiligen Florian, der andere der heiligen Anna geweiht. In einem Fenster am Chore befindet sich eine Scheibe mit sehr guter Glasmalerei, einen Heiligen mit zwei vor ihm knieenden männlichen Figuren vorstellend, woran die Arbeit und Farben vorzüglich zu nennen sind, und wobei nur zu bedauern ist, daß dieses schöne Stück alter Kunst nicht an einem Orte steht, wo es besser beleuchtet und zu bemerken wäre.

Den Gottesdienst versieht ein Pfarrer. — Hierher sind eingepfarrt: Ramsau, Schneitbach ¾, Hornseck 1¼, Gaubmannsgraben 1, Unter-Ried ½, Ober-Ried 1, Kieneck 1½, Fahrnbach 1, Obere-Höhe und Gegendeck 1¼ Stunde entfernt.

Der Pfarrhof liegt der Kirche gegenüber, jenseits des Baches, und ist ein einstöckiges Gebäude mit Schindeldach, und eben so auch die Schule.

Bevor wir zur Geschichte der hiesigen Pfarre uns wenden, erwähnen wir, daß unter den in dieser Ortsfreiheit gelegenen bemerkenswerthen Gebirgen, der Unterberg, Hehenberg und das sogenannte Kieneck, besonders ihrer

bedeutenden Höhe wegen, zu bemerken sind; auf ersteren, der sich 4242 Fuß hoch über die Meeresfläche kühn erhebt, gelangt man von hier aus in drei Stunden; er bildet ein langgedehntes fast bis zur Spitze mit Nadelholzwaldung bewachsenes Gebirg, dessen höchster freier Punkt eine der herrlichsten Fernsichten in Niederösterreich bietet, weßhalb derselbe mehr gekannt sein sollte, als es der Fall ist, besonders da die Besteigung keinen sonderlichen Beschwerden unterliegt, und man für die Mühe hundertfach durch die herrliche Aussicht entschädigt wird. Man sieht von hier gegen Osten über alle um Heiligenkreuz gelegenen Berge und über die bewaldeten Höhen der Brühl und Medlings hin, bis in die Ebene gegen Wien, dessen Stephansthurm wir bei heiterm Wetter empor dämmern sahen; weiterhin tauchen dann in neblicher Ferne die Berge um Haimburg auf, an die sich der lange Streif des Leithagebirges anreihet, längs welchem sich dann die weite Ebene des Steinfeldes um Wiener-Neustadt ausbreitet, bis näher der silberglänzende Schneeberg und zahllose Gebirgsastungen, gleich einem wogenden Meere, in den seltendsten Formen aufsteigen, unter denen, mehr südlich, mehrere steierische Alpen, gleichsam eifersüchtig gegen den Riesen der österreichischen Grenze, in gigantischen Formen hervortreten, an die sich in westlicher Richtung einige Gebirge von Oesterreich anschließen, während wieder die um Mariazell, unter ihnen die Gemein-Alpe und der Oetscher in riesenmäßigen Massen sich unserm Auge näher rücken, dagegen nördlich das Steinfeld gegen St. Pölten zu, im Hintergrunde die Berge um Melk und Göttweih, dabei die Thürme von St. Pölten, dann noch mehr nördlich die lange Kette des Wienerwaldes, die reizende Abwechslung dieses über alle Beschreibung schönen Rundgemäldes schließen, welches zuversichtlich, nächst dem vom Schneeberge, wohl die umfassendste Aussicht in Niederösterreich ist, und nach unserer Meinung jener vom Oetscher vor-

gezogen werden kann, weil die Gegenstände hier besser in ein Ganzes vereint erscheinen, und dort hie und da verschwinden.

Was den Namen und die Ableitung von Ramsau betrifft, deren es mehrere Ortschaften im V. O. W. W. und V. O. M. B. gibt, so ist darüber schon Manches gesagt worden, welches aber nicht der Wahrheit nahe kömmt. Jene Meinung, die uns der hochwürdige und gelehrte Herr Prälat Beczizka mittheilet, erkennen wir für die richtigste, indem wir uns bei der Bereisung und der Aufnahme der hiesigen Gegend davon genau überzeugen konnten. Es wächst nämlich in den Wäldern, und vornehmlich in den feuchten Thalgründen dieses Gebirges häufig eine Art wilden Knoblauchs, in der gemeinen Mundart Waldknoblauch, oder Ramsel, auch Ramsenwurz genannt. Von dieser Ramsel wurde der Name Ramsau (das Wort Au von der Thalgegend abgeleitet) so gewiß genommen, als der Name Lilienfeld von den wildwachsenden Lilien abstammte.

Die Benennung Ramsau ist übrigens so eigenthümlich, daß sie sonst auf nichts anders, als auf die örtliche Abstammung hindeutet.

Vor vielen Jahrhunderten war auch eine edle Familie hier ansäßig und begütert, welche den Ortsnamen als den ihrigen gebrauchten, und von der viele Urkunden vorhanden sind, die den edlen Stamm der Ramsauer und ihre reiche Nachkommenschaft bis in das XV. Jahrhundert beweisen.

Zuerst werden die Brüder, Chunrad und Rüdling, Herren von Ramsaw im Jahre 1263 als Zeugen in einer Schenkungsurkunde des Rapato von Wildegg bekannt. Ruger von Ramsau bestätigte im Jahre 1292 einen Kaufvertrag zwischen Friedrich von Perndorf und dem Abte Albero von Lilienfeld. Im Jahre 1327 verkaufte Niklas von Ramsau dem Abte Otto von Lilienfeld einen Hof am Bü-

hel. Nachdem dieſe Familie auch das Vogtrecht in Ramſau beſaß, ſo erſcheint der erſterwähnte Niklas im Jahre 1342 in einer darauf Bezug habenden, zwiſchen ihm und dem Abte Leopold von Lilienfeld errichteten Vergleichs-Urkunde. Auch gerieth der Abt und der Ramſauer mit einander in einen Streit wegen des Straßen-Gerichtes (Straßen-Gerichtsbarkeit), worüber Albert von Mainberg folgenden richterlichen Spruch fällte: Ein jedes Verbrechen, welches vor des Ramſauers Hauſe, vor eine Kirche, oder im Dorfe verübt würde, ſoll vor dem Richterſtuhl des Ramſauers gezogen werden; Alles aber, was außer dieſer Grenze läge, gehöre unter die Gerichtsbarkeit des Kloſters Lilienfeld. Dieſes Document erhellet uns vollkommen das XIV. Jahrhundert über Ramſau; es liefert nämlich den Beweis, daß die Ramſauer vogteiliche Rechte beſaßen, daß auch das Stift daran Theil hatte, und daß endlich zu der Zeit eine Kirche in Ramſau beſtand, wovon zwar der Bauſtyl des Gotteshauſes ſelbſt den untrüglichſten Beweis ihres hohen Alters liefert, und in welche Zeit ſie eigentlich mit ihrer Gründung gehört, nämlich in das XIII. Jahrhundert. Sie war urſprünglich und bis zur neuen Pfarr-Eintheilung gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts, eine Filiale der Pfarre Haimfeld, das Patronat davon beſaß aber immer das Stift Göttweih, und wurde von dieſer Mutterkirche aus verſehen. Hierbei bemerken wir noch, daß das alte Geſchlecht der Ramſauer mit Niklas von Ramſau im Jahre 1414 erloſch.

Zur Reformationszeit wurde auch hier durch die Herren von Jörger, ungeachtet aller Einwendungen des Stiftes Göttweih, ein Paſtor angeſtellt, wie lange jedoch die neue Lehre hier blieb, iſt nicht genau bekannt.

In früheren Zeiten war es ſo eingerichtet, daß in Ramſau jeden dritten Sonntag ordentlicher Gottesdienſt durch einen von dem Pfarrer von Haimfeld abgeſendeten

Priester gehalten wurde, womit sich auch die Einwohner begnügten; als jedoch in der Folge aber mit der Zunahme der Population, auch der Wohlstand der Einwohner stieg, und die Geistlichkeit von Haimfeld sich hier und da läßig finden ließ, so kamen die Ramsauer im Jahre 1753 bei dem Abte Odilo von Göttweih bittlich ein, damit ihnen ein eigener Pfarrer gegeben werden möchte. Dieses Gesuch wurde ihnen abgeschlagen, indem der Abt hinwies, daß, da seit beinahe 600 Jahren diese Ordnung bestanden habe, und darüber nie eine Klage geführt worden sei, so geschehe es nur ihrer Bequemlichkeit wegen, einen eigenen Geistlichen haben zu wollen. Die Einwohner begnügten sich aber ganz und gar nicht mit diesem abschlägigen Bescheide, sondern ergriffen im Jahre 1757 den Recurs an das Consistorium, welcher zur Folge hatte, daß der Abt Odilo von Göttweih gehalten wurde, einen zweiten Vicar nach Haimfeld zu stellen, der an Sonn- und Feiertagen in Ramsau den Gottesdienst halten mußte, wogegen sich die Ramsauer verpflichteten, ihren ohnehin schuldigen Zehent zur Unterhaltung dieses Geistlichen ohne Abgang geben zu wollen. Solcherart verblieb bis zum Regierungsantritte Kaiser Joseph II., wo die Ramsauer den günstigen Zeitpunkt ersahen, und den Monarchen in einem, auf triftige Beweggründe gestützten Gesuche um einen eigenen Pfarrer baten. Der gütige Kaiser berücksichtigte ihre Bitte und bewilligte ihnen einen Pfarrer; nur handelte es sich darum, wer die Pfarre besetzen sollte. Das Patronatsrecht besaß zwar Göttweih, gab aber Mangel an Geistlichen vor, daher entschied der Kaiser, daß der Vogtherr von Ramsau diese Pfarre besetzen soll, durch welches kaiserliche Machtwort das Stift Lilienfeld auch das Patronatsrecht von Ramsau bekam. Abt Dominikus ließ sogleich den Pfarrhof bauen, und stellte in der Person des Joseph Markel den ersten

Pfarrer nach Ramsau. — Diese Pfarre ist auf fixen Gehalt, und auf Deputate gegründet. — Die Schule ist so alt, als die Pfarre ist. — Es besteht hier auch ein Armen-Institut, welches sich von den gewöhnlichen Opfern und den Zinsen eines unbedeutenden Kapitals erhält.

Was die erlittenen Schicksale von Ramsau anbetrifft, so theilt solche der Ort mit dem nahen Haimfeld. Nur wollen wir bemerken, daß Ramsau im Jahre 1408 bei dem Ueberfall des Herrn von Hohenbergs schwer heimgesucht, und bei der Gelegenheit auch das Schlößlein der Herren von Ramsau, welches um diese Zeit schon ein Eigenthum des Stiftes Lilienfeld war, verbrannt wurde. Auch der erste Türkenkrieg im Jahre 1529 machte den Ort zu einer Brandstätte, und bei dem Zweiten, im Jahre 1683, wiederholte sich dasselbe Unglück.

Rarenbach.

Eine Rotte von 23 Häusern, mit der nächsten Poststation Türnitz, welche drei Viertelstunden entfernt ist.

Zur Kirche und Schule gehört diese Rotte nach Türnitz. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regiment.

Die Seelenzahl beträgt 30 Familien, 74 männliche, 71 weibliche Personen nebst 26 schulfähige Kinder; diese halten einen Viehstand von 54 Ochsen, 56 Kühe, 78 Schafen und 50 Schweinen.

Die hiesigen Bewohner gehören in die Klasse der Waldbauern; als solche treiben sie nur ganz wenig den Ackerbau, der ihnen Korn, Gerste und Hafer liefert, sie erhalten Obst von ihren Hausgärten, unterhalten eine sehr gute Viehzucht und beschäftigen sich auch mit Holzarbeiten.

Die mit Holzspalten gedeckten Häuser dieser Rotte liegen sehr zerstreut, theils im Thale an der Mariazellerstraße und am Traisenfluß, theils im Waldgebirge von Wiesen und Wäldern umgeben, in einer ziemlich breiten Thalgegend, in einer dreiviertelstündigen Entfernung vom Pfarrorte Türnitz. — Die Gegend ist sehr angenehm, mit gesundem Klima und gutem Wasser versehen. — Die Jagd besteht in Hoch- und Niederwild und gehört der Stiftsherrschaft Lilienfeld.

Hier befinden sich auch eine Mahl- und eine Sägemühle, von einem Waldbache getrieben, welcher der Rarenbach genannt wird, so wie auch eine Gypsmühle.

a) Ried (Ober-).

Acht Häuser, wovon Lilienfeld, jedoch in einer Entfernung von 5 Stunden, die nächste Poststation ist.

Diese Häuser gehören zur Pfarre und Schule nach Ramsau. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit gehört der Stiftsherrschaft Lilienfeld; als Grundherrschaften sind Göttweih, Kreisbach und Lilienfeld bezeichnet. Der Werbbezirk ist zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49 einbezogen.

Es befinden sich hier 8 Familien, 21 männliche, 24 weibliche Personen und 5 schulfähige Kinder; der Viehstand enthält 20 Zugochsen, 25 Kühe, 31 Schafe 15 Schweine.

Die hiesigen Bewohner sind Waldbauern, haben eine mittelmäßige Grundbestiftung, bauen etwas Korn, Hafer und Obst, und beschäftigen sich hauptsächlich mit der Viehzucht und den Holzarbeiten.

Ober-Ried, von der örtlichen Lage so benannt, liegt eine halbe Stunde westlich von Ramsau mit seinen zerstreuten und mit Holzspalten gedeckten Häusern, auf einer Anhöhe, in einem von einem namenlosen Waldbache durchflossenen

Thale. Die Gegend ist schön; das Klima etwas rauh aber gesund, das Wasser sehr gut. — Die Jagd besitzt die Herrschaft Lilienfeld.

h) Ried (Unter-).

Eine Rotte von 11 Häusern mit der 5 Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Die Häuser derselben sind nach Ramsau zur Kirche eingepfarrt und eingeschult. Darüber ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit, und besitzt auch nebst Kreisbach die hierorts behausten Unterthanen. Der Werbkreis gehört dem 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier leben 15 Familien, 42 männliche 48 weibliche Personen und 12 schulfähige Kinder. Der Viehstand zählt 30 Zugochsen, 24 Kühe, 55 Schafe und 22 Schweine.

Als Waldbauern beschäftigen sich die Einwohner mit etwas Feldbau, mit der Viehzucht und Holzarbeiten.

Die Häuser von Unter-Ried liegen ebenfalls zerstreut, aber nur etwas näher gegen Ramsau und mehr im Thale als jene von Ober-Ried. — Klima und Wasser sind gut.

Roseldorf.

Ein Markt im V. U. M. B. gelegen. Dieser Ort wurde im besagten Viertel bereits beschrieben.

Rothenau.

Eine Rotte von 14 Häusern, mit der eine Stunde entfernten Poststation Lilienfeld.

Zur Pfarre und Schule ist dieselbe nach den eine halbe Stunde entlegenen Eschenau angewiesen. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit bildet die Stiftsherrschaft Lilienfeld; als Grunddominien werden Schönbühel, Hohenberg und Kreisbach bezeichnet. Den Werbkreis besitzt das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 49.

In 22 Familien leben 60 männliche, 44 weiblichen Personen und 22 Schulkinder. Diese besitzen einen Viehstand von 4 Pferden, 12 Ochsen, 30 Kühen, 4 Schafen und 32 Schweinen.

Die Einwohner sind Waldbauern mit einer guten Bestiftung; ihre Beschäftigung besteht in geringem Ackerbau, blos etwas Korn, Gerste und Hafer liefernd, der ziemlich guten Viehzucht, dem Obste zur Bereitung des Obstmostes und der Wirthschaft überhaupt.

Die Rotte liegt auf halbem Wege von St. Pölten nach Lilienfeld, zum Theil zusammengebaut, zum Theil zerstreut in den zwischen Wilhelmsburg und Lilienfeld sich dahinziehenden wunderschönem Waldthale an dem Traisenflusse und der Mariazeller-Straße. — Hier befinden sich eine Mahlmühle, die von dem von Eschenau herkommenden Bache getrieben wird, eine Lohstampfe und zwei Gasthäuser. An Handwerkern sind blos ein Leinweber, ein Schneider und Schuster vorhanden.

Wir haben bereits erwähnt, daß die hiesige Gegend ausgezeichnet schön ist; sie enthält ein sehr gesundes Klima und gutes Wasser. Jagd- und Fischnutzen in der Traisen sind Regalien der Herrschaft Lilienfeld.

Saugraben.

eine bedeutende Rotte von 34 Häusern, mit der 4 ½ Stunden entlegenen Poststation Lilienfeld.

Zur Pfarre und Schule ist dieselbe nach Haimfeld angewiesen. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Die Seelenzahl begreift 49 Familien, 115 männliche, 108 weibliche Personen mit 23 schulfähigen Kindern; der Viehstand zählt 5 Pferde, 78 Ochsen, 106 Kühe, 85 Schafe und 70 Schweine.

Die Einwohner sind Waldbauern, die eine gute Grundbestiftung besitzen. Ihre landwirthschaftliche Beschäftigung besteht im Ackerbau, der alle vier Körnergattungen liefert, in der Obstpflege, einer sehr guten Viehzucht, im Holzhandel und Kohlenbrennen. Es befinden sich hier zwei Schankwirthe und eine Ziegelbrennerei.

Die Rotte Saugraben liegt sehr zerstreut, zwischen Haimfeld und Kaumberg, zum Theil an der, von ersterem Orte nach Hirtenberg im V. U. W. W. führenden Commerzialstraße, wobei auch die nach Stollberg gehende fürstlich Croi'sche Straße, unweit einiger Häuser, vorüberführt. Die Gegend bildet ein überaus angenehmes, vom Fliedersbach durchflossenes Waldthal, worin gesundes Klima und vortreffliches Wasser herrscht. — Die Jagdbarkeit ist ein Eigenthum der Herrschaft Lilienfeld.

a) Schildbach.

Eine Rotte von 21 Häusern, mit der nächsten eine Viertelstunde entfernten Poststation Türnitz.

Diese ist nach Türnitz eingepfarrt und eingeschult. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit besitzt die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 29 Familien befinden sich 73 männliche, 74 weib-

liche Personen und 24 schulfähige Kinder; der Viehstand enthält 9 Pferde, 60 Zugochsen, 72 Kühe, 96 Schafe und 30 Schweine.

Obschon als gut bestiftete Waldbauern, treiben die hiesigen Einwohner dennoch einigen Ackerbau, der ihnen den zum Hausbedarf nöthigen Hafer und Korn gibt. Sie haben auch Obstgärten, jedoch besteht ihre Hauptbeschäftigung in der Viehzucht und in Holzarbeiten.

Die Gegend, worin die zerstreuten mit Breter gedeckten Häuser liegen, bildet ein ziemlich breites, aber sehr schönes Waldthal, unweit der Mariazeller-Straße und dem Traisenflusse, welcher oft die in der Ebene gelegenen Gründe durch Ueberschwemmungen verwüstet. Zu bemerken kommen hier ein Drahtzug, eine Mahl- und eine Bretermühle, und besonders unweit von hier ein Marmorbruch, welcher den schönen schwarzen und grauen Marmor liefert, der als der Türnitzer-Marmor bekannt ist, und aus welchem der Hochaltar und mehrerer anderer Schmuck der Kirche zu Lilienfeld genommen ward. — Klima, Wasser und die Jagdausbeute sind gut.

b) Schildbach (Ober-).

Ein kleines aus 5 Häusern bestehendes Dörfchen, wovon St. Pölten, als die nächstgelegene Poststation, 3 Stunden entfernt ist.

Dasselbe gehört zur Pfarre und Schule nach Bischofstetten. Das Landgericht wird durch die Herrschaft Schallaburg ausgeübt. Ortsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, welche mit Melk die einigen behausten Unterthanen besitzt; Conscriptionsherrschaft aber Grünbühel. Der hiesige Bezirk gehört zum Werbkreise des Linien-Infanterie-Regiments Nr. 49.

Die Seelenzahl beträgt 6 Familien, 14 männliche, 17 weibliche Personen und 3 schulfähige Kinder; der Viehstand 2 Pferde, 8 Ochsen, 15 Kühe, 20 Schafe, und 12 Schweine.

Die hiesigen Bewohner treiben den Ackerbau, der ihnen bei den vorhandenen ziemlich guten Gründen die gewöhnlichen vier Fruchtkörnergattungen liefert. Sie haben auch Obst, und eine Viehzucht mit Anwendung der Stallfütterung, die über den Hausbedarf hinaus reicht. — Klima und Wasser sind gut; die Gegend ist angenehm.

Diese 5 Häuser liegen ½ Stunde westlich von Bischofstetten, von den Ranzenbach durchflossen, wovon Tohna und Schlazendorf die nächsten Ortschaften sind, zu welchen allen die nöthigen Verbindungswege bestehen.

Schneitbach.

Eine Rotte von 17 zerstreuten Häusern, wovon Lilienfeld in einer Entfernung von 5 Stunden die nächste Poststation bildet.

Diese ist zur Kirche und Schule nach Ramsau gewiesen. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld; als Grunddominien werden Lilienfeld, Wälpersdorf, Kreisbach, Grünbühel und Pfarre Kilb genannt. Der Werbbezirk ist dem Linien-Infonterie-Regimente Nr. 49 untergeordnet.

In 23 Familien leben 56 männliche, 52 weibliche Personen und 15 schulfähige Kinder. Der Viehstand zählt 48 Zugochsen, 46 Kühe, 62 Schafe und 24 Schweine.

Die hiesigen Bewohner sind Waldbauern, welche eine gute Grundbestiftung besitzen, etwas Ackerbau treiben, wovon sie Korn und Hafer fechsen, einiges Obst erhalten, vorzüglich aber eine gute Viehzucht und Holzwirthschaft besorgen.

Die zerstreuten Häuser dieser Rotte ziehen sich in

einem, vom sogenannten Schneitbache durchflossenen Waldthale hin, unweit dem Fuße des Unterberges und ½ Stunde vom Pfarrorte Ramsau entfernt. — Außer einem Leinweber gibt es hier sonst keine Handwerker. — Die Gegend ist schön und sie enthält auch gesundes Klima und gutes Wasser. — Was die Jagd anbelangt, so ist solche in hiesiger Gegend sehr bedeutend, denn sie liefert Hirsche, Rehe, Füchse, seltener aber Wölfe, Auer- und Schilhähne.

Schrambach.

Ein Dorf und Amt von 25 Häusern, wovon Lilienfeld, als die nächste Poststation, nur ½ Stunde entfernt ist.

Der Ort ist nach Lilienfeld eingepfarrt und eingeschult. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der hiesige Gemeinde-Bezirk gehört zum Werbkreise des Linien-Infanterie-Regiments Nr. 49.

Hier befinden sich 33 Familien, 81 männliche, 89 weibliche Personen und 33 schulfähige Kinder. Der Viehstand zählt 7 Pferde, 40 Ochsen, 61 Kühe, 44 Schafe und 39 Schweine.

Die Bewohner sind Waldbauern, die auch etwas Feldbau treiben, wobei sie aber nur Korn und Hafer, dann auch Obst erhalten. Ihre vorzüglichsten landwirthschaftlichen Zweige sind eine gute Viehzucht, und da sie bedeutende Waldungen besitzen, Holzarbeiten und Holzhandel.

Der Ort Schrambach liegt westlich von Lilienfeld ½ Stunde, theils an der Mariazeller-Straße und dem Traisenflusse, theils an dem Abhange der mit Wald bewachsenen Berge, in einem angenehmen Thale. Da wo der Weg nach Kirchberg geht, besteht eine hölzerne Brücke über die Traisen.

An der Straße befindet sich ein Wirthshaus, zum Steg genannt, ein Steinkohlenbergwerk (Privateigenthum), eine Kettenschmiede und eine Mahlmühle. An Handwerkern ist blos ein Schuhmacher vorhanden.

Die Gegend ist schön, das Klima gesund, das Wasser vortrefflich, und auch die Jagd ergiebig, welche ein Eigenthum der Herrschaft Lilienfeld ist.

Seerotte,

auch Mitterbach genannt, eine Rotte von 37 Häusern, wovon Annaberg, als die nächste Poststation, 2½ Stunden entfernt ist.

Die katholischen Einwohner sind zur Pfarre nach Josephsberg und zur Schule nach Annaberg gewiesen, und die protestantischen Bewohner haben im Orte hierselbst ein Bethaus. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Die Seelenzahl besteht in 80 Familien, 188 männlichen, 190 weiblichen Personen und 70 schulfähigen Kindern; der Viehstand in 10 Pferden, 22 Zugochsen, 146 Kühen, 130 Schafen und 68 Schweine.

Die Häuser dieser sogenannten Seerotte, welche den Namen von dem nahen Erlaffee erhalten hat, übrigens auch meist Mitterbach genannt wird, sind mit Holzspalten gedeckt, und liegen größtentheils sehr zerstreut in einem breiten mit Wiesen und einigen Feldern bedeckten Thale, in welchem die Erlaf in verschiedenen Krümmungen sich dahinschlängelt, und welches von der Mariazeller-Straße von Norden nach Süden durchschnitten wird, an welcher mehrere Häuser neben einander auf beiden Seiten liegen und einen kleinen Ort bilden, der Mitterbach heißt, aber zur Seerotte ge-

hört; die übrigen Häuser sind weit zerstreut umher situirt, sowohl an und in den das Thal umfangenden Waldgebirgen, welches nur gegen Süden durch die sanft sich abdachenden Hügel ohne Waldung begrenzt wird. Dieser erwähnte Ort liegt eine Stunde von Josephsberg und eben so weit von Mariazell, auf einer der Wiesen, im Umfange von 15 Joch, auf welcher eine bedeutende Menge Torf gegraben wird.

Hierselbst steht das kleine evangelische Bethaus, von neuer ganz einfacher Bauart mit Schindeldach, im Innern ebenfalls ganz einfach, freundlich ausgemalt, sehr hell und mit einer flachen Decke. Der Altar ist von Holz, marmorirt, mit einem Oelgemälde von guter Hand, Christus am Kreuz geziert, gegenüber die Orgel.

Diese Pfarre ward im Jahre 1783 gegründet, in welchem Jahre auch dieses Bethaus von den Mitgliedern der Gemeinde erbaut wurde. In Mitterbach und Seerotte sind zwar nur wenige Protestanten, jedoch in den benachbarten Gemeinden Josephsberg, Annaberg u. a. mehrere, so, daß die hiesige evangelische Gemeinde gegen 800 Seelen beträgt. Eine Filiale von hier ist in Naßwald (Herrschaft Gutenstein V. U. W. W.), wo die Pfarre gegen 600 Einwohner zählt.

Die Wohnung des Pastors ist unweit dem Bethause, ein nettes Gebäude, blos aus einem Erdgeschosse bestehend, mit Schindeldach. Die Schule ist ebenfalls nur ein Gebäude mit einem Erdgeschosse, und mit Bretern gedeckt.

Hier befinden sich ferner eine Hammerschmiede, zwei Sägemühlen und ein Gasthaus an der Straße; an Handwerkern blos ein Bäcker, ein Lederer und ein Schneider.

Die Einwohner sind Waldbauern und es gibt auch viele, welche sich in den Wäldern mit der Holzarbeit beschäftigen. Der Ackerbau ist sehr gering und liefert blos Korn und Ha-

fer, kaum zum eigenen Bedarf hinreichend, und auch etwas Obst. Die Hauptnahrungszweige sind eine gute Viehzucht, Holz- und Waldwirthschaft, dann Kohlenbrennen. Das Klima ist wohl etwas rauh, aber gesund, das Wasser sehr gut, und die Jagd, ein Eigenthum der Stiftsherrschaft Lilienfeld, vortrefflich, denn sie liefert hier in Menge Hirsche, Rehe, auch mitunter in der Gegend um den Oetscher Luchse, und als Wechselwild bisweilen Wölfe und Bären; an Federwild: Auerhühner, Schildhähne und Schneehühner; dann in der Erlaf und dem Erlaffee sind die wohlschmeckenden Seiblinge, eine Art Forellen.

Hier, als dem geeigneten Orte, wollen wir die Schicksale der evangelischen Gemeinde in Mitterbach und respektive Seerotte im ausgebreiteteren Sinne besprechen, auch bei der Gelegenheit die aufgelassene Filiale von Annaberg und Hagen berühren und den geneigten Leser, da wir schon bei Annaberg die Alpenwirthschaft abgehandelt haben, auch in das Innere des Holzbetriebs und der Schwemmanstalt einführen, alsdann aber erst den Erlaffee beschreiben.

Die Wallfahrer und überhaupt der Reisende, wenn er in das Gebirge von Lilienfeld kömmt, müssen sich bei dem Anblicke dieser bewaldeten Gebirge allerdings in einer sehr waldreichen Gegend versetzt glauben, was eines Theils auch wahr ist. Indessen ist aber nicht alles Wald, was sich auf den ersten Anblick von den Höhen herab zeiget, und es ist zwischen den holzbewachsenen Weideplätzen, und zwischen den eigentlichen Wäldern, in Ansehung der Cultur und Bewirthschaftung, ein großer Unterschied.

Es ist gewiß, daß vor Jahrhunderten hier alles Waldgrund war, jedoch hat die veränderte Bestimmung dieser Gründe mit der fortschreitenden Beurbarung ganz natürlich auch ihre Natur verändert; und wenn gleich die Ausdehnung der

Weide groß ist, so ist aber dennoch immer ein großer Theil mit Wald bewachsen. Weide und Wald sind daher auch Gaben der vielseitigen Benützung für den Gebirgsbewohner, denn auf die vom Holze entblößten Grasplätze treibt er sein Vieh udn baut seine Alpenwirthschaft, und aus dem Holze zieht er mit öconomischer Berücksichtigung die schlagbaren Stämme, welche er als Bau- oder Brennholz braucht oder sie auf die Sägemühle bringt. Von dem Holze sammelt er seinen jährigen Vorrath an der für sein Vieh nöthigen Grasstreue und legt endlich auch zeitweise einen Brand an.

Im Gebirge ist das Branden mit einer besondern Eigenthümlichkeit verwebt und es verhält sich damit also: Es wird vorerst ein Strich des Weidegrundes dazu ausersehen, und seine Grenzen bestimmt, dann wird das niedere Gestripp ausgehauen, die hochstämmigen Bäume werden vollkommen abgeästet, das Reisig reihenweise, wie die Wellen eines Saatfeldes gelegt, und im Spät- oder Frühjahre angezündet. In das auf diese Weise ausgebrannte und mit Asche gedrängte Erdreich wird Rüben- und Kornsaamen gesäet, und mit Hauen eingehauet. Das beste Korn, und Rüben, von mehreren Pfunden im Gewichte, sind gewöhnlich die Früchte der angewandten Mühe des Gebirgsbauers. Ist zur Zeit der Reife die Fechsung von dem Brandplatze eingelesen, dann werden die kahlen, oft auch angebrannten, und ausgedorrten Baumstämme meist zum Kohlenbrennen verwendet. Auf eine solche Art benützt der Bauersmann vierfach seinen Brand, und der Hauptvortheil ist der, daß er auf solche Weise seiner Weide eine immer größere Ausdehnung geben kann. Im nächsten Jahre findet man den Brandgrund schon mit jungen Futterkräutern bewachsen, die dem weidenden Viehe eine vortreffliche Nahrung darbieten. Wenn also auch auf den alten Weideplätzen das Gras von dem überhandnehmenden Waldanfluge verdrängt zu werden bedroht wird,

der dann wieder seiner Zeit zum üppigen Walde heranwächst, so ist dieß kein Kummer für den Bauer, denn es ersetzt diesen Verlust wieder ein neuer Brandgrund.

Hier also, nicht in eigentlichen Waldrevieren, hauset frank und frei der Holzknecht! — Zu Anfang der Ansiedelungen bestand noch keine Forstcultur, denn der Bauer, brauchte er Holz, so ging er in den an seine Hütte nächstgelegenen Wald, und fällte sich den ersten besten tauglichen Stamm, daher das übrige Holz, so zu sagen veraltete, von Stürmen entwurzelt dahinsank und mit der Zeit vermoderte. Jetzt ist es ganz anders in den sonst unzugänglichen Bergschluchten; die Wälder sind in reguläre und irreguläre, in Winkel-, Kreuz- und Wechselhauen, in Licht- und Finsterschlägen forstmäßig eingetheilt und gehalten. Man fing überhaupt den Werth des hier verborgenen Holzschatzes erst dann zu ahnen an, als die zunehmende Ausdehnung, und die wachsende Volksmenge der Residenzstadt, das Bedürfniß des Brennholzes um vieles vergrößerte, und die Beförderung der Zufuhr dieses Artikels, die Eröffnung neuer Kanäle zur Herbeischaffung desselben, ein Gegenstand ernstlicher Berathungen wurden. Diesen Umstand verstand ein Mann mit Namen Gügel, von Ober-Wölbing, sich zu Nutzen zu machen, indem er es bei seinem seltenen Scharfblicke verstand, das Bedürfniß der Hauptstadt, mit dem ungeheuern, noch unberührten Holzschatze des Oetschers und der weiten Umgebung zu decken. Er machte also den Antrag, die Stadt mit hinlänglichem Brennholze zu versehen, so fern die Dominien, von welchen er Anstände zu befürchten haben könnte, gehalten würden, ihm ihre Wälder vertragsmäßig zu überlassen. Sein Antrag kam sehr gelegen und Gügel fand alle mögliche Unterstützung und Vorschub; zugleich erhielt Lilienfeld im Jahre 1747 von der Landesstelle die Weisung, mit ihm dießfalls Contrakte abzuschließen, und eine Waldwidmung mit ihm zu errichten. Also-

bald war eine Klause erbaut, und sechzig Holzknechte wurden beim Oetscher angestellt. Bald geschah der erste Schlag der fällenden Axt, und mit Gekrache stürzten hin, die Stämme des Urwaldes, scheu sprang das Wild auf bei dem ungewohnten Getöse, horchte — floh — und fiel, ereilt von dem tödlichen Schusse des wilddiebischen Holzknechtes.

Das Leben eines Holzknechtes im Gebirge umfaßt ein eigenes Gemälde. Frei nämlich, wie der Nomade der Steppen oder Wüsten, hauset der Holzknecht in seiner Waldheimat. Er zieht, seine Säge am Rücken, sein Beil mit den Keilen über der Schulter, von Schlag zu Schlag. Eine Keische (Hütte) aus unbehauenen Stämmen, mit einer Baumrinde gedeckt, und an einer nahen Quelle aufgeschlagen, ist Alles, was er braucht; seinen Unterhalt sichert ihm der Wald und seine flink geführte Axt. Nur an den heiligen Ruhetagen, und an den fröhlichen Hochzeit- oder Tanzgelagen, verläßt er die hohen Bergscheitel und steigt in das lebendigere Thal herab. An der grünen, oder grün verbrämten grauen Joppe, an dem grünen breiträndigen Hute, stattlich mit dem Gemsbarte, und dem schimmernden Schildhahngefieder geschmückt, an dem freien Blicke, und zuweilen an dem zierlich gekrümmten Stutzbärtchen erkennet man den rüstigen Sohn des Waldes.

Wenn der Winter ausgeraset, der wilde Nord nicht mehr in den Wipfeln der hohen Tannen und Fichten heult, und unten im Thale die erstarrte Natur unter dem milden Hauche des nahenden Frühlings aufzuleben beginnt, ergreift der Holzknecht die Säge, den Mösel und die stahlgehärtete Keile, und sammelt sich in kleinen Truppen unter eines Meisterknechts Regimente, und nimmt dann den von ihm angewiesenen Platz ein. Die Bäume werden in der Richtung, in welcher sie fallen sollen, an der Wurzel angehackt, und von der entgegengesetzten Seite abgesägt. Solcherart abgestockt, und im unordentlichen Gewirre neben und über einander gehäuft, werden

die gefällten Stämme mit dem Aſtbeile abgeäſtet, von den Wipfeln getrennt und in Brocken (Stücken) von einem beſtimmten Maße zerſäget. Iſt dieſe Arbeit vollbracht, dann kömmt die Reihe an das eigentliche Scheitermachen. Rüſtig machen ſich die Knechte über die in Haufen um ſie liegenden Brocken her, müde zählt ſich das Echo an den lauten Schlägen der ſchnellfallenden Möſel, kreiſchend weichen die Brocken der Gewalt mächtig eingetriebener Keile, und ſchnurrend fliegen die Scheiter umher. Bei den letzten der geklobenen Brocken richtet ſich der Holzknecht auf, überſieht zufrieden ſeine Arbeit, gedenkt nicht der Schweißſtröme, des Ungemachs, was ſie ihm gekoſtet; — in der Hoffnung ſeines verdienten Lohns zäumt er ſeine Scheiter auf, und endet damit die Arbeit des Sommers. Da ſtehen nun die in Zäunen oder Reihen aufgeklafterten Scheiter! — Bis in den Winter hinein ſtehen ſie ſo dem Durchzuge der trockenen Luft offen. — Wenn der Herbſt dem Gebirge das bunte Laubkleid angethan, wenn unter des Fuchſes ſchleichendem Fuße die abgefallenen falben Blätter kniſtern, bereits die rauchgrauen Wolken hin und herziehen, und ſchon einzelne Schneeflocken, den Sommermilben gleich, in der Luft umherflattern — da kömmt dann der Förſter, mißt die Scheitermenge ab, berechnet jeden der Holzknechte den Machlohn, und handelt mit ihnen ab, über das Bringen der Scheiter. —

Den kurzen Raum der Muſe zwiſchen der Abmaß und dem Bringen der Scheiter füllt der Holzknecht mit Paſſeln, d. i. mit Schnitzen und mit Verfertigung verſchiedenen kleinen Holzgeräthes, mit Zurichtung ſeiner Schneereife, ſeiner Handſchlitten, mit Ausbeſſerung ſeiner Holzwege, die Rieſen (Rutſchbahn, über die die Scheiter in das Thal abgeſchoben werden) und der Schwemmwerke. — Mittlerweile iſt der Winter mit aller Macht hereingebrochen — ſicher wähnt ſich der Haſe unter der dicken Schneedecke vergraben, während

ihn seine Fährte verrätherisch dem Jäger zeigt, der sich lange auf dieß lustige Waidwerk gefreut. Der rasselnde Wagen hat den stumm gleitenden Schlitten Platz gemacht, und auf einem jeden Hause hat sich eine dicke Rauchsäule gelagert, ein freudiges Zeichen dem vom Froste durchdrungenen Wanderer. — Dieß ist also für den Holzknecht die günstigste Zeit des Holzbringens. Er schnallt die Fußeisen, oder die Schneereife, wie es gerade die Noth gebeut, um, nimmt den Schlitten zur Hand, und macht sich auf, die Scheiter bis zur Holzriese zu führen. Ist alles Holz bei der Riese angelangt, werden erstlich nur einige Scheiter über dieselbe hinabgeschoben, um ihre Oberfläche zu ebnen oder zu glätten, alsdann ergreift einer der Knechte die sogenannte Wasserkatze, schreitet mit Fußeisen bewaffnet, die Riese hinab, und gießt mittelst der Katze das Wasser darüber, welches von dem Froste schnell in eine glatte Eisdecke verwandelt wird. Ist alsdann so die Rutschbahn hergerichtet, hernach werden die Scheiter darauf geschleudert, welche mit Blitzesschnelle in das Thal hinabfahren, und sich dann vor der wassersammelnden Klause, oder an den Ufer des Schwemmbaches wieder aufthürmen, von wo sie auf dem Schwemmbach geschafft werden. Von dem Holzrechen gefangen gehalten, werden die Scheiter von dem Grießbeil aus dem Wasser gespießt, auf der Holzstätte auf's neue aufgestellt, und von da an ihre endliche Bestimmung verführt. Doch nicht alle Scheiter erreichen dieses Ziel; schon auf der Holzriese der Rinde beraubt und abgestoßen, auf dem Schwemmbache während dem Laufe vieler Tage von dem eingesogenen Wasser bisweilen auf den Boden versenkt, an den Felsen und Klippen der reissenden Bergströme zerschellt, werden, bis sie den Rechen erreichen, gewöhnlich von hundert Klafter, mehrere Klafter vermißt.

Um das gegebene Wort zu lösen, und die Stadt reichlich mit Holz zu versehen, griff Gügel sein Werk mit Kraft und

Macht an; täglich kamen aus dem Kammergute, von Gossa, Schladming ꝛc. frische Truppen von Holzknechten, und bald stieg ihre Zahl auf Hunderte; mit dem Holzknechte aber, der nun in des Oetschers finstern, stark bemoosten himmelanstrebenden Urwald zog, kam auch mit ihn das unstäte Leben mit seinem ganzen unruhigen Gefolge.

Dem Abte Amadeus lag nun, als ernstliche Sorge, das Seelenheil der zum Kirchsprengel Annaberg neu zugewachsenen Gemeinde überaus am Herzen; er hielt es für unverantwortlich, eine solch' bedeutende Zahl gläubiger Seelen, ohne Unterricht, in den Wäldern verwildern zu lassen, so wie es ihm ganz unbillig schien, wenn man diese Leute in einer so großen Entfernung zu einem regelmäßigen Kirchengange anhalten würde, daher gab es nur ein Mittel, diesen so wünschenswerthen Zweck zu erreichen, und dieß war die Errichtung einer Filiale.

Gleich beim Anfange des Holzschlages am Oetscher kaufte Gügel zu einem Unterstande für sich und zu seiner Bequemlichkeit von den einzeln daselbst gestandenen Bauerngehöften, Vorder-, Mitter- und Hinterhagen, dann den Mitterhagenhof. Später darauf kam also, nach dem Plane des Abtes Amadeus, die Errichtung einer Pfarre und der Bau einer Kirche und der Pfarrwohnung in Hagen zur Sprache, wobei zwischen dem Stifte Lilienfeld und Gügel im Jahre 1758 ein Contrakt zu Stande kam, nach welchem das Stift Lilienfeld die Kirche und den Pfarrhof zu bauen und den Pfarrer zu dotiren, Gügel aber zu dieser Dotation 260 Gulden auf Messen, 500 Gulden zum Bau der Kirche, und 200 Gulden für sein Absteigquartier beizutragen, sich gegenseitig verpflichteten. Nach diesen einverständlich getroffenen vorläufigen Maßregeln wurde der Bau der vorbemerkten Gebäude vorgenommen, zu einer bessern Subsistenz des Pfarrers das Haus in Hinterhagen mit allen dazu gehörigen Aeckern, Wiesen und Weiden gekauft,

dem Pfarrer als ein Aequivalent die ihm von dem Stifte ausgeworfenen 250 Gulden zum Genusse überlassen, Wilhelm Hagen als erster Pfarrer dahin abgesandt, und den 25. April 1759 in der neuen Kirche zu St. Johann in der Wüste installirt. Kaum 17 Jahre standen Kirche und Pfarrhof, als sie auch ein Raub der Flammen wurden, und beide von Grund aus neu aufgebaut werden mußten.

Hierbei müssen wir als ein höchst sonderbares Verhältniß bemerken, daß die ganze neue Kirchengemeinde protestantisch war, wovon aber Niemand ein Wort wußte, ja dieß fiel nicht einmal im Anfange der neuen Pfarre auf, denn die Holzknechte betrugen sich so beim Gottesdienste, wie das Volk in den andern Gemeinden. Erst allmählig entschlüpften einem und dem andern Gemeindeglied Aeußerungen, die einen gegründeten Verdacht gegen die Orthodoxie ihrer Glaubensgesinnungen rege machten, auch nach geschehener Anzeige das Passauer-Domcapitel hierwegen mit einigen Besorgnissen erfüllten, und es zur Ergreifung ernstlicher Maßregeln bestimmten. Die Folge rechtfertigte den bisher gehegten Argwohn, denn mit dem Erscheinen des Toleranz-Patentes im Jahre 1782 erklärten sich auf einmal über hundert Holzknechte, und unter diesen gerade die eifrigsten Scheinkatholiken, für Protestanten. Auf die von dem Pfarrer Justin gemachte Anzeige, verfügte sich eine k. k. Special-Commission nach Hagen, in deren Folge eine Verordnung erschien, die es den Protestanten freistellte, ihre Andacht entweder zu Hause zu verrichten, oder sich dazu eines benachbarten Bethauses zu bedienen. Damit waren aber diese nicht zufrieden, sondern sie beabsichtigten einen eigenen Pastor und einen Schullehrer zu überkommen, zu welchem Behufe sie ein Gesuch einreichten, welches aber mit dem Bemerken abgewiesen wurde, daß sie gehalten seien, ihre Kinder in die katholische Schule, und mit ihren Taufen sich wie bisher, an den katholischen Seelsorger zu wenden.

Nach einem nochmaligen fehlgeschlagenen Versuch, gelang es ihnen endlich, ihre Sache bis vor den Kaiser zu bringen, der ihren Wünschen willfahrte und ihnen erlaubte, ein Bethaus und eine Schule in der Seerotte zu Mitterbach zu bauen. Der Bau wurde alsogleich vorgenommen (1785) und noch zu Ende desselben Jahres fand durch den Superintendenten Fock die Installirung des Pastors Tiefenbrunner und die Einweihung des neuen Bethauses Statt.

Der Sprengel des Pastors hat außer Mitterbach — dieser Ort ist fast ganz von Katholiken bewohnt — eine große Ausdehnung, und verzweiget sich in seiner Zerstückelung durch mehrere katholische Pfarren, in welchen die Protestanten zerstreut wohnen, auf viele Stunden weit. Die Seelenzahl dieser evangelischen Gemeinden beläuft sich gegen 800, die Filiale Naßwald bei 300 Seelen, zehn Stunden von Mitterbach entfernt, nicht mitgerechnet. — Die Dotation des Pastors besteht in 300 Gulden C. M., in der Stollgebühr, in einem gewissen Beitrage von Naßwald und in Holz-Deputat. —

Das Erscheinen des Toleranz-Patentes, und die Errichtung der evangelischen Kirche in Mitterbach, ließen über das fernere Schicksal der Pfarre Hagen, zu St. Johann in der Wüste, keinen Zweifel mehr übrig; die Pfarre wurde nämlich im Jahre 1788 aufgelassen, Kirche und Pfarrhof einem Bauern verkauft, die Paramente und Kirchengefäße nach Lilienfeld und der Taufstein nach Josephsberg gebracht.

Am Schlusse der Beschreibung von der Seerotte und Mitterbach überhaupt, wollen wir noch eine kurze Darstellung des Erlaffees folgen lassen, der in diesem Bezirke gelegen ist.

Der Erlaffee.

Von dem Falle der Laſſing, welchen wir bei der Rotte Langſeite unſern verehrten Leſern in ſeiner ganzen Naturſchönheit geſchildert haben, und deſſen Beſchauung Stoff genug zur Rückerinnerung gibt, hat man noch, um den Weg zu verkürzen, den ſteilen Joſephsberg zu überſteigen. Ueber ſelben gewinnt die Gegend eine angenehme Geſtalt, denn die Gebirge ſtehen entfernter und der ſchäumende Traiſenfluß, an deſſen Ufern mehrere Votivtafeln zum Andenken hier Verunglückter den Wanderer aufmerkſam, den Schwächern aber auch furchtſam machen; fluthet nicht mehr an dem ſchmalen Fußwege mit Ungeſtüm vorüber, die erweiterten romantiſchen Thäler bieten fruchtbare Aecker und Wieſen und ein überaus freundliches Anſehen dar. Das Dorf Mitterbach mit ſeinem evangeliſchen Bethauſe und Paſtor, deſſen untergeordnete Glaubensgenoſſen, ſich durch einfache Sitten und eine reinere Sprache auszeichnen, liegt nahe an der Grenze Steiermarks, alſo auch nur noch eine kleine Stunde und des Pilgers Ziel iſt erreicht! Alsbald betritt er die Straße von Mariazell und in wenigen Minuten die Stufen ſelbſt, welche zum Heiligthume führen, zur gnadeſpendenden Mutter des Herrn, wo ſich der fromme Waller Troſt, Hoffnung und Stärke für die Mühen dieſes Lebens erfleht. Und fürwahr, da, wo Gläubige zu Tauſenden von verſchiedenen Nationen, Ungarn, Böhmen, Mährer, Oeſterreicher und Steiermärker, ſingend und betend, jeder in ſeiner Landesſprache, Lob und Verehrung an den Thron Mariens tragen, iſt es gewiß kein gewöhnlicher, zu manchen frommen, gleich wie ernſten Betrachtungen des Lebens und der Zukunft geeigneter Anblick. —

Auch hier in Mariazell iſt für den Freund der Natur und des Gewerbs- und Kunſtfleißes Vieles in den Umgebun-

gen zu betrachten, jedoch gehören dieſe Gegenſtände nicht in das Bereich unſers Werkes, welches nur von Oeſterreich handelt.

Eine Viertelſtunde bedarf der Wanderer, an derſelben Straße zurück zu kehren, als ihm links eine ſchattenreiche Allee an das Ufer des Erlaſſees geleitet. Auf der Silberfläche des Sees ſpiegeln ſich in lieblichen Conturen die Berge, einzelne Fiſcherhütten ſtehen am Ufer, vollbelaubte Bäume werfen ihre dunklen Schatten auf das Waſſer, und von Thau und Nebel befeuchtet, umgeben ihn dicht aufgeſchoſſene Gräſer mit einem hellgrünen Kranze. Wenn auch nicht eine außerordentliche Größe ihn ſo majeſtätiſch zur Waſſerwelt geſtaltet, da er nur eine Viertelſtunde lang, und ungefähr eben ſo breit iſt, ſo zeichnet dieſen See doch eine überaus angenehme, romantiſche Lage aus. Er ſteht im Verhältniſſe mit den Grenzen des Landes, von dem wir in unſerm Werke ohnehin Schlöſſer nnd Ruinen, Gebirge, Thäler und Waſſerfälle beſonders beſprechen.

Von dem bereits dargeſtellten Laſſingfalle tritt man an den Erlaſſee, als die nächſte Naturſchönheit. Hingeſtreckt auf die grünen Matten des Ufers, überläßt man ſich der ruhigen Beſchauung; denn in der That, ein wahres Bild des menſchlichen Lebens zeigt ſich in beiden Naturſchauſpielen. Dort nämlich ſtürzt ſich mit Macht und Ungeſtüm der brauſende Gießbach über Steingerölle und Felſen in haſtiger Eile, weit umher Alles mit ſeinem ſchäumenden Waſſer befeuchtend, bis er endlich gefeſſelt und in das kleine Bett eingeengt, ruhig fortquillt, und dann erſt wohlthätig ſein Waſſer zum nützlichen Gebrauche darbietet. Gleich dieſem erfüllen hundert Entwürfe, Hoffnungen und Stürme — eitle Unternehmungen, wie der glänzende aber leicht zerfallende Schaum des Waſſers — die Seele des Jünglings, bis er ſelbſt der Leidenſchaft Meiſter wird, oder ermüdet an den Klippen des Schick-

fals vorüber, in den sichern Hafen gelanget, und durch eine geschäftige Thätigkeit sich selbst und Andern nützlich wird. Ruhig, wie der Spiegel des Sees, ist die Seele des Mannes; der brausenden Leidenschaft rege Stimme ergreift ihn nicht mehr ungestüm zu kühnen und endlosen Entwürfen und Thaten, wenn er auch sie, die nun nur noch gleich einem schmalen Streifen durch das Leben ziehen, nicht ganz zu unterdrücken vermag. Eben so zieht auch hier mitten durch den See in weißerem Strome die Erlaf und bewegt ihn mit leichteren Wellen.

Noch bemerken wir, daß südlich eine gut gebaute Straße an den Ufern des Sees über hohe Berge führt gegen Neuhaus, und des an Gewerbfleiß und Verkehr reichen Städtchens Waidhofen am Ypsflusse, in die flache und angenehme Gegend von Seitenstätten und der nicht fernen bemerkenswerthen Stadt Steier. Pilger, die Reiselust haben, und Krämer, die ihre Waaren in jenen Städten abzusetzen oder zu kaufen suchen, so wie auch leichtes Fuhrwerk, ziehen die Straße am See vorüber. — Der Erlafsee enthält übrigens sehr gute Fische, besonders Forellen und Sälblinge, welche letztere den erstern noch vorgezogen werden.

Seinen Namen gibt ihm der große Erlafffluß, welcher unweit im Gebirge entspringt, durch die Mitte des Sees fließt, und so die Grenze zwischen Oesterreich und Steiermark bezeichnet, wovon der jenseitige Theil in dem Bezirke von Lilienfeld liegt, der diesseitige dem Stifte Lambrecht in Steiermark, oder zunächst nach Mariazell, das jenem Stifte eigen ist, gehört.

An der Südseite des Oetschers windet sich die Erlaf durch fürchterliche Felsengräben, die man nun sehr beschwerlich und an manchen Stellen ohne Führer, wozu die an Abgründe und das Felsenklettern gewohnten Holzknechte am geschicktesten sind, nicht durchsteigen kann. Dieses steinige, tief

ausgewaschene Bett der Erlaf reicht noch bis über Scheibs und Burgstall in die Ebene hinaus. Nach einem Laufe von 8½ Meilen, vereinigt sich die kleine Erlaf zwischen Wieselburg und Weinzierl mit der großen Erlaf. Erstere kömmt aus den Gebirgen hinter Windhag, fließt sodann über Hauseck und Gresten, wo sie nach 4½ Meilen vereint mit der großen Erlaf zwischen Krumnußbaum und Pöchlarn in die Donau fällt.

Unter den vielen kleinen Bächen, die sich in die Erlaf münden, ist der Gamingbach, der am Fuße des Wulfaberges entspringt, der bedeutendste. — Auf dem Erlaffluße wird übrigens Holz, vom Oetscher und seinen bewaldeten Umgebungen, dann von den Wäldern bei Gaming geschwemmt.

Sonnleitgraben.

Eine Rotte von 14 Häusern, mit der 1½ Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Diese gehört zur Kirche und Schule nach Eschenau. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier befinden sich 17 Familien, 55 männliche, 57 weibliche Personen und 18 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 38 Ochsen, 33 Kühe, 60 Schafe und 25 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind gut bestiftete Waldbauern, welche auch den Feldbau treiben, und wovon sie alle vier Körnergattungen erhalten; ihre vorzüglichsten Zweige sind die Viehzucht, welche sehr gut ist, und nebenbei auch etwas Obstpflege.

Die Häuser dieser Rotte, welche theils mit Stroh, theils mit Breter gedeckt sind, liegen zerstreut, am Abhange eines Waldthales, welches seitwärts des Eschenauerthales sich hin-

zieht, eine halbe Stunde vom Pfarrorte Eschenau entfernt, in einer angenehmen und gesunden Gegend, die auch gutes Wasser enthält. Die Jagd ist ergiebig und ein Regale der Stiftsherrschaft Lilienfeld.

Staugenthal.

Eine Rotte von 15 zerstreuten Häusern, mit der nächsten nur eine Viertelstunde entfernten Poststation Lilienfeld.

Diese Häuser sind nach Lilienfeld zur Pfarre und Schule einbezogen. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier leben in 17 Familien, 47 männliche, 46 weibliche Personen und 17 schulfähige Kinder; diese besitzen einen Viehstand von 2 Pferden, 12 Ochsen, 28 Kühen, 25 Schafen und 28 Schweinen.

Die Bewohner gehören zur Classe der Waldbauern, die auch eine gute Grundbestiftung besitzen. Ihre Beschäftigung besteht in etwas Feldbau, wovon sie Korn und Hafer erhalten, in ein wenig Obst, in einer guten Viehzucht und vorzüglich in Holzarbeiten.

Westlich von Lilienfeld eine Viertelstunde liegen die zerstreuten Häuser dieser Rotte, in einem von hohen Waldgebirgen gebildeten, und von der Traisen durchflossenen Thale, und einige davon nächst der Traisen und an der daneben hinziehenden Mariazeller-Straße.

Links, an der Straße von Lilienfeld aus, erhebt sich ein großer auf einem vorspringenden Felsen errichteter Calvarienberg, welchen wir schon bei Lilienfeld erwähnt haben, und zu welchem von zwei Seiten breite Treppen führen. Dieser Calvarienberg enthält mehrere steinerne Statuen, unter denen der betende Christus, an der zur Rechten hin-

ausgewaschene Bett der Erlaf reicht noch bis über Scheibs und Burgstall in die Ebene hinaus. Nach einem Laufe von 8½ Meilen, vereinigt sich die kleine Erlaf zwischen Wieselburg und Weinzierl mit der großen Erlaf. Erstere kömmt aus den Gebirgen hinter Windhag, fließt sodann über Hauseck und Gresten, wo sie nach 4½ Meilen vereint mit der großen Erlaf zwischen Krumnußbaum und Pöchlarn in die Donau fällt.

Unter den vielen kleinen Bächen, die sich in die Erlaf münden, ist der Gamingbach, der am Fuße des Wulfaberges entspringt, der bedeutendste. — Auf dem Erlaffluße wird übrigens Holz, vom Oetscher und seinen bewaldeten Umgebungen, dann von den Wäldern bei Gaming geschwemmt.

Sonnleitgraben.

Eine Rotte von 14 Häusern, mit der 1½ Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Diese gehört zur Kirche und Schule nach Eschenau. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier befinden sich 17 Familien, 55 männliche, 57 weibliche Personen und 18 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 38 Ochsen, 33 Kühe, 60 Schafe und 25 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind gut bestiftete Waldbauern, welche auch den Feldbau treiben, und wovon sie alle vier Körnergattungen erhalten; ihre vorzüglichsten Zweige sind die Viehzucht, welche sehr gut ist, und nebenbei auch etwas Obstpflege.

Die Häuser dieser Rotte, welche theils mit Stroh, theils mit Breter gedeckt sind, liegen zerstreut, am Abhange eines Waldthales, welches seitwärts des Eschenauerthales sich hin-

zieht, eine halbe Stunde vom Pfarrorte Eschenau entfernt, in einer angenehmen und gesunden Gegend, die auch gutes Wasser enthält. Die Jagd ist ergiebig und ein Regale der Stiftsherrschaft Lilienfeld.

Staugenthal.

Eine Rotte von 15 zerstreuten Häusern, mit der nächsten nur eine Viertelstunde entfernten Poststation Lilienfeld.

Diese Häuser sind nach Lilienfeld zur Pfarre und Schule einbezogen. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier leben in 17 Familien, 47 männliche, 46 weibliche Personen und 17 schulfähige Kinder; diese besitzen einen Viehstand von 2 Pferden, 12 Ochsen, 28 Kühen, 25 Schafen und 28 Schweinen.

Die Bewohner gehören zur Classe der Waldbauern, die auch eine gute Grundbestiftung besitzen. Ihre Beschäftigung besteht in etwas Feldbau, wovon sie Korn und Hafer erhalten, in ein wenig Obst, in einer guten Viehzucht und vorzüglich in Holzarbeiten.

Westlich von Lilienfeld eine Viertelstunde liegen die zerstreuten Häuser dieser Rotte, in einem von hohen Waldgebirgen gebildeten, und von der Traisen durchflossenen Thale, und einige davon nächst der Traisen und an der daneben hinziehenden Mariazeller-Straße.

Links, an der Straße von Lilienfeld aus, erhebt sich ein großer auf einem vorspringenden Felsen errichteter Calvarienberg, welchen wir schon bei Lilienfeld erwähnt haben, und zu welchem von zwei Seiten breite Treppen führen. Dieser Calvarienberg enthält mehrere steinerne Statuen, unter denen der betende Christus, an der zur Rechten hin-

aufführenden Stiege, vorzüglich gut gearbeitet, dagegen die anderen Statuen nur von mittelmäßiger Kunsthand sind. Dieser Calvarienberg wurde vom Abte Chrisostomus errichtet. — Noch erwähnen wir auch eine Gypsmühle, welche zur Rotte Stangenthal gehört.

Das Klima ist gut, das Wasser vortrefflich. Die Jagdbarkeit liefert Hoch- und Niederwild und ist der Stiftsherrschaft Lilienfeld eigenthümlich.

Steinbach.

Eine aus 35 Häusern bestehende Rotte, wovon die nächste Poststation, in einer Entfernung von einer halben Stunde, Türnitz ist.

Die Häuser derselben sind nach Türnitz eingepfarrt und eingeschult. Das Landgericht, die Orts-, Conscriptions- und Grundobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der hiesige Bezirk ist dem Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regiments untergeordnet.

Der Seelenstand umfaßt 71 Familien, 184 männliche, 176 weibliche Personen, nebst 77 schulfähigen Kindern. Diese besitzen 44 Zugochsen, 58 Kühe, 60 Schafe und 65 Schweine.

Die hiesigen Einwohner, als gut bestiftete Waldbauern, treiben zum Theil auch den Feldbau, der ihnen Korn, Gerste und Hafer abwirft, dann etwas Obstpflege und Viehzucht, vorzüglich aber Waldwirthschaft.

Die Häuser dieser Rotte, welche mit Stroh oder Holzspalten gedeckt sind, liegen sehr zerstreut eine halbe Stunde westlich von Türnitz, zum Theil am Bache gleiches Namens und zum Theil an der Türnitz in einem wunderschönen Waldthale, durch welches die Mariazeller-Straße dahin zieht. Hier befindet sich eine der Stiftsherrschaft Lilienfeld

gehörige und schon bei Türnitz erwähnte Glasfabrik nebst Glasschleiferei mit netten Wohngebäuden; ferner sind hier ein Wirthshaus, eine Gypsmühle, Mahlmühle und Bretersäge.

Wir bemerken hier noch, daß in Steinbach vor Zeiten viel Bleierz gefunden ward, wovon die Grube gegenwärtig ganz verfallen ist.

Steubach.

Eine Rotte von 27 Häusern, wovon Lilienfeld, 1½ Stunde entfernt, die nächste Poststation ist.

Diese gehört zur Pfarre und Schule nach dem nahe gelegenen Eschenau. Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, welche auch mit den Dominien Kreisbach und Friedau die behausten Unterthanen und Grundholden besitzt. Der Werbbezirk ist zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49. einbezogen.

Hier leben 31 Familien, 72 männliche, 73 weibliche Personen und 25 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt: 1 Pferd, 50 Zugochsen, 53 Kühe, 90 Schafe und 50 Schweine.

Die hiesigen Bewohner sind ziemlich gut bestiftete Waldbauern, deren Beschäftigung im geringen Ackerbau, von welchem sie Korn, Gerste und Hafer fechsen, in einer guten Viehzucht, in der Waldwirthschaft und im Holzhandel besteht. —

Die Häuser dieser Rotte, welche theils mit Stroh, theils mit Holzspalten gedeckt sind, liegen, wie die meisten der hiesigen Rotten, sehr zerstreut in einem, von einem Waldbache durchflossenen Waldthale, welcher Bach auch eine hierher gehörige Mühle treibt.

Das Klima ist hierorts mehr mild, als in den tiefer ge-

lagenen Gebirgsgegenden, jedoch gesund und das Wasser sehr gut. Die Jagdbarkeit liefert Hoch- und Niederwild.

Straß.

Drei Häuser mit der nächsten Poststation Melk, 3½ Stunden entfernt.

Diese gehören zur Pfarre und Schule nach St. Leonhard am Forst. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Peilenstein. Die Ortsherrlichkeit besitzt die Stiftsherrschaft Lilienfeld; und von den drei behausten Unterthanen, einen Lilienfeld, den andern Scheibs und den dritten die Pfarre Yps. Der Werbkreis gehört dem 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Die Seelenzahl besteht in 3 Familien, 8 männlichen, 11 weiblichen Personen und 4 schulfähigen Kindern; der Viehstand in: 6 Pferden, 4 Zugochsen, 12 Kühen und 20 Schweinen.

Die hiesigen Einwohner sind Landbauern, im Ganzen gut bestiftet, und ernähren sich blos vom Ackerbau und der Viehzucht, wobei Stallfutterung angewendet wird. Ihre Gründe sind größtentheils gut, und werden mit Weizen, Rocken, Gerste, Hafer, Wicken, Linsen und Erbsen bebaut. Auch ist die Obstpflege bedeutend.

Das kleine Oertchen Straß aus den drei zerstreuten, nett gebauten und mit Stroh gedeckten Häusern bestehend, die auf einer freundlichen Anhöhe gelegen sind, wird von den Ortschaften St. Leonhard, Abpfaltersbach, Hörgerstall und Geigenberg begrenzt. — Klima und Wasser sind gut; desgleichen auch die Jagd, welche Hasen, Rebhühner, Wildtauben und Wachteln liefert.

Stratzing.

Ein Markt im V. O. M. B. gelegen. Derselbe wird in diesem Viertel beschrieben erscheinen.

Traisen.

Ein Dorf von 29 Häusern, wovon Lilienfeld die nächste Poststation und eine Stunde entfernt ist.

Dasselbe gehört zur Kirche und Schule nach dem einige Minuten entlegenen Traisenort. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist das Stift Lilienfeld, welches auch mit Hohenberg die hierorts behausten Unterthanen und Grundholden besitzt. Der Werbbezirk gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier leben 39 Familien, 117 männliche, 95 weibliche Personen, nebst 38 schulfähigen Kindern; diese halten einen Viehstand von 13 Pferden, 28 Ochsen, 67 Kühen, 43 Schafen und 55 Schweinen.

Die Bewohner gehören in die Classe der Waldbauern, die auch etwas Ackerbau treiben, wovon sie Korn, Gerste und Hafer fechsen. Sie unterhalten eine ziemliche Obstpflege, eine sehr gute Viehzucht und beschäftigen sich auch mit Holzarbeiten.

Das Dorf Traisen, von dem gleichnamigen Flusse also benannt, liegt in dem schönen, von Wilhelmsburg gegen Lilienfeld sich dahinziehenden Thale, aus Waldgebirgen gebildet, welches die Traisen durchfließt, und neben der die Mariazeller-Straße hinzieht.

Hier sind ein Eisenhammer mit einem netten einstöckigen, mit Schindeln gedeckten Wohngebäude, eine Spindelfabrik für Baumwollspinnerei, zwei Gypsmühlen, zwei Mahlmühlen und zwei Bretersägen,

welche sämmtlich von der vorüberfließenden Traisen getrieben werden; ferners 1 Wirthshaus, 1 Nagelschmied, 2 Leinweber und 2 Schneider. Auch steht hier eine herrschaftliche Mauth, bei welcher die Haimfelder-Straße nach Mariazell in die von St. Pölten, eben dahin führende, ausläuft und sich verbindet.

Klima und Wasser sind vortrefflich, und die Jagdbarkeit ist gut.

Traisenbach.

Eine Rotte von 27 Häusern, wovon Türnitz, eine Stunde entfernt, die nächste Poststation ist.

Diese gehört zur Kirche und Schule nach Türnitz. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis ist zum 49. Linien-Infanterie-Regimente einbezogen.

Die Seelenzahl enthält 44 Familien, 119 männliche, 111 weibliche Personen nebst 50 schulfähigen Kindern; der Viehstand: 3 Pferde, 70 Ochsen, 76 Kühe, 134 Schafe und 40 Schweine.

Außer einer Kettenschmiede, gibt es unter den hiesigen Einwohnern weder Gewerbsleute noch Handwerker. Sie sind Waldbauern mit einer mittleren Grundbestiftung, welche einen geringen Ackerbau und Obstpflege treiben. Vom ersteren Zweige erhalten sie blos Korn und Hafer zum Hausbedarf. Mehr dagegen ist ihre Beschäftigung mit Holzarbeiten und einer guten Viehzucht, wovon manches Stück Rindvieh verkauft wird.

Die mit Holzspalten gedeckten Häuser ziehen sich sehr zerstreut im Waldgebirge, am Fuße des sogenannten Traisengebirges südöstlich von Türnitz hin, wo eine der Quellen ist, aus denen die Traisen entspringt; die andere befindet

sich jenseits dieses Gebirges bei St. Aegidy. Die aus der hiesigen Quelle sich bildende Traisen wird die rechte Traisen genannt, welche beide sich dann bei Außerfahrafeld vereinigen. — Die Gegend ist hier zwar stark waldig und gebirgig, aber sehr schön, mit reiner gesunder Luft und gutem Wasser begabt. — Die Jagd — ein Regale der Stiftsherrschaft Lilienfeld — liefert Hoch- und Niederwild. — Zu bemerken kömmt noch, daß hier ein vorzüglich guter Kalk gebrochen wird.

Türnitz.

Ein Markt von 47 Häusern, wovon die Poststation sich hierselbst befindet.

Kirche und Schule stehen im Markte, und gehören in das Decanat Wilhelmsburg, das Patronat davon aber dem Stifte Lilienfeld. Das Landgericht ist die Herrschaft Kreisbach zu Lilienfeld; Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Den Werbkreis besitzt das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 49.

Die Seelenzahl umfassen 82 Familien, 187 männliche, 185 weibliche Personen und 60 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt: 30 Pferde, 4 Ochsen, 67 Kühe und 66 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind meist Gewerbsleute, die übrigen Waldbauern, von den ersteren sind 2 Bäcker, 1 Drechsler, 2 Färber, 1 Fleischer, 1 Schlosser, 2 Hufschmiede, 1 Lederer, 1 Weißgärber, 1 Maurer, 2 Schuhmacher, 3 Schneider, 1 Tischler, 1 Wagner, 1 Sattler, 1 Binder; ferner: 1 Bierbrauerei, 2 Drathzüge, 1 Sensenschmiede, 1 Hammerschmiede, 2 Mahl- mit Sägemühlen, 1 Gypsmühle, 6 Gasthäuser, 6 Schankhäuser, 1 Krämer, 1 Wundarzt und auch eine Ziegelbrennerei vorhanden. Auch befindet sich hier eine herrschaftliche Glasfabrik.

Der Ackerbau ist sehr geringfügig und reicht kaum zum Hausbedarf hin; es wird auch etwas Klee gebaut, übrigens aber sind der Holzhandel und die gut unterhaltene Viehzucht des hiesigen Landmannes die Hauptnahrungszweige.

Türnitz ist in einem der anmuthigsten Thäler, an dem Zusammenflusse der Traisen und des Türnitzbaches gelegen, und gränzt östlich an Hohenberg, westlich an Schwarzenbach, südlich an Annaberg und St. Aegid, und nördlich an die Lehenrotte und Lilienfeld. Die Gegend bildet, wie schon erwähnt, ein breites Thal, worin Felder und Wiesen lieblich wechseln, welche sich an den dasselbe umgebenden hohen Waldgebirgen weit hinausziehen, wodurch es einen malerischen Anblick gewährt, da auch hier der Türnitzbach in die Traisen, die eine Stunde weit von hier entsprungen, sich einmündet. Die Häuser des Marktes sind meist einstöckig, mit Schindeln gedeckt, und haben ein Wohlstand zeigendes Ansehen. Sie bilden eine Gasse, durch welche die Mariazeller-Straße durchführt, wodurch der Markt ungemein belebt und auch sehr viel Verdienst erhält, indem die häufigen Wallfahrer und andere Reisende meist hier einkehren. Besonders des Abends im Sommer, wenn viele Wallfahrer ankommen, gestaltet sich Türnitz zu einem sehr lebhaften, eigenthümlichen Bilde. — Südlich vom Markte befindet sich der Marmorbruch; auch wird noch bisweilen guter Kalk gebrochen, wo man noch östlich vom Markte mehrere verwitterte Kalksteinhügel gewahrt. Vor Zeiten fand man hier auch Bleierz. Die wunderherrliche Gegend um Türnitz ist auch mit portrefflichen Klima und Wasser gesegnet. — Der Jagdnutzen ist bedeutend und ein herrschaftliches Regale, der Hirsche, Rehe, Füchse, Luchse, Hasen; als Raubwechselwild: Bären und Wölfe liefert; auch gibt es Birk-, Auer- und Schildhühner.

Die hiesige Pfarrkirche, dem heiligen Martin ge-

weiht, liegt auf einer kleinen Anhöhe, am Ende des Marktes gegen Lilienfeld; sie ist von gothischer Bauart mit Ziegeldach, und enthält ein im Jahre 1833 errichtetes Portal mit der Aufschrift: »Suchet, rufet, klopfet an.« Der Thurm ist massiv, viereckig mit Blechkuppel, einer Uhr und vier Glocken. Das Innere besteht in dem Presbyterium, dem Haupt- und einem Nebenschiffe, die durchgehends mit gothischer Spitzwölbung, hoch und geräumig sind. Der Hochaltar ist von rothem, in hiesiger Gegend gebrochenen Marmor errichtet und enthält ein Oelgemälde, vom Professor Schindler aus Wien, den heiligen Martin vorstellend, wie er mit den Armen seinen Mantel theilt. Im Schiffe und dem Seitenschiffe sind noch zwei Seitenaltäre, der eine zum heiligen Johann von Repomuck mit dessen Bildniß, der andere zu Ehren der Mutter Gottes mit deren Statue von Holzschnitzarbeit. In einer Vertiefung, an der Wand des Presbyteriums, wird wie eine Monstranze eingefaßt, ein Dorn aufbewahrt, welcher aus der Dornenkrone Christi ist, worüber wir nachfolgend dem geehrten Leser näheren Aufschluß geben wollen.

Nach einer unverbürgten Angabe, starben in Türnitz Elisabeth, Gemahlin des bei Sempach in der Schweiz, in der Schlacht getödteten Herzogs Leopold, im Jahre 1391, und Cimburga, Witwe Herzogs Ernst des Eisernen, im Jahre 1429, welche in Lilienfeld ihre Ruhestätte fand, wahrscheinlich Beide auf einer Wallfahrt nach Mariazell.

Den Gottesdienst und die Seelsorge versehen ein Pfarrer und ein Cooperator. Der Pfarrhof, neben der Kirche, besteht blos aus einem Erdgeschosse mit Schindeldach, ist aber ein nettes Gebäude mit einem hübschen Garten davor. Das Schulhaus befindet sich rückwärts der Kirche, und enthält ein Stockwerk. — Der Leichenhof liegt entfernt vom

Markte an der Straße nach Lilienfeld; darin befindet sich eine kleine Betcapelle mit dem Bilde des leidenden Christus und mit einem hölzernen Gitterwerk und gemauerten Säulen umgeben.

Eingepfarrt sind hierher: Markt und Rotte Türnitz, Authof, Lehenrotte (ein Theil davon), Moosbach, Pichel, Raxenbach, Schildbach, Steinbachrotte und Weidenau, die in einer Entfernung von 1 bis 3½ Stunden zerstreut liegen.

Zur Pfarre Türnitz gehört auch die auf halbem Wege nach Annaberg gelegene, der Heimsuchung Maria geweihte, und für das hiesige Armen-Institut höchst wichtige Capelle, zu den sieben Brünnen genannt.

Der Anblick dieser Capelle, mit einer Quelle, die sich aus sieben Röhren in ein Becken von rothem Türnitzer-Marmor ergießt, bereitet dem Reisenden und dem Pilger eine höchst angenehme Ueberraschung; denn er wandelte durch die wildschauerlichste Partie dieser Gebirgsgegend, in einer Schlucht von unwirthbaren, felsengethürmten Bergen eingeengt, ohne der entfernteften Ahnung eines ergötzenden Anblickes. Plötzlich schimmert ihm aus dem Dunkel der Fichten die Capelle mit ihrer schönen Bauform, mit ihren korintischen Säulen, und ihrer runden Laternkuppel entgegen, und bringt ein liebstrahlendes Licht in das Düstere der Umgegend. Das Innere bildet ebenfalls eine runde Wölbung, und enthält einen schönen Altar von rothen Marmor mit Säulen und einem Oelgemälde, Maria Heimsuchung. — Georg Wagner, ein bürgerlicher Handelsmann von Wien, erbaute im Jahre 1729 diese Capelle nebst zwei Einsiedler-Wohnungen, und errichtete darauf eine wöchentliche Stiftmesse. Im Jahre 1789 hatte sie mit allen Capellen gleiches Schicksal; sie wurde gesperrt, und der Pfarrer ermächtigt, die Stiftmesse in der Pfarrkirche zu lesen. In der Folge wurde zwar die Capelle wieder er-

öffnet, ohne jedoch eine Aenderung in der Stiftmeß-Einrichtung zu erhalten. Auch hatte diese schöne Capelle der verwüstende Zahn der Zeit schon dergestalt angenagt, daß sie eine Ruine zu werden drohete; und nur der Sorgfalt des Pfarrers Anton Mohr ist es zu danken, daß sie erhalten und dem Armen-Institute, der da durch die Wallfahrer jährlich eingehende bedeutende Zufluß, gerettet wurde.

Was noch ferners den Markt Türnitz (Dürnz, Dürrnitz, Dürrenlinz) anbetrifft, so umfaßt es einen bedeutenden Raum innerhalb der sich weitausdehnenden Linie, in welche Herzog Leopold VII., der Glorreiche, die Stiftung Lilienfelds einschloß, und sie mit diesem Kloster mit allen vogteilichen und Patronats-Rechten bei der Uebergabe der Stiftungs-Urkunde im Jahre 1209 überließ. Man kann demnach mit aller Gewißheit annehmen, daß Türnitz schon im XI. Jahrhundert bestanden habe; so wie nicht minder aus einer vom Hanthaler bekannt gemachten Urkunde hervorgehet, daß dieser offene Marktflecken, trotz der dem Kloster über denselben eingeräumten oberherrlichen Rechte, sich einige Freiheiten und Privilegien aufrecht erhalten, und noch im XV. Jahrhundert das Recht besessen hat, sich seine Sechser, eine Art Juri aus sechs Männern bestehend, zu wählen, und durch sie die Gerichtspflege des Marktes verwalten zu lassen.

Woher Türnitz aber seinen Namen genommen, ob von dem Türnitzbache, oder von den dürren, kahlen, verwitterten Kalksteinhügeln an der Morgenseite des Marktes, ist unbekannt, wahrscheinlicher aber, daß er vom Bache entlehnt wurde, wie dieß der Fall bei Piesting und Triesting, im V. U. W. W., der Fall ist, da in der Celtensprache nich, nit, nitz einen Bach bedeutet.

Obwohl es übrigens anzunehmen ist, daß bald nach der Entstehung des Marktfleckens auch eine Kirche und Pfarre

gefolgt sein mag, so sind doch darüber keine urkundlichen Angaben vorhanden. Allerdings zeigt noch die Kirche, um welche sich die Ueberreste einer festen Mauer ziehen, an mehreren Bestandtheilen, den altgothischen Baustyl, der im XII. und XIII. Jahrhundert meist üblich war, aber im Allgemeinen sind auch die Spuren unverkennbar, die sich durch die Vergrößerung des Gotteshauses durch den Abt Oswald im XV. Jahrhundert an der Hinzufügung des Seitenschiffes ꝛc. ꝛc., ergeben. Vor der Gründung Lilienfelds hat sie lange schon bestanden, und im Jahre 1217 starb der Pleban Wulfing von Dürnitz, durch dessen Tod Lilienfeld zum ersten Male die Gelegenheit hatte, sich seines Präsentations-Rechtes zu bedienen, indem Abt Gebhard den Wiener Priester Heinrich auf die Pfarre Türnitz setzte. Hierdurch wird der klare Beweis geliefert, daß sie eine selbstständige Pfarre zu der Zeit schon war, und aus den Verhandlungen mit Lilienfeld ergibt sich sogar, daß sich der Türnitzer Pfarrsprengel über Annaberg hinein, bis an die Steiermark erstreckt habe. Wilhelmsburg scheint eine noch ältere Pfarre zu sein, daß sie aber jemals ein Recht auf den Türnitzer-Bezirk gehabt haben soll, dieß scheint uns zweifelhaft, und kann auch nicht glaubwürdig erwiesen werden.

Die Pfarre Türnitz war ursprünglich meist auf den Zehent gestiftet, und eben dadurch keine unbedeutende Pfründe, da die Holden von allen Rotten dem Plebane zehentpflichtig waren. Die Aebte von Lilienfeld, ihren Vortheil im Auge behaltend, versuchten den Zehent von Türnitz an sich zu ziehen, und es kam dahin, daß dem Abte Perchtold, von dem Cardinal und päpstlichen Legaten in Wien, Guido, im Jahre 1267 für das Stift Lilienfeld zugesprochen wurde, wodurch sehr natürlich die Pfarren an ihren Rechten und Einkommen merkliche Schmälerung erlitten. Als die Capelle auf dem Tannberge (Kirche am heutigen Annaberge) errichtet

ward, erhob sich zwischen den Pfarrern von Türnitz und dem Stifte Lilienfeld langwierige Streitigkeiten wegen des alldort eingehenden Opfers, wovon das Endresultat war, daß Papst Bonifaz IX. im Jahre 1399 die Pfarre Türnitz ganz und gar dem Stifte einverleibte, und die Plebane dadurch allein auf die kanonische Ausmaß beschränkt blieben. Schwer verschmerzten die Pfarrer ihre ursprünglichen Rechte und Vortheile, und suchten jede Gelegenheit zu benützen, um solche wieder zu erlangen. Als Albrecht V. minderjährig war, und sich die Oheime um die Vormundschaft ihres Mündels stritten, wodurch die verderblichsten Factionen und Parteisucht im Lande die Oberhand gewannen, kam es, daß sich Türnitz und Wilhelmsburg vom Stifte unabhängig machten, jedoch mit der Rückkehr der gesetzlichen Ordnung, wurden auch die Pfarren wieder beschränkt. Der klägliche Zustand vom Stifte Lilienfeld wurde dem Papste Nicolaus V. vor Augen gelegt, und als sich dieser bei der angeordneten Untersuchung vollkommen bestätigte, so nahm Nikolaus keinen Anstand beide Pfarren, Türnitz und Wilhelmsburg, im Jahre 1499 auf ewige Zeiten dem Stifte einzuverleiben, mit dem Rechte: solche mit eigenen Stiftsgeistlichen besetzen zu können.

Indessen hatte die Bevölkerung von Türnitz so stark zugenommen, daß der Pfarrer Oswald, nachheriger Abt, im Jahre 1511, eine bedeutende Vergrößerung der Kirche vornehmen mußte, die eine zweite Consecration zur Folge hatte. Jener Abt Sebastian Rothaler, der von seinen Conventualen der Abtenwürde entsetzt wurde, ward durch den nachfolgenden Prälaten Richard wieder in das Ordens-Gremium aufgenommen, und nach Türnitz als Pfarrer gesetzt, als, während seiner Verwaltung hier, die neue Lehre in Oesterreich eindrang und heftig um sich griff. Auch in die Thäler von Türnitz, wo bisher die alte Einfalt der Sitte, und der treue

gefolgt sein mag, so sind doch darüber keine urkundlichen Angaben vorhanden. Allerdings zeigt noch die Kirche, um welche sich die Ueberreste einer festen Mauer ziehen, an mehreren Bestandtheilen, den altgothischen Baustyl, der im XII. und XIII. Jahrhundert meist üblich war, aber im Allgemeinen sind auch die Spuren unverkennbar, die sich durch die Vergrößerung des Gotteshauses durch den Abt Oswald im XV. Jahrhundert an der Hinzufügung des Seitenschiffes ꝛc. ꝛc., ergeben. Vor der Gründung Lilienfelds hat sie lange schon bestanden, und im Jahre 1217 starb der Pleban Wulfing von Dürnitz, durch dessen Tod Lilienfeld zum ersten Male die Gelegenheit hatte, sich seines Präsentations-Rechtes zu bedienen, indem Abt Gebhard den Wiener Priester Heinrich auf die Pfarre Türnitz setzte. Hierdurch wird der klare Beweis geliefert, daß sie eine selbstständige Pfarre zu der Zeit schon war, und aus den Verhandlungen mit Lilienfeld ergibt sich sogar, daß sich der Türnitzer Pfarrsprengel über Annaberg hinein, bis an die Steiermark erstreckt habe. Wilhelmsburg scheint eine noch ältere Pfarre zu sein, daß sie aber jemals ein Recht auf den Türnitzer-Bezirk gehabt haben soll, dieß scheint uns zweifelhaft, und kann auch nicht glaubwürdig erwiesen werden.

Die Pfarre Türnitz war ursprünglich meist auf den Zehent gestiftet, und eben dadurch keine unbedeutende Pfründe, da die Holden von allen Rotten dem Plebane zehentpflichtig waren. Die Aebte von Lilienfeld, ihren Vortheil im Auge behaltend, versuchten den Zehent von Türnitz an sich zu ziehen, und es kam dahin, daß dem Abte Perchtold, von dem Cardinal und päpstlichen Legaten in Wien, Guido, im Jahre 1267 für das Stift Lilienfeld zugesprochen wurde, wodurch sehr natürlich die Pfarren an ihren Rechten und Einkommen merkliche Schmälerung erlitten. Als die Capelle auf dem Tannberge (Kirche am heutigen Annaberge) errichtet

ward, erhob sich zwischen den Pfarrern von Türnitz und dem Stifte Lilienfeld langwierige Streitigkeiten wegen des alldort eingehenden Opfers, wovon das Endresultat war, daß Papst Bonifaz IX. im Jahre 1399 die Pfarre Türnitz ganz und gar dem Stifte einverleibte, und die Plebane dadurch allein auf die kanonische Ausmaß beschränkt blieben. Schwer verschmerzten die Pfarrer ihre ursprünglichen Rechte und Vortheile, und suchten jede Gelegenheit zu benützen, um solche wieder zu erlangen. Als Albrecht V. minderjährig war, und sich die Oheime um die Vormundschaft ihres Mündels stritten, wodurch die verderblichsten Factionen und Parteisucht im Lande die Oberhand gewannen, kam es, daß sich Türnitz und Wilhelmsburg vom Stifte unabhängig machten, jedoch mit der Rückkehr der gesetzlichen Ordnung, wurden auch die Pfarren wieder beschränkt. Der klägliche Zustand vom Stifte Lilienfeld wurde dem Papste Nicolaus V. vor Augen gelegt, und als sich dieser bei der angeordneten Untersuchung vollkommen bestätigte, so nahm Nikolaus keinen Anstand beide Pfarren, Türnitz und Wilhelmsburg, im Jahre 1499 auf ewige Zeiten dem Stifte einzuverleiben, mit dem Rechte: solche mit eigenen Stiftsgeistlichen besetzen zu können.

Indessen hatte die Bevölkerung von Türnitz so stark zugenommen, daß der Pfarrer Oswald, nachheriger Abt, im Jahre 1511, eine bedeutende Vergrößerung der Kirche vornehmen mußte, die eine zweite Consecration zur Folge hatte. Jener Abt Sebastian Rothaler, der von seinen Conventualen der Abtenwürde entsetzt wurde, ward durch den nachfolgenden Prälaten Richard wieder in das Ordens-Gremium aufgenommen, und nach Türnitz als Pfarrer gesetzt, als, während seiner Verwaltung hier, die neue Lehre in Oesterreich eindrang und heftig um sich griff. Auch in die Thäler von Türnitz, wo bisher die alte Einfalt der Sitte, und der treue

Glaubenssinn geweilt, kamen die Meinungen der Glaubenserneurer. Der Pfarrer von Türnitz, Josias Kain, hing selbst mit Wort und That der Lehre Luthers an, und brachte auch die Gemeinde zur Annahme derselben dahin; worauf einander fünf Pastoren in Türnitz folgten, und da in Folge dessen die Klostergeistlichen sich auffallend verminderten, so geschah es auch in der Zukunft, daß Türnitz wieder mit Weltpriestern besetzt wurde. Einen solchen finden wir im Jahre 1611 in der Person des Johann Krammer; er besaß einen ausgezeichnet religiösen Eifer, wodurch und bei seinen glänzenden Tugenden er es vermochte, seine Gemeinde in den Schoos der katholischen Kirche wieder zurückzuführen. Dieser Priester war es auch, der die kostbare Reliquie, einen Dorn aus der Krone Christi, der Kirche von Türnitz verschaffte, deren wir schon oben gedacht haben. Da dieß heilige Kleinod bis auf den Tag in dieser Kirche, als ein Gegenstand allgemeiner großer Verehrung, aufbewahret wird, so wollen wir die Geschichte desselben hier unsern geehrten Lesern mittheilen.

König Balduin von Jerusalem (um die Mitte des XIII. Jahrhunderts) war von den Türken und Cumanen nicht nur sehr hart bedrängt, sondern auch ohne Geld und Hilfsmitteln, in eine solche traurige Lage versetzt, die an Verzweiflung grenzte. In dieser berathschlagten sich, während Balduins Abwesenheit, die ersten Heeresfürsten, wie man den hart bedrängten Staat retten könnte, um nicht den Türken die Herrschaft der eroberten heiligen Länder, die so viele Anstrengung und deutsches Blut kosteten, wieder überlassen zu müssen, und verfielen auf den Gedanken, die Dornenkrone des Erlösers um 13,134 Goldstücke an die Venetianer zu versetzen; und in der That, es fand sich auch bald ein reicher Venetianer, Namens Nikolaus Querini, der sich herbeiließ, die verlangte Summe zu schaffen, mit der Bedingniß

jedoch, daß die heilige Dornenkrone nach Venedig gebracht, und bis zur Auslösung aufbewahrt werden, für den Fall dann, wenn solche zur bestimmten Zeitfrist nicht ausgelöst würde, dieses kostbare Kleinod ein Eigenthum der Stadt Venedig bleiben sollte. Man legte dem König Balduin diese Bedingnisse vor, der sie auch, von der Noth gedrungen und keinen andern Ausweg sehend, genehmigte. Balduin konnte sich bald überzeugen, daß er nicht im Stande sei, den Auslösungstermin einzuhalten, er sann daher auf Mittel, und überließ es mit mehr Ehre und Vortheil dem Könige von Frankreich, indem er vorgab, er wolle durch Uebergabe dieses unschätzbaren Kleinodes der heiligen Dornenkrone die Schuld der Erkenntlichkeit abtragen, wozu ihm Frankreich durch die großen, seinem neuen Königreiche Jerusalem geleisteten Dienste verpflichtet habe. Von Seite Frankreichs wurden nun zwei Dominikaner nach Venedig abgesendet, um das heilige Depositum in Empfang zu nehmen, welches sie auch nach langem Zögern und Weigern von den Venetianern endlich erhielten, und wobei Kaiser Friedrich II. dem Geleite einen freien Durchzug durch seine Staaten gestattete. In Frankreich verfügte sich der ganze Hof nach Troyer, um daben köstlichen Schatz zu übernehmen. Von hier aus ging der feierliche Zug, unter dem Zuströmen einer außerordentlichen Volksmenge, nach Paris, allwo sich König Ludwig der Heilige in bloßen Füßen und im Hemde, an die Spitze der Prozession stellte, und die heilige Dornenkrone in die Kirche geleitete. Um diese Reliquie würdig aufzubewahren, ließ er mit dem Aufwande von 20,000 Mark die sogenannte heilige Capelle erbauen, und übersendete auch dem Könige Balduin 30,000 Mark Silbers. Im Jahre 1356 ließ König Johann von Frankreich, wie noch der Brief dieses Königs erweiset, der in dem Prager-Archive aufbewahret wird, durch seinen Kanzler und Erzbischof von Rouen, Peter, zwei Dornen von der heiligen

Krone ablösen, und sie durch seinen Sohn dem Herzog der Normandie und durch den Dauphin von Vienne, dem Kaiser Carl IV, in Prag überreichen. Dieser Kaiser machte mit einem dieser Dornen seiner Enkelin, der nachherigen Kaiserin und Gemalin Albrechts II., ein Geschenk, aus deren Händen ihr Beichtvater Johann Geus, diesen Schatz erhielt. Nach seinem Tode kam der in Krystall gefügte, und in eine silberne Kreuzform gefaßte Dorn, bei Veräußerung der Verlassenschaft des Verblichenen, an einen Wiener-Bürger, mit Namen Michael Taerl, der ihn dem Abte Paul und dem Kloster Liliensfeld, im Jahre 1443, opferte. Lange wurde dieser Schatz sorgsam im Stifte aufbewahrt, bis er auf einmal auf eine unerklärbare Weise hinweg kam. Es scheint indessen, daß Abt Simon der dringenden Bitte des Pfarrers Johann Krammer nachgab, und den heiligen Dorn, bei Gelegenheit, als die Pfarrgemeinde wieder zur Mutterkirche im katholischen Glauben zurückgeführt wurde, der dasigen Kirche zur allgemeinen Verehrung, und zur Erbauung der sich hinzudrängenden zahlreichen Pilger schenkte. Im Jahre 1797 verkaufte der Pfarrer Leopold, ohne Vorwissen des Stiftes, dieß unveräußerliche Gut an einen Bürger, um das daraus gelöste Geld zum Besten der armen Kirche zu verwenden. Seine Nachfolger betrachteten die Veräußerung als einen großen Verlust für die Kirche, und bemühten sich sehr, ihr das verlorne Kleinod wieder zuzuwenden, aber vergebens; endlich gelang es dem Pfarrer Anton Mohr im Jahre 1820 diese heilige Reliquie wieder zu erhalten, jedoch nur ohne der antiken, in der Form eines gothischen Thürmleins bestandenen Fassung, dahyr es bemerkter Pfarrer in eine wohl ähnliche, aber minder kostbare Fassung geben ließ. Dieses, jedem Christen gewiß überaus schätzbare Kleinod, aus der Leidenskrone unsers Herrn-Jesus, ist also noch in der schon früher bemerkten Seitenwand des Presbyteriums in dieser Kirche vorhan-

den, und zur Verehrung ausgesetzt, und die Wirklichkeit desselben über jedem Zweifel erhaben! —

Nachdem wir einen, der wichtigsten Gegenstände berührt und besprochen haben, wollen wir noch einige Blicke auf die Pfarre richten. Die Parteiungen des Religionshasses haben sich allgemein ziemlich gelegt, und es wurden beiden, den Katholiken und den Protestanten ihre Grenzen angewiesen; so bekam denn auch das Stift Lilienfeld wieder Candidaten genug, um nun die demselben eigenthümlichen Pfarren mit ihren Priestern selbst wieder besetzen zu können. Seit der Periode von 1611 hatte aber der Seelenzuwachs so zugenommen, daß dem Pfarrer ein Cooperator zugegeben werden mußte. Bis zum XVIII. Jahrhundert aber, ging auch den Pfarrern in Türnitz die letzten ihrer alten Gerechtsamen verloren von ihren ursprünglichen Einkünften; dergestalt zwar: daß nun die so reich dotirte Pfarre Türnitz, im Laufe der Zeiten, um ihre besten Prärogative und Einkünfte gekommen, in unsern Tagen nur mehr auf eine mäßige Wirthschaft, auf den Sackzehent der Türnitzer-Rotten und auf Deputate beschränkt ist.

Der Pfarrer Tezelin Porretter verdient besonders genennt zu werden, denn er fand im Jahre 1740 den berühmten schwarzen und grauen Marmor hierselbst, wovon der erstere dem Lilienfelder Gotteshause und der zweite dem Türnitzer Hochaltare seinen schönsten Schmuck gab. — Mehrere Pfarrherren haben sich um die Kirche in Türnitz verdient gemacht; unter Guido Eißner nämlich wurde die Kirche noch um etwas erhöht, mit einem Ziegeldache und der Thurm mit einer Blechkuppel versehen. Leopold Weinhappel leitete den von Abt Ignaz anbefohlenen Bau des gegenwärtigen Pfarrhofes. Alberik Seidel führte im Jahre 1809 bedeutende Verbesserungen in allen Zweigen der Oeconomie ein. Dessen Nachfolger, Ladislaus Pyrker, that auch ungemein viel zur Verschönerung des Gotteshauses, und so

blieb denn auch Anton Mohr, welchen wir schon erwähnt haben, in seiner Sorge für die Kirche und Pfarre nicht zurück.

Uebrigens wurde die Kirche auch mit Wohlthaten von den hier durchziehenden Wallern nach Mariazell bedacht; wir finden schon im Jahre 1353 den Herrn Friedrich Glossel, der durch ein bedeutendes Grundbuch bei dem Seitenaltare des heiligen Nicolaus eine ewige Jahrmesse stiftete. In der Folge wurde diese Stiftung zum Kloster gezogen. Barbara von Salchi, geborne Sellheim, Graf Erdödy, Gräfin Clary, geborne Gräfin Nadasdy, Frau Kalminzer, Wimmer ꝛc., beschenkten die Kirche mit verschiedenen schönen Paramenten.

Türnitz besitzt zwar ein Spitalsgebäude für Arme, welches schon Abt Cornelius im Jahre 1642 zu diesem Zwecke erbauen ließ, leider! aber außer diesem Obdache sonst keine Einkünfte, und so muß das Armen-Institut, welches nebst den gewöhnlichen Zuflüssen an Opfern und freiwilligen Beiträgen, einige Kapitalien besitzt, für ihren Unterhalt sorgen.

Der Ort hat im Laufe so vieler Jahrhunderte auch manche harte Schicksalsschläge empfunden. Furchtbare Wetter, Hagelschlag, Mißwachs und Hungersnoth bezeichneten die Jahre 1312 und 1315; besonders das letzte Jahr war überaus traurig durch ihre giftigen Einwirkungen, die in dem Türnitzer-Bezirke viele Opfer hinwegrafften.

Die blutige Fehdezeit, während der Minderjährigkeit Albrechts V., kam ebenfalls dräuend hierher, denn Johann von Hohenberg überfiel im Jahre 1408 den Markt und brandschatzte ihn. Im XV. Jahrhundert hatte Türnitz das Glück, manches erlauchte Haupt aus der Regentenfamilie unter den zahlreichen nach Mariazell wallenden Pilgerscharen zu sehen; allein Cimburga, Ernsts des Eisernen Gemahlin, und Tochter des Herzogs Ziemo-

vits von Massovien, fand hier im Jahre 1429 auf ihrer Wallfahrt begriffen, das Ziel ihrer irdischen Laufbahn. Die Leiche wurde mit großer Feierlichkeit nach Lilienfeld gebracht, und dort an der Seite des Stifters zur Ruhe gesetzt. — Im Laufe der Kriegsereignisse zwischen Kaiser Friedrich IV. und dem ungarischen Könige Mathias Corvinus, zwangen den Kaiser außerordentliche Finanz-Operationen auch in Türnitz ein Waaren-Zollamt zu errichten, gegen welche Einrichtung, da die Bewohner ohnedieß unter den willkührlichen Bedrückungen des Johann von Hohenberg gleichsam erlagen, sich die Türnitzer widersetzten. Der Kaiser befahl dem Abt Paul im Jahre 1483 sie mit Gewalt anzuhalten, den Zoll zu entrichten; nun rotteten sich die Bauern zusammen, pflanzten die Fahne des Aufruhrs auf, und machten mit ihren Nachbarn, die schon früher von den Ungarn um ihr Habe und rein ausgeplündert wurden, von der Hungersnoth getrieben, gemeine Sache, und setzten als Räuber die ganze Gegend in Furcht und Schrecken. Dieser Bauernaufstand hatte einen solch' ernsthaften Charakter angenommen, daß der Stadt-Commandant in St. Pölten, Neunhauser, von Seite Ungarns, dem Lilienfelder Abt Georg nur unter der Bedingung den königlichen Schutz für sein Kloster versprach, wenn er seine Türnitzer Unterthanen zur Pflicht und zum Gehorsame zurückführe, was ihm auch, aber erst nach einigen Beispielen der äußersten Strenge im Jahre 1487 gelang. Im Jahre 1597 finden wir die Türnitzer unter dem Haufen, der vor St. Pölten gelagerten Bauern-Rebellen, wobei zwei seiner Marktbürger, ein Bäcker und ein Weber, mit dem Kopfe ihren begangenen Frevel büßten. — Im Jahre 1659 zeigten sich auch die Spuren der Pest, doch kam es zu keinem Ausbruche in dieser furchtbaren Seuche. — Die Auffindung des schwarzen Marmorbruches fällt in das Jahr 1740, und sie hatte einen großen Einfluß auf die hiesigen Un-

terthanen, indem hiedurch der arbeitenden Klasse ein reichlicher Erwerb verschafft wurde. Bald darauf aber (im Jahre 1749) verschlang eine starke Feuersbrunst in wenigen Augenblicken die Früchte jahrelangen Bemühens, indem sie fast den ganzen Ort in Asche legten. Im Jahre 1752 traf dieß Unglück zum zweiten Male mehrere Häuser. Doch nicht des Feuers allein, auch der brausenden Fluthen verheerendes Wüthen erfuhr dieß friedliche Thal zu verschiedenen Zeiten, wovon besonders die Ueberschwemmung vom Jahre 1813 ein schauderhaftes Bild schuf, denn gleich einem dichten Fadengewebe fiel der Regen von den finstern Wolken herab, und gleich den Schleusen standen die unterirdischen Wasserbehälter geöffnet, wildbrausende Ströme brachen aus der Tiefe der Erde und der Berge, und stürzten sich in erschreckender Hast in das Thal, welches von brüllenden Wogen umfangen, zu einem See gestaltet wurde; da nun stieg die Angst der Menschen, und da auch schon hie und da der Boden unter ihren Füßen wich, und manche friedliche Hütte versank, — rannten sie in wilder Angst umher, in banger Erwartung der Dinge, die da noch kommen werden. —

Auch ward hier im Jahre 1772 auf dem Schwarzenberge, westlich von Türnitz, auf Bleierz angeschürft, und ein Grubenbau eröffnet, dessen reiche Ausbeute dem Betriebe einen hohen Grad von Lebhaftigkeit gab, und in Türnitz bedeutende Summen im Umlauf setzte.

Als sehr drangvolle Zeiten können die Jahre 1805 und 1809 bezeichnet werden, während der beiden französischen Invasionen; besonders war das letztere Jahr für Türnitz schadenvoll. Es hatten sich nämlich Napoleons Heere zum zweiten Male über die fruchtbaren Fluren Oesterreichs gewälzt, und so drangen auch feindliche Reitergeschwader in die Engpässe von Türnitz, einer Abtheilung Oesterreichischer Landwehr nachsetzend, die von der Armee abgeschnitten war, und

die sich in das Gebirge zurückzog; in Türnitz blieb diese Abtheilung durch einige Zeit und hatte ein Lager bezogen. Dieß erfuhr der französische Vortrab, dessen Commandant befahl, diese Abtheilung nicht nur aufzuheben, sondern auch die Hütten des Landmannes in Brand zu stecken. Mit Blitzesschnelle flohen die Chasseurs dahin, und ein Gehöfte nach dem andern in der Traisenbachrotte loderte hell in Flammen auf. Jammer und Noth erwuchs durch den frechen Feind in Türnitz, dessen eingeschüchterte Einwohner um Erbarmen flehten.

In dieser Lage stellte sich ihr Pfarrer Ladislaus Pyrker, der der französischen Sprache vollkommen mächtig war, an die Spitze, und bat den General la Bruyere um Schonung für seine Pfarrkinder, welche Bitte dem Menschenfreunde auch sogleich zugestanden wurde.

In diesem Jahre war es auch, wo, auf den Wink des Monarchen, Oesterreichs Adel im schönen Wetteifer sich hindrängte, Gut und Blut für das bedrohte Vaterland aufzusetzen, unter denen sich auch Graf Adalbert von Clary befand, der sich im Hochgefühle dieser Pflicht, mit dem angeerbten Muthe der Aldringen als Major an die Spitze eines Landwehr-Bataillons stellte. Er sollte den Paß nach Steiermark auf der Mariazeller-Straße behaupten, da ihm jedoch mit seiner handvoll ungeübten Soldaten dieß zu bewerkstelligen unmöglich war, zog er sich von der Uebermacht des Feindes gedrängt, Schritt vor Schritt durch das Defilee zwischen Türnitz und Annaberg zurück, wobei immer mehr und mehr sein Häuflein schmolz. Dessen ungeachtet stellte er sich mit den Trümmern seines Bataillons noch ein Mal am Fuße des Annaberges auf und erwartete den anrückenden Feind; jedoch aber bei dem Erscheinen der französischen Heersäule zerstoben seine dem Kriege ungewohnten Leute gleich wie Spreu vor dem Winde, und Graf von Clary stand den Angriffen der feindlichen Reiter blosge-

stellt. Drei Chasseurs sprengten heran, und näherten sich, des herrlichen Fanges sicher, ihm hitzig an die Seite. Es galt nun! denn muthig bot er ihnen die Stirne, und in seiner Faust blitzte die trefflich geführte Klinge, so hatte er sich kampfbewährt bald seiner Feinde entledigt. Marschall Davoust hörte in dem Berichte über diese Affaire von dem tapfern Grafen, und sendete an ihm die Aufforderung, die Waffen niederzulegen und heim zu kehren, wenn er nicht wolle, daß sein Eigenthum in Rauch aufgehe. Doch Ehre und Pflicht erschien dem Grafen als heilig; er zerriß die schriftliche Aufforderung, sammelte um sich seine zerstreute Mannschaft, zog sich durch die Steiermark nach Ungarn, und schloß sich an die Armee des Erzherzogs Johann an. In der Schlacht bei Raab, nachdem das Schicksal des Tages entschieden war, warf er sich mit seinen bereits abgehärteten und tapfern Landwehristen, dem vordringenden Feinde in den Weg, — und da traf ihn eine Kugel, die sein edles Leben raubte.

Türnitz (Haupt-).

Ein Rotte von 26 Häusern, mit der nur eine halbe Stunde entfernten Poststation Annaberg.

Die Häuser dieser Rotte sind zur Pfarre und Schule nach Annaberg gewiesen. Das Landgericht wird durch die Herrschaft Kreisbach zu Lilienfeld ausgeübt. Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Hier befinden sich 31 Familien, 93 männliche, 95 weibliche Personen und 32 schulfähige Kinder. Der Viehstand besteht in 20 Pferden, 56 Zugochsen, 120 Kühen, 94 Schafen und 60 Schweinen.

Die hiesigen Einwohner sind gut bestiftete Waldbauern, welche eine bedeutende Viehzucht zum Verkaufe treiben, etwas wenig Obst haben, und von ihrem geringen Feldbau, Korn und Hafer fechsen; ihre anderweitige Beschäftigung besteht in Holzarbeiten, Kohlenbrennen und im Holzhandel.

Hier befinden sich eine Feuergewehrfabrik, ein Gasthaus an der Straße nach Mariazell, 1 Huf- und 2 Kurschmiede und 1 Schuster. Man trifft auch hierorts einen Gypsbruch.

Die mit Bretern und Stroh gedeckten Häuser der Haupt-Türnitz-Rotte, liegen sehr zerstreut in dem von dem Türnitzbache durchflossenen Thale, wo dichte Waldungen mit hohen Felsenmassen abwechseln, bisweilen ziemlich eng von beiden Seiten zusammentreten, so, daß kaum der Bach und die Mariazellerstraße sich durchwinden zu können scheinen, dann wieder sich erweitern und saftigen Wiesenmatten Platz machen, auf denen oft malerisch einige Häuser der Rotte gelagert sind. In einer Gegend dieses wild romantischen Thales, auf dem halben Wege nach Annaberg, da wo die himmelhohen Gebirge sich sehr verengen, und der Gegend überhaupt einen düsteren Charakter verleihen, befindet sich rechts, an der Straße, vom Markte aus, die schon beschriebene Capelle zu den sieben Brunnen, hart am Fuße eines sie ganz überschattenden hohen Waldberges. — Wie aller Orte in hiesiger Gegend, ist das Klima, wenn gleich etwas rauh, doch sehr gesund, und das krystallhelle Wasser vortrefflich. — Die Jagdbarkeit, ein Regale der Herrschaft Lilienfeld, liefert meist Hoch- und auch Niederwild.

Vollberg.

Eine Rotte von 11 zerstreuten Häusern, mit der 4½ Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Diese ist zur Kirche und Schule nach Haimfeld angewiesen. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, welche auch mit Kreisbach die behausten Unterthanen besitzt. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regiment.

Die Seelenzahl umfaßt 16 Familien, 42 männliche, 31 weibliche Personen und 11 schulfähige Kinder; der Viehstand 20 Zugochsen, 31 Kühe, 24 Schafe und 20 Schweine.

Die Einwohner, obschon Waldbauern, treiben einen geringen Ackerbau zu ihrem Hausbedarf, sie haben etwas Obst, eine gute Viehzucht, und beschäftigen sich auch mit Holzarbeit.

Die Rotte Vollberg zieht sich mit seinen zerstreuten mit Stroh gedeckten Häusern in einem sanften Waldthale hin, unweit der von Haimfeld nach Hirtenberg führenden landesfürstlichen Straße, wobei auch die nach Stollberg leitende fürstlich Croysche Straße vorübergeht.

Hier besteht blos eine Waldgegend, die übrigens aber gutes Wasser enthält. Die Jagd ist ein Regale der Stiftsherrschaft Lilienfeld.

Walkersberg.

Vier zerstreute Häuser, in einer Entfernung von drei Stunden von der nächsten Poststation Lilienfeld.

Diese gehören zu den drei Viertelstunden entlegenen Wilhelmsburg zur Kirche und Schule; das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit besitzt die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Von den vier behausten Unterthanen gehört einer nach Lilienfeld, einer nach Rabenstein und zwei zur k. k. Stiftsherrschaft St. Pölten. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 5 Familien leben 15 männliche, 20 weibliche Perso-

nen und 6 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt: 6 Zugochsen, 10 Kühe, 2 Schafe und 12 Schweine.

Die Einwohner sind Waldbauern, die auch etwas Ackerbau treiben und von dem Obste Most bereiten; meist aber beschäftigen sie sich mit der Viehzucht und Waldwirthschaft.

Diese Häuser liegen nordwestlich in jenem von Vollberg gebildetem Thale auf Hügeln, die mit Wald umgeben sind. — Vortreffliches Wasser und Klima sind vorherrschende Züge.

Wegbach.

Drei zerstreute Häuser, mit der 3 Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Diese sind zur Pfarre und Schule nach Wilhelmsburg einbezogen.; das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Als Grunddominien werden Lilienfeld und die k. k. Staatsherrschaft St. Pölten bezeichnet. Der hiesige Bezirk gehört zum Werbkreise des Linien-Infanterie-Regiments Nr. 49.

Der Seelenstand enthält 3 Familien, 4 männliche, 5 weibliche Personen; welche an Vieh: 6 Ochsen, 9 Kühe, 10 Schafe und 9 Schweine besitzen.

Die hiesigen Bewohner sind Waldbauern; die Waldwirthschaft, eine ziemlich gute Viehzucht und etwas Körnerbau zu ihrem eigenen Bedarf, sind die Zweige ihrer Beschäftigung.

Die vorerwähnten drei Häuser liegen gleich wie Vollberg und Walkersdorf auf Hügeln, drei Viertelstunden von Wilhelmsburg entfernt, in einer gesunden, mit gutem Wasser bereicherten Gegend. Die Jagd gehört zur Herrschaft Lilienfeld.

Wehrabach.

Eine Rotte von 13 Häusern, wovon Lilienfeld 2 Stunden entfernt, die nächste Poststation bildet.

Zur Kirche und Schule gehören solche nach dem eine halbe Stunde entlegenen Pfarrorte Eschenau. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit besitzt die Stiftsherrschaft Lilienfeld, die hierorts behausten Unterthanen besitzen Lilienfeld und Kirchberg an der Pielach. Der Werbbezirk ist dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49 untergeordnet.

Es werden hier 13 Familien, 34 männliche, 33 weibliche Personen nebst 7 schulfähigen Kinder; und an Viehstand 22 Zugochsen, 28 Kühe, 54 Schafe und 26 Schweine gezählt.

Unter den hiesigen Einwohnern werden gut bestiftete Waldbauern getroffen, die von ihrem Ackerbau zwar nur Korn und Hafer fechsen, weil die Gründe in den Waldgegenden überhaupt wenig fruchtbar sind, aber eine gute Viehzucht besitzen, etwas Obst erhalten, und sich überdieß noch mit Holzarbeit beschäftigen.

Die Häuser dieser Rotte sind theils mit Stroh, theils mit Holzspalten gedeckt, und liegen sehr zerstreut in einem von Waldgebirge gebildeten Thale bei Eschenau. Die Gegend ist angenehm und es herrscht gutes Klima und Wasser. — Die Jagd liefert Hoch- und Niederwild der Herrschaft Lilienfeld.

Weidenau.

Eine Rotte von 23 Häusern, wovon Türnitz die nächste Poststation und eine Stunde entfernt ist.

Sie gehören auch dahin zur Pfarre und Schule. Das Landgericht, die Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist

die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 34 Familien leben 88 männliche, 83 weibliche Personen und 30 schulfähige Kinder; diese halten einen Viehstand von 66 Zugochsen, 79 Kühen, 50 Schafen und 40 Schweinen.

Als gut bestiftete Waldbauern sind die Nahrungszweige des hiesigen Landmannes, ein wenig Ackerbau, Obst, eine gute Viehzucht und Holzarbeiten.

Die hiesige Gegend, worin die Häuser der Rotte gelegen sind, bildet ein waldiges und felsiges Gebirgsthal, unweit des hohen Traisengebirges. Hier ist ein Kalkbruch, der sehr guten Kalk liefert. Unter den Gebirgen ist der sogenannte Kuchelwald 685 Klafter hoch und der bedeutendste; er hat eine spitzzulaufende Gestalt und ist ganz mit Wald bedeckt. — Die Jagbarkeit liefert eben das Wild, welches wir schon bei Türnitz bemerkt haben. — Klima und Wasser können vortrefflich genannt werden.

Wielandsberg.

Eine Rotte von 13 zerstreuten Häusern, wovon Lilienfeld, als die nächste Poststation 3 Stunden entfernt ist.

Diese Rotte ist nach Wilhelmsburg eingepfarrt und eingeschult. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Grunddominien sind: die k. k. Staatsherrschaft St. Pölten, Lilienfeld, Friedau und Kreisbach. Der Werbbezirk gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Die Bevölkerung enthält 13 Familien, 31 männliche, 34 weibliche Personen nebst 13 schulfähigen Kindern; der Viehstand zählt; 14 Zugochsen, 25 Kühe, 31 Schafe und 22 Schweine.

Die hiesigen Bewohner sind Waldbauern, die auch einigermaßen einen Feldbau zu ihrem häuslichen Bedarf treiben, wovon sie aber blos Korn und Hafer fechsen, weil die Gründe wenig ertragsfähig sind; bedeutender ist die Obstpflege, woraus sie Obstmost pressen, die Viehzucht und die Holzarbeit.

Wielandsberg klingt als eine moderne Benennung, welche sie von der sobenannten örtlichen Lage erhalten hat; die Häuser davon liegen auf Hügeln und Bergen, drei Viertelstunden von Wilhelmsburg entfernt, die an Wald und Wiesen wechselnd, eine recht angenehme Gegend bilden, die auch gesundes Klima und Wasser enthält. — Die Jagd ist ein Eigenthum der Herrschaft Lilienfeld und liefert Hoch- und Niederwild. — Straßen bestehen in der ganzen Waldumgebung keine, sondern blos die nothwendigen Verbindungswege.

Wies.

Vier Häuser, mit der nächsten Poststation Melk, in einer Entfernung von 3 Stunden.

Diese gehören zur Kirche und Schule nach Ruprechtshofen. Das Landgericht wird durch die Herrschaft Pellenstein ausgeübt, welche auch die Conscriptionsobrigkeit ist; die Grundherrlichkeit besitzt die Stiftsherrschaft Lilienfeld; die behausten Unterthanen aber nebst Lilienfeld, Weinzierl und Scheibs. Der Werbbezirk gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier befinden sich 4 Familien, 10 männliche, 12 weibliche Personen, nebst 6 schulfähigen Kindern; diese halten einen Viehstand von 4 Pferden, 6 Ochsen, 15 Kühen und 25 Schweinen.

Die Bewohner sind Bauern, im Ganzen gut bestiftet, und haben die erforderlichen Handwerker in den nächst gele-

genen Oertern. Ihre landwirthschaftliche Beschäftigung besteht im Ackerbau, der Viehzucht und Obstpflege. Die Gründe dazu sind größtentheils von mittelmäßiger Beschaffenheit, welche auch mit Weizen, Rocken, Gerste, Wicken, Hafer und Linsen bebaut werden. — Das Obst gehört zur Bereitung des Obstmostes; so wie auch die Viehzucht gut mit Stallfutterung betrieben wird.

Die vier Häuser, unter der Benennung Wies, liegen zerstreut in einem Wiesenthale, welches von den Ortschaften Zwerbach, Schlatten, Riegers, Koth und Fittenberg begränzet wird. Der Bezirk wird von der, von Ruprechtshofen nach Wieselburg führenden Straße durchschnitten. — Hier fließt nur ein unbedeutender Bach durch, »der Schlattenbach« genannt. — Außer dem sogenannten Dornerwalde, von 9 Jochen, gibt es weder einen Wald noch Berg. — Klima und Wasser sind gut. — Die Jagd liefert Rehe, Hasen, Rebhühner, Wildgänse, Wildtauben und Schnepfen.

Wilhelmsburg.

Ein Markt von 116 Häusern, mit der nächsten Poststation Lilienfeld, in einer Entfernung von 3 Stunden.

Kirche und Schule befinden sich hier im Markte, welche erstere zugleich der Sitz des Decanates ist. Das Patronat der Kirche gehört dem Stifte Lilienfeld. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Lilienfeld. Grunddominien gibt es mehrere, nämlich: Lilienfeld Kreisbach, Herzogenburg und Wald. Der Werbkreis gehört dem 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier befinden sich 200 Familien, 432 männliche, 457 weibliche Personen und 140 schulfähige Kinder. Der Viehstand beträgt 34 Pferde, 26 Ochsen, 108 Kühe, 15 Schafe und 300 Schweine.

Die hiesigen Markt-Einwohner bestehen zum Theil aus Handwerks- und Gewerbsleuten, zum Theil aus Bauern, welche vorzüglich den Feldbau der vier Hauptkörnergattungen treiben, wobei besonders viel türkischer Weitzen (Kukuruz), Heiden und Klee gebaut wird. Die Gründe dazu sind gut, jedoch leiden sie oftmals durch Ueberschwemmungen der nahen Traisen, welche hart am Markte zwischen Auen dahinfließt. Hier befinden sich 1 Bräuhaus, 1 Branntweinbrennerei, 1 große Feuergewehrfabrik, an der Straße nach Lilienfeld, mit einstöckigem Wohngebäude und Gartenanlagen, 1 Steingutgeschirrfabrik, 2 Hufschmieden, 2 Mahlmühlen, 1 Sägemühle, 2 Gypsmühlen, 1 Kalk- und 1 Ziegelbrennerei; an Handwerkern und Gewerbern: 1 Schlosser, 2 Binder, 5 Bäcker, 1 Drechsler, 2 Färber, 2 Kürschner, 1 Lebzelter, 2 Lederer, 1 Weißgärber, 2 Leinweber, 2 Seiler, 5 Schuster, 4 Schneider, 1 Tuchmacher, 2 Tischler, 1 Uhrmacher, 1 Leinwandhandlung, 3 vermischte Waarenhandlungen, 2 Wagner, 1 Kupferschmied, 1 Glaser, 1 Hutmacher, 2 Seifensieder, 1 Weinhändler, 1 Doctor der Medicin, 1 Wundarzt, 2 Hebammen, 8 Einkehrwirthshäuser und 6 Schankhäuser; ferner eine Pflastermauth. Am Laurenzitag wird ein Jahrmarkt und ein wöchentlicher Körnermarkt abgehalten, welch' letzterer jedoch, wegen der Nähe von St. Pölten, ganz unbedeutend ist.

Der Markt Wilhelmsburg besteht aus drei Haupt- und einigen kleineren Nebengässen, und enthält meist einstöckige mit Schindeln gedeckte Häuser, welche größtentheils ein freundliches Ansehen haben, wozu auch viel beiträgt zu der Annehmlichkeit, weil der Markt gepflastert ist. Er hat 4 Thore, von denen drei aus kleinen mit Schindeln gedeckten Thürmchen bestehen, eines davon führt nach St. Pölten, das andere gegen das Thal und den Leichenhof, das dritte nach

Lilienfeld, vor welchem hier eine hölzerne Brücke über die beim Markte vorüberfließende Traisen besteht; außerdem ist auch noch auf dieser Seite eine kleine Pforte für Fußgänger.

Den Markt umgibt noch eine alte Mauer mit Schußscharten, und neben derselben ein Graben, der aber nicht tief ist. — Die Straße von St. Pölten nach Mariazell führt hier durch.

Derselbe hat übrigens eine sehr angenehme Lage, zwischen den sanften Hügeln, die meist mit Felder, Obstpflanzungen oder Wiesen bedeckt sind, und die Vorgebirge zu der großen Gebirgswelt bilden, welche gegen Süden gleich hinter dem Markte, allmählig in immer größern Gebilden sich zu entfalten beginnt. Gegen Norden fängt gleich vor dem St. Pöltnerthor, eine große Fläche, mit fruchtbaren Feldern und üppigen Wiesen bebauet, an, welche noch in einiger Entfernung vom Markte, auf beiden Seiten, gegen Osten und Westen, von sich sanft abdachenden Gebirgen begrenzt wird, die aber eine halbe Stunde weiter aufhört, und nur der großen Ebene Platz macht, welche unter dem Namen »des Steinfeldes« bis an die Thore von St. Pölten reicht.

Gegen Süden beginnt, gleich rückwärts des Marktes, das schöne, von hohen und immer höher werdenden Waldgebirgen gebildete Thal, durch welches fast immer neben der schnellfluthenden Traisen, die Poststraße nach Lilienfeld führt, wogegen von Osten nach Westen diese Gebirge nahe gegen den Markt hinrücken, wodurch derselbe eine überaus angenehme, zwischen Gebirge und Fläche getheilte Lage erhält. Nebst diesen Vorzügen darf sich auch der Markt Wilhelmsburg eines gesunden Klimas und vortrefflichen Trinkwassers erfreuen. — Die Fläche liefert Niederwild, und die Gebirge, Hirsche, Rehe, Luchse, Auerhühner und anderes Wild, wovon der Jagdnutzen ein Eigenthum der Herr-

schaft Lilienfeld ist. Es darf übrigens wohl kaum erwähnt werden, daß, da die Straße hier nach Mariazell führt, auch viele Handwerksleute im Markte sich befinden, solcher sehr belebt ist.

Das ehrwürdigste Gebäude des Marktes ist die hier mitten in demselben, auf dem Platze stehende uralte Pfarrkirche, dem heiligen Martyrer Stephan geweiht. Diese ist im alten deutschen Baustyl aufgeführt, der im XI. und XII. Jahrhundert noch üblich war, ehe die schöne byzantinische Form mit dem gothischen Geschmacke sich vereinigte, und sie liegt bedeutend unter dem Niveau, denn man muß 6 Stufen hinabsteigen, um in das Innere zu gelangen; es ist also nicht zu wundern, daß dieses Gotteshaus finster und dumpf ist. Es enthält durchaus gothische Spitzwölbungen, ein Haupt- und zwei Seitenschiffe, von denen eines etwas länger als das andere ist, ein jedes aber wieder in eine kleine Halle ausläuft. Diese Seitenschiffe werden von dem Hauptschiffe durch starke Pfeiler in roher Form geschieden. Das Gebäude ist mit Ziegeln gedeckt, und der Dachstuhl, von Lerchbaumholze ein Meisterstück der Zimmermannsarbeit. Ganz besonders auffallend ob seines hohen Alters ist der Thurm, der sich an der Südseite der Kirche erhebt. massiv und viereckig, in drei Stockwerke getheilt, und mit einem pyramidenförmigen Ziegeldache, auf dessen Spitze anstatt des Kreuzes oder Knopfes, das mit einem kleinen Dache versehene Zügenglöcklein hängt; übrigens sind im Thurme 5 Glocken und eine Uhr enthalten.

Was die Ausschmückung betrifft, so besteht der Hochaltar in guter Form von rothem Türnitzer-Marmor, mit zu beiden Seiten hölzernen Statuen des heiligen Stephan und Laurenz. Das Altarblatt, die Steinigung des Kirchenpatrons Stephans vorstellend, ist von Johann Schindler, Professor der k. k. Akademie der bildenden Künste zu

Wien. Der auf vier jonischen Säulen ruhende Tabernakel wurde der Marktgemeinde von Herrn Johann Juraseck, ehemaligem Hofrichter des Stiftes Lilienfeld, gegenwärtigen Director der fürsterzbischöflichen Güter in Wien, nebst sechs großen und vier kleinen vergoldeten Leuchtern zum Geschenke dargebracht. An einer Wand des Presbyteriums befindet sich ein größes gutes Oelgemälde, den heiligen Petrus in Lebensgröße, von einem Freunde der Kirche hierher gegeben. — Die zwei Seitenaltäre sind von Holz, davon einer der seligsten Jungfrau Maria, der andere der heiligen Barbara geweiht ist, im übrigen aber ganz einfach. — Unter dem Thurm führt ein großer gewölbter Eingang zur Kirche, neben welchem in zwei Nischen die großen steinernen Statuen, der Mutter Gottes und des heiligen Johann von Nepomuk stehen. Unweit dem Thurme befindet sich eine steinerne Säule mit der Statue des heiligen Thaddäus.

Vor Zeiten bestand auch eine Bruderschaftscapelle, zur Ehre der seligsten Jungfrau Maria, die am Pfarrhofe angebaut war, da nun die Bruderschaften aufgehoben, und das Vermögen davon eingezogen wurde, so ist diese Capelle in einen Körner-Schüttkasten umgestaltet worden. Diese enthält eine reine gothische Bauart, im Innern derlei Wölbungen, Spitzfenstern, und hat einen kleinen mit Blech beschlagenen spitzen Thurm.

Hierher sind eingepfarrt: Wilhelmsburg, die Rotten: Gegenreith 1½, Altenburg 1½, Steinwandleithen 1½, Kreisbachthal 1½, Rametsberg 1, Gebetsbruck 1, Kendelgraben 2, Hochstraß 1, Grubthal 1, Bösendörfl ½, Pömmern 1, Kanzling 1, Wielandsberg 1, Wolfensberg ¾, Wegbach ½ und Hanglberg ½ Stunde entfernt.

Gegenwärtig versehen den Gottesdienst und die Seel-

sorge, ein Pfarrer und ein Cooperator, welch' beide Capitularen des Stifts Liliehfeld sind. Der Leichenhof befindet sich außer dem Markte, gegen das Thal zu, unweit der Straße nach Lilienfeld.

Ueber die Entstehungsperiode vom Markte und der Kirche in Wilhelmsburg herrscht noch ein nicht gelüftetes Dunkel; was man jedoch mit Grund annehmen kann, ist, daß der Ort zu Carl des Großen Zeiten (ungefähr 800) aufgeblüht haben mag. Ob aber solcher schon damals eine Kirche und Pfarre bekam, ist nicht bekannt, jedoch wahrscheinlich; da wir mit aller Zuversicht annehmen dürfen, daß Wilhelmsburg in dieser Gegend einer der ältesten Orte ist, und schon bei seinem ersten Aufblühen ziemlich namhaft gewesen sein muß. Eine Hauptfrage drängt sich dem Forscher hier auf, ob die Kirche aus der Periode Kaiser Carls, oder aus jener Leopolds des Erlauchten und ersten Markgrafen in der Ostmark stamme? Unverkennbar trägt sie den einfachen sächsischen Baustyl, der in den ersterwähnten beiden Perioden üblich, und von den neuen Ansiedlern in Oesterreich eingeführt worden war. Auch zeigt es sich deutlich durch den Zubau der beiden Seitenschiffe, und dadurch entstandenen robusten Pfeilern, daß das Gotteshaus Anfangs viel kleiner war, und daß man die Seitenmauern des Hauptschiffes abtrug. Diese Veränderung oder Vergrößerung mag sehr zeitlich geschehen sein, weil die Bauform zu der ursprünglichen ziemlich passet, welches vorzüglich ein Beweis von der schnellen Zunahme der Bevölkerung Wilhelmsburgs ist. Das sehr hohe Alter beurkundet überdieß der massive Thurm.

Ueber die Ableitung des Namens Wilhelmsburg ist es derselbe Fall; zwar bezeichnet der Name an und für sich schon, daß hier zuerst eine Burg gestanden habe, wovon leider! weder eine urkundliche Spur noch Ueberreste vorhan-

den Fund, und da in der Babenbergischen Familie kein solcher Name vorkömmt, so muß man den Ursprung noch weiter zurück erforschen. Das Wahrscheinlichste ist demnach, das Wilhelmshurg von dem Grenzgrafen der Ostmark Wilhelm gegründet wurde, und daß derselbe auch seinen Sitz dort hatte. Wir finden von Carl dem Großen bis unter der Regierung Ludwigs des Deutschen darüber folgende Nachricht: Kaiser Carl hatte, nach Besiegung der Avaren, in unserm heutigen Oesterreich nämlich, diese neu eroberte Provinz mit dem Namen die Ostmark begabt, und sie keineswegs, wie mehrere Schriftsteller der Meinung sind, mit Baiern einverleibt, sondern durch eigene Grenz- oder Markgrafen verwalten lassen. Bei der von diesen großen Monarchen geschehenen Länderauszeichnung erhielt Thassilo das Herzogthum Baiern, welches, wie heut zu Tage, bis an die Ens reichte; und die ganze fränkische Monarchie, worunter auch die Ostmark gehörte, fiel seinem jüngsten Sohne Ludwig zu, weil dessen zwei ältere Brüder, Carl und Pipin, noch vor dem Vater des Kaisers Carl starben. Ludwig that, was sein großer Vater gethan, er zeichnete ebenfalls die Länder für seine zwei Söhne aus, in Folge dessen der Erstgeborne, nämlich Lothar das Herzogthum Baiern, und der zweitgeborne Pipin, Aquitanien, Beide aber diese Länder im Namen des Vaters verwalten sollen, erhielten. Zwar vermögen wir aus Mangel an Nachrichten nicht genau zu bestimmen, was für Grenzen eigentlich Ludwig in dieser Theilung seinen beiden Söhnen bezeichnet habe, so viel ist jedoch gewiß, daß ihnen von ihm nur eine Verwaltung und keine Oberherrschaft anvertraut worden ist; ja sie mußten sogar auf den von ihrem Vater ausgeschriebenen öffentlichen Reichstagen erscheinen, und bei solchen über ihre Verwaltung Rechenschaft ablegen.

Lothar besaß die Verwaltung des Herzogthums Baiern

bis auf das Jahr 817, in welchem er von seinem Vater zum Mitregenten auf dem Reichstage zu Aachen ernannt, seine zwei Brüder aber, Pipin und Ludwig (nachhin der Deutsche), zum Könige erhoben wurden, wovon jener die Verwaltung von Aquitanien, dieser aber Baiern und andere angrenzende Provinzen bekam, worunter nach dem Wortlaut des kaiserlichen Theilungsinstrumentes (Egishardi de gestis Ludov. a. A. 817) auch unsere Ostmark, oft mit dem Namen Avaria belegt, verstanden und mitbegriffen ward, jedoch als eine von Baiern ganz abgesonderte Landschaft (qui ab orientali parte Bojoariae sunt.) Da also, wie wir bemerkt haben, Ludwig der Deutsche nur im Namen des Kaisers die Verwaltung führte, so befanden sich in der Ostmark Grenz- oder Markgrafen angestellt, die unmittelbare Beamte des Kaisers und der fränkischen Monarchie waren. Als solche finden wir zuerst Gottfried, dann Gerold und Balderich. Gerold war es, der die Ostmark verwaltete, und bei dem Kaiser in großen Ansehen stand, nach dessen Tode Ratbod zu dieser Würde gelangte. Auch dieser regierte durch längere Zeit mit aller Auszeichnung, als er sich aber der Untreue schuldig machte, wurde er dieser Würde im Jahre 843 entsetzt, und es folgten die beiden Brüder Wilhelm und Engelschalk als Markgrafen in Oesterreich, die mit vielem Ruhme bis zu ihrem Tode (ungefähr 883) gewaltet haben, und denen nicht ihre vorhandenen Söhne, sondern Aribo als Markgraf nachfolgte.

Wilhelm mag es daher gewesen sein, der auch am Kamp- oder Ipsflusse seine eigenthümlichen Güter in Oesterreich besaß, welcher unser Wilhelmsburg gründete, und aller Wahrscheinlichkeit nach, auch allhier seinen Sitz (seine Burg) hatte. Die erste Gründung davon fällt demnach in die Jahre von 843 bis 883.

Nicht lange war aber Wilhelmsburg in seiner Blüthe, denn schon im Jahre 900 unter König Ludwig, dem Kinde, rissen die Ungarn unser Oesterreich wieder an sich, und Melk (Eisenburg) wurde ihre Grenzfestung. Durch 83 Jahre blieb dieser Bezirk, und somit auch Wilhelmsburg in den Händen der damals noch rauhen Ungarn, die bereits vom christlichen Glauben wieder abgefallen waren, und in Oesterreich übel hauseten, besonders aber die Kirchen zerstörten. Sobald Leopold der Erlauchte, aus dem babenbergischen Hause, Markgraf von Oesterreich (985) wurde, und dieser die Ungarn ganz aus Oesterreich vertrieb, wurden die aus der früheren Periode stammenden Ortschaften vergrößert, theils neu aufgebaut und mit Ansiedlern aus dem Reiche bevölkert. Urkundlich finden wir den Ort zum ersten Male bei Gelegenheit der Vermählung des Markgrafen Ottokars IV. von Steiermark mit Elisabeth, des Markgrafen Leopold des Schönen von Oesterreich Tochter, die ihm um das Jahr 1083 Wilhelmsburg und die Umgebung bis an die Piesting, als Morgengabe zubrachte. Durch die der Schenkung der Steiermark von Ottokar VI., dem letzten Traungauer im Jahre 1186, kamen alle diese Güter der Markgräfin Elisabeth, also auch Wilhelmsburg, wieder an Oesterreich zurück.

Herzog Leopold VII., der Glorreiche, besaß zu Wilhelmsburg einen eigenen Hof, nicht unwahrscheinlich jenen von Wilhelm noch herstammenden, wo er bis bisweilen verweilte, wenn ihn entweder Regierungsgeschäfte nach Steiermark riefen, oder die Jagdlust ihn nach Lilienfeld zog; und besonders häufig sah ihn Wilhelmsburg zur Zeit der von ihm gegründeten Cisterzienser-Abtei in Lilienfeld. Von diesem Augenblicke an tritt Wilhelmsburg mit mehr Bedeutenheit hervor, da der Ort mit allen Rechten und Freiheiten, die er da besaß, zu dieser Stiftung vom Herzoge einbezogen

wurde. Hiedurch theilt Wilhelmsburg natürlicher Weise die Schicksale mit Lilienfeld.

Wie in der Stiftungsurkunde und in dem, vom Passauer-Bischofe Mangold darüber ausgestellten Bestätigungsbriefe (1212) enthalten ist, wird schon damals in Wilhelmsburg ein Pfarrer erwähnt, und Wichard von Medlikg (Melk) als Pfarrer ernannt.

Es ist unbekannt, wie weit sich der ursprüngliche Sprengel dieser Pfarre ausdehnte, jedoch ganz wahrscheinlich, daß das linke Ufer der Traisen und der Türnitz, bis über Annaberg hinein, seine Grenze bildete.

Das Präsentationsrecht, welches das Stift über die Pfarre Wilhelmsburg besaß, verursachte anfänglich häufige Streitigkeiten zwischen den Pfarrern und den Aebten von Lilienfeld, bis sich endlich Abt Gebhard nach Rom wendete, und vom Papste Honorius III. eine Bulle erhielt, worin ihm im Jahre 1223 sein Patronats- und Präsentationsrecht über die Pfarre Wilhelmsburg bestätigt wurde.

So wie aller Orte, hat auch hier an diesem Gebirgseingange die Landescultur rasche Fortschritte gemacht, denn man findet eine Urkunde, die Ottokar im Jahre 1257 bestätigte, nach welcher Eberhard von Katzenberg und Herrlib von Alarn dem Kloster Lilienfeld das Bergrecht nebst sechs Weingärten in Wilhelmsburg verkauften. Diese Urkunde liefert den Beweis, daß auch hier vor 600 Jahren schon Weinbau getrieben wurde, gleichwie auf dem Steinfelde um Wiener-Neustadt, der hier eben so wie dort seit Jahrhunderten ausgerottet ist. Der Grund davon ist aber wohl kein anderer, als die Ausspiegelung der meisten Wälder, besonders an der Nordseite, wodurch der Weinbau immer mehr und mehr den rauhen Lüften ausgesetzt wurde, und am Ende gar nicht mehr gedieh. Auch scheint es, daß schon vom XVI. Jahrhundert angefangen, und besonders in unsern Tagen,

nicht mehr die alte Weinberg-Bearbeitung besteht; was auch der Fall mit den Reben in Oesterreich ist. Wir finden gegenwärtig in mehreren sonst sehr berühmten Weingegenden, wie z. B. Brunn am Gebirge V. U. W. W. zwar tragbare, aber schlechte Reben eingelegt, und die alten köstlichen Burgunder ausgehauen, aber mit dem Verluste der Reben verlor sich auch die Güte des Gewächses ganz und gar.

Was den Ort Wilhelmsburg weiter anbelangt, so war solcher bis gegen Ende des XIII. Jahrhunderts blos ein offener Flecken; aber die Ereignisse nach Kaiser Albrechts I. Meucheltode und während der Regierung Friedrichs des Schönen, machten den scharfsichtigen Abt Paul aufmerksam, wie sehr wichtig Wilhelmsburg gleichsam als Vormauer von Lilienfeld gelegen sei, und beschloß es zu befestigen; wozu Friedrich der Schöne ihm im Jahre 1311 die Vollmacht ertheilte, und worüber die Herzoge Albrecht und Otto eine förmliche Urkunde ausfertigten. Abt Paul suchte zuerst mit Conrad von Thierenstein, über dessen Grundeigenthum ein Theil der Ringmauer gehen mußte, einem Vergleich zu treffen; und als dieß geschehen war, begann man im Jahre 1312 den Graben zu ziehen, den Wall aufzuwerfen, und die Ringmauer mit runden Thürmen und Schießscharten aufzuführen. Obgleich die Räuberbanden, welche der Böhmenkrieg erzeigt, und die verheerend in Oesterreich herumschwärmten, für den Abt Paul Sporn genug waren, dieses Werk möglichst schnell zu fördern, und so damit den ungebetenen Gästen den Eingang nach Lilienfeld zu sperren, so war dieß, ungeachtet aller angestrengten Thätigkeit, doch kein Werk, welches in einem Jahre zu Stande gebracht werden konnte; vielmehr, es kam durch eingetretene Landplagen, als Mißwachs, Hungersnoth und Ueberschwemmungen, die ganze Arbeit auf einige Zeit ins Stocken. Indessen suchte Paul sein Mauthrecht in Wilhelms-

burg gegen die Einsprüche seiner Nachbarn zu verfechten, die gern davon befreit sein wollten, und sich weigerten, die Mauth zu entrichten. Diese Sache wurde im Jahre 1315 von den Landrichtern, Eberhard von Wallsee und Dietrich von Pillichsdorf untersucht, das Recht dem Kloster zuerkannt, und die widerspenstigen Hohenberger, Puechberger und Rabensteiner gezwungen, sich durch Ausstellung von Reversen zur Mauthpflichtigkeit zu bekennen. Eine ähnliche Erklärung gaben auch die Klöster Melk und Garsten von sich, und Kaiser Friedrich erneuerte, in seiner Bestätigungs-Urkunde der Klosterstiftung, dem Stifte Lilienfeld das Mauthrecht in Wilhelmsburg.

Im Jahre 1320 wurde unter dem Pfarrer Dietmar die zunächst am Pfarrhof stehende Capelle zu Ehren der heiligen Jungfrau erbaut, und während der Erledigung des bischöflichen Stuhles in Passau, von dem Suffragan-Bischofe, Herrmann, eingeweiht. Dem Dietmar folgte in der Würde eines Pfarrers Herrmann, mit dem Beinamen der Streitsüchtige, wegen seinen vielen Streitigkeiten und Prozeßhändeln, die er dem Abte Ottokar erweckte, und wozu ihm die Einverleibung der Pfarre Wilhelmsburg mit dem Lilienfelder-Krankenhause die Veranlassung gab.

Wie bekannt, stieg in Folge des verderblichen Kampfes zwischen Friedrich III. dem Schönen und Ludwig dem Baier, um die Kaiserkrone, der Jammer auf das höchste in Oesterreich und eine gänzliche Erschöpfung ergriff alle Quellen des Landes. Lilienfeld empfand den ganzen Druck des Elends, denn alle Einnahmsquellen waren versiegt, und es hatte bei hundert Mönche, worunter viele mühselig und krank waren, zu erhalten. In dieser bedrängten Lage suchte Abt Ottokar bei dem Papste um Hilfe an, indem er ihn bat, die Pfarre Wilhelmburg, zum Besten der Kranken, mit

dem Kloster-Siechhause zu vereinigen. Johann XXII., gerührt von dem traurigen Schicksal, gab dem Bischofe Albert von Passau den Auftrag im Jahre 1330, Wilhelmsburg bei der ersten Erledigung dem Kloster-Krankenhaus einzuverleiben, worauf auch schon im folgenden Jahre, bei der Erledigung der Pfarre, die Incorporation vor sich ging. Der neue Pfarrer Heinrich wollte aber die pfarrlichen und Zehentrechten nicht fahren lassen, und begann einen Prozeß, der von ihm und dem Abte Ottokar mit größter Heftigkeit geführt wurde, der aber nach dem schiedsrichterlichen Ausspruch zu Gunsten des Stiftes ausfiel. Es blieb wohl durch 50 Jahre bei dieser Einverleibung, die vielen Unannehmlichkeiten aber mochten die triftigste Ursache gewesen sein, daß solche im Jahre 1382 von dem Krankenhause wieder getrennt, und mit dem Kloster selbst vereiniget wurde.

Abt Ottokar vergäß auch die Befestigungsarbeiten des Marktes nicht, und betrieb sie dergestalt eifrig, daß sie unter seinen Augen gänzlich vollendet wurden. Die Befestigung war allerdings ein klug überdachtes Werk, welches mehr als einmal den Markt Wilhelmsburg rettete. Das erste Mal bewährte diese Befestigung ihre Festigkeit während dem unseligen Bruderzwist, zwischen den Herzogen Leopold und Ernst, um die Vormundschaft ihres Mündels Albrecht, der den schändlichen Räubereien des böhmischen Parteigängers Sockol's größe Begünstigungen gewährte, ungestraft ihr schändliches Handwerk in Oesterreich treiben zu können. Sockol drang im Jahre 1408 auf einem seiner Streifzüge sogar vor die Thore Wilhelmsburgs, welches aber durch die schützenden Mauern, vor einem plötzlichen Ueberfall, vor Feuer und Plünderung gerettet blieb. Zwar konnte der Ort, bei der großen Uebermacht Sockol's einen langen Widerstand nicht leisten, jedoch sich eine solche ehrenvolle und vortheilhafte Capitulation bedingen, durch welche dem Orte kei-

ne harte Begegnung zuſtieß. Viel härter als dieſer Räuber, verfuhr Johann von Hohenberg mit den Wilhelmsburgern, der von der Partei des Herzogs Ernſt war. Ergrimmt über ſeinen durch Sockol zu Lilienfeld erlittenen Verluſt, überfiel er unter dem Vorwande, daß ſich Wilhelmsburg zu Herzog Leopold halte, ganz unvermuthet den Ort, plünderte ihn, legte ſich mit den Seinigen vor die Kirche, und würde auch an dieſer ſeine Rache gekühlt haben, hätte nicht der tiefe Waſſergraben, und die hohe Kirchenmauer ſeiner Tollheit Trotz geboten.

Im Jahre 1449 finden wir die zweite Einverleibung der Pfarre Wilhelmsburg mit Lilienfeld, mit dem Rechte dieſe und jene Pfarre von Türnitz, für die Zukunft mit eigenen Kloſtergeiſtlichen beſetzen zu können, wodurch die urſprünglichen pfarrlichen Rechte erloſchen.

Was wir oben von Sockol und dem Hohenberger von Wilhelmsburg angegeben haben, darf nur als ein Vorſpiel viel ſchlimmerer Ereigniſſe betrachtet werden, die jetzt über den Ort hereinbrachen. Es war dieß eine gefährliche Gährung, die von Eitzinger angefacht, das ohnedieß von Parteien zerriſſene Land, wild bewegte, wobei Oeſterreich, Böhmen und Ungarn mit den Waffen ihren Regenten, den jungen Ladislaus Poſthumus von Kaiſer Friedrich IV. begehrten. Während dieſes Zuſtandes hatte ohnedieß jeder für ſich zu zittern, allein Wilhelmsburg wurde auch noch im Uebermaße ſeines Unglücks im Jahre 1457 von einer Feuersbrunſt ſchwer heimgeſucht, die den größten Theil des Ortes in Aſche verwandelte, und ſo den Anfällen aller Parteien ausgeſetzt ward. Wir wiſſen ohnedieß aus der Geſchichte, wie ſehr die Söldner des Kaiſers und des Herzogs Albrecht gleich unbarmherzig das Land verheerten; wie Wiens Bürgerſchaft, mit ihrem Bürgermeiſter Holzer an der Spitze, den Kaiſer in ſeiner Burg belager-

ten, ja wie eine jede Dorfkirche und ein jeder Friedhof zur Festung umgestaltet wurde, so also benützte auch Friedrich Wilhelmsburg wegen seinen Mauern, und ersuchte im Jahre 1463 den Abt Peter, die befestigte Kirche dieses Platzes, auf die Dauer des Krieges, seinem Kriegsobersten, Wolfgang Meuerl einzuräumen. In der That war auch die Lage Wilhelmsburgs mit ihren Befestigungswerken ganz vortheilhaft, und deßhalb suchte der Kaiser schnell seinem Gegner zuvor zu kommen, und diesen Platz für sich zu erhalten.

Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß Wilhelmsburg während dieser Epoche viel ausgestanden habe, aber noch nicht hatte es sich von seinen Drangsalen erholt, als es in dem Kriege mit dem Kaiser und dem Könige Mathias Corvinus von Ungarn, im Jahre 1477 von dem Freiherrn Ulrich von Grafenegg im Einverständnisse mit Johann von Hohenberg mit List eingenommen, und als ein eroberter Platz von demselben in Namen des Königs besetzt wurde. Erst nach 10 Jahren gelang es dem Abte Georg, der sich mittlerweile die Gunst des Ungarnkönigs zu erwerben wußte, den Ort aus den Händen des Grafenegger zu reißen, und wieder an Lilienfeld zu bringen.

Bald darauf kam die Zeit, in welcher die neue Lehre Luthers auch hier in der Gegend viele Anhänger und Verfechter fand, wobei die Flamme des Aufruhrs emporschlug. Besonders die Bauern betrachteten dieß Ereigniß als die günstigste Gelegenheit, sich nun von den unerträglichen Zehent- oder Frohnlasten zu befreien. Sie rotteten sich in großen Scharen zusammen, und sagten ihren Herren den Gehorsam auf; hierbei fand Abt Wolfgang genugsam Gelegenheit, seine Standhaftigkeit an dem bösen und störrischen Sinn seiner Unterthanen zu üben, da auch um Lilienfeld herum, die Losung zum Aufruhr erschollen war. Die neue

Lehre hatte nicht nur warme Anhänger an dem Adel und bei den Bauern gefunden, sie war auch in die Klöster gedrungen, und hatte manchen Priester zum Vertheidiger gefunden, wie es auch der Pfarrer von Wilhelmsburg war. An Pastoren waren in Wilhelmsburg zuerst Witalbid, dann der Magister Johann Elsaßer, und darauf Josias Kain, der im Jahre 1560 von der Pfarre Türnitz hierher kam. Da in dieser Epoche oftmals Gewaltthaten verübt wurden, so ließ Abt Georg IV. im Jahre 1470 aus Besorgniß um die Kirche in Wilhelmsburg eine noch höhere Mauer aufführen, und sie durch einem Zugbrückenthurm decken. Nebst dieser Vorsichtsmaßregel hat auch Wilhelmsburg diesem Abte das Privilegium des wöchentlichen Körnermarktes zu danken, welches er im Jahre 1583 von Kaiser Rudolph II. erwirkte.

Die ersten Volksaufstände der Reformationszeit nahmen am Ende des XVI. Jahrhunderts einen ernsteren Charakter an. Oberösterreich gab das Signal zum Aufruhr und Niederösterreich folgte schnell dem Beispiele; denn auch das Gebirgsvolk um Lilienfeld verließ seine Hütten, und schloß sich an die Haufen an, welche die Stadt St. Pölten bedrohten; Wilhelmsburg aber ward, als der Stützpunkt ihrer Operation, von ihnen besetzt. Der Pfarrer Peter Aldensvus bemerkte in dem Taufbuche von der Besetzuug des Marktes durch die Bauern, daß sie den 27. Februar 1597, zwischen 8 und 9 Uhr früh, vor sich ging. Dessen ungeachtet, obgleich für den Augenblick Herren von Wilhelmsburg, vermochten die Bauern doch nicht, die gutgesinnten Marktbürger in ihrer Pflicht wankend zu machen; vielmehr bewährten diese ihre Treue, indem sie die Rädelsführer der verführten Haufen, die nach der durch Oberst Colonitz erlittenen Niederlage auf dem Steinfelde sich hinter Wilhelmsburgs Mauern geflüchtet hatten, entschlossen angriffen, sich ihrer

bemächtigten, und sie dem strafenden Arme der Gerechtigkeit überlieferten.

So glänzend sich Wilhelmsburgs Einwohner bei dem Bauern-Aufruhr benahmen, eben so standhaft blieben sie bei dem neu angenommenen protestantischen Glauben, und alle Versuche der Milde halfen nichts, sie in den Schoos der Mutterkirche zurückzuführen. Abt Simon befahl daher im Jahre 1615 allen jenen Wilhelmsburgern, welche den protestantischen Glauben nicht entsagen würden, den Ort zu räumen und auszuwandern. Doch dieß geschah nicht, sondern der alte Glaube schlang wieder das Band der Einigkeit um die Gemüther der getrennten Gemeinde.

Das Jahr 1683 brachte auch die Türken vor Wilhelmsburg; aller Orten schien der Himmel geröthet von den Flammen der niedergebrannten friedlichen Dörfer, und auch schon im Gebirge stiegen dicke Rauchsäulen auf, wodurch die Angst und der Schrecken von dem Annähern der Barbaren in allen Gemüthern auf das Höchste stieg. Nicht lange besannen sich die Wilhelmsburger und flüchteten ihre Weiber und Kinder und ihr bestes Habe in das tiefere Gebirge, und kaum war dieß vollbracht, so glänzte auch schon der Halbmond vor ihren Mauern. Nun ihr Theuerstes in Sicherheit wissend, stellten sie sich mit tapferm Muthe dem anstürmenden Feinde entgegen. Um die Mauern von Wilhelmsburg befanden sich viele Holzniederlagen, diese wurden zuerst angezündet, und darauf von dem Feinde der Sturm unternommen. Unter einem Meere von Feuer, das dem Markt den Untergang drohend, umwallte, begann der erste Sturm der Muselmänner, welchem aber die braven Marktbürger mit der tapfersten Gegenwehr abschlugen. Es wurden darauf noch mehrere sehr heftige Angriffe unternommen, die aber glücklich vereitelt wurden. Als die Türken sahen, daß ihr Anprallen ohne alle Folgen blieb, hoben sie die Belagerung auf,

und zogen von Wilhelmsburg hinweg. Ihre Tapferkeit und ausgezeichneter Muth fand allgemeine Anerkennung, in welcher Rücksicht ihnen auch im Jahre 1724 das Wochenmarkts-Privilegium erneuert ward.

Die Wilhelmsburger trieben übrigens ein eigenes Holz-Monopol; sie hatten sich nämlich herausgenommen, keine Holzwaare durch den Markt passiren zu lassen, und alle Holzfuhren, die an ihre Thore kamen, nahmen sie gleichsam in Beschlag, bestimmten selbst den Kaufpreis, legten um den Ort Niederlagen aller Holzwaaren-Gattungen an, und errichteten auf diese Weise ein die ganze Gegend drückendes Holzmonopol. Der Abt von Göttweih, welcher nach dem Brande seines Klosters das Bauholz in dieser Gegend holte, legte gegen das widerrechtliche Verfahren der Wilhelmsburger bei den Ständen eine Klage ein, worauf den Wilhelmsburgern der Auftrag zukam, alles Holz, was zu irgend einem eigenen Gebrauche durchgeführt würde, unbelästigt und frei passiren zu lassen.

Die Mauern Wilhelmsburgs, die, wie wir gesehen, dem Anprallen der Türken standhaft getrotzt, waren in dem Laufe eines halben Jahrhunderts keine Schutzwehre mehr vor dem eindringen Feinde, der jetzt im Jahre 1741, in den stürmischen Tagen, die den Thron der großen Kaiserin Maria Theresia bei ihrem Regierungsantritte umtobten, als ein französisch-baierisches Corps, unter den Befehlen des Marschalls Belle-Isle vor St. Pölten erschien, und Wilhelmsburg ohne Widerstand besetzte. In dieser Noth schickte der Markt zwei Abgeordnete nach Lilienfeld, um beim Abte Chrisostomus Hülfe zu suchen und einen Vorschuß an Geld zu erhalten, um sich von der Plünderung loskaufen zu können. Der Abt schoß ihnen bereitwillig einige tausend Gulden vor. Ueberhaupt waren die Verdienste der Aebte von Lilienfeld um Wilhelmsburg so mannigfaltig und so groß,

indem sie sich bei so vielen Gelegenheiten als Wohlthäter und Väter dieser Gegend bezeigten, daß man keinen Anstand nehmen sollte, zu glauben, sie hätten sich selbe auf immerdar verpflichtet. Indeß zeigt noch ein Schreiben eben jenes Chrisostomus, der ihnen ein Retter in der Gefahr war, daß die Wilhelmsburger seiner Zeit die Erinnerung empfangener Wohlthaten nicht länger behielten, und der Erkenntlichkeit heilige Pflicht zu üben nicht gelernt haben. In diesem Schreiben beklagt er sich über ihre innerliche Uneinigkeiten und ewige Streitsucht; er beschuldigt sie des schnödesten Neides, mit welchem Einer des Andern Erwerb verkürze, Einer dem Andern das Brot aus dem Maule wegstehle; er wirft ihnen ihren störischen und hochmüthigen Sinn, und ihren Undank gegen das Kloster vor, und stellt ihnen ihrer Altvordern preiswerthen Muth und ihre goldene Eintracht, mit welcher sie sich in den drangvollsten Zeiten so wohl bewährten, als Vorbild der Nacheiferung auf.

In der neuesten Zeit hatte Wilhelmsburg mit dem größten Theile des ganzen Landes gleiches Schicksal; zwei Mal, nämlich in den Jahren 1805 und 1809, sah es die französischen Truppen als Feinde in seinen Mauern, und bei der furchtbaren Traisen-Ueberschwemmung, in den Jahren 1813 und 1821, drangen die tobenden Fluthen durch das obere Thor des Marktes.

Die Einkünfte der Pfarre bestehen in einem bedeutenden Körnerzehent, in einer schönen Wirthschaft und in einem eigenen Grundbuche.

Windpassing.

Ein Dorf von 8 Häusern, mit der nächsten Poststation St. Pölten.

Zur Kirche und Schule gehören dieselben nach Pyh-

ra. Das Landgericht und die Ortsherrlichkeit besitzt die Stiftsherrschaft Lilienfeld; Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Wald; Grunddominien sind die k. k. Staatsherrschaft St. Pölten, Wald und Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 9 Familien leben 17 männliche, 15 weibliche Personen und 1 schulfähiges Kind; der Viehstand zählt 13 Pferde, 20 Kühe, 48 Schafe und 27 Schweine.

Die Einwohner gehören zu den Waldbauern, wovon die größte Bestiftung eines hiesigen behausten Unterthans 55 und die mittlere 33 Joch Grundfläche beträgt. Handwerker befinden sich keine unter ihnen. Ihre Beschäftigung ist Waldwirthschaft, etwas Feldbau der gewöhnlichen vier Körnergattungen, Obst und eine gute Viehzucht mit Anwendung der Stallfutterung. Die Gründe sind von mittlerer Beschaffenheit und unterliegen, durch den Austrit der Traisen, großen Schaden.

Der Ort liegt in zerstreuten mit Stroh gedeckten Häusern, nächst Altmannsdorf und Ochsenburg, an der Traisen in einer angenehmen Gegend, die gutes Wasser enthält. Straßen bestehen keine, sondern nur gewöhnliche Fahrwege. — Außer einzelnen Bauernwaldungen gibt es keine Berge oder Wälder. — Die Jagd und die Fischerei ist ein Eigenthum der Herrschaft Ochsenburg.

Wolfenberg,

vier Häuser mit der nächsten, eine Stunde entfernten Poststation St. Pölten.

Zur Kirche und Schule gehören solche nach St. Georgen am Steinfelde. Das Landgericht wird durch die Herrschaft Kreisbach zu Lilienfeld ausgeübt; Grund- und Ortsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld; Conscriptionsherrschaft die

fürstlich Auerspergische Herrschaft zu St. Pölten. Der Werbbezirk ist zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49 einbezogen.

Hier befinden sich 4 Familien, 8 männliche, 11 weibliche Personen und 6 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt: 8 Pferde, 9 Kühe, 15 Schafe und 10 Schweine.

Die Einwohner sind mittelmäßig bestiftete Bauern, welche ein wenig den Feldbau treiben, der ihnen zum Hausbedarf die vier Fruchtkörnergattungen liefert; auch haben sie etwas Obst, und die zum eigenen Gebrauche nöthige Viehzucht.

Diese 4 Häuser, mit Stroh gedeckt, liegen zusammengebaut zwischen St. Pölten und Grafendorf auf einer mäßigen Anhöhe mit Felder und Wald umgeben, in einer sehr schönen Gegend, die auch gesundes Klima und gutes Wasser enthält. In der Umgegend befinden sich die Bauernwaldungen, in denen sowohl, wie überhaupt in der ganzen Ortsfreiheit, die Jagd ein Eigenthum der Herrschaft Ochsenburg ist.

Zell (Klein-).

Ein Ort von 162 zerstreuten Häusern, der in die Gemeinden: Ebenwald, Inner-Hallbach, Außer-Hallbach und Klein-Zell zerfällt, und wovon Lilienfeld, als nächste Poststation, 4 Stunden entfernt ist.

Die Pfarre und Schule befinden sich hier im Orte; diese gehören in das Decanat Wilhelmsburg, das Patronat davon aber dem Stifte Göttweih. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Dei Seelenzahl von Klein-Zell, mit Inbegriff der obenerwähnten Gemeiden, umfaßt 230 Familien, 607 männliche, 582 weibliche Personen und 223 schulfähige Kinder

der Viehstand besteht in 17 Pferden, 282 Zugochsen, 400 Kühen, 456 Schafen und 360 Schweinen.

Die hiesigen Einwohner sind meist gut bestiftete Waldbauern, welche einen geringen Ackerbau nur für den Haushedarf treiben; ihre Hauptnahrungszweige sind eine gute Viehzucht, Wald- und respective Holzwirthschaft, und Kohlenbrennen. Die Gründe sind mittelmäßig, sie leiden durch Ueberschwemmungen des Hall- und Eschenbaches, welche im Orte Klein-Zell sich vereinigen, und in denen viele Forellen sich befinden, dann auch durch Erdabtragungen, da sie meist an den Abhängen der steilen Gebirge liegen.

Außer dem Orte Klein-Zell, bestehen die andern, nur Rotten bildenden Gemeinden, aus sehr zerstreuten Häusern, in den benachbarten Felsen- und Waldthälern, welche aber sämmtlich nach Klein-Zell gehören.

Klein-Zell grenzt nördlich gegen Haimfeld, nordöstlich gegen Ramsau, südlich gegen Hohenberg, und in Westen trennen es die Bergrücken des Ebenwaldes, der Reiß- und der Lilienfelder-Alpe von der Kräuterau, und liegt in einem engen von Felsen und Waldgebirgen gebildeten Thalkessel, und besteht aus zum Theil einstöckigen mit Schindeln und Bretern gedeckten Häusern. Außerhalb dem Orte besteht ein Drahtzug mit einstöckigem mit Schindeln gedeckten Wohngebäude im sogenannten Frauenthale, und einem Eisenhämmer unweit davon, welche beide vom Hallbache getrieben werden, in einer von Felsen und dichten Waldungen gebildeten Schlucht, welche nur zum Laufe des Baches und der Straße bisweilen Raum läßt. Der Drahtzug liefert besonders Instrumentendraht, welcher auch ins Ausland verführt wird. Ferner befinden sich hier: 2 Wirthshäuser, 4 Mahlmühlen, 1 Bretermühle, 1 Krämer, 1 Bäcker, 1 Leinweber, 2 Schuster, 1 Wagner und 1 Hufschmied. Eine

von den bemerkten vier Mühlen, die im Orte situirt ist, enthält ein sehr nettes einstöckiges Wohngebäude.

Die hiesige Pfarrkirche, zu Ehren Maria Himmelfahrt geweiht, ist an der Westseite des Ortes, auf einer Anhöhe gelegen, zu der eine Stiege führt, und vom Leichenhofe umgeben wird, den eine Mauer einschließt. Sie ist von ganz einfacher uralter Bauart, mittlerer Größe mit Schindeln gedeckt, und hat einen kleinen Thurm darauf, ebenfalls von Schindeln, mit einer Uhr und 2 Glocken. Das Presbyterium als der älteste Theil, enthält von Innen go-gothische Spitzwölbung, das Schiff mit flacher Decke zwei Seitenschiffe, die kürzer als dasselbe sind, und zwar beide mit gothischen Spitzwölbungen, jedoch das eine viel niedriger als das andere. Der Hochaltar ist von Holz errichtet, mit Schnitzwerk verziert, und enthält das Bild Maria Himmelfahrt, darüber sich ein kleines, dem heiligen Vitus darstellendes Bild, angebracht befindet. Nebst diesem sind noch zwei Seitenaltäre vorhanden, die ebenfalls von Holz und einfach, der eine mit einer hölzernen Marienstatue, der andere mit dem Bildnisse des heiligen Sebastian geziert ist. Außerdem ist hier nichts Bemerkenswerthes; auch Grüfte, Denkmale ꝛc., sind nicht vorhanden.

Eingepfarrt sind hieher: Klein-Zell, Ebenwald, Gültenbach, Außer- und Inner-Hallbach, wovon die Entfernung von ¼ bis 4 Stunden beträgt. — Den Gottesdienst versieht ein Pfarrer, der ein Priester des Göttweiher Benedictiner-Stiftes ist. Der Pfarrhof, einstöckig, von neuerer Bauart, mit Schindeldach, ist unweit der Anhöhe, worauf sich die Kirche befindet, gelegen, neben welchen das Schulgebäude, ebenfalls mit einem Stockwerke, und mit Holzspalten gedeckt, stehet.

Den Namen hat der Ort mit Recht, von seiner ganz abgeschlossenen Lage, in einem von allen Seiten mit hohen Fel-

sen und Waldbergen gebildeten tiefen Kessel, wohin nur, von Norden und Süden, schmale, schluchtähnliche steile Thalgründe führen, von denen der nördliche den Verbindungsweg auf die Haimfelderstraße enthält, neben dem, wie schon erwähnt, der Hallbach sich zwischen Felsenmassen hinwindet. Drei Stunden von hier erhebt sich die mächtige Reisalpe, gegen Süden und Westen der sogenannte Jochartberg mit beträchtlichen Waldungen. — Auch entspringt in einer Seitenschlucht eine Salzquelle, von der diese Schlucht das Salzathal heißt; die Quelle ist bis jetzt unbenützt, wahrscheinlich, weil zu wenig Wasser vorhanden ist.

Ueber den Ursprung und das Alter von Klein-Zell und der hiesigen Kirche, läßt sich nur so viel mit Bestimmtheit sagen, daß beide im XIII. Jahrhundert vorhanden waren. Gewisseren Aufschluß in der nächsten Folgezeit gibt das Göttweiher-Archiv, welches urkundlich erweiset, daß bereits um das Jahr 1330 eine Kirche, oder vielmehr eine Capelle am Hallbache zu Maria-Himmelfahrt, in der Zelle genannt, bestanden, und als eine Filiale zu St. Veit gehört habe. Die von uns oben erwähnte Bauart entspricht nicht nur diesem Alter vollkommen, sondern scheint vielmehr noch in das höhere Alterthum zurückzureichen.

Dieser Göttweiher Urkunde zu folge, wünschten die Hohenberge, welche Herren von Zell waren, diese Kirche zu einer Pfarre zu erheben, und Kunigunde, Stephans von Hohenberg Witwe, dann ihre Söhne, Dietrich und Stephan, gaben im Jahre 1330 einen Hof her, der dem künftigen Pfarrer zur Wohnung dienen, und einen Theil der Pfarrstiftung ausmachen sollte. Ein Jahr darauf (1331) fügten sie noch andere Grundstücke und Vortheile hinzu, welche einstweilen der Pfarrer von St. Veit genießen konnte, dafür aber den Gottesdienst in Zell durch einen eigenen Priester besorgen lassen mußte. Der damalige Abt von Gött-

weih, Otto, vergrößerte die Stiftung, theils aus Klostergütern, theils in der Folge, nach seiner Abdankung der Abtenwürde, als Pfarrer von St. Veit im Jahre 1335, durch Ankauf verschiedener Realitäten. Auf diese Art wurde die Kirche in Klein-Zell in den Stand gesetzt, einen eigenen Pfarrer zu erhalten. Diesen scheint sie auch bald bekommen, und den Pfarrsprengel von der andern Seite des Hallbachs, gegen St. Veit hin, vergrößert zu haben. Nicht nur also, daß Göttweih im Besitze des Patronatsrechtes über Klein-Zell ist, sondern es trug auch sehr viel zur Stiftung dieser Pfarre bei. Die vogteilichen Rechte behielten sich aber die Hohenberger vor, von welchen sie an die Herren von Jörger, und von diesen an das Stift Lilienfeld übergingen, und vermöge des Vergleiches mit Göttweih vom Jahre 1675 näher bestimmt wurden.

Die Pfarre wurde, von ihrer Entstehung an, meist mit Priestern von Göttweih besetzt. In der Hälfte des XVI. Jahrhunderts wußten die Herren von Jörger den Zeitgeist, und den Verfall des Klosters Göttweih zu benützen, sie verdrängten im Jahre 1549 den katholischen Pfarrer, Benedict Pfetterſamer, und räumten die Pfarre den protestantischen Pastoren ein, wodurch die neue Lehre auch in Zell allgemeine Aufnahme fand. Als solche werden Martin Höfel und im Jahre 1570 Sebastian Stubenvoll bekannt. Helmhard von Jörger schien die Katholischen ganz von dieser Pfarre ausschließen zu wollen, da er sich im Jahre 1576 ein kaiserliches Rescript zu verschaffen wußte, nach welchem ihm die Erlaubniß ertheilt wurde, in St. Veit und Klein-Zell den akatholischen Cultus, als woran das Volk bereits gewohnt wäre, fortsetzen zu dürfen. Bald aber wurde diese kaiserliche Resolution widerrufen, und dem Abte Michael von Göttweih eingeschärft, die Pfarre mit katholischen Geistlichen zu besetzen; allein diese Maßregeln hatten

bei der starken Einwirkung der Jöger nicht die abgesehene Wirkung, und die Pastoren blieben in der Pfarre bis zu der Katastrophe ihrer Schirmherren, der Jörger im Jahre 1621, zu welcher Zeit die kaiserlichen Commissarien die Pastoren absetzten, und die Pfarre dem Stifte Göttweih wieder übergaben.

An Schicksalen des Orts und der Pfarre können wir berichten, daß im Jahre 1529 auch die allerseits aus Raubgierde herumschwärmenden Türken, in dieß, sich von jenem feindlichen Besuche sicher wähnenden Dörfchen, drangen und verheerten; und in einer Pfarreinlage vom Jahre 1531, in welchem Jahre die Türken einen Zug, bis gegen Linz durch die Gebirge unternahmen, wird die Gemeinde Zell als von den Türken gar verderbt und verödet angegeben. Von den Pfarrholden heißt es in der nämlichen Einlage, dass nur von etlichen, so nit verbrennt, doch ihr Guetel genommen worden, ein Dienst eingegangen sei. Während der zweiten Türkischen Invasion, im Jahre 1683, flüchtete sich der Pfarrer, Nikolaus Till, und rettete die heiligen Gefäße. Der Ort blieb zwar dießmal vom Feuer verschont, aber die Kirche entging nicht der Entweihung durch Raub und Mißhandlungen. Im Jahre 1809 kamen auch die Franzosen hierher, und hauseten übel; im Jahre 1813 aber richtete der bis zur Wuth angeschwollene Hallbach große Verwüstungen an.

Noch bemerken wir schließlich, daß die hiesige Pfarre auf eigene Wirthschaft, Zehent und auf Gefälle der Pfarre und Grundholden dotirt ist. — Das Armen-Institut erhält sich durch Opfer und freiwillige Beiträge.

Zögersbach.

Ein Rotte von 11 Häusern mit der nächsten Poststation Lilienfeld, die ¾ Stunden davon entfernt ist.

Diese gehört zur Kirche und Schule nach Lilienfeld; das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 17 Familien befinden sich 35 männliche, 42 weibliche Personen und 7 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 30 Ochsen, 35 Kühe, 60 Schafe und 25 Schweine.

Die hiesigen Bewohner sind Waldbauern mit einer ziemlichen Grundbestiftung. Sie unterhalten zwar etwas Feldbau, der ihnen aber blos Korn, Hafer, kaum für den Hausbedarf hinreichend, liefert, da die Gründe an Höhen gelegen, stark den Erdabschwemmungen unterworfen sind. Nebst diesem haben sie jedoch eine gute Viehzucht, und beschäftigen sich auch mit Holzarbeit.

Die Rotte, von dem Bache also benannt, liegt drei viertel Stunden von Lilienfeld in zerstreuten Häusern, in einem seitwärts der Mariazeller-Straße sich ausbreitenden Waldthale, welches vom Zögersbache durchflossen wird, am Fuße des waldigen Hochsteines, des höchsten Punktes der hiesigen Gegend. — Klima und Wasser sind gut; die Jagdbarkeit, ein Eigenthum der Stiftsherrschaft Lilienfeld, ist an Hochwild ergiebig.

Zulesthen.

Ein Dörfchen von 9 Häusern, mit der nächsten Poststation St. Pölten.

Dieses ist zur Pfarre und Schule nach Pyhra gewiesen. Das Landgericht und die Ortsherrlichkeit besitzt Lilienfeld; Conscriptionsobrigkeit ist Wald; und als Grunddominien erscheinen: Walpersdorf, Lilienfeld, Mitterau und die k. k. Staatsherrschaft St. Pölten. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Hier befinden sich 9 Familien, 17 männliche, 28 weibliche Personen und 10 schulfähige Kinder; der Viehstand enthält 6 Pferde, 10 Ochsen, 25 Kühe, 49 Schafe und 30 Schweine.

Ohne Handwerker, bestehen die hiesigen Einwohner als Waldbauern, deren größte Bestiftung 20, und die kleinste 10 Joch Grundfläche beträgt. Ihre Landwirthschaft besteht im Ackerbau der gewöhnlichen Fruchtkörner-Gattungen, wozu aber die Gründe nur von mittelmäßiger Ertragsfähigkeit sind, in der Obstpflege und Viehzucht, wobei Stallfütterung angewendet wird.

Der Ort, dessen Häuser meist zusammengebaut und mit Stroh gedeckt sind, liegt flach bei Altmannsdorf, Schaubing und Windpassing, eine kleine halbe Stunde südlich vom Markte Pyhra, in einer gesunden Gegend, die auch gutes Wasser enthält. Der Harlandbach fließt hier vorbei, und treibt eine kleine Mühle. In der Umgegend befinden sich einzelne Bauernwaldungen, darin sowohl als auch in der ganzen Ortsfreiheit die Jagdbarkeit ein Eigenthum der Herrschaft Ochsenburg ist. — Straßen bestehen hier keine, sondern blos die nöthigen Verbindungswege zu den umliegenden Ortschaften. Etwa 10 Minuten vom Orte Zuleithen fließt der von Auen umgebene Traisenfluß in westlicher Richtung.

Kreisbach.

Ein herrschaftliches Schloß mit Meierhof und die gleichnamige Herrschaft, wovon die Verwaltung sich im Stifte Lilienfeld, als die nächste Poststation 3 Stunden entfernt, befindet.

Dasselbe gehört gegenwärtig zur Kirche und Schule nach Wilhelmsburg. Das Landgericht und Conscriptionsobrigkeit darüber, ist die Herrschaft Lilienfeld; die Orts- und Grund-

herrlichkeit beſitzt Kreisbach. Der Werbkreis von hier gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Kreisbach, vor Alters Chreuspach, eigentlich Kresbach, liegt eine Viertelſtunde ſüdöſtlich von Wilhelmsburg am rechten Ufer der Traiſen, in einem von Feldern und Wieſen bedeckten Thale, ſeitwärts des Traiſenthales und der in demſelben hinziehenden Lilienfelder- oder Mariazellerſtraße. Neben dem murmelnden Kreisbache führt ein ſehr angenehmer Weg, in einem Anfangs etwas engen Thale, welches ſich aber bald erweitert, zwiſchen Feldfluren und eine große Wieſe durchſchneidend, gerade auf das Schloß zu, wo, in geringer Entfernung davon, eine hohe Pappelallee beginnt, welche bis zu den größtentheils mit einer Mauer umgebenen bedeutenden Obſtgärten leitet, welche das herrſchaftliche Schloß von allen Seiten einſchließen.

Daſſelbe mag, der verſchiedenen Bauart nach zu urtheilen, zum Theil dem XII. oder XIII. Jahrhundert angehören, in welch' letzterem verſchiedene Zubauten, Vergrößerungen ꝛc. an dieſem Schloſſe vorgenommen worden zu ſein ſcheinen. Es iſt daher ein unregelmäßiges Gebäude, von zwei und drei Stockwerken mit Ziegeldachung, und enthält, an der Vorderſeite an jeder Ecke, einen runden Thurm, außer dieſem aber an den Seiten zwei thurmähnliche Vorſprünge und umſchließt ſolchergeſtalt einen kleinen Hof. Das Innere desſelben, bis auf wenige Zimmer ganz unbewohnt, enthält auch eine gewölbte kleine Capelle, ganz einfach mit einem hölzernen Altar.

Auf einer Seite umgibt das Schloß eine grabenähnliche Vertiefung, welche als Küchengarten benützt wird, neben derſelben zieht ſich ein ſehr großer Obſtgarten hin, zum Theil mit einer Mauer umgeben. Rückwärts dem Schloſſe, gegen das Thal zu, ſteht ein kleines mit Schindeln gedecktes, mit einem Uhrthürmchen und einer gewölbten Durchfahrt verſehenes einſtöckiges Gebäude, welches vom herrſchaftlichen Jäger

bewohnt wird. Noch weiter zurück, etwas tiefer gelegen, befindet sich der herrschaftliche Meierhof, ein viereckiges Gebäude, welches aber ebenfalls nicht benützt wird, so wie das Schloß selbst, da alle herrschaftlichen Feldgründe verpachtet sind. — Unweit dem Meierhof, da, wo das Thal sich wieder verengert, steht ein herrschaftliches Gasthaus, das zur Sommerszeit von Wilhelmsburg aus, und zugleich von St. Pölten, sehr besucht wird. Hier befindet sich auch ein herrschaftlicher Ziegelofen. Das Klima ist sehr gesund, die Gegend besonders angenehm, und auch das Wasser gut. — Die Jagd ist ein Eigenthum der Herrschaft, und sehr ergiebig, denn sie liefert in bedeutender Menge Rehe, Hasen und Rebhühner, bisweilen auch Füchse.

Beim Schlosse Kreisbach finden wir noch nöthig zu bemerken, daß einige Urkunden aus dem XIII. Jahrhundert zu der Vermuthung führen, daß Chreußbach zu der Zeit schon eine eigene Pfarre mit einer selbstständigen Gemeinde gebildet habe. Diese Gemeinde muß die gegenwärtig abgesonderte Kreisbachthal-Rotte, die nachfolgend beschrieben erscheinen wird, und die Kirche die Schloßcapelle gewesen sein, weil wir von einer andern Kirche gar keine Nachrichten, auch nicht einmal eine Spur auffinden. Das Lilienfelder Nekrologium erwähnt selbst eines Pfarrers von Chreusbach aus dem erwähnten XIII. Jahrhundert, der dem Kloster zehn Bücher, acht Denar Talente, zwei Habite, eine Kapuze und eine Infel schenkte. Und selbst noch im XV. Jahrhundert erscheint ein Pfarrer von Chreusbach als Zeuge in einem Kaufvertrage des Otte von Waſen. Natürlicher Weise waren die ersten Patrone dieser Kirche die Herren von Kreisbach selbst, nach deren Ausblühen das Patronat auf die Hohenberge überging, weil sie die Herrschaft erkauften. Die Herren von Jörger, welche bekanntlich sehr dem Protestantismus zugethan waren, sollen die

Kirche in Kreisbach in ein Ballhaus verwandelt haben, welche aber unter dem Abte Matheus von Lilienfeld reconsiliirt, und im Jahre 1681 wieder zu gottesdienstlichen Zwecken eingerichtet wurde.

Das Schloß erhielt zu Anfang des XVI. Jahrhunderts durch Wolfgang und Christoph von Jörger, als Herrschaftsbesitzer, eine bedeutende Vergrößerung und Verschönerung; dasselbe ist vom hohen Alter, wie wir aus der nachfolgenden Genealogie der Chreusbeckh oder Chreusbach entnehmen werden, welche hier ihr Stammschloß hatten, und die gleichnamige Herrschaft besaßen.

Die Ritter von Chreusbach oder Chreusbeckh genannt, welche oberste Landjägermeister in Oesterreich waren, gehören zu jener ansehnlichen Familie, welche schon unter den Babenbergern bestanden, aber vor einigen Jahrhunderten erloschen. Man findet sie in Urkunden verschieden benannt, nämlich als: Chreusbeckh, Creuspech, Crebesbach oder Chreusbach, und haben die Herrschaft und das Schloß Creusbach, unweit Lilienfeld an dem Kroisbach (Kroiß bedeutet Krebs) gelegen, durch einige Jahrhunderte besessen.

Dietrich von Chreusbeph wird als Zeuge in einer Urkunde des Herzogs Leopold VI. gelesen. Berthold und seine Frau Margaretha sind als besondere Wohlthäter des Stiftes Lilienfeld bekannt, allwo Berthold den St. Johann des Täufers Altar im Jahre 1218 stiftete; er wurde im Jahre 1221 im Stifte zur Ruhe bestattet. Diesem folgte Hartung und Dietrich, und diesem Rudger, Friedrich dann Leithold von Chreusbach.

Rudger kömmt als Zeuge in Hadmars von Volkhenberg Schenkungsbrief vor, im Jahre 1269. Friedrich leistete Kaiser Albrecht I. große Dienste wider den Grafen Ivan von Güns, wobei er dem Grafen mehrere Schlösser

abnahm, und vom Kaiser mit dem Schloß Schwarzenbach an der ungarischen Grenze, im V. U. W. W. beschenkt wurde. Leithold stiftete das Augustiner-Kloster zu Baden, welches er mit Eremiten nach der Regel des heiligen Augustins besetzte. Derselbe starb im Jahre 1299 und ist auch in der Kirche des von ihm gestifteten Klosters begraben.

Otto von Chreusbach erscheint als Zeuge in einer zwischen Ebro, Abt von Zwettel und den Brüdern Zelden-, dorf geschlossenen Vergleich, datirt vom Jahre 1303.

Dietrich von Chreusbach starb im Jahre 1308, und ward im Stifte Lilienfeld begraben. Engelbich, Herr von Chreusbach hatte einen Zwist mit Lilienfeld wegen des Forstrechtes über zwei Waldstriche, und verglich sich mit dem Abte am Agnesentage 1315. Seine Frau Hedwig stiftete zu ewigen Messen den Augustinern in Baden einen Weingarten allda. Wernhard von Chreusbach verkaufte im Jahre 1314 dem Kloster zu Baden einen Weingarten bei Rauhenstein gelegen. Auf ihn folgte Ulrich und dann Friedrich von Chreusbach. Dieser Friedrich war ein tapferer und ausgezeichneter Kriegsheld, und stand bei Erzherzog Rudolph IV. dem Stifter in besonderem Ansehen und Gnaden; er verlieh ihm und seinen Erben das durch lange Zeit erledigt gewesene Oberstjägermeisteramt, wovon ihm das Diplom darauf im Jahre 1358, den 20. November, mit großer Feierlichkeit auf öffentlichem Platze, am Hofe, in Beisein der Stände von Niederösterreich übergeben wurde. Er starb im Jahre 1360, und ist bei den Augustinern in Baden begraben worden, allwo sich an der Mauer unter dem Chore das roth marmorne Grabdenkmal mit seinem Wappen und Inschrift befindet, die also lautet: An. Dom.MCCCLX obiit Strenus Miles ac Nobilis Dom. Fridericus de Chreusbekh S——— us Venat. in Aust ———————— g ——— es (Summus Venatorum in Austria Magister) hic sepultus.

Er hinterließ zwei Söhne, nämlich Wilhelm und Friedrich von Chreusbach. Wilhelm war ebenfalls Oberstlandjägermeister, und wird in dem von Herzog Rudolph IV. auch von den Herzogen Friedrich, Albrecht und Leopold mit König Ludwig von Ungarn und König Casimir von Pohlen den 31. December 1362 geschlossenen Bündniß; ferner in Herzog Rudolphs und seinen vorgenannten Brüdern Diplom, über die Errichtung der Universität zu Wien im Jahre 1365 als Zeugen gelesen. Bei den Augustinern in Baden stiftete und erbaute derselbe im Jahre 1393 die Frohnleichnamscapelle, wo er sich auch seine Ruhestätte bestimmte. Sein Bruder Friedrich starb schon früher. Er beschloß sein Leben im hohen Alter, im Jahre 1415 und schloß, als kinderlos, auch seinen alten und berühmten Stamm. Da er Anna von Toppl zur Gemahlin hatte, so erbten die Herren von Toppl, als seine nächsten Anverwandten, von ihm die Herrschaften Rappoltenkirchen und Kreisbach, so wie auch alle übrigen Güter, und erlangten auch das Oberstjägermeisteramt.

Das Wappen dieser ansehnlichen Familie enthält einen aufrecht gestellten Krebs im weißen Schilde, und von einigen Gliedern auch nur eine rechts schräg stehende Krebsschere und ganzen Krebsfuß. Das größere Wappen aber, welches Friedrich und Wilhelm führten, und auf dem Grabsteine des ersteren zu sehen ist, zeiget drei Ketten, welche in Form eines Dreiecks, mitten an einem großen Ringe zusammengefügt sind, und mitten hinabhängen, unter denen ein Krebs liegt, oberhalb aber sich ein Helm mit Federbusch befindet. Im großen Siegel zeigt sich ein ganz geharnischter Ritter zu Pferd sitzend, auf dessen mit der Hand haltenden Schilde die oben beschriebenen Ketten, auf der Pferddecke aber am Hals, und rückwärts ein Schildlein mit dem Krebs erscheint.

Dies Wappen liefert den deutlichsten Beweis, daß die

Familie ſich von Krebsbach nannte und ſchrieb, daß das Schloß von dem vorbeifließenden Bache, der ſeiner vielen Krebſe vor Alters wegen der Krebsbach genannt wurde, und die Familien dieſe Benennung nahmen, und daher Kreisbach ein ganz unrechter Name iſt.

Die Herrſchaft Kreisbach.

Die Herrſchaft Kreisbach iſt mit jener kleinen von Bergau vereinigt, ſie gehört dem Stifte Lilienfeld, und grenzt an die Dominien Lilienfeld, St. Pölten, Wald, Stollberg, Neulengbach und Klein-Marizell im V. U. W. W. Als ſolche beſitzt ſie die Ortsherrlichkeit über nachfolgende Ortſchaften: Bergau (ein herrſchaftliches Schloß mit Meierhof), Berureith, Obere-Gegend, Höfnergraben, Kaumberg (Markt mit Pfarre), Kerſchenbach (Amt), Klafterbrunn (mit Meierhof), Kreisbach (herrſchaftliches Schloß mit Meierhof), Kreisbachthal, Kropfsdorf, Laabach, Meierhofen, Moosbach (Amt), Mühlgang, Pfennigbach (Amt), Reinfeld, Ramersberg, Reith, Rohrbach (Ober-), Rohrbach (Unter-, Amt mit Pfarre), Schwarzenbach (mit Pfarre), Steinbachthal, Steinwandleithen, Traiſenort, Trieſting (Ober), Trieſting (Unter-), St. Veit an der Gölſen (Markt mit Pfarre), Wieſenbach (Amt), Wieſenfeld und Wobach. Nebſt dieſen beſitzt die Herrſchaft auch in fremden Gerichtsbarkeiten mit Grundherrlichkeit behauſte Unterthanen, und zwar in den Herrſchaften: Göttweih, Friedau, Mitterau, k. k. Staatsherrſchaft St. Pölten, Carlſtetten, Pottenbrunn, Walpersdorf, Judenau, Neulengbach, Jeutendorf, Kaſten, Dürrnſtein und Melk. Dazu gehört auch die alte Ruine des Schloſſes Araberg unfern Kaumberg.

Die Seelenzahl dieſer Herrſchaft beträgt in 636 Häuſern 850 Familien, 2122 männliche, 2159 weibliche Perſonen und 640 ſchulfähige Kinder; der Viehſtand 92 Pferde, 1072 Zugochſen, 1432 Kühe, 1723 Schafe, 10 Ziegen und 1488 Schweine. Der herrſchaftliche Grundſtand enthält 1510 Joch 122 Quadrat-Klafter Hochwald, 205 Joch 369 Quadr. Klftr. Wieſen, 139 Joch 540 Quadr. Klftr. Ackerland, 711 Quadr. Klafter große Gärten, 8 Joch 383 Quadr. Klftr. kleine Gärten, 34 Joch 846 Quadr. Klftr. Hutweiden und 1300 Quadr. Klafter Oeden.

Alle obrigkeitlichen Rechte, welche die Herrſchaft Kreisbach in früheren Zeiten beſeſſen und noch beſitzt, werden von Lilienfeld ausgeübt.

Dieſe Gegend enthält eine Commerzialſtraße, welche von Altenmarkt über Kaumberg und Haimfeld hinzieht, und ſich an der Traiſen mit der Poſtſtraße nach Lilienfeld und rückwärts nach St. Pölten anſchließt, an der im dießherrſchaftlichen Bezirke zwei Mauthen, zu Kaumberg, und zu Steinfeld, beſtehen. Das Terrain, welches durchaus bergig iſt, und von vielen größeren und kleineren Thälern durchſchnitten wird, unter denen das Gölſenthal und das Schwarzenbacherthal die bedeutendſten, und wovon erſteres auch ziemlich breit und ſeine Berge an den meiſten Abhängen mit Feldern und Wieſen bedeckt ſind, wird von dem Gölſenbach, der Trieſting, und als kleinere Waldbäche von dem Schwarzenbach, Kaumbergerbach, Rohrbach und Durlasbach durchfloſſen, wobei beſonders über den Gölſenbach mehrere Brücken beſtehen. Was Grund und Boden anbetrifft, ſo iſt ſolcher nach ſeinen Beſtandtheilen ein leichter Mittelboden, aus rother und ſchwarzer Thonerde und grober Sanderde gemengt, doch ſchwer und feucht, weil die hohen Gebirge den freien Luftdurchzug hindern; dieſe Gebirge ſind daher meiſt mit Moos, Farrenkräutern einigen

wilden Kleearten, besonders mit Wegwurzen bewachsen. Uebrigens gibt es hier viele Berge, die zur Kette des comageniſchen Gebirges gehören, worunter der Hochſtaff, ½ Stunde ſüdlich von St. Veit, und der Araberg mit den Ruinen bemerkt zu werden verdienen, und von welchen allen, ſelbſt die höchſten Gipfel fruchtbar und entweder mit Holz bewachſen ſind, oder wohlriechende Kräutertriften enthalten, die, ſo weit ihnen beizukommen iſt, eine geſunde Weide und vortreffliches Heu geben.

Als Hauptnahrungszweige der hieſigen Unterthanen, werden die Viehzucht, der Kohlenhandel und die Fabrikenarbeiten bezeichnet. — Im Winter iſt Hanf- und Flachsſpinnerei die allgemeine Beſchäftigung des weiblichen Geſchlechtes.

Der hieſige Ackerbau iſt von ſehr beſchränktem Umfange. Die Gründe ſind nur mittelmäßig, meiſt ſandig, zum Theil auch ſchotterig, und unterliegen an den meiſten Orten den Erdabtragungen, da die Felder gewöhnlich an den Bergabhängen ſich befinden, dagegen leiden jene in den Thälern liegenden bisweilen durch Ueberſchwemmungen. Die vorzüglichſten Feldfrüchte ſind Rocken, Hafer, Wickenfutter und etwas wenig Weizen. Gerſte wird nur ſelten gebaut; türkiſcher Weizen, Hirſe und Safran, gelangen hier gar zu keiner Reife, Burgunderrüben, Erdäpfel und Hilſenfrüchte werden nur ſo viele gebaut, als es die Hausnothdurft erfordert. — Der Kleebau iſt ſehr geringfügig; die Wieſen ſind nur einmähdig, werden theils gypſirt, theils mit Schlamerde gedüngt, und dienen meiſt zur Viehweide. — Jedes Haus hat ihre eigenen Hutweiden. — Die Obſtbaumzucht vermehrt ſich von Jahr zu Jahr; ſie umfaßt größtentheils Aepfel, Birnen und Zwerſchken, woraus Obſtmoſt und Branntwein bereitet wird. Die Herrſchaft ſowohl, als die Unterthanen beſitzen bedeutende Waldungen; dieſe liegen größtentheils zwiſchen der Stiftsherrſchaft Lilienfeld und der Herrſchaft Klein-

Mariazell. Darin sind die vorzüglichsten Holzgattungen Eichen, rothe und weiße Buchen, schwarze und weiße Föhren, Lerchbäume, Tannen, Fichten, Ruſten, Birken und Ahorn. — Die hieſige Gegend hat mehrere Eiſengewerke, die eine beträchtliche Menge Holzes erfordern. Die Fiſcherei ſo wie die Jagdbarkeit ſind Rechte der Herrſchaft; letztere liefert Hirſche, Rehe, Füchſe, Haſen, bisweilen Luchſe, dann Reb-, Birk- und Haſelhühner.

An Fabriken ſind eine Hammerſchmiede mit Drahtzug in Reinfeld, eine in Kaumberg, eine Zeugſchmiede in Wieſenfeld und Ober-Rohrbach, zwei Mühlen zu Kaumberg, zwei zu Unter-Trieſting, zwei zu Laabach, zwei zu Wieſenbach mit Breterſägen, drei in Ober-Rohrbach mit Breterſägen, eine in Steinwandleithen mit Breterſäge, und desgleichen in St. Veit, Kropfsdorf und Schwarzenbach vorhanden. Eine Gipsmühle befindet ſich in Moosbach. — Mauerſteinbrüche ſind faſt überall vorhanden, beſonders von der beſten Art in der Rotte Kerſchenberg.

Jahrmärkte werden keine gehalten, ſondern es ſind blos mit den Kirchweihfeſten in Kaumberg und St. Veit kleine Märkte verbunden, die gewöhnlich nur immer einen halben Tag dauern.

Der dießherrſchaftliche Bezirk enthält übrigens ſehr ſchöne Gegenden, geſundes Klima, wenn gleich im tiefern Gebirge etwas mehr rauh, und durchgehends gutes Waſſer.

Die erſten Beſitzer dieſer Herrſchaft waren, wie wir ſchon erwähnt haben, die Herren von Chreusbach, und als dieſe ausſtarben, kamen die Herren von Hohenberg durch Kauf zum Beſitze derſelben. Wenn wir den Angaben anderer Schriftſteller glauben wollten, ſo wären ſchon im XIII. Jahrhundert die Herren von Altenburg, und zu An-

fang des XIV. Jahrhunderts die Hohenberge mit Kreisbach begütert gewesen. Allein der letzte Sproße, Wilhelm von Chreusbach, starb erst im Jahre 1415 und es scheint ganz und gar nicht, daß diese so hoch angesehene und reiche Familie ihren ursprünglichen Stammsitz, durch welchen und durch besondere Auszeichnung für ihre Verdienste sie die Oberstjägermeisters Würde erhielten, und die allerdings vom hohen Range ist, sollten bei ihren Lebenszeiten veräußert haben; vielmehr besagen es Urkunden, daß die nahen Verwandten, die Herren von Toppel nach dem Tode Wilhelms diese Güter erhalten haben sollen. Wäre dieses der Fall, was wir auch gar nicht bezweifeln, so können wir nur die Herren von Hohenberg, welche ohnedieß Nachbarn von Chreusbach waren, nach der Hälfte des XV. Jahrhunderts annehmen, und somit dürfte Friedrich von Hohenberg als Besitzer der Herrschaft Kreisbach erscheinen. Diesem folgte sein Sohn Johann, im Jahre 1472, und darauf dessen Sohn Carl, im Jahre 1499, welcher Kreisbach, im Jahre 1514, erbweise seinem Bruder Erasmus von Hohenberg überließ. Von diesem kaufte die Herrschaft im Jahre 1521 Wolfgang von Jörger zu Tollet, worauf nachbenannte Besitzer folgten: Im Jahre 1542 Christoph von Jörger; im Jahre 1578 dessen Sohn Bernhard Freiherr von Jörger; im Jahre 1610 dessen Sohn Ferdinand, und im Jahre 1617 Helmhard Freiherr von Jörger zu Tollet, dessen Güter wie bekannt, im Jahre 1622, von Kaiser Ferdinand II. confiszirt wurden. Im Jahre 1654 erkaufte die Herrschaft das Stift Lilienfeld von der k. k. Hofkammer, und ist noch gegenwärtig im Besitze desselben.

Bergau.

Ein herrschaftliches Schloß mit Meierhof, wovon Lilienfeld als die nächste Poststation 3 Stunden entfernt ist.

Zur Kirche und Schule sind diese zwei Gebäude nach Rohrbach gewiesen. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist Lilienfeld; Orts- und Grundherrschaft aber Kreisbach. Der Werbbezirk gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Die Einwohner, blos im Jäger und Meier bestehend, sind herrschaftliche Dienstleute.

Dieß herrschaftliche Schloß mit dem Meierhof, ist unweit der Haimfelder Straße, nahe bei Unter-Rohrbach am Fuße einer mit Wald bedeckten Anhöhe, von Feldern und großen Wiesengründen umgeben, gelegen. Dasselbe ist von massiver Bauart, enthält zwei Stockwerke, verräth den Styl früherer Jahrhunderte, und schließt einen viereckigen Hofraum ein. Im ersten Stockwerke sind mehrere große Zimmer vorhanden, von denen die meisten in bewohntem Zustande sich befinden; neben einem derselben, in einem Vorsprunge, an der einen Ecke des Gebäudes, ist eine kleine Hauskapelle, mit einem hölzernen Altar, von Schnitzwerk und Vergoldung verziert. Das zweite Stockwerk dient gegenwärtig als Schüttboden. Das Schloß ist rings mit einer Mauer umgeben, um die ein kleiner Graben läuft, zwischen welcher und dem Gebäude, Küchen- und Obstgärten sich befinden. An der Vorderseite, wo die Einfahrt ist, besteht ein kleiner Hofraum, wohin an zwei Seiten große Thore führen, neben denen kleine, mit einem runden Thürmchen verbundene ebenerdige Häuschen stehen, von denen eines die Wohnung des herrschaftlichen Jägers ist, das andere aber leer steht.

Das Ganze ist zwar etwas im Verfall, würde aber dennoch einen recht angenehmen Wohnsitz bilden, wenn es nicht etwas zu tief läge, so, daß man, selbst von den nächsten Umgebungen aus, vom Schlosse fast nur blos das Dach sieht. Unweit davon, gegen Rohrbach zu, liegt der Meierhof, einen großen viereckigen Hofraum bildend, mit Schindeldachung. Hier befindet sich der herrschaftliche Meier. In dieser Meierei stehen ungefähr 30 Stück Kühe und 12 Stück Ochsen. Die hierher gehörenden Gründe sind etwas feucht, vorzüglich die Wiesen; übrigens werden alle Körnergattungen gebaut. Die Jagd ist gut; sie liefert Rehe, mitunter Füchse, Hasen, Reb- und Birkhühner. — Das Klima ist milde, das Wasser aber nur mittelmäßig.

Das Schloß Bergau war von jeher ein eigenes Gütchen, welches den Namen von einer nahe am Berge befindlichen Aue erhalten hat. Im XIV. Jahrhundert wird auch ein adeliges Geschlecht bekannt, welches den Namen von diesem Schlosse trug. Diese Familie mag im XII. oder XIII. Jahrhundert schon vorhanden gewesen sein; allein es werden blos einige Glieder derselben bekannt, nämlich Ulrich von Pergau, welcher im Jahre 1337 Herzog Albrechts Hofmeister war, und Berthold vom Jahre 1359, der des Erzherzogs Rudolph IV. Hofrichter war.

Nach dem Ausblühen dieser Familie erscheint Ulrich der Sandorfer als Besitzer von Bergau, der dieß Gütchen im Jahre 1440 an Bernhard Freisinger verkaufte. Darauf werden folgende Besitzer bekannt: Im Jahre 1447 Friedrich von Hohenberg, im Jahre 1521 Wolfgang von Jörger, durch Kauf von Erasmus von Hohenberg; im Jahre 1571 Christoph Freiherr von Jörger, durch Kauf von Bernhard Neuhofer; 1578 dessen Sohn Bernhard; im Jahre 1610 dessen Sohn Ferdinand; und im Jahre 1613 Helmhard Freiher-

von Jörger, der dieß Gut, sammt seine übrigen Herrschaften, im Jahre 1622 durch Confiscation auf Befehl des Kaisers verlor. Im Jahre 1654 erkaufte solches das Stift Lilienfeld von der k. k. Hofkammer, welches noch gegenwärtig das Gut Bergau besitzt.

Bernreith.

Eine Rotte von 8 Häusern, wovon die nächste Poststation Lilienfeld, 6 Stunden entfernt liegt.

Zur Kirche und Schule gehört dieselbe nach dem eine halbe Stunde entlegenen Rohrbach, das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld; Ortsherrschaft ist Kreisbach, welche auch nebst Lilienfeld die behausten Unterthanen besitzt. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Es befinden sich hier 9 Familien, 17 männliche, 16 weibliche Personen, nebst 3 schulfähigen Kindern; diese halten einen Viehstand von 2 Pferden, 16 Ochsen, 25 Kühen, 21 Schafen und 19 Schweinen.

Die hiesigen Einwohner sind gut bestiftete Waldbauern, die auch den Feldbau zu ihrem Hausbedarf treiben, der ihnen Rocken und Hafer gibt; sie haben etwas Obst, treiben eine gute Viehzucht mit Weide, und beschäftigen sich mit Kohlenbrennen.

Die mit Stroh gedeckten Häuser dieser-Rotte liegen zerstreut seitwärts der Haimfelder-Straße, auf bewaldeten Hügeln des Gölsenthales. — Klima und Wasser sind gut. — Die Jagdbarkeit liefert Hoch- und Niederwild.

Gegend (Ober-).

Eine aus 13 Häusern bestehende Rotte, wovon Lilienfeld als die nächste Poststation, 6 Stunden entfernt ist.

Zur Kirche und Schule ſind die Häuſer derſelben nach St. Veit an der Gölſen angewieſen. Das Landgericht, und die Conſcriptionsobrigkeit iſt die Herrſchaft Lilienfeld; die Ortsherrlichkeit beſitzt Kreisbach; Grunddominien ſind: Lilienfeld, Kreisbach, Schönbühel und Göttweih. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regiment.

Der Seelenſtand zählt 20 Familien, 56 männliche, 44 weibliche Perſonen und 23 Schulkinder; dieſe beſitzen an Vieh: 3 Pferde, 24 Zugochſen, 29 Kühe, 48 Schafe und 40 Schweine.

Als Waldbauern haben die Bewohner nur eine mittelmäßige Grundbeſtiftung. Ihre Beſchäftigung beſteht in etwas Ackerbau und Obſt, wovon ſie Obſtmoſt bereiten, in einer guten Viehzucht und Waldwirthſchaft.

Die Häuſer von Ober-Gegend haben Strohdächer, und liegen zerſtreut ½ Stunde von St. Veit entfernt, im ſogenannten Gölſenthale, zwiſchen waldigen Bergabhängen unweit der Haimfelder-Straße. — An Handwerkern iſt blos ein Leinweber vorhanden. Hier ſteht auch eine Mahlmühle mit Bretersäge, die von dem Gölſenbache getrieben wird.

Die hieſige Waldgegend iſt ſchön, enthält auch gutes Klima und Waſſer. — Die Jagd, ein Regale der Stiftsherrſchaft Lilienfeld, liefert in ergiebiger Menge Hoch- und Niederwild.

Höfnergraben,

eine Rotte von 8 Häuſern, von der Lilienfeld, 6½ Stunden entfernt, die nächſte Poſtſtation iſt.

Dieſe Rotte iſt zur Kirche und Schule nach Kaumberg angewieſen. Das Landgericht, und die Conſcriptionsobrigkeit iſt die Herrſchaft Lilienfeld, die Ortsherrſchaft Kreisbach, welche auch mit Lilienfeld die hierorts behauſten Unterthanen

besitzt. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

In 14 Familien leben 33 männliche, 37 weibliche Personen und 12 schulfähige Kinder; diese halten einen Viehstand von 22 Zugochsen, 23 Kühen, 29 Schafen und 19 Schweine.

Die hiesigen Bewohner sind Waldbauern, welche eine gute Grundbestiftung besitzen. Sie ernähren sich von dem geringen Ackerbau, etwas Obst, von ihrer guten Viehzucht, Kohlenbrennen und Holzhandel.

Diese Rotte liegt mit ihren zerstreuten, mit Stroh gedeckten Häusern in einem engen und waldigen Gebirgsthale, abseits der Haimfelder-Straße eine halbe Stunde vom Markte Kaumberg entfernt. — Die Gegend ist mit Wälder bedeckt, das Klima und Wasser gut, die Jagd bedeutend.

Kaumberg.

Ein Markt von 47 Häusern, wovon Lilienfeld, als die nächste Poststation, 6 Stunden entfernt ist.

Die Kirche und Schule befindet sich hierselbst. Beide, gehören in das Decanat Lilienfeld, und das Patronat davon dem Stifte Lilienfeld. Die Ortsherrlichkeit besitzt die Herrschaft Kreisbach, welche mit Lilienfeld die hierorts behausten Unterthanen und Grundholden hat, und wobei letztere zugleich als Landgericht und Conscriptionsobrigkeit bezeichnet ist. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regiment Nr. 49.

Die Seelenzahl besteht in 75 Familien, 177 männlichen, 164 weiblichen Personen und 60 Schulkindern; der Viehstand in: 15 Pferden, 44 Zugochsen, 74 Kühen, 32 Schafen, 4 Ziegen und 100 Schweinen.

Die hiesigen Marktbewohner sind theils Gewerbsleute und Handwerker, theils gut bestiftete Waldbauern, welche auch etwas Ackerbau, eine bedeutende Viehzucht und Obst-

pflege, woraus Obſtmoſt bereitet wird, und einen Holzhandel nach Wien treiben.

Hier befinden ſich 1 Wundarzt, 1 vermiſchte Waarenhandlung, 6 Gaſthäuſer, 1 Bäcker, 1 Fleiſcher, der zugleich Wirth iſt, 1 Lederer, 2 Leinweber, 1 Hufſchmied, 1 Nagelſchmied, 1 Tiſchler, 1 Wagner, 2 Schneider und 3 Schuſter.

Der Markt Kaumberg liegt in einem breiten von ſanften Gebirgshöhen gebildeten Thale, welches eine Fortſetzung des Gölſenthales iſt, an der Trieſting, — hier auch der Kaumbergerbach genannt — das von der Haimfelder-Straße durchſchnitten wird, an welcher hier eine herrſchaftliche Mauth beſteht, nur ½ Stunde von der Grenze des V. U. W. W. entfernt. Die Häuſer des Marktes, meiſt einſtöckig und nett gebaut, ſtehen zum Theile auf beiden Seiten der erwähnten Straße, zum Theile ſind ſie zerſtreut ſituirt in den nächſten Wieſen und Bergabhängen.

Weſtlich vom Orte, ungefähr ½ Stunde, gegen das Gebirg zu, auf einer Anhöhe, befindet ſich der herrſchaftliche Meierhof mit Schüttkaſten, welcher gegenwärtig verpachtet iſt, neben dem Markte im Thale aber, eine Mahlmühle mit einer Breterſäge, die Hofmühle genannt, und von der Trieſting getrieben, dann eine Hammerſchmiede.

Die hieſige Gegend iſt beſonders ſchön; es herrſcht geſundes Klima und vortreffliches Waſſer. Sowohl die Fiſcherei, als auch die Jagdbarkeit gehören der Herrſchaft Kreisbach, wovon letztere Hoch- und Niederwild, Füchſe, Auerhähne und Birkhühner liefert.

Als einen bemerkenswerthen Gegenſtand erwähnen wir hier noch die Pfarrkirche zu Ehren des Erzengels Michael, welche auf einer Anhöhe beim Markte gelegen iſt, und vom Leichenhof mit einer Mauer umgeben wird. Das Gebäude iſt von ehrwürdigem Anſehen, ziemlich groß, durch-

aus von gothischer Bauart mit hohen Spitzfenstern und mit einem Schindeldach versehen. Sie hat einen hohen, sehr starken viereckigen Thurm, ebenfalls mit Schindeldach, eine Uhr und vier Glocken, unter welchem eine mit zwei großen offenen Thoren versehene Halle sich befindet, welche das Ansehen eines Stadtthores hat. Ueber einem dieser Thore steht, in Stein eingegraben die Jahreszahl 1501, in welchem Jahre solcher von dem Lilienfelder Abte Gregor erbaut wurde. Uebrigens hat diese Kirche das Sonderbare, daß sie auf der nördlichen, gegen den Markt gerichteten Seite, keine Fenster hat, woran vielleicht der hier anprellende Wind die Ursache sein mag, obgleich dieß nicht die eigentliche Wetterseite ist.

Ihr Inneres, geräumig und hoch, enthält durchaus gothische Spitzgewölbe, wobei das Presbyterium etwas erhöht, und das Schiff ganz frei, ohne Nebenschiffe ist. Der Hochaltar, von Holz errichtet und mit Vergoldung geziert, enthält rückwärts an der Wand ein großes Oelgemälde, den heiligen Michael darstellend; übrigens ist die Bauart des Altars geschmackvoll mit Säulen und das Ganze marmorartig staffirt. Das Speisegeländer besteht aus rothem, in hiesiger Gegend gebrochenen Marmor. Ferner befindet sich noch ein Seitenaltar, in einer ebenfalls gothisch gewölbten Seitennische, an der gegen Norden gekehrten Wand der Kirche, mit einem hölzernen Altare, ebenfalls mit Vergoldung geschmückt, und mit einer hölzernen Statue der Mutter Gottes.

Außer zwei Grabsteinen, sind keine Merkwürdigkeiten vorhanden. Diese liegen in der Kirche am Boden, und sind schon ziemlich stark ausgetreten, indessen sieht man doch daran so viel, um zu unterscheiden, daß einer das Wappen der Ruckendorfischen Familie (Rogendorf), und der andere den Namen Ursula Jörger an sich trägt, welche

letztere aus der bekannten adeligen Familie der Jörger stammet, die viele Güter, und so auch die Herrschaft Kreisbach besaß.

Eingepfarrt sind hierher Kaumberg, die Rotten Eck, Höfnergraben, Laabach, Steinbachthal, Ober- und Unter-Triesting, in einer Entfernung von ½ bis 2 Stunden. — Den Gottesdienst und die Seelsorge versehen ein Pfarrer und ein Cooperator aus dem Stifte Lilienfeld. — Der Pfarrhof ist ein einstöckiges Gebäude von neuerer Bauart, und liegt am Fuße des Hügels, worauf die Kirche steht; unweit davon befindet sich die Schule, ein Erdgeschoß nur enthaltend.

Dem Pfarrhofe gegenüber, jenseits des dazwischen fließenden Baches, am Abhange eines Waldes und Berges, von einer Wiese umgeben, steht ein Bauernhaus mit einem Stockwerke, in dessen Erdgeschoß sich ein gewölbtes Gemach befindet, welches dermalen zur Aufbewahrung der Feldfrüchte dient, worin aber zur Zeit, als unter den Jörgern der größte Theil der hiesigen Gegend protestantisch war, ein lutherischer Pastor den Gottesdienst längere Zeit hindurch gehalten haben soll. Wir bemerken hierbei, daß dieß zu der Zeit geschehen sein müsse, als entweder die neue Lehre sich hier erst zu verbreiten anfing, oder, als die Kirche den Pastoren von der katholischen Geistlichkeit mit Gewalt abgenommen wurde, denn die Protestanten besaßen durch viele Jahre die Pfarrkirche in Kaumberg, worin sie Gottesdienst hielten, und weßhalb solche wieder, als sie ein katholischer Pfarrer einnahm, neu eingeweiht wurde.

Was den Namen Kaumberg, so wie das Alter des Ortes und der Kirche betrifft, so glauben wir folgendes erwähnen zu müssen. Zu Zeiten Kaiser Carls des Großen, als er die Avaren im heutigen Oesterreich besiegte (779), war der Name Cumberg schon bekannt, und wird in mehreren

Urkunden erwähnt, besonders aber von dem Zeitgenossen Eginhard. Indessen dürfen wir aber nicht glauben, daß unser Kaumberg jener alte Platz sei, wo die römischen Ueberreste standen und die Kumeburg der Avaren gewesen ist, denn diese lag nach dem Wortlaute der Urkunde am Fuße der comagenischen Hügelreihe, zwischen Zeiselmauer und Königstetten; diese, und jene im V. O. M. B. gelegene, da, wo die Kamp in die Donau sich mündet, waren die festesten Ringe der Avaren, welche erstürmt und vernichtet wurden. Die comagenische Hügelreihe begreift aber die ganze Reihe von Bergen, die sich bis Kaumberg hinziehen, und die Westseite bilden, wovon aber die östliche Seite, das cetische oder Kahlengebirge, schon unter den Römern, Pannonien von Norikum schied.

Dieses unser Kaumberg also, hat ganz wahrscheinlich von den Gebirgen, nicht aber von den römischen Ueberresten, oder der Kumeburg der Avaren den Namen erhalten und dessen Gründung darf mit jener von Wilhelmsburg oder mindestens in das XI. Jahrhundert gesetzt werden. Sehr zeitlich hat es auch eine Kirche erhalten, da Kaumberg im XII. Jahrhundert bereits ein wohl eingerichteter, mit Gewerben und einer Herberge versehener Ort war. Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts gerieth schon das Kloster Klein-Mariazell, als Patron der Kirche in Kaumberg, mit dem Vogtherrn von Araberg in Streit, weil sich diese die vogteilichen Rechte auch auf die Kirche anmaßten. Von den Arabergern kamen die Vogtsrechte an die Familie von Ruckenborf (Rogendorf), später darauf an jene der Jörger, und dann mit dem Ankauf der Herrschaft Kreisbach an das Stift Lilienfeld. Indessen würde man sehr irren, wenn man glauben möchte, daß vor dieser Zeit die Herrschaft Lilienfeld von Gerechtsamen jeder Art innerhalb des Weichbildes Kaumbergs ausgeschlossen gewesen sei,

vielmehr geht aus sichern Quellen hervor, daß es schon frühzeitig theils durch Schenkungen, theils durch Kauf einen nicht unbedeutenden Einfluß in die oberherrlichen Rechte dieser Gemeinde erlangt hat. In dieser Beziehung geschah es, daß schon im Jahre 1267, (wahrscheinlich hierzu aufgefordert) der Ministeriale Ulrich von Wolfgersdorf und Otto von Bertholdsdorf des Lilienfelder-Klosters Besitzungen in Kaumberg gegen die Herren von Araberg in Schutz nahmen. Bald wurde es noch mehr in Kaumberg begütert, und um die Mitte des XIV. Jahrhunderts besaß das Stift vierzehn Grundholden daselbst, über welche es das Landgericht ausübte. Da in der Ausübung dieses Rechtes von Seite der Herren von Ruckendorf Einsprüche und Anmaßungen geschahen, so wurde das Stift hierinfalls durch den Ausspruch des Herzogs Albrecht V. geschützt. Daß die Einkünfte von Kaumburg nicht gering waren, beweist schon, daß Abt Johann im Jahre 1411 darauf tausend Talente aufnehmen konnte.

Kaumberg hat übrigens aber auch, da es unter den Gemeinden dieses Gebirgsbezirkes am nächsten der Hauptstraße gelegen ist, immer zuerst und am meisten von den Einfällen der herumstreifenden feindlichen Horden gelitten. Solcherart wurde der Ort schon im Jahre 1250 von den Ungarn unter König Bela, dann von dem Ritter Wähingen von Gutenbrunn im Jahre 1463, und zweimal von den Türken (1529 und 1683) geplündert und verbrannt.

Die Pfarre allhier wurde, wie dieß aus einem alten Manuscript hervor geht, von dem Stifte Klein-Mariazell, wahrscheinlich gegen Ende des XII. Jahrhunderts gegründet und mit Einkünften versehen, deßhalb auch die Aebte des Klosters das Patronatsrecht bis in das XVII. Jarhundert ausübten. Zwar versuchten es die Herren von Araberg einige Male, sie in ihrem Rechte beschränken zu wollen, und

die vogteilichen Rechte auch auf Kirche und Pfarre ausdehnen zu können, aber nach einem langwierigen Prozesse kam es im Jahre 1256 zu einem Vergleiche, in welchem Albert von Araberg sich aller Ansprüche darauf begab, und das Stift Klein-Mariazell als Patron anerkannte. Als aber Mariazell, in Folge der ersten türkischen Invasion unter dem Drucke der Zeitumstände fast erlag und nicht mehr im Stande war, die ausgeschriebene Türkensteuer zu erlegen, sah es sich in die traurige Lage versetzt, die Lehenschaft über die Kirche in Kaumberg an Sebald Pögel, Freiherrn von Reifenstein und Araberg im Jahre 1534 mit dem Bedinge zu versetzen, daß Pögel jederzeit einen tauglichen Priester von Mariazell, vor jeden andern, auf die Pfarre präsentiren sollte. —

Aus der Geschichte der Gründung der Kirche von Kaumberg, und aus der ersterwähnten, dem Versatzbriefe hinzugefügten Bedingniß-Klausel, scheint hervorzugehen, daß diese Pfarre von ihrem Anbeginn bis zur Reformationszeit größtentheils mit Conventualen von Mariazell besetzt worden sei.

Nach dem Erlöschen der Herren von Pögel, als Besitzer von Araberg um die Mitte des XVI. Jahrhunderts, kam Kaumberg an die Herren von Jörger, welche als eifrige Protestanten, auch von hier die Einkünfte der Pfarre und Kirche einzogen, solche nach Willkühr verwendeten, den katholischen Cultus einstellten und protestantische Pastoren einsetzten. Diese blieben fast durch hundert Jahre in dem Besitze der Kirche, bis endlich mit Gewalt die protestantischen Prediger von hier verdränge wurden, und Mariazell wieder zum Besitze der Pfarre gelangte. Nach einem vorhandenen Manuscript des P. Joseph, sind bei dieser Gelegenheit zwischen dem Stifte Mariazell und den Pastoren, die ärgerlichsten Auftritte vorgefallen, die von solch unzarter Natur sind, daß wir sie unsern geehrten Lesern gar nicht mittheilen.

Wir wiſſen, daß wegen Majeſtätsverbrechen die ſämmtlichen Güter des Freiherrn Helmhard von Jörger confiscirt worden ſind, wovon einen Theil, ſpäter darauf, das Stift Lilienfeld von der Hofkammer erkaufte, worunter auch Kaumberg begriffen war. Das Stift glaubte alſo dieſe Güter eben ſo beſitzen und genießen zu können, wie es die Jörger beſeſſen und genoſſen, und in dieſem Glauben machte Lilienfeld dem Stifte Klein-Mariazell das Patronatsrecht auf die Kirche ſtreitig.

Abt Matthäus von Lilienfeld unterſagte in dieſer Beziehung den Kaumbergern, die pfarrherrlichen Abgaben nach Mariazell zu entrichten, und ſchickte einen gewiſſen Quorquius, einen ehemaligen paſſauiſchen Official, und nachher Propſt von Zwettel, der dem Kloſter Lilienfeld eine bedeutende Summe Geldes zum Ankaufe der Herrſchaft Kreisbach vorgeſchoſſen, und nun dieſes Gut verwaltete, nach Kaumberg mit der Inſtruction, den Mariazeller-Geiſtlichen zu entfernen, und ſich, nöthigen Falls auch mit Gewalt des Pfarrhofes und der Kirche zu bemächtigen, ſo wie es der Abt von Mariazell früher auch gethan. Quorquius ſuchte ſich ſeines Auftrages zu entledigen, vermochte aber nichts gegen die Standhaftigkeit des Mariazeller Pfarrers, mit welcher dieſer die Schlüſſel verweigerte, und mußte nach einem nicht eben erbaulichen Auftritte, unverrichteter Sache wieder zurückkehren.

Beſſer gelang der Anſchlag dem weltlichen Beamten, der im Namen Lilienfelds die Pfarre und Kirche zu übernehmen ſich nach Kaumberg verfügte. Dieſer ließ ohne weiters die Thüren mit Gewalt einbrechen, die Sturmglocke läuten, den Pfarrhof und die Kirche ſtark mit Bauern beſetzen, und übergab beide dem Lilienfelder P. Schnabel, der zu gleicher Zeit mit ihm aus dieſer Abſicht gekommen war. Der Mariazeller-Geiſtliche wollte zwar Verſuche machen, ſich noch ein-

mal in dem Pfarrhofe festzusetzen, wurde aber von der bewaffneten Bauernbesatzung auf das Nachdrücklichste zurückgewiesen. Darüber entspann sich nun zwischen den Aebten von Lilienfeld und Mariazell ein verdrießlicher Prozeß, der jedoch zu Gunsten Lilienfelds entschieden, und P. Schnabel als Pfarrer von Kaumberg bestätiget wurde. Zwar ward dadurch die Pfarre Kaumberg dem Stifte Lilienfeld noch nicht vollkommen einverleibt, jedoch geschah dieses im Jahre 1745 bei Gelegenheit des Austausches der bisherigen Stifts-Patronats-Pfarre Dreising, gegen die Pfarre Unter-Retzbach und Kaumberg.

Die Pfarrdotation besteht nebst einer kleinen Wirthschaft und der pfarrlichen Rechte, hauptsächlich in Deputaten. — Das Armen-Institut besteht nach der allgemein eingeführten Norm.

Im nahen Bereiche Kaumbergs, südlich von demselben, zwischen den hin- und herwogenden Wipfelspitzen der Fichten und Tannen, starren traurig die Ruinen einer Burg ins Thal, die wir unsern geehrten Lesern vor Augen führen wollen; es ist dieß die ehemals stattliche Feste Araberg, in der vor Jahrhunderten die Freude in ihrem Zwinger gehaust, und die Geschäftigkeit des Ritterthums gerduschvoll in ihren Prunkgemächern sich herumtrieb. — Jetzt ist es wohl anders! — jetzt ist sie in der That düster anzusehen, denn ihr Anblick kühlet ab der Sinne Gluth, hemmt des Herzens freie Wogen, und macht das Blut zu Eis! — Dieß ist ein wahres Bild der Vergänglichkeit, ganz gleichend den schauderhaften Ueberresten eines menschlichen Leibes, den der belebende Geist bereits verlassen hat, und zu welchem sich die Verwesung mit offenem Rachen heißhungrig herandrängt.

Da diese Ruinen selten von Lilienfeld hierher, sondern immer von Wien aus auf dem Wege nach Mariazell besucht werden, so wollen wir auch solchen kurz bezeichnen.

Die schon bekannteren Gebirgsthäler der Brühl und Klause, das Zisterzienser-Stift Heiligenkreuz im Rücken, beginnt ein Weg, welcher von der Natur begünstigt, mit mannigfaltigen Schönen ausgestattet, und ganz geeignet ist, die Bahn nach einem durch sechshundertjährige Wallfahrt geheiligtem Orte zu sein. Die Heimlichkeit stiller Thäler, welche das menschliche Gemüth in eine sanfte Wehmuth wiegen, Wälder, Hügel und Gebirge, deren Gipfel sich in den vorüberziehenden Wolken bergen, das Herz wieder zu höheren Betrachtungen erheben, freundliche Orte, in denen man Ruhe und Erholung findet, vereinen sich, um den Pilger nach dem Tempel Mariens mit süßer erwartungsvoller Hoffnung, mit Staunen und Bewunderung, abwechselnd das Innere zu erfüllen, und auch den, der es nicht ist, einen überschwenglichen Genuß zu bereiten. Denn von allen Wanderungen in Oesterreich, nahe und entfernt von der Hauptstadt, wird keine mit so viel Annehmlichkeit, Abwechslung und Bequemlichkeit verbunden sein, keine so überraschende und hohe Naturschönheiten in sich fassen, als die Wanderung auf dieser Straße nach Mariazell.

Schon hat sich der Weg durch das mit hohen Bergen eingeschlossene Thal von Alland verloren, als zwischen neuen Bergen sich die Straße fortwindet. Da stellt sich der Hafnerberg im Hintergrunde und droht den Ausgang zu verschließen, aber eine neue Straße zeiget sich zur fernern Bahn. Die alte steile Straße hat unter Franzens glorreicher Regierung einer neuen leicht zu befahrenden weichen müssen, die der k. k. Amts-Baumeister Schlucker mit eben so vieler Einsicht als Geschicklichkeit herstellte.

Ueberraschend stellt sich dem frommen Waller die Kirche auf dem Hafnerberg entgegen, die durch eine correkte Architektur und schöne Malerei ausgezeichnet zu nennen ist, und noch hat man Altenmarkt und Dornau, ebenfalls

zwei mit Kirchen versehene Orte, vorüber zu gehen, ehe man Kaumberg, den beschäftigten Markt sieht, und zu den, nächst selben auf einem hohen Berg gelegenen Ruinen der Veste Araberg gelangt.

Hier also auf einer der waldigen Gebirgshöhen, welche das Thal, worin Kaumberg liegt, bilden, erheben sich südlich vom Markte, ungefähr ¾ Stunden entfernt, die Ueberreste der Araburg, hoch über die sie umgebenden Nadelholzwaldungen emporstarrend. Obgleich Zeit und Menschenhände gleichsam gewetteifert haben, diese mächtigen Gebäude, welche noch vor ungefähr 20 Jahren ihre Bedachung hatten, und im ziemlich bewohnbaren Zustande sich befanden, möglichst zu zerstören, indem vor einigen Jahren, die zum Bau der Schule in Kaumberg nöthigen Steine von dieser Burg genommen wurden, so sind doch noch die zwei Eingänge, von denen der hintere gegen die an den Araberg sich hinziehende Gebirgsschlucht geht, der große gegen Westen sich erhebende, auf einer Seite halbrunde, auf der andern ganz spitz zulaufende sehr hohe Hauptthurm, dann die an manchen Orten drei Stockwerke hohen Wohngebäude, die theils auf Felsenmassen ruhend, zwei Höfe und einen Vorhof bildeten, und in ihnen die Capelle, so wie eine Küche mit dem sehr hohen Rauchfange, und darunter der Brunnen vorhanden. Ueber der Thür zu ersterem findet sich mit gothischen Buchstaben die Jahreszahl 1457 in Stein gehauen; auch sind noch die meisten Ausläufe der Gurten, welche das gothische Spitzgewölbe bildeten, zu beobachten.

Auch stehen noch außer jenem hohen Thurme, zwei, von den Wohngebäuden hervorspringende viereckige Thürme gegen Osten und Westen gekehrt, ersterer unweit dem Haupteingange; doch sie befinden sich, gleich wie die Wohngebäude selbst, in sehr zerstörten Zustand, die leider! ungeachtet diese Ruine, als ein ehrwürdiges Denkmal grauer Vorzeiten der hiesigen

Gegend, allerdings zum großen Schmucke gereicht, eben bei jenem bereits erwähnten Schulbaue, auf das Aergste verunstaltet wurden, da man die Steine, die man brauchte, und die in Menge auch der hintere Theil der Burg hergegeben hätte, gerade, als habe man es mit Fleiß gethan, von der Vorderseite, und zwar vom Hauptgebäude ausbrach, wo dasselbe in ganzer Breite zwischen den zwei Eckthürmen, und in seiner größten Fronte gegen den Markt und die Straße sich darstellte, dadurch aber nur eine, von oben bis zum Fuße des Gebäudes ausgebrochene halbrunde Oeffnung erhielt, die eine gewaltsame Zerstörung auf dem ersten Blick zeiget; wobei auch überdieß der Muthwille arg gewaltet haben muß, weil eine bei weitem größere Masse von Mauerwerk losgebrochen wurde, als nöthig war, welches jetzt den ganzen Felsenabhang, auf dem die Burg steht, bis an den mit Wald bewachsenen Abhang des Berges deckt! —

Indem wir uns mit Wehmuth von diesem zerstörenden Bilde hinwegwenden, bemerken wir, daß die Aussicht von diesen Trümmern, die vor Jahrhunderten gewiß eines der bedeutendsten Schlösser Niederösterreichs bildeten, äußerst angenehm ist, man überblickt mit einem Male den ganzen östlichen Theil des Gölsenthales mit seinen lieblich grünen Wiesen, Feldern und Waldgruppen, auf den sich sanft an einander reihenden Hügeln und Bergen vertheilt, wo zahlreiche Gehöfte und Waldhütten zwischen Bäumen und Wiesenmatten in der blühenden Ebene zerstreut sind, sich an manchen Orten näher rückend, und das freundliche Kaumberg vereinen, dessen Kirche mit seinen netten Häusern, hinter einer waldigen Anhöhe, tief zu unseren Füßen emporblickt, als ein treues Bild der ewig jungen schaffenden Natur, neben dem Dahinsinken aller Menschenwerke! —

Wenn wir unsere Blicke auf die Zeit der Erbauung dieser Veste und ihrer Bewohner richten, so dürfen wir nach ur-

kundlichen Beweisen, die Gründung derselben gegen Ende des XI. Jahrhunderts setzen. Ueber den Ursprung und das Herkommen der Herren von Araberg sind verschiedene Angaben vorhanden; so z. B. erzählt Lazius, daß die von Araberg unter jene Grafen gehören, die vor Zeiten in der Schweiz ansäßig waren, und nennt Peter von Araberg, welcher im Jahre 1382 in der merkwürdigen Schlacht bei Lauffen gewesen, aber unrühmlich geflohen sei. Derselbe soll schon früher (1352) seine Grafschaft an die von Bern verkauft haben, und sein Sohn, welcher ebenfalls Peter hieß, in der Schlacht bei Sempach umgekommen sein. Die übrigen von dieser Familie zogen nach Oesterreich, wo sie daß Schloß Araberg am Wienerwalde erbauten; ferner läßt Gerad de Khoo diesen Peter, der sich schon in Nieder-Oesterreich niedergelassen hatte, wie auch Ulrich von Araberg in der Schlacht bei Sempach umkommen, während Gabriel Bucellini Otto von Araberg anführt, und sie Grafen und Herren nennt, deren Vorfahren mit Kaiser Rudolph I. von Habsburg nach Oesterreich zogen. Nach dem Sinzendorfischen Manuscripte sollen die Herren von Araberg von Ethiko, Grafen in Graubünten, abstammen, und ein ganz anderer Stamm der Herren von Araberg erscheint bei Marquart Hergott. Nach diesen bemerkten Angaben erscheint zur Genüge, wie unverläßlich und abweichend diese Schriftsteller in der Erforschung der Genealogie zu Werke gingen. Wir können zwar nicht behaupten, daß die in Oesterreich ansäßig gewesenen Herren von Araberg aus der Schweiz, oder aus Graubünten abstammen, jedoch in so ferne versichern, daß sie im XI. Jahrhundert nach Oesterreich aus dem Reiche gekommen sind, und die Veste Araberg erbauen. Daß sie früher schon von Araberg geheißen haben sollen, scheint uns zweifelhaft, denn zu der Zeit war es allgemein üblich, daß man den Namen von dem neuen Stamm-

eigen annahm, wie es bei den Chunringern, Bertholdsdorfern, Sonnbergern, Ekartsauern ꝛc. der Fall war. — Genug, die Herren von Araberg erbauten sich hier im Angesichte Kaumbergs eine Burg und nannten sie wahrscheinlich von dem hohen Felsen, im Vergleich mit dem hohen Fluge des Aar, (Adlers) Araberg, welchen Namen sie auch führten, und sich in der Umgegend hier begüterten.

Von diesem alten österreichischen Geschlechte finden wir im Jahre 1190 Wolfgerus von Araperich, der seinen freien Hof in Heimfeldich (Haimfeld) an Wickard von Altenburg verpfändete. Conrad von Araberg ist Zeuge im Stiftsbriefe von Lilienfeld im Jahre 1209, und in der Schenkungsurkunde Herzog Heinrichs IV. des Jüngern von Medling im Jahre 1232, über das Dorf Sulz an das Kloster Heiligenkreuz, woraus hervorgeht, daß derselbe ein herzoglicher Ministeriale war. Alber der Aeltere von Araberg gab dem Kloster Lilienfeld, wegen des demselben zugefügten Schadens, gewisse Gülten zu Spielbach (Spielberg an der Pielach bei Melk), worüber Albert der Jüngere von Araberg einen Streit anfing, der aber im Jahre 1267 zum Vortheile des Stiftes beigelegt wurde. Derselbe schenkte auch der Kirche und Commende des Johanniter-Ritter-Ordens in Wien ein Grundstück und einen Hof am Hackenberg (Hacking bei St. Veit an der Wien) im Jahre 1276, welche Schenkung Kaiser Rudolph von Habsburg den Brüdern des Ritterordens auch bestätigte. Offo von Arnberg endigte im Jahre 1281 die Feindseligkeiten, welche er gegen das Stift Lilienfeld begonnen. Otto von Araberg verzichtet auf allen Anspruch wegen des geschenkten Gehölzes in einer Urkunde; Christoph von Araberg hatte Margaretha von Zelking zur Gattin, die ihm ihren Antheil der Herrschaft Freidegg zubrachte, und welche andere Hälfte er von seinem Schwager, den Albrecht von Wolkhendorf er-

kaufte. Rudolph von Arberg war im Jahre 1330 Zeuge des Bündnisses zwischen König Johann, und den Herzogen Albrecht und Otto von Oesterreich. Georg von Arberg erschien auf dem Landtage zu Wien, und hatte Agnes die Kirchstetterin zur Gemahlin, von der er Jakob und Radegund als seine Kinder hinterließ. Jakob vermählte sich mit Ehrentraud von Chunring, mit welchem, da er kinderlos starb, im Jahre 1524 dieß alte Geschlecht erlosch. Radegund verehligte sich mit einem Herrn von Schärfenberg.

Nach dem Erlöschen dieses Stammes kam Araberg an Wolfgang Freiherrn von Rogendorf, und im Jahre 1535 an Sebald Pögel Freiherrn zu Reifenstein, welcher von Kaiser Ferdinand I. die Lehen darüber erhielt. Nach dessen Tode folgte sein Sohn Andreas für und im Namen seiner Brüder Georg Sebald, Paul und Adam Pögl, Freiherren von Reifenstein, im Besitze von Hohenberg, Araberg nebst einem Hof, der Holzhof genannt, und andere Güter in Steiermark im Jahre 1545. Nach Ableben des Georg Sebald und Paul folgten die zwei übrigen Brüder Andreas und Adam Pögel im Jahre 1565. Andreas starb 1566 und sein Bruder Adam erbte Hohenberg und Araberg, womit er von Kaiser Maximilian II. im Jahre 1568 belehnt wurde. Nach dem Tode Adams fielen dessen Güter dem Hause Oesterreich anheim. Araberg und Hohenberg aber kamen an Wolf von Stubenberg, Eva Hofkirchen, Elisabeth Zacklin und Maria Sauermann selige Erben. In Folge der im Jahre 1589 geschehenen Erbtheilung wurden Araberg und Hohenberg den Brüdern Conrad und Valentin Sauermann zugetheilt, worüber sie im Jahre 1590 die Lehen von Kaiser Rudolph II. erhielten. Conrad Sauermann verkaufte für sich und

im Namen seines Bruders, die Herrschaft und Schlösser Hohenberg und Araberg an Helmhard Jörger, Freiherr zu Tollet, im Jahre 1590. Als Jörger im Jahre 1621 wegen mitgewirkter Rebellion und Beleidiger der Majestät als Rebell erklärt, und seine Güter eingezogen wurden, erhielt Hans Balthaser Freiherr von Hoyos die Herrschaft Hohenberg, Araberg aber verkaufte er an das Stift Lilienfeld im Jahre 1626, welches noch im Besitze davon ist.

Kerschenbach.

Eine Rotte und Amt von 50 Häusern, mit der 2 Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Diese ist zur Kirche und Schule nach St. Veit an der Gölsen angewiesen. Das Landgericht und die Rechte als Conscriptionsobrigkeit werden von der Stiftsherrschaft Lilienfeld ausgeübt. Die Ortsherrlichkeit besitzt Kreisbach, welcher auch, nebst Lilienfeld und Walpersdorf, die behausten Unterthanen und Grundholden gehören. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regiments.

In 71 Familien befinden sich 168 männliche, 171 weibliche Personen, nebst 54 schulfähigen Kindern; den Viehstand bilden: 102 Ochsen, 117 Kühe, 186 Schafe und 200 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind Waldbauern, die einen geringen Ackerbau, eine gute Viehzucht und Holzarbeiten betreiben, wovon sie sich ihre Existenz sichern. Die Gründe zum Feldbau sind nur höchst mittelmäßig und unterliegen häufig den Erdabschwemmungen.

Die mit Holzspalten gedeckten Häuser dieser Rotte liegen seitwärts dem Gölsenthale beim sogenannten Kerschenbach auf mit Wald bedeckten Höhen, ungefähr eine halbe

Stunde westlich von St. Veit, in einer sehr angenehmen und gesunden Gegend mit gutem Wasser. Hier befinden sich eine Mahlmühle und eine Kettenschmiede. — Die Jagd ist ein Eigenthum der Herrschaft Kreisbach.

An dem Waldbache hier mögen vor Zeiten besonders viele Kirschbäume gestanden haben, wovon sowohl derselbe als auch die Rotte den Namen bekam. —

Klafterbrunn.

Ein vormaliges Schloß, gegenwärtig nun ein der Herrschaft Kreisbach unterthäniger Wirthschaftshof, wovon Lilienfeld als die nächste Poststation, 2 Stunden entfernt ist.

Derselbe gehört zur Kirche und Schule nach Wilhelmsburg. Die Herrschaft Lilienfeld übt die Rechte eines Landgerichtes aus, und ist auch Conscriptionsobrigkeit; die Grundherrlichkeit besitzt die Herrschaft Kreisbach, als Grunddominium aber ist Klafterbrunn bezeichnet. Der Werbkreis gehört dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Dieser Wirthschaftshof liegt auf einem Hügel an der Straße nach Lilienfeld, eine Stunde südlich von Wilhelmsburg, und besteht in einem einstöckigen netten Wohngebäude, und den einen Hofraum bildenden Wirthschaftsgebäuden, welche sämmtlich mit Schindeldächer versehen sind. Zunächst denselben befinden sich große Obstgärten und Gartenanlagen, von welcher Anhöhe aus sich auch eine überraschende Aussicht in das, jenseits der an seinem Fuße vorüberfließenden Traisen sich öffnenden Gölsenthale darbietet, dagegen solche von der andern Seite mit Waldung umgeben ist; Klima und Wasser sind vortrefflich, die Jagd ist herrschaftlich.

Klafterbrunn hieß vor Zeiten Klafenbrunn (ein Brunn mit weiter Oeffnung) und bildete ein Schlößlein, welches ein Rustical-Gut ist. Im Jahre 1590 erkaufte sol-

ches der Lilienfelder-Abt Laurenz von dem Melker-Bürger und Gastgeber Martin, welches er bewirthschaften ließ; dessen Nachfolger aber umstaltete dasselbe, der anmuthigen Lage und der Nähe von Lilienfeld wegen, zu einem Erholungs- und Erlustigungsort für die Stiftsgeistlichen. In der Folge hat Abt Ignaz Schwingenschlögel dieses kleine Landgütchen verkauft, worauf es denn mehrere Besitzer bekam, bis es Herr Carl Vacano käuflich an sich brachte und eine Erziehungsanstalt hier eröffnete. Diese mag jedoch nur geringe Fortschritte gemacht haben, da wir das vorige Schlößlein nun als einen Wirthschaftshof finden.

Kreisbachthal.

Eine aus 58 Häusern bestehende Rotte, wovon Lilienfeld in einer Entfernung von drei und einer halben Stunde die nächste Poststation ist.

Zur Kirche und Schule gehört dieselbe nach Wilhelmsburg. Landgericht und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld; die Ortsherrlichkeit besitzt Kreisbach. An Grund-Dominien sind vorhanden: Kreisbach, die k. k. Staatsherrschaft und die fürstlich Auerspergische Herrschaft St. Pölten, Goldegg, Lilienfeld und Herzogenburg. Der hiesige Bezirk ist zum Werbkreis des 49. Linien-Infanterie-Regimentes einbezogen.

In 90 Familien befinden sich 213 männliche, 236 weibliche Personen und 60 schulfähige Kinder; diese halten einen Viehstand von 2 Pferden, 124 Zugochsen, 117 Kühen, 220 Schafen und 120 Schweinen.

Die hiesigen Einwohner bestehen als ziemlich gut bestiftete Waldbauern, die nur ganz wenig Feldbau treiben, der blos Korn und Hafer liefert, und wozu auch die Gründe den Erdabtragungen unterworfen, und somit wenig ertragsfähig

sind. Außerdem haben sie eine gute Viehzucht und beschäftigen sich auch mit Holzarbeiten.

Die hiesige Gegend, worin sich die Rotte befindet, ist eine Fortsetzung des unweit Wilhelmsburg beginnenden Thales, an dessem Anfange das herrschaftliche Schloß Kreisbach steht, und welches Thal dann immer enger wird. Die Wände, welche dasselbe bilden, decken theils Nadelhochwaldungen, zum Theil auch Feldfluren, wobei in der Tiefe der sogenannte Kreisbach dahinrieselt, welcher bei Wilhelmsburg sich in die Traisen mündet. Die Häuser sind mit Stroh gedeckt und liegen sehr zerstreut an den Thalwänden und Abhängen des bei anderthalb Stunden langen Thalgebildes.

Wir haben übrigens schon bei Kreisbach angemerkt, daß die Gegend schön ist, gesunde reine Luft und gutes Wasser enthält. — Die Jagd liefert Hoch- und Niederwild, und ist ein Eigenthum der Herrschaft.— Den Namen hat diese Rotte von der örtlichen Lage, nämlich des Kreisbachthales erhalten.

Kropfsdorf.

Ein Dörfchen von 14 Häusern, mit der nächsten Poststation Lilienfeld, welche 2½ Stunden entfernt ist.

Dasselbe ist nach St. Veit an der Gölsen zur Kirche eingepfarrt und eingeschult. Das Landgericht und Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld; die Ortsherrschaft Kreisbach, und die Grund-Dominien sind: Kreisbach, Lilienfeld, Friedau und Schönbühel. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier leben 23 Familien, 46 männliche, 48 weibliche Personen nebst 18 schulfähigen Kindern; der Viehstand beläuft sich auf 1 Pferd, 24 Zugochsen, 31 Kühe, 26 Schafe und 30 Schweine.

Als mittelmäßig beſtiftete Waldbauern haben die hieſigen Einwohner ein wenig Ackerbau, jedoch eine gute Viehzucht, und treiben übrigens auch die Waldwirthſchaft.

Das Dörfchen Kropfsdorf liegt in der Ebene des ſchon oben erwähnten Gölſenhalſes eine halbe Stunde vom Pfarrorte St. Veit entfernt, und wird von Wieſen und Feldern umgeben, durch die der Gölſenbach dahinläuft, in welcher Richtung auch die Haimfelder-Straße ſich hinzieht. Hier befinden ſich ein Wundarzt, ein Wirthshaus an der Straße, und eine Mahl- mit Sägemühle an der Gölſen. — Klima und Waſſer ſind gut.

Laabach.

Eine Rotte von 20 Häuſern, wovon Lilienfeld die nächſte Poſtſtation, aber 4 Stunden davon entfernt iſt.

Die Häuſer dieſer Rotte ſind zur Pfarre und Schule nach Kaumberg gewieſen. Das Landgericht und die Conſcriptionsobrigkeit iſt die Stiftsherrſchaft Lilienfeld, die Ortsherrlichkeit beſitzt Kreisbach, welcher auch in Gemeinſchaft mit Lilienfeld die hierorts behauſten Unterthanen gehören. Der Werbkreis iſt dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49 untergeordnet.

Die Seelenzahl beſteht in 26 Familien, 67 männlichen, 63 weiblichen Perſonen und 23 ſchulfähigen Kindern; der Viehſtand in 4 Pferden, 38 Zugochſen, 53 Kühen, 54 Schafen und 40 Schweinen.

Die hieſigen Bewohner ſind durchaus Waldbauern, ſie unterhalten etwas Ackerbau, der aber nur wenig Korn und Häfer zum nöthigſten Hausbedarfe liefert, mehr dagegen beſchäftigen ſie ſich mit der Viehzucht, die gut genannt werden darf, und mit der Waldwirthſchaft überhaupt. —

Die Rotte Laabach liegt in einem geschlossenen Waldthale, eine halbe Stunde von Kaumberg, da wo der Annaberg, als die bedeutendste Höhe, sich erhebt, der ganz mit Wald bewachsen ist, und wo in der Tiefe des Thales der Laabach dahinrieselt, von welchem die Rotte den Namen erhalten hat. — Die Gegend hier ist wildschön, mit gesundem Klima und vortrefflichen Quellwasser bereichert. — Der Jagnutzen, Hoch- und Niederwild liefernd, gehört der Herrschaft Kreisbach. —

Mayerhofen.

Fünf zerstreute Häuser mit der nächsten Poststation Lilienfeld, in einer Entfernung von 2 Stunden.

Diese gehören zur Kirche und Schule nach St. Veit an der Gölsen. Das Landgericht ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld; die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit Kreisbach. Der Werbbezirk gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Der Seelenstand besteht in 6 Familien, 14 männlichen, 15 weiblichen Personen und 4 schulfähigen Kindern; diese besitzen an Vieh 12 Zugochsen, 15 Kühe, 12 Schafe und 20 Schweine.

Die hiesigen Bewohner sind Waldbauern, welche sich durch etwas Feldbau und Obst, dann der ziemlich guten Viehzucht ernähren.

Mayerhofen liegt eine Viertelstunde von der über Wilhelmsburg nach Lilienfeld führenden Straße, zwischen dem Traisenfluß und dem Gölsenbache in einer angenehmen Gegend, die gutes Klima und Wasser enthält, und allwo das sogenannte Gölsenthal beginnt.

Moosbach.

Ein Amt und Rotte von 12 zerstreuten Häusern, wovon Türnitz, 1 ¼ Stunde entfernt, die nächste Poststation ist.

Zur Kirche und Schule ist der Ort nach der eine halbe Stunde entlegenen Lehenrotte angewiesen. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld; Ortsherrschaft ist Kreisbach und Grund-Dominium Göttweih. Der Werbkreis gehört dem 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier leben 16 Familien, 39 männliche, 42 weibliche Personen und 12 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 6 Pferde, 28 Zugochsen, 25 Kühe, 39 Schafe und 30 Schweine.

Die Einwohner sind Waldbauern, welche sich meist mit der Viehzucht und der Waldwirthschaft beschäftigen, sie haben auch etwas Ackerbau, jedoch ist das Erträgniß so gering, daß es kaum mit Korn und Hafer den Hausbedarf decket.

Moosbach liegt an der Mariazeller-Straße, eine halbe Stunde von der Lehenrotte entfernt, in zerstreuten Häusern an der Traisen, am Fuße des sogenannten Hohenberges, wobei die ganze Umgegend, so wie das Thal hier mit starken Waldungen bedeckt ist. — Hier befindet sich eine große Mahlmühle mit einer Bretersäge. — Reine Luft und sehr gutes Wasser sind besondere Vorzüge, die hier getroffen werden; der Jagdnutzen besteht in Hoch- und Niederwild, und gehört der Herrschaft Lilienfeld.

Mühlgang.

Vier Häuser, von denen St. Pölten 1 ½ Stunde entfernt, die nächste Poststation bildet.

Diese gehören nach dem sehr nahen St. Georgen zur

Pfarre und Schule. Das Landgericht ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld; die Ortsherrlichkeit besitzt die Herrschaft Kreisbach; Conscriptionsobrigkeit ist die fürstlich Auerspergische Herrschaft St. Pölten, und Grunddominien sind Kreisbach und Lilienfeld. Der hiesige Gemeindebezirk gehört zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regiments.

Der Seelenstand besteht in 4 Familien, 8 männlichen, 10 weiblichen Personen und 4 schulfähigen Kindern; diese besitzen 9 Pferde, 9 Kühe, 15 Schafe und 12 Schweine.

Die hiesigen Bewohner sind Landbauern, welche sich mit dem Ackerbau beschäftigen, wovon sie die gewöhnlichen vier Fruchtkörnergattungen fechsen, der aber nicht ergiebig ist, weil die Feldgründe meist von steiniger Natur sind. Sie haben auch etwas Obst und Kleebau, der zu ihrer Viehzucht angewendet wird, welche die Stallfütterung genießt.

Die vier Häuser von Mühlgang sind zusammengebaut, mit Stroh gedeckt, und liegen nahe an der von St. Pölten nach Lilienfeld führenden Poststraße, etwa 10 Minuten von dem Pfarrorte St. Georgen am Steinfelde. — Hier befindet sich auch ein herrschaftlicher Schafhof, der mit Schindeln gedeckt ist.

Klima und Wasser sind gut; der Jagdnutzen ist blos auf Niederwild beschränkt.

Pfenningbach.

Ein Amt in 23 Häusern bestehend, mit der nächsten Poststation Lilienfeld, die 2 Stunden davon entfernt ist.

Dasselbe gehört zur Kirche und Schule nach St. Veit an der Gölsen. Das Landgericht wird durch die Stiftsherrschaft Lilienfeld ausgeübt, welche auch zugleich Conscriptionsobrigkeit ist. Die Ortsherrlichkeit besitzt Kreisbach; und als Grund-Dominien werden bezeichnet: Lilienfeld, Kreisbach,

Schönbühel und Göttweih. Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49 zugewiesen.

In 23 Familien leben 67 männliche, 62 weibliche Personen nebst 25 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 30 Zugochsen, 37 Kühe, 53 Schafe und 46 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind Waldbauern, welche aber nur eine geringe Grundbestiftung besitzen. Ihre Existenz finden sie im Betriebe einer guten Viehzucht, etwas Ackerbau und der Waldwirthschaft. Die Feldgründe sind wenig ertragsfähig, weil sie sehr den Erdabtragungen unterliegen.

Die Rotte Pfenningbach, vom Bache gleiches Namens also benannt, liegt in zerstreuten Häusern, in einem sehr enggeschlossenen Waldthale, welches von einem reißenden Waldbache, dem sogenannten Pfenningbache, durchflossen wird, eine halbe Stunde südöstlich von St. Veit an der Gölsen, in einer mit gesundem Klima und gutem Quellwasser begabten Gegend. — Hier am besagten Bache steht eine Kettenschmiede.

Reinfeld.

Ein Dorf von 17 Häusern, mit der nächsten Poststation Lilienfeld, die 3 Stunden davon entfernt ist.

Zur Kirche und Schule gehört dasselbe nach St. Veit an der Gölsen. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld; die Ortsherrlichkeit hat Kreisbach, welche mit Lilienfeld die hierorts behausten Unterthanen und Grundholden besitzt. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier leben 27 Familien, 61 männliche, 56 weibliche Personen, mit 23 schulfähigen Kindern. Diese halten einen Viehstand von 11 Pferden, 16 Ochsen, 31 Kühen, 32 Schafen und 54 Schweinen.

Die hiesigen Einwohner sind gering bestiftete Landbauern, welche den Ackerbau und die Viehzucht treiben, zu welch' ersterem Zweige aber die Gründe deßhalb wenig ertragsfähig sind, weil sie öfters überschwemmt und mit Schotter gleichsam überstäet werden.

Dieses Dorf liegt mit seinen mit Stroh gedeckten Häusern an der Haimfelder-Straße im Gölsenthale, in einer breiten Thalgegend am Gölsenbache, eine Stunde vom Kirchorte St. Veit und eine halbe Stunde von Kropfsdorf. Hier befinden sich zwei Wirthshäuser, eine Hammerschmiede mit Drahtzug und eine Straßenmauth.

Die Gegend ist sehr angenehm, das Klima gut und das Wasser vortrefflich. Die Jagd ist ein Eigenthum der Herrschaft Kreisbach, respective Lilienfeld. —

Rammetsberg,

insgemein Rammersberg, 9 zerstreute Häuser, wovon Lilienfeld, mit einer Entfernung von 3 Stunden die nächste Poststation ist.

Zur Kirche und Schule gehören diese Häuser nach Wilhelmsburg. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist Lilienfeld; Ortsherrschaft Kreisbach und Grund-Dominien sind: Kreisbach, Emmersdorf und Herzogenburg. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Der Seelenstand beträgt 13 Familien, 29 männliche, 27 weibliche Personen und 11 schulfähige Kinder; die Zahl des Viehes 20 Ochsen, 32 Kühe, 48 Schafe und 20 Schweine.

Die hiesigen Einwohner bestehen aus ziemlich gut bestifteten Waldbauern, die nur ganz geringen Feldbau haben, wovon sie blos Korn und Hafer fechsen, und wozu die Gründe wenig ertragsfähig sind. Dagegen aber besitzen sie eine gute

Viehzucht, und beschäftigen sich überhaupt mit der Waldwirthschaft.

Die Häuser von Rammetsberg liegen sehr nahe am Kreisbache, so, daß sie mit diesem gleichsam vereinigt sind. Die hiesige, gewiß schöne Gegend, bildet ein von Wilhelmsburg aus, gegen Osten sich hinziehendes Thal, wovon die Anhöhen und Abhänge mit Nadelhochwaldungen und hier und da mit Feldfluren besetzt sind. — Klima und Wasser sind gut, auch die Jagdbarkeit ergiebig.

Reith.

Eilf zerstreute Häuser, mit der 3 Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Zur Kirche und Schule gehören diese nach Wilhelmsburg, das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, Ortsherrschaft Kreisbach, welche auch mit Lilienfeld und Friedau die hierorts behausten Unterthanen besitzt. Der hiesige Bezirk ist zum Werbkreise des Linien-Infanterie-Regiments Nr. 49. einbezogen.

In 12 Familien leben 30 männliche, 31 weibliche Personen, und 10 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 1 Pferd, 26 Zugochsen, 31 Kühe, 35 Schafe, und 33 Schweine.

Die Bewohner sind Waldbauern, mit geringem Ackerbau, guter Viehzucht, und der nöthigen Waldwirthschaft.

Die Häuser von Reith liegen auf und an den waldigen Bergabhängen unweit dem Kreisbachthale, und fast ganz wie diese Rotte, wovon wir schon bei Rammetsberg berichtet haben.

Nach der hier bestehenden Sage soll einst ein Kloster der englischen Fräulein bestanden haben, woher auch noch das Haus Nr. 3 den Namen Engelhof führt; so wie unweit davon noch gegenwärtig geringe Spuren einer ehemaligen

Kirche, die zu St. Oswald genannt wurde, zu sehen sind. Der Sage des Klosters wegen, können wir geradezu widersprechen; wohl kann hier ein Hof gestanden haben, der den englischen Fräulein in St. Pölten gehörte, so wie auch eine Capelle, wie es hier und da in Dörfern gibt, wovon die hiesige durch außerordentliche Wassergüsse, die gleich einem Strom von den Bergen herabbrausen, zu Grunde gerichtet, und nicht mehr aufgebaut wurde.

Die Gegend ist schön, das Klima und Wasser sind gut. Die Jagd, ein Eigenthum der Herrschaft, ist ziemlich ergiebig.

a) Rohrbach (Ober-).

Eine Rotte von 11 Häusern mit der nächsten, 3 Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Diese gehört zur Pfarre und Schule nach Unter-Rohrbach. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit bildet die Stiftsherrschaft Lilienfeld, Ortsobrigkeit ist Kreisbach, die auch mit Lilienfeld, die hier behausten Unterthanen und Grundholden besitzt. Der Werbkreis ist zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49. einbezogen.

Die Bevölkerung begreift 14 Familien, 33 männliche, 34 weibliche Personen, nebst 6 schulfähigen Kindern; Der Viehstand zählt 22 Ochsen, 27 Kühe, 42 Schafe und 23 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind gering bestiftete Waldbauern, unter denen sich auch Tagwerker befinden. Sie betreiben nur einen geringen Ackerbau, vielmehr aber die Viehzucht und überhaupt die Waldwirthschaft.

Ober-Rohrbach liegt in zerstreuten, mit Stroh gedeckten Häusern unweit der Haimfelder-Straße an den Bergabhängen des Gölsenbaches, unfern Unter-Rohrbach, in einer angenehmen und gesunden Gegend, in der gutes Wasser vorhanden ist. — Die Jagd ist ein Eigenthum der Herrschaft Kreisbach.

b) Rohrbach (Unter-).

Ein Dorf von 27 Häusern, wovon Lilienfeld die nächste Poststation, aber 3 Stunden entfernt ist.

Kirche und Schule befinden sich im Orte, und gehören in das Decanat Wilhelmsburg, das Patronat aber dem Stifte Göttweih. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Lilienfeld; Grund- und Ortsherrschaft Kreisbach. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Hier befinden sich 36 Familien, 82 männliche, 89 weibliche Personen und 25 Schulkinder; diese besitzen einen Viehstand von 5 Pferden, 14 Zugochsen, 52 Kühen, 11 Schafen, 4 Ziegen und 52 Schweinen.

Die Einwohner sind Waldbauern und Tagwerker, wovon erstere etwas Feldbau treiben, der aber nur Korn und Hafer liefert; bedeutender ist die Viehzucht und die Waldwirthschaft, welche ihnen die Existenz sichert.

Rohrbach, in einer geringen Entfernung von Haimfeld, und nördlich von diesem Markte, an dem sogenannten Rohrbache, von dem es seinen Namen hat, zum Theil zerstreut, zum Theil zusammengebaut, und die Häuser mit Stroh gedeckt, zwischen Wiesen, Feldern und Bergabhängen des Gölsenthales gelegen, hat eine angenehme, jedoch etwas tiefe Lage, wodurch mehrere Häuser und Felder von dem Gölsen- und kleineren Durlasbach oft überschwemmt werden. Hier befinden sich ein Binder, ein Wirthshaus und drei Mühlen, wovon eine mit einer Bretersäge versehen ist. Das Klima ist vortrefflich, das Wasser aber nicht am Besten.

Die hiesige Kirche, dem heiligen Bartholomäus geweiht, liegt in einem Theile des Ortes im Thale ganz

flach. Sie ist im gothischen Baustyl aufgeführt, und mit einem Ziegeldache versehen, an dessen Vorderseite sich ein neu erbauter Thurm befindet, der zwar nicht hoch, aber nett, viereckig mit Ziegeldach und zwei Glocken versehen ist. Auch das Innere trägt die Ausschmückung der gothischen Baukunst, besonders fallen bei dem Eintritte in die Kirche die an der Mauer herablaufenden Halbsäulen, die zum Theile mit dem Kreuzgewölbe als Stütze in Verbindung stehen, in die Augen, indem sie anstatt der gewöhnlichen runden oder stumpfeckigen Form, die Gestalt eines Prisma darstellen, welche Bauform im XIV. Jahrhundert gewöhnlich war, und viel zierlicher erscheint, als die ältere und rohere deutsche Baukunst.

An der Westseite hat das Kirchengebäude keine Fenster, so wie das Presbyterium noch höher als das Schiff ist und spitze zulaufende Wölbungen enthält. Der Hochaltar mit dem sehr mittelmäßigen Bilde des Kirchenpatrons ist von Holz mit farbig staffirter Schnitzarbeit. Im Schiffe an einer Seite ist der Seitenaltar angebracht, zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers, mit dessen Bild und ebenfalls von Holz. Uebrigens ist die ganze Ausschmückung der Kirche sehr einfach. Ueber der Kirchenthüre, von Süden her, ist ein Hautrelief, ungefähr anderthalb Fuß hoch, ebenfalls auffallend, welches in Stein gehauen den betenden Heiland in dem Garten Gethsemane darstellet, von hohem Alter ist, aber das Gepräge der Kindheit der zu dieser Zeit in Deutschland bildenden Kunst an sich trägt.

Zur hiesigen Kirche sind nachfolgende Ortschaften eingepfarrt; Ober-Rohrbach 1, Unter-Rohrbach, Bernreit ½, Gölsen ¼, Brünst ¾, Durlaß 1, Hallbach 1½, und Ob der Kirchen 1 Stunde entfernt.

Den Gottesdienst versieht ein Pfarrer aus dem Stifte Göttweih. Der Leichenhof liegt um die Kirche und wird von einer Mauer umgeben. Der Pfarrhof und die Schule,

beide Gebäude blos aus Erdgeschossen bestehend, befinden sich nahe bei der Kirche.

Der Ort Rohrbach ist von hohem Alter, und dürfte dessen Entstehen mindestens in das XII. Jahrhundert gesetzt werden. Urkundlich kömmt derselbe im XIV. Jahrhundert öfters vor; so überließ im Jahre 1350 der Caplan von Traisen, Heinrich, dem Kloster Lilienfeld eine Gülte, die auf dem Hofe Zuntenglet in Rohrbach haftete. Agnes Pernreuter schenkte dem Kloster den Dienst von ihrem Hofe Pernreut bei Rohrbach; und Hans von Wildeck verkaufte im Jahre 1385 dem Abte Stephan von Lilienfeld, nebst verschiedenen andern Realitäten, auch alle seine Wälder in Rohrbach. Aus diesem Verkaufsbriefe könnte man allenfalls auch den Schluß ziehen, daß die ersten Vogtherren vor Rohrbach die Wildecker waren, von den es in verschiedenen Zeitfolgen auf die Herren von Altenburg, von Hohenberg, Jörger und endlich an das Stift Lilienfeld überging.

Was die Kirche in Rohrbach anbetrifft, so war eine solche dem heiligen Bartholomäus geweiht, schon seit undenklichen Zeiten hier im Orte. Leider ist der Stiftsbrief davon während des Türkenkrieges, im Jahre 1529, in Flammen aufgegangen, es läßt sich daher über ihren Stifter und über ihr Alter nichts Bestimmtes sagen. Die erste Erwähnung einer Kirche in Rohrbach geschieht im Jahre 1464, wo ein gewisser Mathes Notterpeck von dem Zehente von Wiedehof 32 Gulden der Pfarrkirche in Haimfeld, 10 Gulden unser Frauencapelle in Ramsau, und 5 Gulden zu St. Bartholomäus in Rohrbach zubrachte.

Von Anbeginn scheint Rohrbach zur Pfarre nach Haimfeld gehört zu haben, und immer als eine Filiale dieser ihrer Mutterkirche betrachtet worden zu seyn. Zu Anfang des XVII. Jahrhunderts (1616) rissen es die Herren von Jör-

ger, von der Reformationszeit begünstigt, von Haimfeld los, und stellten den Pastor Caspar Erhardt dahin, der bis 1621 der kleinen Gemeinde vorstand. Zu dieser Zeit gelangten die Pfarrer von Haimfeld wieder zu ihrem Rechte auf Rohrbach, und ließen daselbst die Seelsorge durch ihre Cooperatoren versehen. Unter der Regierung Kaiser Josephs II. wurde Rohrbach zu einer Local-Pfarre erhoben, und von Göttweih aus, als seinem Patrone, mit einem eigenen Pfarrer versehen. Nach Kaiser Josephs Tode ging zwar die Localie wieder ein, aber der Gemeinde unausgesetztes Bestreben um ihren eigenen Seelsorger bewirkte im Jahre 1820 eine k. k. kreisämtliche Commission, welche für die Besetzung Rohrbachs durch einen eigenen Pfarrer entschied.

Nahe bei Haimfeld gelegen, trug Rohrbach mit diesem Orte alle Schicksalswechsel. Wie dieser, wurde es einmal durch die Pest schwer heimgesucht, und zweimal von den Türken verwüstet.

Als Rohrbach eine Localpfarre ward, erhielt es auch eine Schule. Uebrigens erhält der Ort seine Armen unabhängig von Haimfeld, aus den Zuflüssen der Opfer und frommen Beiträge.

Schwarzenbach.

Eine Rotte von 57 Häusern, mit der nächsten Poststation Lilienfeld, die jedoch 2½ Stunden davon entfernt ist.

Kirche und Schule befinden sich hierselbst; diese gehören in das Decanat Wilhelmsburg, das Patronat davon dem Stifte Göttweih. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Die Ortsherrlichkeit besitzt Kreisbach. An Grunddominien sind verzeichnet: Kreisbach, Lilienfeld, Herzogenburg, Göttweih, Schönbühel

und Hohenberg. Der hiesige Gemeindebezirk ist zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regiments gewiesen.

Die Bevölkerung umfaßt 69 Familien, 158 männliche, 162 weibliche Personen, nebst 49 schulfähigen Kindern; diese besitzen einen Viehstand von 108 Zugochsen, 160 Kühen, 263 Schafen und 100 Schweinen.

Als mittelmäßig bestiftete Waldbauern, unterhalten die hiesigen Einwohner blos einen geringen Ackerbau, von welchen sie Korn, Gerste und Hafer fechsen, wozu aber die Gründe wenig ertragsfähig sind, weil sie sehr den Erdabschwemmungen unterliegen, viel bedeutender dagegen ist ihre Viehzucht, welche mit allem Fleiße betrieben wird, und beschäftigen sich überdieß mit Holzarbeiten. — Hier befinden sich keine Handwerker; sondern nur ein Wirthshaus und eine Zeugschmiede.

Schwarzenbach, vom Bache gleiches Namens also benannt, grenzt östlich an St. Veit, westlich an Eschenau, nördlich an Wilhelmsburg, und südlich an St. Johann an der Traisen; die Häuser mit Stroh gedeckt, liegen zerstreut in einem tiefen, vom Schwarzenbache durchflossenen Waldthale, wovon mehrere auch auf den Anhöhen sich befinden, die rings um von Wald umgeben werden. Klima und Wasser sind gut, die Jagd besteht in Hoch- und Niederwild und ist herrschaftlich.

Dort wo einige Häuser in der Tiefe des Waldthales beisammenliegen, befindet sich auch die Pfarrkirche, erhöht, vom Leichenhofe mit einer Mauer umgeben. Sie bildet ein alterthümliches Gebäude, auf welchem ein kleines hölzernes Thürmchen mit Uhr und zwei Glocken steht. Dieselbe, dem heiligen Peter geweiht, ist von Innen sehr einfach und enthält gothische Wölbungen. Der ganze Schmuck besteht nur in einem Hochaltar mit bunten Schnitzwerk

und dem Bildnisse des Kirchenpatrons, übrigens ist sie hell und freundlich.

Hierher gehört sonst kein Ort als Schwarzenbach. — Der Pfarrhof und die Schule liegen unfern der Kirche und bestehen blos aus Erdgeschossen. — Den Gottesdienst versieht blos ein Pfarrer.

Die meisten Namen der verschiedenen Ortschaften, Aemter und Rotten in hiesiger Umgegend, ja sogar einzelne Höfe kommen schon bei der Gründung Lilienfelds (1209) vor, wodurch ihr hohes Alter beurkundet ist, eben so alt, und gewiß auch noch älter ist der Ort Schwarzenbach. In Schriften erscheint solcher zwar später, nämlich in einem Verkaufsbriefe des Hartneid von Totzenbach und Jans seines Neffen, die im Jahre 1335 ihren Hof und ihre Mühle in Schwarzenbach an Herzog Albrecht II. verkauften, der diese Realitäten seinem Kloster Gaming schenkte. Ferner verkaufte im Jahre 1367 Heinrich Hupler dem Abte Stephan von Lilienfeld einen halben Hof unter dem Walde in Schwarzenbach.

Mehr im Dunkel ist das Alter der hiesigen Kirche gehüllt, nach dem was wir darüber erhoben, war im XIII. Jahrhundert bereits eine Capelle vorhanden zur Ehre des heiligen Petrus, wovon noch das heutige in gothischer Form prangende Presbyterium sicherlich seyn dürfte. Erst aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts ist ein Actenstück vorhanden, einen Streit des Abtes Leopold von Göttweih mit Christoph von Jörger betreffend, worin von der Kirche in Schwarzenbach Erwähnung geschieht. In dieser Capelle wurde die Seelsorge bis zu Kaiser Josephs II. Zeiten, durch die Pfarrgeistlichkeit von St. Veit versehen, alsdann wurde sie, wie viele andere Filialen, zu einer Localie erhoben, und ihr ein eigener Pfarrer gegeben.

Nach einigen Jahren (1809) zwar, führte der eingetre-

tene Mangel an Geistlichen die Nothwendigkeit herbei, die Localie aufzulassen, und Schwarzenbach, gleich wie sie früher war, wieder mit St. Veit zu vereinigen; allein die Gemeinde, nachdem sie einmal den Vortheil und die Bequemlichkeit eines eigenen Seelsorgers erfahren, ruhte nicht eher, bis sie diesen im Jahre 1820 wieder zurückerhielt. Bei den zweimaligen Einfällen der Türken in Oesterreich, kamen auch Horden dieser Barbaren hierher, verbrannten und verwüsteten den Ort.

Steinbachthal.

Eine Rotte von 16 Häusern mit der nächsten Poststation Lilienfeld, die jedoch 5 Stunden davon entfernt ist.

Zur Kirche und Schule ist dieselbe nach Kaumberg gewiesen. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist Lilienfeld, Orts- und Grundherrschaft Kreisbach. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Die Seelenzahl besteht in 17 Familien, 45 männlichen, 38 weiblichen Personen und 17 schulfähigen Kindern; der Viehstand in: 35 Zugochsen, 36 Kühen, 60 Schafen und 26 Schweinen.

Als Waldbauern, die auch nur eine mittelmäßige Grundbestiftung haben, treiben die hiesigen Einwohner sehr wenig Ackerbau, meist Viehzucht, wobei sie einen Handel unterhalten, Kohlenbrennen und mitunter auch einen Holzhandel nach Wien.

Steinbachthal liegt mit seinen zerstreuten Häusern ¾ Stunden von Kaumburg in einer Waldgegend, allwo als die bedeutendste Höhe der Berg, das Hocheck genannt (546 Klafter hoch), an der Grenze des V. U. W. W. sich kühn emporhebt. Das Klima, ist der Gebirge und Wälder wegen, etwas rauh, aber gesund, auch das Wasser gut. Die Jagdbar-

keit, in Hoch- und Niederwild bestehend, gehört der Herrschaft Kreisbach. —

Steinwandleiten.

Eine Rotte mit 23 Häusern, wovon Lilienfeld, in einer Entfernung von 1½ Stunde, die nächste Poststation ist.

Zur Kirche und Schule gehört dieselbe nach St. Veit an der Gölsen. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, die Ortsherrschaft Kreisbach. An Grunddominien sind verzeichnet: Lilienfeld, Kreisbach, Hohenberg und Schönbühel. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Hier leben in 34 Familien, 70 männliche, 80 weibliche Personen und 24 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 1 Pferd, 36 Zugochsen, 52 Kühe, 40 Schafe und 60 Schweine.

Die Einwohner sind Waldbauern, mit einer mittemäßigen Bestiftung. Ihre wirthschaftlichen Zweige bestehen in etwas Feldbau der gewöhnlichen vier Körnergattungen, Obstbau, einer guten Viehzucht und Holzarbeit.

Die Rotte Steinwandleiten, von der örtlichen Lage so genannt, liegt eine starke Stunde nordwestlich von St. Veit, gegen die Traisen, und die von St. Pölten nach Lilienfeld führende Straße hin, in zerstreuten Häusern, an den Abhängen der Gebirge, die das Gölsenthal bilden, in einer überaus angenehmen Waldgegend, die auch vortreffliches Klima und Wasser enthält. In östlicher Richtung führt die Haimfelder-Straße, und von Norden nach Süden die Poststraße nach Lilienfeld. Zum Orte selbst bestehen nur die gewöhnlichen Gebirgswege, welche die Verbindung unterhalten. — Die Jagdbarkeit ist ein Regale der Herrschaft Kreisbach.

Traisenort.

Eine Rotte von 21 Häusern, mit der nächsten, eine Stunde entfernten Poststation Lilienfeld.

Eine Filialkirche und Schule befinden sich hierselbst. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld; die Ortsherrlichkeit besitzt die Herrschaft Kreisbach, Dominien, welche die hierorts behausten Unterthanen und Grundholden besitzen, sind: Lilienfeld, Kreisbach, Hohenberg und die Pfarre Emmersdorf. Der hiesige Bezirk ist zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regiments einbezogen.

Die Bevölkerung enthält 30 Familien, 71 männliche, 77 weibliche Personen und 15 Schulkinder; der Viehstand: 2 Pferde, 44 Ochsen, 46 Kühe, 60 Schafe und 40 Schweine.

Die Einwohner sind Waldbauern, die in Beziehung auf Grundeigenthum ziemlich bestiftet sind. Ihr Erwerb besteht in den Zweigen eines geringen Ackerbaues, wovon sie nur Korn und Hafer erhalten, einer guten Viehzucht, meist zum Verkaufe und Holzarbeiten.

Die Häuser dieser Rotte, mit Stroh gedeckt, liegen zerstreut, meist am Abhange des Waldgebirges, gegen das Traisenthal, da, wo sich die Haimfelder-Straße mit jener von Lilienfeld verbindet, und allwo über die Traisen eine Brücke von Holz nach dem gegenüberliegenden Dorfe Traisen führt.

Die Kirche, eine Filiale von Lilienfeld, Johann dem Täufer geweiht, liegt von dem mit einer Mauer eingefriedeten Leichenhofe umgeben, an einem mit Wald bedeckten Berge, unweit der Traisen und der Haimfelder-Straße im Traisenthale. Sie ist von einfacher Bauart, mit Schindeldache, über welches sich ein kleiner hölzerner Thurm, mit Uhr und drei Glocken erhebt. Das Presbyterium erscheint

hier als der älteste Theil, und enthält gothische Spitzwölbungen, und liegt höher als das Schiff der Kirche, welches aus dem XVII. Jahrhundert stammt. Der Hochaltar ist von Holz, mit mehreren geschnitzten Figuren verziert, vergoldet und staffirt, jedoch ohne Kunstwerth, an welchem das Altarblatt die Taufe Christi durch Johannes gut gemalt ist.

Von den zwei Seitenaltären, die ebenfalls von Holz sind, ist einer dem heiligen Martin und der andere der heiligen Rosalia geweiht. Nebst den Bildern ihrer Heiligen, sind sie einfach verziert. Uebrigens ist diese Kirche nicht gar groß. — Ueber dem Eingange in dieselbe befindet sich die Jahreszahl 1668 angebracht, in welchem Jahre wahrscheinlich das Schiff dem Presbyterium angefügt wurde.

Bereits im Jahre 1350 erscheint, laut Pfarrbuch zu Eschenau, diese Kirche mit einem eigenen Beneficiaten versehen, sie ward dann im Jahre 1611 eine Filiale von Eschenau und kam darauf, im Jahre 1812, als Filiale nach Lilienfeld, von wo aus dermalen alle Sonntage ein Geistlicher den Gottesdienst versieht.

Eingepfarrt sind hierher: Traisenort und Traisen. Neben der Kirche steht die ebenerdige Filialschule, in der 22 Kinder aus Traisen, und 15 aus Traisenort sich befinden.

Zum Unterschiede dem gegenüber liegenden Dorfe Traisen, wird diese Rotte Traisenort genannt. — Die Gegend hier ist sehr schön, die Luft rein und gesund, auch das Wasser gut. — Der Jagdnutzen gehört der Herrschaft Kreisbach. —

a) Trieſting (Ober-).

Eine Rotte, welche 42 Häuser zählt, und wovon Lilienfeld, als die nächste Poststation, 6 Stunden entfernt ist.

Diese ist nach Kaumberg eingepfarrt und eingeschult. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld, welche auch mit Kreisbach die hierorts behausten Unterthanen und Grundholden besitzt und wovon letztere Ortsherrschaft ist. Der Werbkreis gehört dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

In 53 Familien befinden sich 139 männliche, 131 weibliche Personen, nebst 48 schulfähigen Kindern; diese besitzen an Viehstand: 2 Pferde, 83 Ochsen, 112 Kühe, 115 Schafe und 90 Schweine.

Die hiesigen Einwohner treiben als Waldbauern ganz wenig Ackerbau, wovon sie auch nur Korn und Hafer fechsen, dagegen aber eine gute Viehzucht, Vieh- und Holzhandel, und beschäftigen sich überdieß mit Kohlenbrennen. An Handwerkern sind blos ein Schuster und ein Schneider vorhanden. Die Rotte Ober-Triesting liegt ¾ Stunden von Kaumburg entfernt, zwischen Waldgebirgen nahe an der Grenze gegen das V. U. W. W. und Klein-Mariazell. In der hiesigen Waldgegend ist der Ursprung der Triesting, welcher der Triestinggraben genannt wird, und welcher Bach gegen Osten das ganze V. U. W. W. durchströmt.

b) Triesting (Unter-).

Eine Rotte von 17 Häusern, wovon Lilienfeld in einer Entfernung von 5 Stunden die nächste Poststation bildet.

Diese Rotte ist nach dem ½ Stunde entlegenen Markte Kaumberg angewiesen; das Landgericht, so wie die Ortsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Die Ortsherrlichkeit besitzt Kreisbach, welcher auch nebst Lilienfeld die hierorts behausten Unterthanen und Grundholden gehören. Der Werbkreis gehört dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Hier leben 30 Familien, 72 männliche, 69 weibliche

Personen und 16 Schulkinder; der Viehstand zählt: 5 Pferde, 46 Ochsen, 48 Kühe, 52 Schafe und 38 Schweine.

Ein geringer Feldbau, aber gute Viehzucht, Obstpflege, Holzhandel und Kohlenbrennen, sind die wirthschaftlichen Zweige der hiesigen Waldbauern.

Die Rotte liegt nahe an der Grenze des V. U. W. W. und an der Haimfelder-Straße, und wird von dem Triestingbache durchflossen. Die hiesige Gegend bildet ein breites Thal, worin die Häuser zerstreut liegen, und unter denen sich ein Wirthshaus und eine Mahlmühle befinden. — Hier herrscht gutes Klima und Wasser. Die Jagd liefert Hoch- und Niederwild in bedeutender Menge. —

St. Veit.

Ein Markt von 25 Häusern mit der nächsten Poststation Lilienfeld, die 2 Stunden davon entfernt ist.

Kirche und Schule befinden sich hierselbst. Diese gehören in das Decanat Wilhelmsburg, das Patronat von der Kirche aber dem Stifte Göttweih. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld; die Ortsherrlichkeit besitzt die Herrschaft Kreisbach, und mit Göttweih auch die hierorts behausten Unterthanen und Grundholden. Der Werbbezirk gehört dem 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Die Seelenzahl enthält 35 Familien, 71 männliche, 73 weibliche Personen und 21 schulfähige Kinder; der Viehstand: 13 Pferde, 36 Kühe und 60 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind zum Theile Gewerbsleute und Handwerker, und auch Waldbauern, welch' letztere sich durch Ackerbau der gewöhnlichen vier Körnergattungen, durch eine ersprießliche Viehzucht und überhaupt durch Waldwirthschaft sich ihren Erwerb verschaffen.

Hier befinden sich unweit dem Markte ein Hammerwerk und Drahtzug, welches vom Hallbache getrieben wird, und eine an der Gölsen stehende Mahlmühle; ferner: 1 Krämer, 6 Gasthäuser, 2 Bäcker, 1 Fleischer, der zugleich Wirth ist, 1 Hafner, 1 Lederer, 1 Binder, 3 Schuster, 1 Tischler, 2 Schneider und 1 Wagner.

St. Veit an der Gölsen ist ein offener unbeträchtlicher Marktflecken, der gegen Süden an Traisen und Lilienfeld, gegen Norden an Wilhelmsburg, gegen Osten an Haimfeld und Rohrbach, gegen Westen an Schwarzenbach grenzt, und allwo vor dem Orte, gegen Westen, der Schwarzenbach sich befindet, und sich in die hier vorbeifließende Gölsen mündet, über welch' letztere hier eine hölzerne Brücke führt. Die Lage des Ortes entspricht übrigens fast ganz jener von Haimfeld; im Rücken desselben thürmen sich nämlich höhere Gebirge auf, vor welchem sich das Gölsenthal, das sich mit seinen schon wenigen kargen Aeckern, und seinen schönen Wiesen, worauf Eichen in ihrem stolzen Wuchse, als ob sie des Gärtners kunstreiche Hand absichtlich hingesetzt, prangen, gegen Haimfeld hin zu beiden Seiten ausbreitet, und von der Gölse, dem Wiesen- und Hallbache in verschiedenen Richtungen durchströmt wird, und in den Monaten der üppigen Gebirgsgrüne dem Auge viel Genuß gewährt. Schade! daß die Gluthen jener Wässer, in kein hinlänglich tiefes Bett gebahnt, sich öfter in wilder Hast nach allen Seiten hin ergießen, das Thal mit tiefen Furchen zerreißen und mit Steingerölle überschütten. Einer Seits vergüten sie freilich ihre oft wilden Verheerungen, indem sie sich der menschlichen Industrie dienend fügen und einige Gewerke treiben. Unter diesen ist das schon bemerkte Hammerwerk am Hallbach besonders zu nennen, wo sich das geschmeidige Eisen zu trefflichen Wagenachsen rundet und zu Schwannenhälsen krümmt.

Die hiesige Pfarrkirche, zu Ehren des heiligen Vitus geweiht, liegt ganz flach, gleich am Ende des Marktes an der Straße. Sie ist ein im gothischen Style aufgeführtes Gebäude mit hohen Ziegeldach, und einem starken viereckigen Thurme mit Blechkuppel einer Uhr und drei Glocken. Das Kirchenschiff scheint der älteste Theil dieses Gotteshauses, und das Presbyterium hier von nicht so hohem Alter zu sein, welch' ersteres durch die hohen freistehenden Pfeiler in zwei Seitenschiffen getheilt wird. Uebrigens ist das Gebäude sehr geräumig, hell, hoch und durchaus mit gothischen Spitzwölbungen versehen. Die innere Ausschmückung besteht in einem Hoch- und drei Seitenaltären, von denen einer ein Kreuzaltar, der andere zu Ehren der Mutter Gottes und der dritte dem heiligen Sebastian geweiht ist, welche mit hölzernen Figuren, anstatt der Bilder versehen sind. Der Hochaltar ist hoch im großartigen Style erbaut, und mit Säulen und Bilder verziert. Als besonders bemerkenswerth können wir das Hauptaltarblatt erwähnen, welches den heiligen Vitus im Martertode vorstellet, und von einem würdigen Schüler des Kremser Schmidt vortrefflich ausgeführt wurde; dann die in einem Kirchenfenster befindlichen zwei gemalten Glasscheiben, wovon eine Christum den Herrn, die andere den Namen eines Abten, Bartholomäus von Göttweih, vorstellet.

Zur hiesigen Pfarre gehören folgende Ortschaften: der Markt St. Veit, Wiesenbach bis 3, Kerschenbach bis 2, Steinwandleiten bis 2, Traisenort bis 2, Mayerhofen 1, Wiesenfeld ½, Kropfsdorf ¼, Reimfeld ½, Obere Gegend bis 1, Pfenningbach bis 2, Wobach bis 2 und Schwarzenbach ½ Stunden entfernt.

Den Gottesdienst und die Seelsorge versehen gegenwärtig ein Pfarrer und ein Cooperator, welche Benedictiner-

Prieſter vom Stifte Göttweih ſind. Der Leichenhof war vorher um die Kirche herum, aber im Jahre 1826 wurde er in einer kleinen Entfernung außer dem Markte gegen Oſten, unweit der Straße verlegt.

Wenn wir den Namen vom Markte in Betracht ziehen, ſo wird es klar, daß hier zuerſt eine Kirche ſtand, die dem heiligen Vitus (Veit) geweiht war, und von welcher der Ort ſeinen Namen bekam. Hiernach iſt die Kirche von ſehr hohem Alter, die anfangs zwar nur eine kleine Capelle geweſen ſein mag, da ſelbſt der Markt ſchon im XI. Jahrhundert in ſeiner Blüthe war. Wir dürfen auch als ſehr wahrſcheinlich annehmen, daß die adelige Familie der Herren von St. Veit hier ihren Sitz hatte, obſchon wir von einem ehemals beſtandenen Schloſſe auch nicht die geringſte Spur mehr finden können. Dieß Geſchlecht ſcheint zu ſeiner Zeit in dieſer Gegend eine bedeutende Rolle geſpielt zu haben, und welches an Reichthum und Macht ſeinen umliegenden Nachbarn nichts nachgab.

Zuerſt erſcheinen davon im Jahre 1190 Berchtold von St. Veit und ſein Sohn, Heinrich, als Zeugen in einem Pfandbriefe des Wolfker von Araberg. In den Urkunden des XIII. Jahrhunderts ſtößt man öfters auf die Herren Heinrich, Rapoto und Ortolf von St. Veit. Heinrich von St. Veit war ein Lehensmann des Stiftes Melk, und mußte ſich im Jahre 1206 nach Herzog Leopolds VII. Willen verpflichten, ſeine von Melk innehabenden Lehen nicht zu veräußern, damit ſolche nach ſeinem Tode dem Kloſter anheimfallen. Wichard von St. Veit (de St. Vito) lebte um das Jahr 1216. Ein Ortolph von St. Veit ſchenkte dem Kloſter Lilienfeld mehrere Gülten in Kaumberg, 60 Pfund numorum viennensium, und eine gewiſſe Summe auf Brod und Fleiſch für 300 Arme, die an jeden der zwei Jahrtage, die er für ſich und ſeine Frau, So-

phie, ausbedung, damit gespeiset werden sollten. Die über diese Schenkung in deutscher Sprache ausgestellte Urkunde fängt also an: do von Christ gepurt ergangen waren Tausend Jar, dreyhundert Jar in dem vier und dreysigsten Jar nach Mitter Vasten: durch meiner lieben Wirtinne Sel willen, Vraven Sophein, der Gott genad, ꝛc.

Nachdem dieß adelige Geschlecht im XIV. Jahrhundert erloschen war, kamen die Herren von Hohenberg, und später die von Jörger in Besitze des Vogtrechtes, und nach ihnen, im Jahre 1621, das Stift Lilienfeld. Dasselbe versuchte auch hier, gleich wie in Haimfeld, die Vogtherrlichkeit auch über die Kirche und Pfarre auszuüben, das Stift Göttweih jedoch, als Patron von St. Veit, widersetzte sich dieser Anmaßung, und Lilienfeld wurde durch den Vertrag vom Jahre 1675 in der Ausübung seines Vogtrechtes auf die Pfarrholden beschränkt.

Das Stift Göttweih gelangte zu diesem Patronatsrechte schon im Jahre 1161, bei Gelegenheit eines Tauschvertrages, in welchem Markgraf Ottokar V. von Steier mit der Pfarre Haimfeld, auch die Pfarre St. Veit mit allen Rechten und Zubehör dem besagten Stifte überließ. Bemerkenswerth ist es hierbei, daß die Kirche von St. Veit, von dem Augenblicke ihrer Einantwortung an das Stift Göttweih, bis zur Zeit der Reformation, größtentheils mit Conventualen dieses Klosters besetzt wurde, während auf den übrigen Pfarren, rings in der Runde, Weltgeistliche angestellt waren. Die neue Glaubenslehre drang übrigens auch hier ein, und Helmhard von Jörger erklärte im Jahre 1575 geradezu dem damaligen Göttweiher Abte, Michael, daß er weder auf die Pfarre von St. Veit, noch auf die eben erledigte Pfarre Kleinzell einen katholischen Priester einkommen lassen wolle, und brachte es auch wirklich dahin, daß ihm am 27. Mai 1576 eine landesfürstliche Begünstigung zur Fort-

ſetzung des proteſtantiſchen Cultus, an welchen das Volk ſchon gewöhnt wäre, ausgeſtellt, und ihm dabei nur eingebunden wurde, bei den anzuſtellenden Pfarrern darauf zu ſehen, daß ſie von einem katholiſchen Biſchofe ordinirt, und von dem Prälaten von Göttweih präſentirt ſeien. Dieſe kaiſerliche Reſolution wurde zwar im Jahre 1604 widerrufen, aber St. Veit behielt dem ungeachtet ſeine Paſtoren, bis die Freiherren von Jörger durch die unter Kaiſer Ferdinand II. über ſie verhängte Strafe, ihrer Güter, und mit dieſen ihres Einfluſſes auf dieſe Gegend beraubt wurden. Mit dem Jahre 1621 nahm alſo der katholiſche Gottesdienſt wieder ſeinen Anfang; indeſſen befinden ſich durch die, ſeit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts, in den höheren Gebirgen eingerichten Holzſchläge auch in der Pfarre St. Veit mehrere proteſtantiſche Familien, die ſich meiſt in Wieſenbach niedergelaſſen haben, woſelbſt auch eine eigene Schule für ihre Kinder gehalten wird.

Zu den beſonderen Schickſalen St. Veits gehören die zwei türkiſchen, und in der neuern Zeit, die zwei franzöſiſchen Invaſionen.

Hier bei St. Veit wollen wir auch noch den Berg Hochſtaff erwähnen, der ſich kaum eine halbe Stunde von hier ſüdöſtlich, in einer Höhe von 412 Klafter erhebt, auf welchem im XII. Jahrhundert eine Burg ſtand. Wie bei jeder Gelegenheit, wo eine Namensähnlichkeit mit einem wichtigen Gegenſtand zuſammentrifft, darnach gehaſcht wird, um eine Vereinigung herauszubringen, ſo geſchah es auch hier, indem man ſich feſt der Meinung überläßt, daß irgendwo ein Sprößling aus dem berühmten Geſchlechte der Hohenſtauffe auf dieſem Felſen ſeine Veſte hingebaut habe, da einige Urkunden vorhanden ſind, worin beſonders in jener vom Jahre 1299 eines Leutold Herrn von der Hohenſtauffe, gedacht wird, als eines ehemaligen Beſitzers dieſer Veſte gleiches

Namens, die aber seit einigen Jahrhunderten in Ruinen lag, überdieß findet man es auch möglich, daß Einer dieses Stammes mit Agnes, Kaiser Heinrichs IV. Tochter, der Witwe des Friedrichs von Hohenstauffen, und nachmaligen Gemahlin des Markgrafen Leopolds des Heiligen nach Oesterreich gekommen, und sich da seßhaft gemacht hätte.

Allen diesen Meinungen können wir aber keineswegs beipflichten, denn wir haben alle Genealogien der Hohenstauffen genau geprüft, und finden nicht ein einziges Glied dieser altberühmten Regentenfamilie abgängig oder in Oesterreich; vielmehr verhält es sich hier ganz anders. Der vorgedachte Berg wird gewöhnlich der Staffling und auch der hohe Staff genannt, ob seiner Höhe und Form seit den ältesten Zeiten her so genannt; auf diesem Hohenstaff also baute sich wahrscheinlich im XI. Jahrhundert eine nach Oesterreich gekommene Familie eine Veste, und gab derselben, und sich selbst den Namen des Berges. Wie es in der Zeitperiode vom X. bis zum XV. Jahrhundert meist geschah, nahm man es nicht mit den Namen buchstäblich genau, und anstatt Leutold von Hohenstaff gibt nach hundert Jahren denselben die oben erwähnte Urkunde als Hohenstauffe an. Die Veste stand in ihrer Blüthe, als das Stift Lilienfeld gegründet wurde, und muß kurz darauf in Trümmer gesunken sein, ob durch schnelles Aussterben der Familie, oder durch der Elemente oder Feindeswuth, dieß ist eben so unbekannt, als die Angabe gewiß ist, daß Herzog Leopold VII. diese nahe bei Lilienfeld gelegene Burg erkauft, und sie zerstören habe lassen, weil er befürchtete, daß diese Nachbarschaft dem Kloster in der Folge lästig werden könnte. So viel ist wahr, daß die Veste Hohenstaff, die einer geschichtlichen Celebrität durchaus entbehrt, im Jahre 1299 bereits im Schutte lag, und von der gegenwärtig auch nicht eine Spur mehr zu sehen ist.

Wiesenbach.

Eine Rotte und ein Amt von 69 Häusern, wovon Lilienfeld, 1½ Stunde entfernt, die nächste Poststation bildet.

Zur Kirche und Schule sind die Häuser derselben nach St. Veit an der Gölsen gewiesen. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist das Stift Lilienfeld; die Ortsherrlichkeit besitzt Kreisbach, als Grunddominien aber sind Lilienfeld, Kreisbach, Hohenberg, Schönbühel und Göttweih verzeichnet. Der Werbbezirk gehört zum Linien-Infanterie-Regiment Nr. 49.

Hier leben 69 Familien, 269 männliche, 283 weibliche Personen und 43 Schulkinder. Diese besitzen einen Viehstand von 4 Pferden, 122 Ochsen, 150 Kühen, 173 Schafen dann 100 Schweinen.

Die hiesigen Einwohner, welche Waldbauern sind, besitzen nur eine geringe Grundbestiftung, und unter sich blos einen Schenkwirth, einen Schneider und einen Schuhmacher. Der Ackerbau, wozu die wenigen Aecker an den Höhen sich steil hinschwingen, und daher häufig den Erdabschwemmungen unterworfen sind, ist sehr gering, eben so auch die Obstpflege; dagegen halten sie eine gute Viehzucht, treiben Holzarbeit und brennen Kohlen.

Die Rotte Wiesenbach enthält zerstreute mit Holzspalten gedeckte Waldhütten, welche sich in einem sehr engen Gebirgsthale, und welches von Waldungen begrenzt wird, zwischen den beiden hohen Bergen, der Reis- und Lilienfelder-Alpe dahinziehen, und worin in der Tiefe der Wiesenbach durchfließt, der zwar im Sommer meist ausgetrocknet, aber nach Regengüssen und im Frühjahre, wenn der Schnee in den Hochgebirgen schmelzt, um so stärker reißend wird, da die Wässer hier von den Alpen erstaunend gäh herabstürzen.

Klima und Waſſer ſind vortrefflich; die Jagd, ein Eigenthum der Herrſchaft, liefert Hoch- und Niederwild in bedeutender Menge.

Wieſenfeld.

Ein aus 13 Häuſern beſtehendes Dörfchen, mit der nächſten 1½ Stunden entfernten Poſtſtation Lilienfeld.

Dasſelbe iſt nach St. Veit an der Gölſen eingepfarrt und eingeſchult. Die Rechte des Landgerichts ſo wie der Conſcriptionsobrigkeit beſitzt die Stiftsherrſchaft Lilienfeld; die Ortsherrlichkeit das Dominium Kreisbach, und beide ſammt Hohenberg die hierorts behauſten Unterthanen und Grundholden. In Werbangelegenheiten iſt der hieſige Bezirk dem 49. Linien-Infanterie-Regiment untergeordnet.

In 14 Familien befinden ſich 40 männliche, 37 weibliche Perſonen und 9 ſchulfähige Kinder. Der Viehſtand zählt 6 Pferde, 8 Ochſen, 31 Kühe, 12 Schafe und 20 Schweine.

Unter den hieſigen Bewohnern, welche Waldbauern ſind, befinden ſich blos 1 Leinweber als Handwerker; ferner ein Gaſthaus. Ihre landwirthſchaftlichen Zweige beſtehen in geringem Ackerbau mit Gerſte, Korn und Hafer, deſſen Gründe aber öfters überſchwemmt und verſchottert werden; in einer ziemlichen Obſtpflege und guten Viehzucht.

Wieſenfeld liegt mit ſeinen zerſtreuten mit Stroh gedeckten Häuſern, am Anfange des Gölſenthales gegen Weſten ½ Stunde von St. Veit, am Fuße der Berge, welche Häuſer meiſt von Obſtgärten umgeben werden, was ein recht ländliches Ausſehen gewährt. Der Wieſenbach mündet ſich hier in die Gölſen, und bei einigen Häuſern des Orts führt die Haimfelder Straße vorüber. — Die Gegend hier enthält reine, geſunde Luft und auch gutes Trink-

wasser. Das Recht der Jagd, Hoch- und Niederwild liefernd, ist ein Eigenthum der Herrschaft Kreisbach.

Wobach.

Eine Rotte von 15 Häusern mit der 2 Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Zur Pfarre und Schule gehört der Ort nach St. Veit an der Gölsen. Landgericht und Conscriptionsherrlichkeit ist die Stiftsherrschaft Lilienfeld; die Ortsherrlichkeit besitzt die Herrschaft Kreisbach, welcher auch, so wie den Dominien Göttweih und Lilienfeld, die behausten Unterthanen gehören. Der Werbbezirk gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regiment.

Die Seelenzahl umfaßt 20 Familien, 47 männliche, 62 weibliche Personen und 20 schulfähige Kinder; der Viehstand: 28 Zugochsen, 33 Kühe, 53 Schafe, 2 Ziegen und 36 Schweine.

Als Waldbauern beschäftigen sich die hiesigen Einwohner mit etwas Feldbau, wozu aber die Gründe wenig ertragsfähig sind, größtentheils mit der Viehzucht, welche gut getrieben wird, und mit Holzhandel.

Die Häuser dieser Rotte sind mit Stroh gedeckt, und liegen in einem engen Waldthale, ½ Stunde von St. Veit entfernt, zwischen hier und Pfennigbach sich ein hoher Berg erhebt. — Sowohl das Wasser, als auch das Klima sind gut.

Hohenberg.

Ein Markt von 53 Häusern und zugleich eine eigene Herrschaft, wovon Lilienfeld die nächste Poststation, und bei 3 Stunden entfernt ist. —

Die Kirche und Schule befinden sich hierselbst, beide

gehören in das Decanat Wilhelmsburg, wovon die Herrschaft Hohenberg das Patronat besitzt. Das Landgericht, die Orts-, Grund- und Conscriptionsobrigkeit besitzt die Herrschaft Hohenberg. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Die Bevölkerung besteht in 55 Familien, 167 männlichen, 157 weiblichen Personen und 74 schulfähigen Kindern; der Viehstand enthält: 34 Pferde, 36 Ochsen, 130 Kühe, 24 Schafe, 12 Ziegen und 160 Schweine.

Unter den Markt-Einwohnern befinden sich theils Gewerbsleute und Handwerker, theils Bauern, welche sich auch mit dem Ackerbau beschäftigen, der jedoch geringfügig ist, und nur Korn und Hafer liefert, weil die Gegend zu andern Körnergattungen doch etwas zu rauh ist, ferner haben sie etwas Obstbau, eine sehr gute Viehzucht mit Handel verbunden, treiben auch einen Holzhandel und Holzarbeiten.

Hier befinden sich das Herrschaftsgebäude, die Kirche, der Pfarrhof, das Schulhaus, eine herrschaftliche Straßenmauth, zwei Eisenhämmer von der Traisen getrieben, eine Kettenschmiede, eine herrschaftliche Mahlmühle und zwei Privatmühlen, von denen eine mit einer Bretersäge versehen ist, ein Brauhaus und vier Gasthäuser, 1 Wundarzt, 2 Krämer, 2 Greißler, 1 Bäcker, 1 Fleischer, 1 Uhrmacher, 1 Drechsler, 1 Schmied, 1 Tischler, 1 Schlosser, 2 Schneider und 2 Schuhmacher.

Einige der Einwohner treiben auch einen bedeutenden Handel mit Wein nnd Körnerfrüchten, die sie aus dem flachen Lande beziehen, und womit sie dann die ganze hiesige Umgegend versehen. Hier werden auch zwei Jahrmärkte abgehalten zu Jakobi und Martini, die sehr besucht sind.

Vorzüglich zu bemerken kömmt bei diesem Markte, daß die hart vorbeifließende sogenannte falsche Traisen, die

Anlage mehrerer Gewerke vortrefflich begünstigt, wovon ein Eisenhammer sich mit Verfertigung von Schiffsankern und Amboßen beschäftiget.

Hohenberg, welches nördlich an Türnitz, südlich an Aegydi, östlich an Rohr und westlich an Annaberg, grenzet, liegt in einem ziemlich engen, von der Traisen durchflossenen waldigen Gebirgsthale, und besteht aus zwei Reihen, größtentheils einstöckigen mit Schindeln gedeckten Häusern, welche meist neuer sehr ansprechender, Wohlhabenheit zeugender Bauart sind. Hier durch den Markt zieht sich die von Lilienfeld nach Maria-Zell führende Straße, welche zwar nur als ein gewöhnlicher Verbindungsweg besteht, aber in neuester Zeit sehr verbessert, und zu einer recht guten Straße gemacht worden ist, woran noch gearbeitet, und die deßhalb auch von mehreren leichten Wägen, anstatt der über Türnitz führenden Hauptstraße befahren wird, zumal da man hier den beiden bedeutenden Höhen, dem Anna- und Josephsberge, welche beide von Türnitz aus am steilsten sich erheben, ganz ausweichet.

Die hiesige Pfarrkirche, neben der erwähnten Straße, im Markte, unweit dem südlichen Ende desselben situirt, ist dem heiligen Jakob dem ältern geweiht, klein von sehr einfacher neuerer Bauart mit Schindeldach, und, einem gemauerten viereckigen Thurme, nicht hoch, und spitzen Schindeldach, drei Glocken und einer Uhr. Das Kirchengebäude enthält kleine halbrunde Fenster, weßhalb sie etwas dunkel, und da sie hart am Abhange einer etwas nassen Anhöhe steht, auch feucht ist. Das Innere ist ebenfalls ganz einfach gehalten mit Lesenen. Der Hochaltar besteht von Holz, ist marmorirt, und mit dem Bilde Mariä-Himmelfahrt geschmückt, an welchem sich die Jahreszahl 1682 befindet, in welchem Jahre die gegenwärtige Kirche erbaut worden sein dürfte. Die zwei vorhandenen Seitenaltäre,

ebenfalls von Holz, haben die Oelgemälde des heiligen Joseph und des heiligen Johannes des Täufers, die von mittelmäßigen Kunstwerthe sind. Vor dem Hochaltar liegt ein Grabstein den Rudolph von H. henberg betreffend, vom Jahre 1521. Uebrigens ist die Kirche von dem ehemaligen Leichenhofe umgeben, doch mit dem Presbyterium steht sie etwas in die Anhöhe hineingebaut.

Eingepfarrt sind hierher: Der Markt Hohenberg, Inner-Fahrafeld, Andersbach und Hofamt, jedes der letztern drei Orte eine Stunde entfernt. Den Gottesdienst versieht ein Pfarrer. Der im Gebrauch stehende Leichenhof befindet sich außer dem Orte, unweit der Straße gegen Süden und ist mit einer Planken umgeben.

Das herrschaftliche Amtsgebäude, worin die Kanzlei der Herrschaft Hohenberg sich befindet, liegt ebenfalls an der Straße mitten im Markte; es ist mit einem Stockwerke versehen, von neuerer Bauart mit Ziegeldach, und hat einen halbrunden thurmähnlichen Vorsprung gegen die Straße, ferner außerhalb des Marktes, unweit der Straße gegen Süden, am Fuße des später zu erwähnenden Schloßberges, der herrschaftliche Meierhof, aus einer Scheune und Schüttkasten bestehend, nebst dem herrschaftlichen Jägerhaus; dann am sogenannten Hinterberge, unweit dem Markte, ein herrschaftlicher Ziegelofen.

Die Lage von Hohenberg ist in Wahrheit romantisch zu nennen, indem das von hohen mit Wald bedeckten Gebirgen eingeschlossene Thal, wo mächtige Felsenmassen in kühnen Gebilden hervortreten, zwischen denen ein Arm der Traisen sich bisweilen nur gewaltsam durchzudrängen scheint, sich in ernsten Umrissen darstellen, das aber ungefähr eine kleine halbe Stunde vor Hohenberg den ernsten schauerlichen Charakter ablegt, weil die Berge mehr sich von einander entfernen und freundlichen hellgrünen Wiesen und Feldern Platz ge-

währen, die von der gut gehaltenen Straße nach Mariazell durchschnitten werden, und wo in geringer Entfernung von derselben, näher am Fuße des Gebirges, die Traisen hier ruhig ihre Silberwellen erglänzen läßt. Der Markt selbst liegt in einem Thalkessel, dessen hier und da sanfter sich abdachende Bergwände an den meisten Stellen mit Felder und Wiesen geschmückt sind, die nur gegen die Spitzen der Berge von Nadelwaldungen begrenzt werden, worunter sich gleich rückwärts dem Markte, gegen Süden, der dicht bewaldete Schloßberg erhebt, der dem von Lilienfeld herkommenden Wanderer das Thal zu verschließen scheint, und worauf die Ruine der ehemaligen Burg Hohenberg gelegen ist.

Bevor wir zur Beschreibung der Ruine schreiten, wollen wir in kurzen Umrissen den Weg andeuten, der gewöhnlich, von Wien aus, bei Ausflügen unternommen wird, weil es sich seltener trifft, daß von Lilienfeld aus der Wanderer seinen Weg hierher nimmt.

Eine der schönsten und interessantesten Wanderung ist unstreitig durch das pitoreske Reichenauerthal, und durch die grause Schlucht des Höllenthales, die wir schon bei Reichenau im gegenwärtigen Werke, V. U. W. W., umständlich geschildert haben, und die damit endet, indem man aus den Gebirgen einen mildern Boden, über dem Markte Schwarzau gegen die von hier aus in nördlicher Richtung gelegenen Ruinen von Hohenberg betritt. Von dem Jägerhause im Höllenthale an, verlieren sich jene ungeheuern Felsenpartien; freier und angenehmer wird die Gegend wieder, und eben so erheitert wird das Gemüth des Wanderers, der lange athmend und staunend die todte Wildniß durchzog, bei dem Anblicke der überaus reizenden Lage von dem Markte Schwarzau.

Auf einem Hügel steht die segenspendende Kirche, nur von einigen Häusern umgeben, als der Vordergrund eines

breiten und herrlichen Thales, mit hohen waldigen Bergen begrenzt, welches den Markt Schwarzau bildet. Die hochstehenden Kornfelder und saftigen Wiesen verrathen ein sanftes Klima, und die mit Gebüschen und Obstbäumen gezierten Hügel, die sich an den Seiten gegen die hohen Gebirge ziehen, machen einem leichten gefälligen Uebergang, und verbergen den rauhen Hintergrund. Eine große Zahl Häuser, meist von Holz gezimmert, welche alle zu dem Markte Schwarzau gehören, sind zum Theil mit ihren umzäunten Aeckern und Wiesen malerisch auf den Anhöhen hingebaut, oder stecken in den Gräben und in den finstern Wäldern verborgen, und viele protestantische Familien wohnen hierunter. Von allen Seiten mit Bergen, Gräben und Wäldern umgeben, erscheint das Thal mitten von der Schwarzau durchflossen, wie die Anlage eines schönen Gartens, und erinnert mit seinen Bewohnern, welche von dem Bau der Erde und ihren Schäfereien, von allem städtischen Verderben entfernt, in stiller Einsamkeit leben, an die patriarchalische Einfalt eines glücklicheren Jahrhunderts.

Außerhalb dem Markte Schwarzau theilen sich die Wege nach dem romantischen Markte und Schlosse Gutenstein, dem Dorfe Rohr und nach Hohenberg. Nach Hohenberg geht der Weg über die sogenannte kalte Kuchel (einem hohen Berge) oder durch den Troggraben über das Hohenberger Gschaid, einem noch höhern Berge, welcher die Grenze zwischen dem V. U. W. W. bildet, in den Moosgraben und an den Moosbach nach Hohenberg. Eine zwar nicht so fürchterliche und pitoreske Kluft wie das Höllenthal, aber diesem ähnlich ist der Troggraben. Schwindelnde Abhänge, hohe Felsen, Holzriesen (über welche die gefällten Baumstämme herabgeschleudert werden) bilden seine Theile. Auf der Hochleiten des nördlichen Felsentheils sind Weiden, wo die zerstreuten Hüt-

tenbewohner über den Sommer ihre Schafe halten. Nicht selten werden auch hier von den Hirten Bären gesehen. In einer kleinen Stunde hat man das Ende dieses Grabens erreicht, und kömmt über eine Wiesenstrecke durch einen ausgehauenen Waldweg, auf die Höhe des Hohenberg Gschaides, wo ein überraschender Anblick sich darbietet. Zwischen einer Oeffnung des Waldes erblickt man in einem weiten Kessel der höchsten Gebirge lauter Gipfel von Bergen, die dicht neben einander hervorragen und mit Bäumen bewachsen sind; nur einige nackte Felsenstücke blicken kalt und starr aus den grünen Dunkel hervor. In Betrachtung dieser unvermutheten reizenden Wildniß, wo sich ein Chaos von Bergen mit Wäldern emporhebt, die man hier übersieht, wie die Maulwurfshügel einer Wiese, ruhet man aus, und bedarf dieser Erholung sehr, den ungemein steilen und gähen Berg hinabzusteigen. Eine halbe Stunde durchwandert man darauf den Moosgraben und gelangt in die Gegend von Hohenberg.

Auf einem hohen, gegen das Thal hineinragenden Berge stehen die Trümmer der alten Veste Hohenberg unter dunklen Tannen und Fichten, die aus dem lang verfallenen Gemäuer emporwuchsen. Hinter selben im Thale ist der Markt, und mitten schlängelt sich an der Straße, der wilde Traisenfluß hinaus; romantisch unter Gebüsch und Felder blicken die ländlichen Wohnungen hervor, lebendige Zäune, Obstbäume und Wiesen schmücken das Thal, dessen lebhafte heitere Lage gegen Ost und West die Gebirge schließen, deren Abhänge mit dunkeln Wäldern bewachsen sind. Rechts über die Brücke, an einem Wirthschaftsgebäude, geht der Weg zu den Ruinen an dem Schloßberge hinauf. Ein Wald von verschiedenen Holzarten deckt den Berg, und bald findet man Spuren von alten ganz zerstörten Mauern. Die alte Burg der mächtigen Hohenberge, liegt in weiten Schutthaufen umher, aber dennoch in der Ausdehnung ihres Gemäuers, gewahrt man deutlich,

daß dieselbe aus zwei Abtheilungen bestanden hat, und somit auf ihre ehemalige Größe schließen läßt. Noch stehen aus den mit Schutt und Steinmassen angefüllten Hofräumen und Mauerwerken zwei Thürme hervor, von denen vorzüglich der größere von einer Seite bereits schon ganz abgebrochen, mit seiner hoch in die Lüfte ragenden scharfen Eckzinne, einen großartigen Anblick gewährt, und die Erinnerung an das nun längst erloschene Geschlecht der altberühmten Hohenberge lebhaft aufregt. Noch erkennt man den Platz, wo die Ritter ihre Streithengste tummelten, und die Grundfesten der denselben zunächst gelegenen Stallungen, auch den Brunnen und einige Keller, die aber längst verschüttet, nur noch den Eingängen zu Höhlen gleichen, von Gestrüpp umhüllt, das zwischen dem Steingerölle und Mauerwerk üppig emporwächst. Weithin überblickt man von den verfallenen Mauern aus, das liebliche gegen Norden geöffnete Thal, in dessen Schooße zu unsern Füßen der Markt ruht, in welchem die Kirche und das Amtsgebäude vor allen hervortreten, wo die Straße zwischen dessen Häusern und den sie umgebenden Fluren dahinzieht, und die Traisen in vielfachen Krümmungen zwischen einzeln gelegenen Mühlen, Hammerwerken und Gehöften, die den grünen Teppich des Thalgrundes unterbrechen, sich durchschlängelnd, den angenehmen Eindruck dieses schönen Naturgemäldes um Vieles erhöht. Fürwahr, es ist dieß einer der schönsten Punkte dieser ganzen Gebirgsgegend! denn wie überaus reich belohnt nicht die herrliche Aussicht in drei Thälern die Beschwerrlichkeit des Weges? Nur das Gefühl der Zerstörung trübet einigermaßen das Vergnügen und den ergötzenden Eindruck, den dieser romantische Anblick erregt. Da, wo der einsame Wanderer, auf den abermal mehr durch muthwilligen Raub, als von der Zeit zerstörten Ruinen steht, war einst der Sitz eines ruhmvollen großen Hauses. Wie viele Begebenheiten

Durch beinahe vierhundert Jahre standen die Herren von Hohenberg mit dem Stifte Lilienfeld, an welches Kloster ihre Güter unmittelbar stießen, in einer immerwährenden, bald freundschaftlichen, bald feindlichen Berührung.

Um die Burg der Hohenberge hatten sich bald viele Unterthanen aus dem Reiche und aus Steiermark angesiedelt, und solcherart eine Niederlassuug gebildet, welche den Namen von der Veste erhielt. Bald stand der Markt in seiner Blüthe, und mag nach der Gewohnheit und nach dem Bedürfnisse jener unsichern Zeit, mit Mauern und Thoren versehen gewesen seyn, worauf noch einige alte Benennungen deuten, und wovon die Marktrechnung vom Jahre 1508 spricht. Die abseitige von der Straße entfernte und im Walde tief versteckte Lage Hohenbergs ist dem Orte in den bösen Zeiten des Mittelalters wohl zu Statten gekommen, und hat ihn von dem Ungemache erspart, welches die nachbarlichen Ortschaften, gegen die Fläche und der Straße zu, längs der Traisen und der Gölsen zu erfahren hatten. —

Im XII. Jahrhundert, bevor Lilienfeld gegründet wurde, war zwar in hiesiger Gegend keine solche Lebhaftigkeit zu treffen, wie nach der Gründung desselben, da eine nach Mariazell führende Straße angelegt wurde; jedoch eine pure Wildniß war dieser südliche Theil Oesterreichs nicht; denn nicht nur, daß sich in dem Umkreise von 8 Stunden schon viele Ortschaften, gleich wie Hohenberg befanden, standen auch auf den Gipfeln der Berge die Vesten von Araperg, Lilienfeld, Hohenberg, Tannberg (heutige Annaberg), Weissenburg, Rabenstein, Blankenstein, Kreisbach ꝛc. ꝛc. die eine angesehene und zahlreiche Ritterschaft enthielten, die mit Pracht und Aufwand hausten.

Hohenberg hatte bis in das XV. Jahrhundert keine feindliche Waffen gesehen; im Jahre 1482 aber, während der Unruhen unter Kaiser Friedrich IV. lagerten sich die

Ungarn vor Hohenberg und erstiegen die Veste. Später entging es glücklich der Raub- und Mordsucht der Türken, die theils von der Befestigung Lilienfelds zurückgehalten, theils von der Mauer, die in der Nähe des Freilands von zwei Bergen herab, den engen Paß schloß, am weitern Vordringen gehindert wurden; daher stammt auch der Name Freiland, welchen die Gegend jenseits der Mauer, die von dem Erbfeinde frei geblieben, noch heut zu Tage führt. Dabei erzählt uns die Tradition, daß, als die Türken vor Lilienfeld gelegen, die Hohenberger aus Neugierde bis an jene Mauer herausströmten, ob sie nicht zufällig eines jener Barbaren ansichtig werden möchten. Hohenberg ist übrigens, wegen der Nähe der Traisen, den Ueberschwemmungen ausgesetzt, und es wurde in den Jahren 1695, 1762 und 1813 besonders schwer heimgesucht. Im Jahre 1809 stand es in Gefahr, von den Franzosen eingeäschert zu werden, weil einige der Einwohner, mit den Waffen in der Hand, getroffen wurden.

Die Entstehung der Kirche und das Alter in der Pfarre betreffend, so läßt sich darüber gar nichts Bestimmtes angeben, indessen ist es außer allen Zweifel, daß schon im XII. Jahrhundert hier eine Kirche vorhanden war, und daß solche von den Herren von Hohenberg gegründet wurde, welche auch von der Pfarre das Patronat besaßen, wie es noch gegenwärtig der Herrschaftsinhaber besitzt. Die uralte Kirche mag baufällig geworden seyn, so wurde denn im XVII. Jahrhundert die gegenwärtige kleine und einfache Kirche erbaut. Auch ist es ganz wahrscheinlich, daß die Herren von Hohenberg in derselben ihre Gruft hatten, die wohl sammt den Denkmalen bei dem neuen Bau zerstört wurden; weil gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden ist; ihre Hauptbegräbnißstätte befindet sich aber im Stifte Lilienfeld. Urkundlich kömmt die Kirche in Hohenberg in einem Streite wegen der Wil-

heimsburger-Mauth, zwischen Johann von Hohenberg und dem Lilienfelder-Stifte im Jahre 1418 vor, wo der Hohenberger nicht nur seine Dienstmannen, sondern auch alle seine Lehensleute, die zu den Kirchen St. Jacob in Hohenberg und nach St. Aegydi gehörten, von der Mauth befreit wissen wollte. Die Ueberreste eines alten Gebeinhauses tragen die Jahreszahl 1505, welches allerdings von der alten Kirche noch herstammt. Auch hier fand die neue Glaubenslehre Eingang, und hatte durch viele Jahre ihren Fortgang. — Die Pfarre Hohenberg gibt dem Pfarrer ein äußerst mäßiges Auskommen nur, welches in einer kleinen Wirthschaft und in entlegenen Zehenten besteht. Die Marktgemeinde hat für ihre Armen ein Spital erbaut, welche darin durch freiwillige Beiträge erhalten werden.

Die Fideikommiß-Herrschaft Hohenberg.

Diese besitzt die Ortsobrigkeit über die Rotte Andersbach, den Markt Aegydi, die Rotte Hofamt, den Markt Hohenberg, und die Rotten Keer, Mitterbach, Unrecht-Traisen und Weißenbach. In fremden Gerichtsbarkeiten besitzt die Herrschaft Unterthanen im Amte Reinharten und Wiesenfeld; auch übt sie das Landgericht über alle vorbenannten Oerter und Aemter aus. Als solche besitzt sie die Gesammtzahl von 216 Häusern, 330 Familien, 1101 männlichen, 764 weiblichen Personen und 277 schulfähige Kinder; an Viehstand: 90 Pferde, 403 Ochsen, 860 Kühe, 444 Schafe und 756 Schweine; ferner an herrschaftlichen Grundstand: 16173 Joch 1157 Quadkl. Waldungen, 272 Joch 325 Quadkl. Wiesen und 31 Joch 819 Quadkl. Ackerland.

Die Lage der Herrschaft, welche gegen Norden an Lilienfeld, gegen Osten an das V. U. W. W. und zwar an

Ungarn vor Hohenberg und erstiegen die Veste. Später entging es glücklich der Raub- und Mordsucht der Türken, die theils von der Befestigung Lilienfelds zurückgehalten, theils von der Mauer, die in der Nähe des Freilands von zwei Bergen herab, den engen Paß schloß, am weitern Vordringen gehindert wurden; daher stammt auch der Name Freiland, welchen die Gegend jenseits der Mauer, die von dem Erbfeinde frei geblieben, noch heut zu Tage führt. Dabei erzählt uns die Tradition, daß, als die Türken vor Lilienfeld gelegen, die Hohenberger aus Neugierde bis an jene Mauer herausströmten, ob sie nicht zufällig eines jener Barbaren ansichtig werden möchten. Hohenberg ist übrigens, wegen der Nähe der Traisen, den Ueberschwemmungen ausgesetzt, und es wurde in den Jahren 1695, 1762 und 1813 besonders schwer heimgesucht. Im Jahre 1809 stand es in Gefahr, von den Franzosen eingeäschert zu werden, weil einige der Einwohner, mit den Waffen in der Hand, getroffen wurden.

Die Entstehung der Kirche und das Alter in der Pfarre betreffend, so läßt sich darüber gar nichts Bestimmtes angeben, indessen ist es außer allen Zweifel, daß schon im XII. Jahrhundert hier eine Kirche vorhanden war, und daß solche von den Herren von Hohenberg gegründet wurde, welche auch von der Pfarre das Patronat besaßen, wie es noch gegenwärtig der Herrschaftsinhaber besitzt. Die uralte Kirche mag baufällig geworden seyn, so wurde denn im XVII. Jahrhundert die gegenwärtige kleine und einfache Kirche erbaut. Auch ist es ganz wahrscheinlich, daß die Herren von Hohenberg in derselben ihre Gruft hatten, die wohl sammt den Denkmalen bei dem neuen Bau zerstört wurden; weil gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden ist; ihre Hauptbegräbnißstätte befindet sich aber im Stifte Lilienfeld. Urkundlich kömmt die Kirche in Hohenberg in einem Streite wegen der Wil-

J. Holnsteiner del. And. Geiger sc.

Hohenberg.

Gutenstein, gegen Süden an Steiermark und gegen Westen wieder an Lilienfeld grenzt, ist durchaus Hochgebirg, nur an wenig Stellen von niederen Gebirgen und kleinen Ebenen unterbrochen, welch' letztere auch nur Gebirgsthäler sind. Den größten Theil des Bodens decken bedeutende meist herrschaftliche Waldungen, in Fichten, Buchen, Tannen, Föhren und Birken bestehend. Die höchsten Punkte der Gebirge sind der Göller und Gippel in der Gemeinde Keer, ersterer fünf, der andere sieben Stunden von Hohenberg entfernt; die andern minder bedeutenden, sind der Höhenberg, Buchberg, Wiesberg und Hinterberg, unweit Hohenberg, sämmtlich zum Theil aus Felsen bestehend und mit Wald bedeckt. An Gewässern sind vorhanden: die Traisen, und zwar ein Arm derselben, der bei Aegydi entspringt, und die Salza, auf welcher die Hubnersche und gräflich Festeticsische Holzschwemme sich befinden. Die andern Gewässer sind bloße Waldbäche, wie der Keerbach, die aber, wie dieser, bei Thauwetter und Regengüssen sehr reißend werden. — Die Jagd, meist Hochwild liefernd, ist sehr ergibig, durchaus herrschaftlich und besteht in Hirsche, Rehe, Füchse, mitunter aus Steiermark streifend, in Bären, ferner Auer- und Schildhähne, letztere in sehr bedeutender Anzahl. — Die Fischerei, ebenfalls ein Regale der Herrschaft, liefert viele, und vorzüglich gute Forellen.

Das Klima ist, wegen der gebirgigen und hohen Lage etwas rauh, das Wasser aber durchgehends vortrefflich. Aus eben dieser Ursache sind die Gründe überhaupt wenig, solche mehr mittelmäßig als gut, und dabei noch den Ueberschwemmungen der Traisen und Waldbäche, so wie den Erdabtragungen ausgesetzt. Ackerbau wird hier wie natürlich, sehr wenig getrieben, dagegen mehr Holzwirthschaft, theils zu Latten, Bretern und Schindeln, wie auch Kohlenbrennen. Besonders bedeutend ist die Viehzucht. Das Vieh ist von guten Schlag

und kräftig, und es wird damit ein starker Handel getrieben, übrigens findet durchgehends die Weide Statt, nämlich den ganzen Sommer hindurch die sogenannte Alpen- oder Schweizerwirthschaft, welche wir schon bei Annaberg auf das Umständlichste geschildert haben. — Von den Fruchtkörnern werden nur Korn und Hafer gebaut, sehr wenig Obst, keineswegs aber unbedeutend und dieß seit einigen Jahren her, steierischer Klee. Auch gibt es Erdäpfel, Kraut und Burgunderrüben, doch diese in geringer Menge.

Den dießherrschaftlichen Bezirk durchschneidet von Norden nach Süden, die erwähnte Seitenstraße von Lilienfeld nach Mariazell, welche stark befahren wird, und auf welcher sich zwei herrschaftliche Mauthen, und zwar eine zu Hohenberg, die andere zu Aegydi befinden. An bemerkenswerthen Gebäuden und Gegenständen, die bereits bei Hohenberg erwähnt wurden, sind eine herrschaftliche Mahl- und Sägemühle in Hohenberg, zwei herrschaftliche Jägerhäuser, eines daselbst, das andere in Keer vorhanden. Jahrmärkte werden zu Hohenberg und Aegydi abgehalten.

Wie wir gesehen, ist die Herrschaft Hohenberg besonders an Waldungen sehr bedeutend, und da es mit der großen Herrschaft Gutenstein, und letztere wieder mit Stüchsenstein im V. U. W. W. grenzt, so beträgt die Länge aller drei Dominien mehr denn 15 Stunden, die alle Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Johann Ernest von Hoyos-Sprinzenstein, Oberstjhof- und Landjägermeister, gehören.

Als Gründer ihrer Stammburg Hohenberg, kommen die Herren von Hohenberg zuerst in der Reihe der Besitzer anzuführen, deren Ursprung von den Markgrafen von Steiermark ist, wie wir bereits nachgewiesen haben. Es ist sonach eines der ältesten und vornehmsten Geschlechter in

Oesterreich und Steiermark, welches mehr als 500 Jahre hier als ansehnliche Dynasten berühmt gewesen ist, und sowohl dießseits als jenseits der Donau, wie auch in Steier viele Lehensritter hatten. Die Veste und Herrschaft Hohenberg erhält noch das Andenken und den Namen dieses Geschlechtes, nebst diesen hatten sie noch ansehnliche Güter und Schlösser in Niederösterreich, nämlich: Kreisbach, Haimfelden, Pergau, Merkenstein, Pottenstein, Hohenegg, Pielahag, Rastbach, Schönberg, Ottenschlag, Winkel, Heiligenberg, Wolkersdorf ꝛc. ꝛc.

Otto, der Sohn Wernhards Grafen von Steier, wie wir bereits oben erwähnt haben, kommt als der erste Herr und Stammvater dieses großen Hauses vor. In einer dem Kloster St. Lambrecht in Steiermark vom Markgrafen Ottokar im Jahre 1100 ertheilten Freiheitsbrief, erscheinen zuerst Otto Gottfried und Herrand von Hohenberg als Zeugen. Ob Gottfried und Herrand seine Söhne waren, ist unbekannt, dagegen war Wernhard II. oder Bernhard, Otto's Sohn, welcher um das Jahr 1126 lebte. Dieser hatte zwei Söhne, Heinrich und Luitpold, welche auch in den Jahren 1166 und 1174 in Urkunden des Klosters Lambrecht erscheinen. Von Heinrich Herrn von Hohenberg entsprossen Berchtold und Ulrich von Hohenberg, Letzterer wird im Jahre 1242 in der vom Herzog Friedrich II. dem Streitbaren ausgefertigten Urkunde, Kraft welcher Chunrad von Hyntperch von demselben mit dem Erbkämmereramte belehnt wurde, unter den Zeugen gelesen. Berchtold von Hohenberg kömmt im Jahre 1231 in Codice Tradit. des Klosters Garsten vor. Berchtolds Söhne waren: Albrecht, Leutold, Friedrich, Calhoch und Burkhard. In den Jahren 1277 und 1281 werden Albrecht und Burkhard in dem Stiftsbrief Kai-

ser Rudolphs I. von Habsburg, das Kloster in Tulln betreffend, gefunden.

Friedrich von Hohenberg, der drittgeborne Sohn Berchtolds und Agnes seine Gemahlin, stifteten für einen Pfarrer in Pottenstein im Jahre 1287 einige Grundstücke von 15 Pfund und ein Gehölz im Vorachthal. Nach Lazius Angabe, hatte derselbe zwei Söhne, Otto und Dietmar gehabt, von denen keine Urkunden vorkommen, es müßte denn nur seyn, daß Letzterer darunter gemeint ist, als ein Herr von Hohenberg im Jahre 1281 dem Kloster Göttweih einen Revers wegen Besetzung der Pfarre St. Veit an der Gousen (Gölsen) erhielt, und sich darin Diederici Sohn nennt. — Ein Dietrich oder Theodorich von Hohenberg und seine Frau Bertha werden in einem Vermächtniß im Jahre 1271 an das Kloster Lilienfeld durch Hanthaler erwähnt, da derselbe schon gestorben war. Diesem seine Söhne waren Friedrich II., Stephan, Leonhard und Johann, die Töchter Anna und Margaretha. Leonhard davon, und seine Söhne Stephan, Friedrich III. und Chunrad hatten eine Fehde mit den Dachsbergern, wobei Chunrad gefangen genommen und von Ulrich und Wolfger von Dachsberg in Haft gehalten wurde. Der darüber erfolgte Spruch vom Landmarschall Heidenreich von Maissau, geschah im Jahre 1374.

Stephan I. Herr von Hohenberg, verglich sich mit Bernhard, Bischof von Passau, wegen einem streitigen, von seinen Voraltern sich zugeeigneten passauischen Lehen, zu Hohenberg, St. Gilgen (Aegydi) und Haimfeld im Jahre 1311. Stephan soll auch die Herrschaft Kreisbach im Jahre 1323 mit den Kirchenlehen und allen andern Rechten erkauft haben. Wir wollen zugestehen, daß er verschiedene Gülten alldort kaufte, allein den Kauf der Herrschaft selbst, bezweifeln wir sehr, weil noch mehrere Glieder

der hochangesehenen Familie von Kreisbach lebten, und es nicht wahrscheinlich ist, daß diese ihr Stammschloß bei ihren Lebzeiten verkauft haben sollten, worüber wir unsere Meinung schon bei der Herrschaft Kreisbach ausgesprochen haben. — Ferner gelobte Stephan, Schutzherr über das Kloster Vorau seyn zu wollen. Mit seiner Gattin, Chunigunde von Weissenburg erzeugte er: Dietrich, Stephan, Wilfing, Johann und Albert, dann 3 Töchter, Hedwig, Anna und Agnes, welche alle drei vermählt waren; Stephan I. verstarb im Jahre 1326 und wurde in die Familiengruft nach Lilienfeld zur Ruhe bestattet. Von seinen obigen Söhnen hatten Dietrich und Stephan II. jeder männliche Nachkommen. Davon war ersterer mit Elisabeth von Pillichsdorf, nach ihr aber mit Agnes von Lichtenstein verehliget. — Beide Brüder, Dietrich und Stephan, erscheinen im Jahre 1358, in welchem Jahre sie am St. Katharintag zu Wien mit Andreas von Lichtenstein und Murau, einen Häusertausch bestätigten. Dietrich starb im Jahre 1360, und hinterließ die Söhne Stephan, Leonhard, Rudolph, Heinrich und Conrad, dann die Töchter Margaretha, Elisabetha und Anna. Stephan III., Leonhard und Heinrich starben in der Jugend. Rudolph aber ward Marschall des Bisthums Passau und erscheint in Erzherzogs Rudolphs IV. Stiftsbriefe, über das von ihm errichtete Domstift St. Stephan in Wien im Jahre 1359; ferner in den Jahren 1359 und 1370 in den, den Klöstern Melk, Kremsmünster und Zwettel ertheilten Privilegiumsurkunden als Zeuge. Er übergab im Jahre 1369 das Marschallamt des Bisthums Passau, dem Gundacker von Tannberg mit der Bedingung, daß, wenn er ohne Mannssprossen stürbe, sein Blutsfreund Rudiger von Starhemberg und seine Kinder ihm in diesem Erbamte nachfolgen sollten. Er

war mit Anna von Tiernstein vermählt, welche noch im Jahre 1378 als Witwe lebte. Sein Bruder Conrad dagegen war Doctor der Theologie, Domherr zu Konstanz im Jahre 1383, und im Jahre 1386 Pfarrer oder Rektor an der Kirche zu Medling; dann zwei Mal, nämlich 1378 und 1386 Rector Magnificus an der Universität zu Wien.

Stephan II. ein Sohn Stephans I., Herr von Hohenberg, erscheint in den Jahren 1347, 1361 und 1369 in Urkunden von St. Pölten. Im Jahre 1359 verlieh ihm Albrecht Burggraf von Nürnberg die Veste und Herrschaft Wolkersdorf im V. U. M. B. mit allen Zubehör zu rechten Mannslehen. Dieser Stephan und auch sein Sohn gleiches Namens, werden im Stiftsbriefe des Domstiftes St. Stephan in Wien, und im Stiftsbriefe der neuen Universität im Jahre 1365 gefunden. Er war dreimal verehelicht, zuerst mit Margaretha von Aufenstein, dann mit Gertrud von Bergau und zum dritten Male mit Adelheid von Schönberg. Mit dieser erzeugte er drei Söhne, Friedrich, Johann und Stephan IV. und fünf Töchter; Agnes mit Ulrich von Bergau vermählt, Ursula mit Rudolph von Losenstein, Elisabeth mit Gundacker VII. von Starhemberg, Margaretha mit Christoph von Araberg, und nach dessen Tode mit Dietmar von Losenstein. Sie starb im Jahre 1410 und wurde im Stifte Lilienfeld beerdiget. Die fünfte, Dorothea, war die Gattin des Johann Pohlheim zu Schärnstein.

Des obigen Stephans II. ältester Sohn, Friedrich IV. empfing sammt seinen Brüdern im Jahre 1374 von Friedrich Burggrafen zu Nürnberg, und im Jahre 1400 vom Burggrafen Johann die Veste Wolkersdorf zu Lehen, welches Schloß aber nach ihm die Herren von Starhemberg im Jahre 1423 erhielten. Er lebte noch im

Jahre 1406. Mit seiner Gemahlin Margaretha von Pottendorf, erzeugte er eine Tochter, Agnes, die im Jahre 1401 sich mit Johann von Starhemberg verheirathete.

Stephan IV., Herr von Hohenberg, Raspach, Schönberg ꝛc., war ein mehrerer Sprachen kundiger Herr und trefflicher lateinischer Redner; er wurde mit Johann Grafen von Schaumburg und Georg von Starhemberg von Herzog Albrecht von Oesterreich als Orator und Gesandter zu dem Kirchen-Concilium nach Constanz abgesendet. Derselbe verlieh auch im Jahre 1434 dem Veit Radebrunner die Güter zu Meiselsdorf, Rheinthal, Rohrbach, Külitsch, Groß-Wetzdorf und am Weissenberg in der Weikendorfer Pfarre zu Lehen. Seine Frau war Anna von Winkel, mit der er keine Kinder erzeugte. Stephan starb im Jahre 1436.

Johann von Hohenberg zu Kreisbach zweiter Sohn Stephans II. erscheint in den Jahren 1374 und 1398 in Urkunden. Er hatte im Jahre 1412 Streitigkeiten mit dem Abte Johann von Lilienfeld, wegen der Fischerei in der Traisen. Uebrigens pflanzte er mit seiner Gemahlin Margaretha, einer gebornen Gräfin von Pösing in St. Georgen in Ungarn, den Stamm seines Geschlechtes fort, und erzeugte mit ihr die Söhne Friedrich, Wolfgang und Johann, wovon die zwei Letzten starben. Von seinen zwei Töchtern war Dorothea mit Ulrich von Starhemberg und Anna mit Rudolph von Thierustein vereheliget.

Friedrich V. von Hohenberg, Johanns einzig am Leben gebliebener Sohn, an Gütern und Vermögen der Reichste seines Geschlechtes, belehnte in den Jahren 1446 und 1447 den Veit Radebrunner, Hanns Frizenstorfer, Ulrich Klinger, Georg Prandtner, Sigis-

mund Potrenbrunner, und Andere, mit verschiedenen Lehen. Dieser Friedrich, sammt seinem Sohne Stephan verschaften, im Fall sie ohne Mannssprossen sterben sollten, die Herrschaft und Veste Hohenberg ihrem lieben Vetter Rüdiger von Starhemberg, dagegen er ihnen auf gleichen Fall die Herrschaft und Veste Wolkersdorf zusicherte. Dieser Vertrag ist vom Pfingsttag nach St. Valentintag 1431 ausgestellt, und wurde im nämlichen Jahre von Herzog Albrecht und Leopold Bischof von Passau bestätiget. Auch verschaften Friedrich und sein Sohn Stephan, für den schon oben erwähnten Fall, die halbe Veste Chreusbach, das Schloß Raspach und andere Güter im Jahre 1446 dem Rüdiger von Starhemberg, welches Vermächtniß auch von Kaiser Friedrich IV. genehmigt wurde. Er schenkte ferner einen Acker sammt jährlichen Renten von 40 Pfennig, der Pfarre zu Wilhelmsburg vor St. Michaelistag 1445. Im Jahre 1453 verkaufte er dem Abte zu Melk ein Haus und Weingarten zu Pfaffstetten. Seine erste Gemahlin war Margaretha von Wolkersdorf, mit welcher er den Sohn Stephan V., dann Elisabeth, Agnes und Ursula erzeugte; in zweiter Ehe war er mit Martha von Stubenberg getraut. Diese gebar noch den Sohn Johann und die Tochter Anna. Er starb im Jahre 1459, und liegt im Stifte Lilienfeld begraben, wo noch sein Grabmal von Marmor mit seinem Bild in Lebensgröße zu sehen ist, worauf folgende Ueberschrift stehet: »Als man zäelt nach Christ Geburt XIIII. hundert und LVIIII. Jar am Suntag nach St. Jörgentag starb der Edel Heer von Hohenberg. Dem Gott Genad.«

Von seinen Töchtern war Elisabeth im Jahre 1460 mit Johann IV. von Starhemberg, Agnes 1462 mit Christoph von Pottendorf, und Ursula mit Bernhard Grafen von Thierstein, nach dessen Tode

aber in zweiter Ehe, mit Bernardin Herren zu Meinburg vermählt, von welchem ihren letztern Gemahl sie zu seinen Gunsten im Jahre 1491 die Veste Pielahag, und im Jahre 1492 die Veste Wasen und Kammerhof an sich gelöset hat. Die Tochter aus zweiter Ehe, Anna, war im Jahre 1457 an Johann III. von Lichtenstein und Murau vereheligt.

Stephan V. von Hohenberg, des vorigen Friedrichs Sohn, Erzherzogs Albrecht VI. Hofkanzler und erster Kämmerer im Jahre 1462 war ein sehr gelehrter Mann. Er kömmt in den Jahren 1437, 1446 und 1453 in Urkunden vor. Bei dem prächtigen Leichenzuge Kaisers Albrechts II., welcher am St. Simonstag 1439 zu Wien Statt fand, trug Stephan den Reichsapfel des Königreichs Ungarn. Er hatte Agnes von Zelking zur Gattin, und zeugte nur den Sohn Wolfgang, welcher aber im Jahre 1492 nicht mehr lebte.

Johann von Hohenberg, ein Sohn Friedrichs V. aus zweiter Ehe und Stephans Halbbruder, war einer jener österreichischen Dynasten, welche im Jahre 1472 mit Mathias Corvinus von Ungarn ein Bündniß schlossen, und sich in seinen Schutz begaben; er ließ sich auch im Jahre 1482 mit seinen Anhängern im Schloße Merkenstein von den Kaiserlichen belagern, bis König Mathias zum Entsatze herbeikam. Dagegen eröffnete er auch im Jahre 1500 dem Kaiser Maximilian I. seine Vesten, und schickte ihm und seinem Kriegsheere aus Merkenstein und Hohenberg zehn gedeckte Wägen mit Mehl und Wein gegen Wiener-Neustadt, wofür ihm Maximilian am 14. August 1490 durch ein sehr gnädiges Handschreiben dankte. Dem Propste von St. Pölten ertheilte er die Freiheit, ihr Holz über seinen Grund und Wasser auf der Traisen frei flößen zu lassen. Er hatte sich zweimal verheirathet, und zwar zuerst mit Barbara von

Lichtenstein, welche im Jahre 1484 zu Kreisbach verstarb und dort begraben liegt, dann mit Margaretha von Ebersdorf. Nur mit der ersten Frau erzeugte er die Kinder Karl, Adam, Erasmus und die Tochter Agnes, welche den Georg von Araberg eheligte. Johann starb im Jahre 1504.

Karl von Hohenberg erschien auf dem Landtage der n. ö. Stände zu Krems, am St. Micheltag, im Jahre 1508 und saß bei dem Herrenstande. Adam war als Kind gestorben, Karl und Erasmus, als die beiden einzigen männlichen Erben, verglichen sich am Vorabend vor St. Georgitag 1514 wegen ihrem väterlichen und mütterlichen Erbe. Bald darauf starb Karl im ledigen Stande, und es blieb Erasmus nur noch als der einzige Sprosse. Er empfing im Jahre 1526 die zu Hohenberg genießende Gülten und Zehente in der Pfarre St. Aegydi, Hallbach ꝛc. vom Stifte Passau zu Lehen, und verkaufte dagegen die Herrschaft Kreisbach sammt Veste laut Auffandung den 22. November 1521 an Wolfgang von Jörger zu Tollet, welchem er auch im Jahre 1528 noch einige Lehensgüter jenseits der Donau käuflich überließ. Aus seiner Ehe mit Barbara von Wolkersdorf erhielt er eine einzige Tochter Anna, und schloß also mit seinem im Jahre 1529 erfolgten Tode den alten und hochberühmten Stamm. Dieser letzte Sprosse wurde in der Pfarrkirche zu Hohenberg begraben, wo noch im XVII. Jahrhundert sein Leichenstein mit folgender Aufschrift vorhanden war: »Am Freitag nach Christus Auffahrtstage im 1529. Jahr ist gestorben der Edel Herr Erasmus Herr zu Hohenberg, der Letzt dieses uralten Geschlechts. Dem Gott gnädig sei.«

Anna Herrin von Hohenberg, seine Tochter und Erbin, vereheligte sich im Jahre 1552 mit Wilhelm Freiherrn von Roggendorf dem Jüngern, und brachte ihm die Herrschaft Hohenberg zu.

Das stets unveränderliche Wappen der Herren von Hohenberg enthielt den feuerspeienden steierischen Panther, welches das untrüglichste Zeichen der hohen Abkunft derselben von der steierischen Regenten-Linie der Traungauer ist.

Die Herrschaft Hohenberg erkaufte darauf im Jahre 1589 Bernhard Freiherr von Jörger von den Erben des Baron Roggendorf, nämlich von der Familie Sauermann. Im Jahre 1610 folgte im Besitze Ferdinand Freiherr von Jörger, und im Jahre 1617 Helmhardt Freiherr von Jörger; dessen Güter wurden vom Kaiser Ferdinand II. confiscirt; darauf erscheint im Jahre 1627 durch Kauf Johann Balthasar Graf von Hoyos als Herr der Herrschaft Hohenberg; worauf im Jahre 1632 dessen Sohn Ludwig folgte; im Jahre 1658 erhielt sie Johann Balthasar Graf von Hoyos durch Erbschaft von seinem Bruder Ludwig; im Jahre 1681 dessen Sohn Franz Carl; im Jahre 1706 dessen Bruder Johann Ernst durch Erbschaft; im Jahre 1718 ebenfalls erbweise dessen Vetter Philipp Joseph Innocenz; im Jahre 1763 dessen Sohn Johann Ernst Ludwig; im Jahre 1784 dessen Sohn Johann Philipp Joseph; und im Jahre 1807 dessen Sohn Johann Ernst Graf von Hoyos-Sprinzenstein, Obersthof- und Landjägermeister. —

St. Aegydi.

Auch Aegydi am Neuwalde genannt, ein kleiner Markt von 26 Häusern, wovon Lilienfeld die nächste Poststation, jedoch 4½ Stunden entfernt ist.

Kirche und Schule befinden sich hierselbst. Diese gehören in das Wilhelmsburger-Decanat, und das Patronat der Pfarre besitzt die Herrschaft Hohenberg, welche auch Land-

gericht, Orts-, Conscriptions- und Grundobrigkeit ist. Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49 zugewiesen.

Die Seelenzahl besteht in 30 Familien, 101 männlichen, 89 weiblichen Personen und 26 schulfähigen Kindern. Diese besitzen einen Viehstand von 13 Pferden, 56 Ochsen, 58 Kühen, 60 Schafen und 90 Schweinen.

Die Bewohner dieses kleinen Marktes sind Gewerbsleute und Waldbauern, erstere bestehen in 4 Schankwirthen, 1 Krämer, 1 Schmied, 1 Schuster und 2 Greisler, letztere beschäftigen sich mit etwas Feldbau, meist aber mit der Viehzucht, die gut ist, und wobei Handel getrieben wird, dann mit der Waldwirthschaft.

Hier befinden sich die Gebäude der Müllerischen Gußstahlfabrik, nebst schön gebautem hohen Schmelzofen und einstöckigem nerten Wohngebäude mit Schindeldach, zwei Mahlmühlen mit Bretersägen und eine herrschaftliche Straßenmauth. Auch werden hier zwei Jahrmärkte abgehalten, und zwar einer am Pfingstdienstag und der andere am ersten September.

Aegydi oder St. Gilgen am Neuwald, hängt im Süden mittelst des Göllers (928 Klafter hoch) und des Gippelberges mit der steierischen Freyn- und Wildalpe zusammen, hat im Südost Schwarzau, im Osten Rohr, im Südwest Mariazell, im Westen Josephsberg und Hohenberg im Nord, und liegt in einem anmuthigen Gebirgsthale, das Anfangs sehr verengert erscheint, sich aber wie bei Hohenberg eine halbe Stunde vor dem Markte erweitert. Die Ebene ist mit Felder und Wiesen bekleidet, an welche sich auf den Bergen die Waldungen anreihen. Die Gegend ist übrigens äußerst anmuthig, denn gegen Süden wird sie von hohen Waldgebirgen geschlossen, und öffnet sich nur gegen Norden. Die Straße von Mariazell führt durch das Thal und

den nur aus einigen Häusern bestehenden eigentlichen Markt, da die übrigen mit Stockwerke versehenen Häuser alle in den Umgebungen zerstreut liegen; den impósanten Hintergrund gegen Steiermark bildet der schon erwähnte, gegen die Wolken anstrebende Göller- und der Gippelberg.

Gleich außerhalb dem Markte entspringt an zwei Orten, nur durch einen mit Wald und Wiesen bedeckten Bergvorsprung geschieden, der östliche Arm der Traisen, dagegen ganz nahe am Markte, an zwei verschiedenen Orten in einem Wiesengrunde zwei Quellen hervorsprudeln, die sich bald vereinigen, und die sogenannte Unrecht-Traisen bilden, woher auch das sich hinter diesen Wiesen dahinziehende Gebirgsthal, und die darin gelegene Rotte den Namen Unrecht-Traisen haben, doch dieß ist, wie der Augenschein lehret, nicht die wahre Benennung, weil hier sichtbar silberrein das Wasser herausquillt, wie es eine wirkliche Quelle gibt, und zwar blos in der Gestalt eines kleinen schmalen Baches, der aber in geringer Entfernung von seiner Geburtsstätte schon das Fischerische Werk treibt; jenseits der bereits erwähnten Höhe, an deren Fuße diese beiden Quellen sind, ebenfalls in einem waldigen Gebirgsthale, doch etwas weiter vom Markte beim sogenannten »Haupttraisner« einem einzeln gelegenen Bauernhause, tritt plötzlich unter einer Decke von Kiesboden die andere dritte Quelle hervor, welche allem Vermuthen nach ihren eigentlichen Ursprung in den Klüften und Schluchten des Göllerberges hat, und eine lange Strecke unter der Erde dahinläuft, bis sie hier sichtbar wird. Für diese Meinung spricht auch der Umstand, daß die hier vorhandenen Forellen alle eine dunklere Farbe haben, als die aus dem andern Gewässer, und alle blind sind, was vielleicht daher kommen mag, daß sie in dem von keinem Lichte beschienenen unterirdischen Gewässer sich aufhalten. Mit vollem Rechte sollten also jene beiden ersterwähnten Quellen als der

Urſprung der hieſigen Traiſen bezeichnet, und alſo auch nicht das Thal hinter ihnen »Unrecht-Traiſen« genannt werden! Dieſe unſere Bemerkung bezieht ſich blos auf die Traiſen hier, weil der weſtliche Arm, der bei Türnitz vorüberfließt und die rechte Traiſen genannt wird, jenſeits des hohen Felſengebirges entſpringt, das ſich zwiſchen St. Aegydi und Annaberg gleichſam der Quere nach ſüdlich hinzieht, das Traiſengebirg heißt. Uebrigens erwähnen wir noch, daß der hieſige unrechte Traiſenbach viel ſtärker als der rechte bei Türnitz iſt, welche beide gegen Außer-Fahrafeld an der Mariazeller Straße ſich vereinigen, und dadurch einen ziemlich ſtarken Fluß bilden. — Da übrigens jene Quelle, von der wir vermuthen, daß ſie vom Göller her ihren Urſprung haben möge, nicht zur Traiſen gehört, ſo heißt auch fälſchlich das bemerkte Haus »Der Haupttraiſner.«

Die hieſige Pfarrkirche, dem heiligen Aegyd zu Ehren geweiht, liegt auf einer hart im Orte ſich erhebenden Anhöhe, und iſt mit einer Mauer umgeben, die einſt den Leichenhof einſchloß. Das Presbyterium iſt von gothiſcher, das Schiff aber von neuerer Bauart mit kleinen halbrunden Fenſtern; der Thurm an die Seite des Presbyteriums angebaut, iſt ſtark, viereckig, mit Schindelkuppel, einer Uhr und drei Glocken, und enthält im Erdgeſchoß die Sakriſtey. Von Innen iſt das Presbyterium mit gothiſchen Spitzwölbungen, das Schiff der Kirche mit Halbkuppel verſehen. Der Hochaltar von Holz zeigt ſich in gefälliger Form aufgerichtet, mit vergoldetem Schnitzwerk verziert, und hat als Hauptaltarbild den heiligen Aegyd von Schmid aus Krems gemalt. Zu beiden Seiten ſtehen die hölzernen Statuen der Apoſtel Petrus und Paulus, von guter Arbeit, dazwiſchen der Tabernakel frei ſteht, weiß ſtaffirt und vergoldet iſt. Die zwei Seitenaltäre beſtehen zu Ehren der ſeligſten Jungfrau Maria und zum heiligen Joſeph. Vor dem Hochaltare

befindet sich eine Gruft, welche ein großer glatter Stein deckt, in welcher die Wohlthäter der Kirche und einige Pfarrer liegen sollen.

Zur hiesigen Kirche sind eingepfarrt: St. Aegydi und die Rotten: Mitterbach, Keer, Unrechttraisen und Weissenbach, wovon die Entfernung von ¼, bis 5 Stunden beträgt. — Den Gottesdienst und die Seelsorge versehen ein Pfarrer und ein Cooperator, die Weltpriester sind. — Der Pfarrhof befindet sich neben der Kirche, und wurde, laut einer in der Mauer befindlichen Zahl, im Jahre 1621 gebaut; die Schule blos ebenerdig, ebenfalls in der Nähe derselben; und der Leichenhof außerhalb dem Markte gegen Westen, an einer Anhöhe.

Nach der Benennung zu urtheilen stand hier eine Capelle zu Ehren des heiligen Aegyd, um welche dann in der Folge mehrere Häuser gebaut worden sind, woraus der kleine Markt entstand, und den Namen von der Capelle bekam. Nach der von uns eingezogenen Nachricht, war schon vor 600 Jahren ein Kirchlein vorhanden, welches wahrscheinlich blos in dem heutigen uralten Presbyterium bestand, und an welchem ein eigener Priester sich befand. Das Schiff der Kirche und der Thurm wurden im Jahre 1723 angebaut. Es scheint auch, daß St. Aegyd schon im XIII. Jahrhundert eine Pfarre war, jedoch erscheinen die Pfarrherrn erst um die Mitte des des XIV. Jahrhunderts, und zwar zuerst im Jahre 1358 Albero Teufel, aus dem Geschlechte der Herren Teufel von Guntersdorf. Die Schicksale anbelangend, so theilt der Markt solche mit dem nahen Hohenberg.

Andersbach.

Eine kleine Rotte von 10 Häusern, mit der nächsten Poststation Lilienfeld, die 2½ Stunden entfernt ist.

Zur Kirche und Schule gehört dieselbe nach Hohenberg. Das Landgericht, die Orts-, Conscriptions- und Grundobrigkeit ist die Herrschaft Hohenberg. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 12 Familien leben 24 männliche, 30 weibliche Personen und 10 schulfähige Kinder; der Viehstand besteht in 30 Ochsen, 40 Kühen und 60 Schweinen.

Die hiesigen Einwohner sind gut bestiftete Waldbauern, die auch etwas Ackerbau treiben, von welchem sie aber nur Korn und Hafer fechsen, obschon die Gründe gut sind. Ihre Hauptbeschäftigung besteht in einer mit vielem Fleiße unterhaltenen Viehzucht, Vieh- und Kohlenhandel, dann Kohlenbrennen.

Die Rotte ist am Waldbache gleiches Namens gelegen, links an der Mariazeller-Straße in zerstreuten Häusern, in einer von jenem durchflossenen Waldschlucht, die sich nahe am Buchberge gegen die in der Herrschaft Lilienfeld gelegenen Brenn- oder Reisalpe hinziehen, wovon die Entfernung anderthalb Stunden beträgt.

Die Gegend ist, wie gesagt, ein Waldgebirg, aber gesund und mit guten Wasser bereichert. — Die Jagdbarkeit besteht in Hoch- und Niederwild, und ist ein Eigenthum der Herrschaft Hohenberg.

Hofamt.

Eine aus 12 Häusern bestehende Rotte, wovon Lilienfeld als die nächste Poststation 3¼ Stunden entfernt ist.

Diese ist nach dem ½ Stunde entlegenen Hohenberg eingepfarrt und eingeschult. Das Landgericht, die Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Hohenberg. Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49 zugewiesen.

Die Seelenzahl besteht in 18 Familien, 52 männlichen, 31 weiblichen Personen und 20 schulfähigen Kindern; diese besitzen einen Viehstand von 46 Zugochsen, 50 Kühen, 60 Schafen und 48 Schweinen.

Die Bewohner sind Waldbauern, welche eine ziemliche Grundbestiftung besitzen. Nebst ihren Hauptbeschäftigungen einer guten Viehzucht, der Waldwirthschaft und Kohlenbrennen, haben sie auch etwas Ackerbau von Korn und Hafer, wozu auch gute Gründe vorhanden wären, die aber den Ueberschwemmungen der Traisen und häufigen Erdabtragungen ausgesetzt sind.

Die Rotte enthält zerstreute Häuser, welche in den von der Traisen durchflossenen ziemlich breiten Waldthale, an der über Hohenberg führende Mariazeller-Straße, und zwar in der Nähe der zum Theil nach Lilienfeld gehörenen Kronalpe, liegen. Hier befinden sich eine Kettenschmiede, 1 Mahl- und 2 Sägemühlen.

Das Klima, obwohl etwas rauh, ist sehr gut, das Wasser vortrefflich, und die Jagdbarkeit, in ergiebiger Menge Hoch- und Niederwild liefernd, ein Regale der Herrschaft Hohenberg.

Keer.

Eine Rotte und ein Amt, welches 32 Häuser und viele gar nicht nummerirte Holzhackerhütten enthält, und wovon Lilienfeld, in einer Entfernung von 5 Stunden, die nächste Poststation bildet.

Zur Kirche und Schule gehören diese Häuser nach St. Aegydi, wovon die weiteste Ausdehnung 4½ Stunde beträgt. Das Landgericht, die Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Hohenberg. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier befinden sich 75 Familien, 157 männliche, 151 weibliche Personen und 48 schulfähige Kinder; diese halten einen Viehstand von 12 Pferden, 66 Ochsen, 178 Kühen, 150 Schafen und 170 Schweinen.

Die Einwohner bestehen als ziemlich gut bestifteten Waldbauern und aus Holzknechten. Die ersteren treiben einen geringen Ackerbau, blos auf Korn und Hafer beschränkt, eine gute Viehzucht, Holz- und Viehhandel, und Kohlenbrennen.

Diese aus sehr zerstreuten mit Bretern gedeckten Häusern bestehende Rotte Keer, dehnt sich eine Viertelstunde außer dem Markte St. Aegydi von der über Hohenberg nach Mariazell führenden Seitenstraße an, bis zu dem sogenannten »Terz,« einem Gebirge an der steierischen Grenze, in etwas rauher unwirthbarer Gegend aus, am Fuße des Göller- und Gippelberges, wo die Salza die grausen Schluchten durchströmt, und an welcher sich die gräflich Festeticsische Holzschwemme befindet, die das Holz von den Gamminger-Gebirgen und dem Oetscher herschwemmt, daher denn auch so weit zerstreute Holzhackerhütten getroffen werden. Hier sind auch zwei Wirthshäuser vorhanden, das eine »zum Sackbauer« und das andere »am Terz« genannt.

Wie schon erwähnt, ist das Klima rauh, aber gesund, das Wasser vortrefflich. — Was die Jagd anbelangt, so ist solche in diesem Bezirke nicht von besonderer Ergiebigkeit, weil das Wild durch die Arbeiten der Holzknechte verscheucht, und auch manches Reh oder ein Hirsch von ihnen niedergeschossen wird.

Mitterbach.

Ein Amt und Rotte von 21 Häusern, wovon Lilienfeld in einer Entfernung von 5 Stunden die nächste Poststation ist.

Diese Rotte ist zur Pfarre und Schule nach dem eine halbe Stunde entlegenen St. Aegydi angewiesen. Die Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit, so wie das Landgericht, ist die Herrschaft Hohenberg. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

In 24 Familien leben 87 männliche, 91 weibliche Personen nebst 25 schulfähigen Kindern. Der Viehstand zählt 10 Pferde, 60 Ochsen, 116 Kühe, 80 Schafe und 90 Schweine.

Die Bewohner sind zum Theil Waldbauern, zum Theil Holzknechte, wovon die erstern einen geringen Ackerbau, gute Viehzucht, Holz- und Kohlenhandel besitzen.

Die mit Breter gedeckten Häuser dieser Rotte liegen sehr zerstreut in einer waldigen Gebirgsgegend, welche ziemlich eng ist, zum Theil von der Traisen durchflossen, und von der von Hohenberg nach Mariazell führenden Seitenstraße durchschnitten wird. Es thürmen sich hier hohe Waldgebirge zu beiden Seiten auf, die der Gegend einen ernsten Charakter geben, in der übrigens aber sehr gesundes Klima und gutes Wasser vorherrschen. — Die Jagd, ein Eigenthumsrecht, gehört der Herrschaft Hohenberg.

Zur Vermeidung etwaiger Verwechslung bemerken wir hier, daß nicht in diesem Mitterbach, sondern in dem, zur Seerotte gehörenden Orte Mitterbach, Herrschaft Lilienfeld, das protestantische Bethaus steht.

Unrecht-Traisen.

Eine Rotte von 25 Häusern, wovon Lilienfeld die nächste Poststation bildet, die aber 5 Stunden entfernt ist.

Zur Kirche und Schule ist solche nach St. Aegydi angewiesen. Das Landgericht, die Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Hohenberg. In Werbangelegenheiten besitzt das 49. Linien-Infanterie-Regiment den hiesigen Bezirk.

Die Bevölkerung umfaßt 26 Familien, 83 männliche, 65 weibliche Personen und 12 schulfähige Kinder; der Viehstand: 7 Pferde, 60 Ochsen, 121 Kühe, 26 Schafe und 70 Schweine.

Als mittelmäßig bestiftete Waldbauern treiben die hiesigen Bewohner nur geringen Ackerbau, wozu die Gründe auch wenig ertragsfähig sind, weil sie sehr stark den Erdabtragungen unterliegen; viel bedeutender dagegen, und eigentlich als die Hauptnahrungszweige derselben, dürfen die Viehzucht, Holzhandel und Kohlenbrennen angesehen werden.

Die zerstreuten Häuser dieser Rotte liegen theils an der über Hohenberg nach Mariazell führenden Seitenstraße, theils in einem andern waldigen Gebirgsthale, welche beide eine mit Wald und Wiesen bedeckte Höhe trennt, ganz nahe beim Markte Aegydi in südlicher Richtung. Hier ist ein Bauernhaus, unweit der genannten Straße, wo die Traisen plötzlich als Bach unter dem Kiesboden hervorquillt, weßhalb dieses Haus »der Haupttraisner« genannt wird, obgleich der eigenthümliche Ursprung der Traisen ganz nahe beim Markte Aegydi aus zwei Quellen ist, die am Fuße der Anhöhe hervorkommen, welche in jenen andern Thalgrund führen, der die Straße nach Mariazell nicht durchzieht, wie wir bereits bei der Darstellung von

St. Aegydi bemerkt haben. Hier steht eine von der Traisen getriebene Sägemühle gegen den Markt zu.

Klima und Wasser sind sehr gut; die Jagd ist ergiebig und besteht in Hoch- und Niederwild.

Weißenbach.

Eine aus 37 Häusern bestehende Rotte, mit der nächsten, von hier 5 Stunden entfernten Poststation Lilienfeld.

Diese ist nach St. Aegydi eingepfarrt und eingeschult, dessen Häuser von ¼ bis 2 Stunden entlegen sind. Landgericht, Grund-, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Hohenberg. Der Werbbezirk von hier gehört dem 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier leben 90 Familien, 430 männliche, 150 weibliche Personen und 62 Schulkinder. Der Viehstand beträgt: 14 Pferde, 50 Ochsen, 167 Kühe, 50 Schafe und 90 Schweine.

Die hiesigen Einwohner bestehen in gut bestifteten Waldbauern, welche für ihren Hausbedarf den Ackerbau, vorzüglich aber eine vortreffliche Viehzucht von sehr schönem Schlage, Viehhandel, Holzarbeit und Kohlenbrennen treiben.

Die Häuser dieser Rotte befinden sich in dem von der Traisen durchflossenen waldigen Gebirgsthale, wobei der aus einem Seitenthale kommende Waldbach, der Weißenbach, einen Theil der Rotte berührt; auch liegen einige Häuser derselben an der hiesigen Mariazeller Seitenstraße, und zwar nahe dem Markte Aegydi, andere wieder gegen zwei Stunden entfernt, in Waldthälern und Bergabhängen zerstreut. Unter den ersteren befindet sich die Fischerische Stahlstreckerei, ein großes, aus mehreren mit Bretterdachung versehenen Gebäuden bestehendes Werk, an der Seite jener Straße, von der Traisen getrieben, worin gegen 300 Arbeiter, und bisweilen noch darüber, beschäftigt werden,

nebst einstöckigem Wohngebäude, in dessen Nähe sich zwei Mahlmühlen mit Sägen, ein Tischler und ein Wirthshaus befinden. —

Durch die vielen und hohen Gebirge, gleichsam eine Alpenwelt, ist das hiesige Klima, allerdings mehr rauh, aber dennoch sehr gesund, und vortreffliches Wasser in Fülle vorhanden. Die Jagd liefert meist Hochwild, und ist ein Eigenthum der Herrschaft Hohenberg.

Rabenstein.

Ein Markt von 47 Häusern mit einer Schloßruine, und zugleich eine eigene Herrschaft, wovon Lilienfeld 3 Stunden und St. Pölten 4½ Stunden, die nächstgelegenen Poststationen sind.

Kirche und Schule befinden sich im Markte. Diese gehören in das Decanat Wilhelmsburg, und das Patronat dem Stifte Göttweih. Das Landgericht, die Grund- und Conscriptionsobrigkeit bildet die Herrschaft Friedau, die Ortsherrlichkeit besitzt aber die Herrschaft Rabenstein. Der Werbbezirk gehört dem 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Der Seelenstand umfaßt 66 Familien, 115 männliche, 150 weibliche Personen und 45 schulfähige Kinder; diese besitzen 12 Pferde, 20 Ochsen, 52 Kühe und 76 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind meist Gewerbsleute, welche auch den Feldbau treiben, indem vorzüglich auf den in der Thalebene längs der Pielach gelegenen Grundstücken, alle vier Körnergattungen, jedoch nur zum eigenen Bedarf, gebaut werden, die übrigen aber den Ueberschwemmungen der Pielach, so wie auch Erdabtragungen ausgesetzt sind. Die Viehzucht wird mit besonderm Fleiß besorgt, und ein ziemlich starker Viehhandel unterhalten; der Obstbau ist gering, jedoch wird

von dem gewonnenen Obſte guter Moſt bereitet, auch Holzhandel getrieben.

Hier befinden ſich 1 Wundarzt, 1 herrſchaftlicher Forſtmeiſter, 1 Bräuhaus, 3 Gaſthäuſer, 1 Lohſtampfe, 1 Bäcker, 1 Fleiſchhauer, 1 Färber, 1 Drechsler, 1 Kirſchner, 1 Hutmacher, 1 Tiſchler, 1 Schneider, 1 Maurermeiſter, 1 Lederer, 2 Weber, 2 Schuſter und 2 Binder.

Der Markt Rabenſtein liegt in einem von der Pielach durchfloſſenen Thale ſüdlich von Wilhelmsburg 2, und von der Pfarre Hofſtetten an der Pielach 1 Stunde entfernt, in deſſen Ebene ſich Wieſen und Feldmarken ausbreiten, einen Theil der Berge ſich hinanziehend, wo dann bedeutende Nadelholzwaldungen beginnen, die ſich vorzüglich an der Oſtſeite des Thales, auch bis gegen die Fläche zu, erſtrecken, wodurch, da das Thal ziemlich breit iſt, die Gegend einen maleriſchen, überaus angenehmen Anblick gewährt, welche das Thal von Rabenſtein zu einem der anmuthigſten der hieſigen zahlreichen Gebirgsthäler geſtaltet, wobei der Geyersbühel und der Hofwald, beide zum Theil aus Felſen beſtehend, die bedeutendſten Höhen ſind. Der Markt beſteht aus meiſt einſtöckigen netten Häuſern mit Schindeldachung, die ſich zu beiden Seiten der von Kirchberg nach Scheibs führenden Verbindungsſtraße hinziehen.

Die hieſige Pfarrkirche, zu Ehren des heiligen Laurentius, liegt am öſtlichen Ende des Marktes, und wird von einer Mauer umgeben. Das Gebäude iſt durchaus im gothiſchen Style aufgeführt mit Spitzwölbungen und gothiſchen Spitzfenſtern, wobei das Presbyterium höher als das Schiff der Kirche iſt. An der Seite der Kirche gegen den Markt zu, erhebt ſich der ſehr ſtarke viereckige Thurm, mit ſpitzen pyramidenförmigen Ziegeldach, einer Uhr und drei Glocken. Der Hochaltar iſt groß, von Holz mit vielen Verzierungen, und enthält, als Hauptaltarblatt, das Oelgemälde

den heiligen Laurentius vorstellend. Derselbe soll vom Markte Langenlois, V. O. M. B. aus einem Kloster (vielleicht von den dortigen Franziskanern) hierher übersetzt worden seyn. Nebst diesem befinden sich noch zwei Seitenaltäre, ebenfalls von Holz und mit Schnitzarbeit verziert, wovon einer der heiligen Maria mit deren Statue, und der andere dem gekreuzigten Heilande, gleichfalls von Holzschnitzarbeit, geweiht ist. Sowohl durch die meisterhafte gothische Bauart, als auch durch die hübsche innere Ausschmückung, ist dieser Tempel des Herrn eine der schönsten Landkirchen der Gegend.

Ueber dem Presbyterium an der Wölbung steht die Jahreszahl 1490, welche aber nicht auf den Kirchenbau, sondern auf eine Renovation Bezug haben mag, da der Baustyl aus dem XII. Jahrhundert ist. Hier befindet sich auch eine Glocke, die noch Abt Laurentius von Göttweih gießen ließ, der im Jahre 1482 verstarb. Dieser Prälat gab auch eine schöne silberne Monstranze als Geschenk hierher, welche sowohl wegen der prachtvollen gothischen Arbeit, als wegen dem Alter, eine besondere Merkwürdigkeit ist, da es wohl wenige Monstranzen aus dem XV. Jahrhundert noch hier geben dürfte.

Zur hiesigen Kirche sind eingepfarrt: der Markt Rabenstein, dann die Dörfer und Rotten: Au 1, Deutschbach 1½, Königsbach 1¼, Röhrnbach 1, Steinklam 1½, Tradigist 1, Tradigst's zerstreute Häuser 2½, Wart 1¼, Mainburg ½, Plambach 1 und Grünspach ¾ Stunden entfernt.

Gegenwärtig versieht den Gottesdienst und die Seelsorge nur ein Pfarrer allein, der ein Priester vom Stifte Göttweih ist. — Der Pfarrhof und die Schule befinden sich zunächst der Kirche, ersteres Gebäude mit einem Stockwerke; letzteres blos ebenerdig. — Der Leichenhof liegt außer

dem Markte an der Straße nach Kirchberg, und ist mit einer Planke eingefriedet.

Was das Alter der hiesigen Kirche anbetrifft, so können wir, wie schon bemerkt, ungezweifelt das XII. Jahrhundert annehmen, was die Bauart beurkundet, von der Errichtung einer Pfarre aber, da Rabenstein ursprünglich einen Theil der Pfarre Külb ausmachte, kann vor dem XIII. Jahrhundert wohl keine Rede seyn. Es ergibt sich sogar, daß die Pfarre Rabenstein zunächst aus der Pfarre Hofstetten hervorgegangen ist, daher denn auch letztere nicht nur als die Mutterpfarre, sondern auch als Patron von Rabenstein betrachtet werden kann. Im Jahre 1388 hatte der Passauer Offizial, Leopold Schauer, als besonders Bevollmächtigter des päpstlichen Stuhles, das Patronatsrecht über die Pfarre Rabenstein dem Kloster Göttweih zugesprochen, welche Verfügung in der Folge noch zu manchen Mißhelligkeiten zwischen dem Stifte und den Pfarrern von Hofstetten Anlaß gab. Im Jahre 1280 erscheint urkundlich zuerst Gottfried, Pfarrer von Rabenstein und aus der Zeit der Religionsspaltung lernen wir Caspar Lemmel kennen, der im Jahre 1580 nach Rabenstein kam, und der Pfarre als protestantischer Prediger und Schullehrer vorstand.

Die Dotation des Pfarrers besteht in einer kleinen Wirthschaft, in einem Sackzehente und in Deputaten. — Das Armen-Institut erhält sich aus den eingehenden Opfer und freiwilligen Beiträgen. —

Was die Entstehung des Marktes Rabenstein anbetrifft, so ist hier dasselbe zu bemerken, was wir bereits bei den Ruinen der ehemaligen Veste Hohenberg gesagt haben. Spätestens im XII. Jahrhundert stand schon die Veste Rabenstein, welche von einem edlen Geschlechte erbaut und durch Jahrhunderte als ihr Stammschloß besessen wurde. Alsbald mag sich im Thale, am Fuße des Berges, eine Ansiedlung

gebildet haben, die auch von der Veste den Namen bekam, und ein Eigenthum der Herren und Ritter von Rabenstein wurde, woraus der heutige Markt sich bildete.

Der Name Rabenstein oder auch Ramenstein, wie die Burg ebenfalls hieß, scheint von dem veralteten Worte Rohm, Ram, welches eine Höhe bedeutet (Hochstein), oder endlich von dem niedersächsischen Rahm — eine Grenze — Grenzstein — herzurühren, daher wir annehmen dürfen, daß Rammenstein oder Rabenstein, von dem in der oberdeutschen Mundart gleich bedeutenden Worten Rahmen, Rahm, Rabe, hergeleitet worden sei.

Woher die ersten Herren von Rabenstein kamen, ist ganz unbekannt. Unter diesen erscheint zuerst Wilhelm von Raminstein im Jahre 1136 in einer Urkunde des Grafen Eckbert II. von Neuburg, ein Beweis also, daß die Burg zu Anfang des XII. Jahrhunderts schon gestanden habe. Vor zweihundert Jahren war sie noch in ihrer vollkommenen Gestalt und bewohnt. Nach dieser vor uns liegenden Abbildung war sie zwar nicht sehr groß, aber wohl befestigt, durch Mauern mit runden Vertheidigungsthürmen, und vor dem Eingange mit einer bastionähnlichen runden Wehre. Zwischen dem, zwei Geschosse enthaltenden Schloßgebäude, gleichsam an den Ecken und mit demselben eine Fronte bildend, standen zwei viereckige Thürme, einer höher als der andere, und in der Mitte des Gebäudes ein thurmähnlicher Vorsprung mit separirter Dachkuppel, worin wahrscheinlich die Capelle war. Zwischen, oder vielmehr vor dem Schloßgebäude gegen den Aufgang zu, erhob sich ein kleineres altes und unreguläres Gebäude mit einem Stockwerk und dem Eingang, welches mit den das Schloß umgebenden Mauern in Verbindung stand. Wie wir diese Veste, die wohl über fünfhundert Jahre stand, bei unserer gegenwärtigen Bereisung fanden, mag folgendes genügen.

Südlich, nahe am Markte, erheben sich auf der Spitze eines mit Nadelholz bedeckten Berges, die Ruinen des ehemaligen Schlosses Rabenstein, aus den Ueberresten zweier hohen Thürme bestehend, zwischen denen ein starkes Gemäuer (die oben erwähnte Hauptfronte) sich hinzieht, wo die hohen Mauern der einstigen Capelle auf Felsen ruhend, deutlich kennbar sind, unweit welcher in einem der Hofräume ein tiefer Brunnen bestand, der vor längerer Zeit durch den Einsturz eines Theiles jener beiden Hauptthürme verschüttet ward. Vor diesen fast unkennbar gewordenen Theilen des eigentlichen Schloßgebäudes befinden sich gegen den Markt zu noch die Ueberreste runder Vorsprünge oder Basteien (Vorwerke bei dem Eingange), von denen mehrere von einer Mauer verbunden, zur Vertheidigung dienend, dasselbe umgaben, innerhalb welcher weiter gegen Westen auf einem ebenen Platze, die Stallungen standen. Hoher Schutt und weit verbreitetes Steingerölle machen das Besteigen dieser Ruine mühsam und mitunter gefährlich, die nur einige Jahre noch in den wenig stehenden Resten sich wird erhalten können, da schon öfter bedeutende Massen, von den durch den Alles zernagenden Zahn der Zeit morschen Trümmern, herabstürzen.

Herrlich ist die Aussicht gegen Norden, über den im friedlichen Thale gelagerten Markt, wunderlieblich die Abstufungen des Grün, und die schlangenförmigen Krümmungen der Pielach, welche das Thal durchzieht, bis zu den hohen mit Felsen und Wald bedeckten Bergen, die von dieser Seite das Thal zu verschließen scheinen, und hinter denen sich in blauen Umrissen die Gebirge an und hinter der Donau erheben, vor denen der erfreute Blick, im Mittelgrunde das Schloß Viehofen und den Thurm des Domes von St. Pölten erkennt.

Ueberhaupt gehört auch diese Gegend zu den reizenden Gebilden des gesegneten Oesterreichs, allwo sich die herrlichsten Naturscenen darbieten. An der Grenze des V. U. W. W. er-

heben sich ernst und grau der Schneeberg mit seinem Silberscheitel, diesem westlich gegenüber, in noch gigantischerer Bildung der Oetscher, der Dürnstein; waldbegrenzt zeigen die mittleren Berge ihre Häupter, und der nährende Fleiß hat selbst auf den schwindelnden Höhen die Furchen des Pfluges gezogen. Hier füllt die unermeßliche Tiefe ein See, dort schäumen die zusammengeschmolzenen Wässer im hohen brausenden Sturze über die Felsen, und drohen selbe mit sich zu reißen. Auf den Rissen der gelichteten Berge stürzen Baumstämme herab, daß es vielfach wiederhallt durch Berg und Thal, um nach der vielbedürfenden Hauptstadt als Brennholz geschwemmt zu werden. Manche Ruinen stehen vergessen an den bewachsenen Bergen, und überaus freundliche Thäler öffnen sich, in denen Märkte und Dörfer voll Leben und Betriebsamkeit sich befinden, so wie der Wanderer selbst in den unwegsamsten Schluchten einzelne Hütten findet; und in der That, wer eine Wanderung über Rabenstein und Weissenburg, Scheibs, Greſten, Lung und Gamming unternimmt, findet alle diese Schilderungen in der gottesherrlichen Natur, in üppiger Pracht und Fülle.

Wir haben schon oben erwähnt, daß der erstbekannte Besitzer dieser Veste Wilhelm von Raminstein war. Wernhard von Ramenstein ist Zeuge im Stiftsbriefe des Schottenklösters im Jahre 1161. Otto von Rabenstein wird unter den Zeugen des Stiftsbriefes (1206) vom Kloster Lilienfeld gefunden. Wichard von Ramenstein und sein Sohn Gottschalk lebten um das Jahr 1270. Heinrich von Rabenstein, der im Jahre 1299 in einem Document des Stifts Lilienfeld durch Hanthaler angeführt wird, war der Vater des Dietrich von Weissenberg (Weissenburg), woraus erhellet, daß das nahe Schloß Weissenburg von den Herren von Rabenstein erbaut und besessen wurde, die von ihrer neuen Be-

sitzung den Namen sich beilegten. Wichart von Rabenstein, der im Jahre 1316 urkundlich erscheint, hatte einen Streit mit dem Kloster Lilienfeld, wegen der Grenze vom Oetscher bis zum Chögilperch (Kogelberg), welcher auf Befehl Ottokars von Böhmen, damaligen Herrscher in Oesterreich, untersucht, und vom Grafen Hardegg und Alberon von Weltsperg zum Vortheile des Stiftes entschieden wurde; Wernhard von Rabenstein erscheint als der Letzte dieses Geschlechtes in einem Verkaufsbriefe des Stephan von Eisenbeutel und des Klosters Melk, wonach wir annehmen dürfen, daß diese Familie um die Mitte des XIV. Jahrhunderts erloschen sei.

Die nachfolgenden Besitzer dieser Herrschaft werden wir, nach der Beschreibung derselben, aufführen.

Die Allodial-Herrschaft Rabenstein.

Diese besitzt die Ortsherrlichkeit über den Markt Rabenstein, und die Rotten Au, Deutschbach, Hohenbrand, Königsbach, Röhrnbach, Steinklamm und die Rotte Wart. Als solche zählt sie 181 Häuser, 223 Familien, 512 männliche, 523 weibliche Personen und 120 schulfähige Kinder, 22 Pferde, 298 Ochsen, 393 Kühe, 321 Schafe, 6 Ziegen und 392 Schweine. Der herrschaftliche Grundstand beträgt: 47 Joch 1599 Quadrat-Klafter Aecker, 122 Joch 93 Quadrat-Klafter Wiesen, 3 Joch 73 Quadrat-Klafter Gärten, 33 Joch 1354 Quadrat-Klafter Hutweiden, 300 Joch 262 Quadrat-Klafter Hochwald, und 8 Joch 767 Quadrat-Klafter Auen

Diese Herrschaft grenzt an die Dominien Lilienfeld, Friedau, Grünbühel, Kirchberg an der Pielach und Weissenburg. Sie hat eine durchaus gebirgige Lage, aus Felsen und Waldbergen bestehend, von denen der Geiersbühel

und der Hofwald bei Rabenstein die höchst emporragenden sind, welche meist von Waldungen bedeckt werden. Zwischen diesen Waldgebirgen ziehen sich mehrere liebliche Thäler hin, von denen das von Rabenstein und von der Pielach durchflossene, das breiteste ist, welches in der Ebene Felder und schöne Wiesen enthält. — Der Hauptfluß im bießherrschaftlichen Bezirke ist die Pielach, welche bei Schwarzenbach entspringt, 3 Stunden südlich von Kirchberg, und nach einem Laufe von ungefähr 10 Stunden, sich zwischen Schönbühel und Melk in die Donau ergießt. Kleinere Bäche in diesem Bezirke sind der Königsbach, der Röhrnbach und der Deutschbach, von welchen diese Gegenden ihren Namen haben; sie enthalten alle reines Gebirgswasser, und treten bei anhaltenden Regengüssen und Aufthauen des Schnees stark aus, wobei sie oft großen Schaden anrichten. Zu Rabenstein ist ein Steinbruch von hartem Sandstein. — Das Klima ist der bedeutenden Gebirge wegen etwas rauh, aber sehr gesund, das Wasser krystallrein und vortrefflich.

Was die landwirthschaftlichen Zweige anbetrifft, so wird der Ackerbau blos für den Hausbedarf getrieben, doch werden in den Thalebenen alle vier Körnergattungen gebaut, meist aber Hafer. Die Gründe dazu sind stark lehmig und viele liegen an den steinigen Gebirgen. Den hiesigen Feldfrüchten überhaupt, besonders in den Thälern, schadet der sogenannte Mehlthau. An Knollengewächsen gibt es Kraut und Rüben, größtentheils aber Erdäpfel. — Die Brache ist hier allgemein eingeführt. — Die Wiesengründe wären in ziemlicher Zahl vorhanden; doch sind sie von schlechter Gattung. Man darf sagen, daß ein jedes einschüchtig liegendes Haus, eigene Weide besitzt. — Der hiesige Obstbau ist im Ganzen nicht bedeutend, jedoch wird das gewonnene zum Most verwendet. Namhaft ist die Viehzucht mit Weide, und wird um gute Preise ver-

kauft; auch ist der Holzhandel ein guter Artikel der hiesigen Unterthanen. — Der Kleebau ist im Beginnen. — Die Wälder werden forstmäßig gehalten und bestehen aus Nadel- und Laubholz; in diesen und im ganzen Bezirke ist die Jagd durchgehends herrschaftlich, welche am meisten Rehe, dann Hirsche, Füchse, Hasen, Schild- und Auerhähne liefert. Außer jener von St. Pölten über Rabenstein nach Kirchberg an der Pielach führenden Commerzialstraße, gibt es sonst keine, als blos die nöthigen Verbindungswege. Handelsartikel bestehen keine, blos die überflüssigen Erzeugnisse des hiesigen Landmannes werden verkauft. An besonderen Gegenständen können in dieser Herrschaft nur die Pfarrkirche in Rabenstein und die Ruine erwähnt werden.

Die Herrschaften Rabenstein, Kirchberg und Weissenburg sind gegenwärtig verbunden, wovon sich der herrschaftliche Amtssitz zu Kirchberg an der Pielach befindet.

Die Besitzer dieser Herrschaft anbelangend, so wurde sie nach dem Ausblühen der Ritter von Rabenstein ein landesfürstliches Eigenthum, und es besaß solche im Jahre 1346 Herzog Albrecht II. der Weise. Er schenkte in diesem Jahre den Wald jenseits der Erlaf der Carthause Gamming, der Wald dießseits blieb aber bei der Herrschaft. Sie wurde durch längere Zeit von herzoglichen Beamten verwaltet, jedoch schon im Jahre 1387 finden wir den Berengar von Landenberg als Besitzer von Rabenstein. In dieser Eigenschaft erscheint Stephan von Klinger im Jahre 1476; Caspar von Klinger im Jahre 1494; und Georg von Klinger im Jahre 1526, die jedoch landesfürstliche Pfleger, oder vielmehr Hauptleute gewesen seyn sollen. Philipp von Breuner Freiherr zu Stübing, Fladnitz und Rabenstein besaß Burg und Herrschaft im Jahre 1550; Albrecht Freiherr von Wolfstein und dessen Erben hatten sie 1571 inne; von selben brachte es Johann Ulrich Cäsy, der

heben sich ernst und grau der Schneeberg mit seinem Silberscheitel, diesem westlich gegenüber, in noch gigantischerer Bildung der Oetscher, der Dürnstein; waldbegrenzt zeigen die mittleren Berge ihre Häupter, und der nährende Fleiß hat selbst auf den schwindelnden Höhen die Furchen des Pfluges gezogen. Hier füllt die unermeßliche Tiefe ein See, dort schäumen die zusammengeschmolzenen Wässer im hohen brausenden Sturze über die Felsen, und drohen selbe mit sich zu reißen. Auf den Rissen der gelichteten Berge stürzen Baumstämme herab, daß es vielfach wiederhallt durch Berg und Thal, um nach der vielbedürfenden Hauptstadt als Brennholz geschwemmt zu werden. Manche Ruinen stehen vergessen an den bewachsenen Bergen, und überaus freundliche Thäler öffnen sich, in denen Märkte und Dörfer voll Leben und Betriebsamkeit sich befinden, so wie der Wanderer selbst in den unwegsamsten Schluchten einzelne Hütten findet; und in der That, wer eine Wanderung über Rabenstein und Weissenburg, Scheibs, Greſten, Lung und Gamming unternimmt, findet alle diese Schilderungen in der gottesherrlichen Natur, in üppiger Pracht und Fülle.

Wir haben schon oben erwähnt, daß der erstbekannte Besitzer dieser Veste Wilhelm von Raminstein war. Wernhard von Ramenstein ist Zeuge im Stiftsbriefe des Schottenklösters im Jahre 1161. Otto von Rabenstein wird unter den Zeugen des Stiftsbriefes (1206) vom Kloster Lilienfeld gefunden. Wichard von Ramenstein und sein Sohn Gottschalk lebten um das Jahr 1270. Heinrich von Rabenstein, der im Jahre 1299 in einem Document des Stifts Lilienfeld durch Hanthaler angeführt wird, war der Vater des Dietrich von Weissenberg (Weissenburg), woraus erhellet, daß das nahe Schloß Weissenburg von den Herren von Rabenstein erbaut und besessen wurde, die von ihrer neuen Be-

sitzung den Namen sich beilegten. Wichart von Rabenstein, der im Jahre 1316 urkundlich erscheint, hatte einen Streit mit dem Kloster Lilienfeld, wegen der Grenze vom Oetscher bis zum Chögilperch (Kogelberg), welcher auf Befehl Ottokars von Böhmen, damaligen Herrscher in Oesterreich, untersucht, und vom Grafen Hardegg und Alberon von Weltsperg zum Vortheile des Stiftes entschieden wurde; Wernhard von Rabenstein erscheint als der Letzte dieses Geschlechtes in einem Verkaufsbriefe des Stephan von Eisenbeutel und des Klosters Melk, wonach wir annehmen dürfen, daß diese Familie um die Mitte des XIV. Jahrhunderts erloschen sei.

Die nachfolgenden Besitzer dieser Herrschaft werden wir, nach der Beschreibung derselben, aufführen.

Die Allodial-Herrschaft Rabenstein.

Diese besitzt die Ortsherrlichkeit über den Markt Rabenstein, und die Rotten Au, Deutschbach, Hohenbrand, Königsbach, Röhrnbach, Steinklamm und die Rotte Wart. Als solche zählt sie 181 Häuser, 223 Familien, 512 männliche, 523 weibliche Personen und 120 schulfähige Kinder, 22 Pferde, 299 Ochsen, 393 Kühe, 321 Schafe, 6 Ziegen und 392 Schweine. Der herrschaftliche Grundstand beträgt: 47 Joch 1599 Quadrat-Klafter Aecker, 122 Joch 93 Quadrat-Klafter Wiesen, 3 Joch 73 Quadrat-Klafter Gärten, 33 Joch 1354 Quadrat-Klafter Hutweiden, 300 Joch 262 Quadrat-Klafter Hochwald, und 8 Joch 767 Quadrat-Klafter Auen

Diese Herrschaft grenzt an die Dominien Lilienfeld, Friedau, Grünbühel, Kirchberg an der Pielach und Weissenburg. Sie hat eine durchaus gebirgige Lage, aus Felsen und Waldbergen bestehend, von denen der Geiersbühel

und der Hofwald bei Rabenstein die höchst emporragenden sind, welche meist von Waldungen bedeckt werden. Zwischen diesen Waldgebirgen ziehen sich mehrere liebliche Thäler hin, von denen das von Rabenstein und von der Pielach durchflossene, das breiteste ist, welches in der Ebene Felder und schöne Wiesen enthält. — Der Hauptfluß im dießherrschaftlichen Bezirke ist die Pielach, welche bei Schwarzenbach entspringt, 3 Stunden südlich von Kirchberg, und nach einem Laufe von ungefähr 10 Stunden, sich zwischen Schönbühel und Melk in die Donau ergießt. Kleinere Bäche in diesem Bezirke sind der Königsbach, der Röhrnbach und der Deutschbach, von welchen diese Gegenden ihren Namen haben; sie enthalten alle reines Gebirgswasser, und treten bei anhaltenden Regengüssen und Aufthauen des Schnees stark aus, wobei sie oft großen Schaden anrichten. Zu Rabenstein ist ein Steinbruch von hartem Sandstein. — Das Klima ist der bedeutenden Gebirge wegen etwas rauh, aber sehr gesund, das Wasser krystallrein und vortrefflich.

Was die landwirthschaftlichen Zweige anbetrifft, so wird der Ackerbau blos für den Hausbedarf getrieben, doch werden in den Thalebenen alle vier Körnergattungen gebaut, meist aber Hafer. Die Gründe dazu sind stark lehmig und viele liegen an den steinigen Gebirgen. Den hiesigen Feldfrüchten überhaupt, besonders in den Thälern, schadet der sogenannte Mehlthau. An Knollengewächsen gibt es Kraut und Rüben, größtentheils aber Erdäpfel. — Die Brache ist hier allgemein eingeführt. — Die Wiesengründe wären in ziemlicher Zahl verhanden; doch sind sie von schlechter Gattung. Man darf sagen, daß ein jedes einschüchtig liegendes Haus, eigene Weide besitzt. — Der hiesige Obstbau ist im Ganzen nicht bedeutend, jedoch wird das gewonnene zum Most verwendet. Namhaft ist die Viehzucht mit Weide, und wird um gute Preise ver-

kauft; auch ist der Holzhandel ein guter Artikel der hiesigen Unterthanen. — Der Kleebau ist im Beginnen. — Die Wälder werden forstmäßig gehalten und bestehen aus Nadel- und Laubholz; in diesen und im ganzen Bezirke ist die Jagd durchgehends herrschaftlich, welche am meisten Rehe, dann Hirsche, Füchse, Hasen, Schild- und Auerhähne liefert. Außer jener von St. Pölten über Rabenstein nach Kirchberg an der Pielach führenden Commerzialstraße, gibt es sonst keine, als blos die nöthigen Verbindungswege. Handelsartikel bestehen keine, blos die überflüssigen Erzeugnisse des hiesigen Landmannes werden verkauft. An besonderen Gegenständen können in dieser Herrschaft nur die Pfarrkirche in Rabenstein und die Ruine erwähnt werden.

Die Herrschaften Rabenstein, Kirchberg und Weissenburg sind gegenwärtig verbunden, wovon sich der herrschaftliche Amtssitz zu Kirchberg an der Pielach befindet.

Die Besitzer dieser Herrschaft anbelangend, so wurde sie nach dem Ausblühen der Ritter von Rabenstein ein landesfürstliches Eigenthum, und es besaß solche im Jahre 1346 Herzog Albrecht II. der Weise. Er schenkte in diesem Jahre den Wald jenseits der Erlaf der Carthause Gamming, der Wald dießseits blieb aber bei der Herrschaft. Sie wurde durch längere Zeit von herzoglichen Beamten verwaltet, jedoch schon im Jahre 1387 finden wir den Berengar von Landenberg als Besitzer von Rabenstein. In dieser Eigenschaft erscheint Stephan von Klinger im Jahre 1476; Caspar von Klinger im Jahre 1494; und Georg von Klinger im Jahre 1526, die jedoch landesfürstliche Pfleger, oder vielmehr Hauptleute gewesen seyn sollen. Philipp von Breuner Freiherr zu Stübing, Fladnitz und Rabenstein besaß Burg und Herrschaft im Jahre 1550; Albrecht Freiherr von Wolfstein und dessen Erben hatten sie 1571 inne; von selben brachte es Johann Ulrich Cäsy, der

Rechte Doktor, kaiserlicher geheimer Rath und Vice-Kanzler, in demselben Jahre noch an sich, welchem im Jahre 1581 Georg Ulrich Cäsy folgte. Im Jahre 1591 überkam die Herrschaft Nikolaus Gienger zu Grünbühel durch Kauf von Benedict Ehn und dessen Frau Maria Anna, gebornen Cäsy; im Jahre 1641 die Freiherren Adam, Hanns Jakob und Hanns Nikolaus von Gienger; durch Uebergabe von ihrem Vater dem Vorigen; im Jahre 1644 Hanns Nikolaus Freiherr von Gienger allein, durch brüderlichen Vergleich; im Jahre 1660 Johann Baptist Freiherr von Kuenitz, durch Kauf vom Vorigen; im Jahre 1672 Johann Carl Graf von Sinzendorf, ebenfalls durch Kauf; im Jahre 1677 dessen Sohn Carl Ludwig; im Jahre 1708 Herkules Joseph Ludwig Graf Turmette de Price durch Kauf; im Jahre 1726 dessen Sohn Johann Anton; und im Jahre 1750 erkaufte Rabenstein Johann Georg Freiherr von Grechtler, k. k. geheimer Rath, Hofkriegsrath, General-Feldwachtmeister, oder Kriegs- und Proviant-Commissär und Präses des Militär-Haupt-Verpflegsamtes. Zu diesen hohen Würden und unermeßlichen Reichthümern gelangte er vom Fuhrmann und Liferanten der Armee; seiner Redlichkeit und seines Edelmuthes wegen, allgemein geliebt, starb er von allen tief betrauert zu Hütteldorf 1780 in seinem 79. Jahre, und hinterließ seine Güter seinem einzigen Sohne Georg Anton Freiherrn von Grechtler, k. k. General-Feldwachtmeister. Dieser folgte ihm bald, (1788) ohne Leibeserben in die Gruft und bestimmte das Fräulein Antonia Freiin von Waldstätten, Josephs Freiherrn von Waldstätten, k. k. Truchseß und Appellationsrathes, Tochter, zur Erbin seines großen Vermögens und substituirte ihr seinen Schwager, den k. k. Hauptmann von Troll, im Falle sie minderjährig sterben sollte. Sie brachte aber im Jahre 1805 ihre Güter Wartenburg,

sem Bache durchflossenen Thalschlucht, ½ Stunde von Rabenstein.

Bei einem der hiesigen zerstreuten Häuser, beim Bärenthal genannt, genießt man von der sich dort erhebenden Höhe eine sehr umfangsreiche Fernsicht gegen die an der Donau sich hinziehende Gebirgskette, an der Melk, Göttweih und St. Pölten mit vielen anmuthig gelegenen Ortschaften sichtbar werden.

Hohenbrand.

Eine aus 12 Häusern bestehende Rotte mit der nächsten, 6 Stunden entfernten Poststation St. Pölten.

Zur Kirche und Schule gehört dieselbe nach Külb. Das Landgericht Kirchberg an der Pielach besitzt den hiesigen Bezirk, Rabenstein die Ortsherrlichkeit, und Grünbühel die Conscriptionsobrigkeit. Als Grunddominien sind verzeichnet, Friedau, Grünbühel, Melk, Weissenburg, Viehofen und Pfarre Grafendorf. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regiment.

Hier leben 14 Familien, 35 männliche, 37 weibliche Personen und 16 schulfähige Kinder; diese halten einen Viehstand von 20 Ochsen, 21 Kühen, 32 Schafen und 38 Schweinen.

Die hiesigen Einwohner sind mittelmäßig bestiftete Waldbauern, deren an den steilen Bergabhängen gelegenen Gründe einen sehr geringen Ertrag geben, daher auch nur Korn und Hafer für den Hausbedarf gebaut werden. Den Hauptnahrungszweig bilden eine gute Viehzucht und Holzarbeiten. — Das Klima ist etwas rauh, aber gesund, das Wasser vortrefflich. — Die Jagd liefert Rehe und Füchse in bedeutender Anzahl, und gehört zum Amte Kettenreuth, respective Herrschaft Melk.

einer Waſenmeiſterei, wird auch ein Steinbruch getroffen, mit blaurothen granitartigen Sandſteinen.

Die Häuſer dieſer Rotte liegen ſehr zerſtreut, zum Theil im Thale, zum Theil auf Anhöhen, von Feldern und Wald umgeben an der Pielach, über die hier eine hölzerne Brücke führt, und die einige Häuſer dieſer Rotte vom Markte Rabenſtein trennt.

Klima, Waſſer und die Jagdbarkeit ſind gut.

Deutſchbach.

Eine Rotte von 30 Häuſern, mit der nächſten über 4 Stunden entfernten Poſtſtation St. Pölten.

Dieſelbe iſt nach Rabenſtein eingepfarrt und eingeſchult, wovon die Häuſer von ½ bis 1½ Stunden entfernt gelegen ſind. Das Landgericht und die Conſcriptionsobrigkeit iſt die Herrſchaft Friedau, die Ortsobrigkeit Rabenſtein, die Grundherrſchaften ſind: Friedau, Zelking, Melk, Weiſſenburg und Straners dorf. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 35 Familien befinden ſich 84 männliche, 71 weibliche Perſonen, nebſt 20 ſchulfähigen Kindern; dieſe beſitzen einen Viehſtand von 2 Pferden, 78 Ochſen, 57 Kühen, 82 Schafen und 70 Schweinen.

Die Einwohner ſind Waldbauern, welche eine ziemliche Grundbeſtiftung beſitzen; nebſt einen geringen Ackerbau, der nur Korn und Hafer liefert, treiben ſie eine ſehr gute Viehzucht, womit auch Handel getrieben wird, und mehrere von ihnen beſchäftigen ſich mit Kohlenbrennen. — Hier iſt ein guter Tufſteinbruch vorhanden, dann ſtehen am Deutſchbache 2 Mahlmühlen mit einer Säge.

Die Häuſer der Rotte Deutſchbach, welche von dem Bache den Namen erhalten hat, liegen in einer von die-

sem Bache durchflossenen Thalschlucht, ½ Stunde von Rabenstein.

Bei einem der hiesigen zerstreuten Häuser, beim Bärenthal genannt, genießt man von der sich dort erhebenden Höhe eine sehr umfangsreiche Fernsicht gegen die an der Donau sich hinziehende Gebirgskette, an der Melk, Göttweih und St. Pölten mit vielen anmuthig gelegenen Ortschaften sichtbar werden.

Hohenbrand.

Eine aus 12 Häusern bestehende Rotte mit der nächsten, 6 Stunden entfernten Poststation St. Pölten.

Zur Kirche und Schule gehört dieselbe nach Külb. Das Landgericht Kirchberg an der Pielach besitzt den hiesigen Bezirk, Rabenstein die Ortsherrlichkeit, und Grünbühel die Conscriptionsobrigkeit. Als Grunddominien sind verzeichnet, Friedau, Grünbühel, Melk, Weissenburg, Viehofen und Pfarre Grafendorf. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regiment.

Hier leben 14 Familien, 35 männliche, 37 weibliche Personen und 16 schulfähige Kinder; diese halten einen Viehstand von 20 Ochsen, 21 Kühen, 32 Schafen und 38 Schweinen.

Die hiesigen Einwohner sind mittelmäßig bestiftete Waldbauern, deren an den steilen Bergabhängen gelegenen Gründe einen sehr geringen Ertrag geben, daher auch nur Korn und Hafer für den Hausbedarf gebaut werden. Den Hauptnahrungszweig bilden eine gute Viehzucht und Holzarbeiten. — Das Klima ist etwas rauh, aber gesund, das Wasser vortrefflich. — Die Jagd liefert Rehe und Füchse in bedeutender Anzahl, und gehört zum Amte Kettenreuth, respective Herrschaft Melk.

Diese anderthalb Stunden vom Markte Kälb entfernte Rotte zieht sich in zerstreuten mit Stroh gedeckten Häusern auf einer mit Wald bedeckten Höhe hin, welche die hohe Brandleiten genannt wird, und in einer Höhe von 390 Klaftern eine der bedeutendsten der Gegend ist, und von der sich eine überraschende Fernsicht, sowohl in die Umgegend von St. Pölten, als auch bis jenseits der Donau hin ausbreitet.

Königsbach.

Eine aus 18 Häusern bestehende Rotte, wovon St. Pölten 4 Stunden entfernt, die nächste Poststation ist.

Diese Rotte gehört zur Pfarre und Schule nach Rabenstein. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Friedau, die Ortsobrigkeit Rabenstein. An Grundherrschaften, welche die hierorts behausten Unterthanen und Grundholden besitzen, sind verzeichnet: Friedau, Mitterau, Stranersdorf, Lilienfeld und Goldegg. Der hiesige Bezirk gehört zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regimentes.

Der Seelenstand umfaßt 21 Familien, 48 männliche, 54 weibliche Personen und 6 Schulkinder; welche 34 Zugochsen, 31 Kühe, 40 Schafe, 2 Ziegen und 28 Schweine besitzen.

Die Einwohner sind Waldbauern, welche wie jene der nahen Umgebung meist Viehzucht und Holzarbeiten betreiben. Der Ackerbau ist ganz geringfügig und liefert kaum so viel Korn und Hafer, als sie zum Hausbedarf nöthig haben.

Die zerstreuten Häuser ziehen sich bei einer Stunde in einer engen Thalschlucht hin, und beginnen schon kaum 10 Minuten vom Markte Rabenstein, wovon auch mehrere

auf der Anhöhe liegen. Hier, in der Tiefe des Thales, fließt der sogenannte Königsbach, welcher eine Mahlmühle treibt.

Röhrenbach.

Eine Rotte von 12 Häusern, wovon St. Pölten, 4 Stunden entfernt, die nächste Poststation bildet.

Diese Rotte gehört zur Pfarre und Schule nach Rabenstein. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Friedau. Die Ortsherrlichkeit besitzt Rabenstein. Die hierorts behausten Unterthanen besitzen Friedau und Viehofen. Der Werbbezirk gehört zum 49 Linien-Infanterie-Regiment.

Hier leben 13 Familien, 40 männliche, 30 weibliche Personen mit 4 schulfähigen Kindern; diese halten einen Viehstand von 21 Zugochsen, 18 Kühen, 19 Schafen und 30 Schweinen.

Als Waldbauern haben die Einwohner wenig Feldbau, sondern ihre Hauptbeschäftigung besteht in der Viehzucht, und überhaupt in der Waldwirthschaft.

Die Häuser liegen alle zerstreut, in einer Thalschlucht, die von dem Röhrenbach durchflossen wird, und beginnen sehr nahe von Rabenstein sich in derselben bis in einer Entfernung von einer Stunde hinzuziehen. — In der Rotte Röhrenbach befindet sich auch ein herrschaftliches Jägerhaus.

Klima und Wasser sind gut; die Jagd, welche herrschaftlich ist, liefert Hirsche, Rehe, Hasen, auch Füchse, Auer- und Schildhähne.

Steinklamm.

Eine aus 15 Häusern bestehende Rotte, mit der nächsten, 5 Stunden entfernten Poststation St. Pölten.

Diese Rotte ist zur Pfarre und Schule nach Rabenstein gewiesen. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit wird durch die Herrschaft Friedau ausgeübt. Die Ortsherrlichkeit besitzt Rabenstein, die behausten Unterthanen aber Friedau und Kirchberg an der Pielach. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Hier leben in 16 Familien 38 männliche, 39 weibliche Personen und 8 schulfähige Kinder; diese besitzen an Viehstand 6 Pferde, 30 Ochsen, 36 Kühe, 38 Schafe und 50 Schweine.

Die Beschäftigung und Erzeugnisse der hiesigen Bewohner, welche Waldbauern sind, bestehen in etwas Korn und Hafer, in Obst, dann einer guten Viehzucht und Holz.

Die hiesige Gegend bildet ein Thal, welches mit Feldern und Wiesen bedeckt ist, und zum Theil von hohen Feldgebirgen umgeben wird, woher der Name Steinklamm genommen ist, zwischen denen der Weg von Rabenstein nach Scheibs sich hinzieht, und allwo die Häuser zerstreut liegen, die unfern Rabenstein den Anfang nehmen. Hier steht eine große, einem Privaten gehörige Branntweinbrennerei, in der nur aus Kartoffeln, und zwar in sehr großer Menge, Branntwein gebrannt wird. — Noch kömmt zu bemerken, daß sich zwischen hier und Rabenstein ein hoher Felsenberg, der bereits erwähnte Geiersbühel erhebt.

Das Klima, wenn gleich etwas rauh, ist doch sehr gesund, das Wasser vortrefflich. — Die Jagd gehört zur Herrschaft Rabenstein, und besteht meist in Hochwild.

Wart.

Eine aus 16 Häusern bestehende Rotte, mit der nächsten Poststation St. Pölten, in einer Entfernung von 5 Stunden.

Dieselbe gehört zur Pfarre und Schule nach Rabenstein. Das Landgericht und die Conscriptionsherrschaft ist Friedau; Ortsobrigkeit Rabenstein, und als Grunddominien sind Friedau, Kirchberg, Göttweih und Mitterau bezeichnet. Der Werbkreis gehört dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Die Seelenzahl besteht in 20 Familien, 55 männlichen, 51 weiblichen Personen und 9 schulfähigen Kindern; der Viehstand in 44 Ochsen, 34 Kühen, 60 Schafen und 40 Schweinen.

Die hiesigen Einwohner sind Waldbauern, deren landwirthschaftliche Zweige in etwas Ackerbau, einer guten Viehzucht, im Holzhandel und überhaupt in der Waldwirthschaft bestehen.

Unfern vom Markte Rabenstein beginnen die zerstreuten Häuser im Waldgebirge sich hinzuziehen, welche bergige Gegend von dem Reitbache und der Pielach durchflossen werden, wo über letztere eine hölzerne Brücke führt.

Kirchberg an der Pielach.

Ein Markt von 40 Häusern und zugleich eine eigene mit Weissenburg verbundene Herrschaft, wovon St. Pölten 6 Stunden, und Lilienfeld 3 Stunden als die nächste Poststation, entfernt ist.

Kirche und Schule befinden sich hierselbst und gehören in das Wilhelmsburger-Decanat, das Patronat davon aber der Herrschaft Kirchberg, welche auch Landgericht, Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist, und nebst Friedau die hierorts be-

hausten Unterthanen und Grundholden besitzt. Der Werbkreis ist zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49. einbezogen.

Die Seelenzahl beträgt 50 Familien, 99 männliche, 121 weibliche Personen und 50 schulfähige Kinder; der Viehstand 15 Pferde, 6 Ochsen, 55 Kühe und 48 Schweine.

Unter den hiesigen Einwohnern gibt es mehrere Gewerbsleute und Handwerker und auch Waldbauern. Die erstere Klasse enthält 1 Hammerschmiede, 2 Mahlmühlen, wovon eine mit einer Sägmühle verbunden ist, 3 Gasthäuser, dann 1 Wundarzt, 2 Krämer, 2 Bäcker, 1 Fleischer, 1 Mauermeister, 1 Wagner, 1 Tischler, 1 Schlosser, 1 Lederer, 1 Weißgärber, 1 Schuster, 1 Schneider und 2 Binder. Die Bauersleute beschäftigen sich mit etwas Ackerbau, von welchem sie Korn, Gerste und etwas Hafer fechsen, wozu aber die Gründe nur höchst mittelmäßig und den Erdabtragungen, so wie auch den Ueberschwemmungen bei starken Regengüssen ausgesetzt sind; ferner haben sie auch Kleebau, eine sehr gute Viehzucht, wobei sie einen Handel unterhalten, und auch etwas Obst, welches zur Bereitung des Mostes bestimmt ist.

Der Markt Kirchberg liegt westlich von Lilienfeld 3 Stunden, und südlich von Rabenstein 1½ Stunde entfernt, in einem breiten Thale, dessen Wände theils mit Waldung, theils mit Wiesen und Feldern bedeckt sind, hinter denen mehr in der Entfernung die höheren Felsen und Waldgebirge hervorragen, unter denen vorzüglich der Hochstein durch seine spitze Form sich auszeichnet und auch die bedeutendste Höhe (624 Klafter über der Meeresfläche) in hiesiger Gegend ist, nach demselben der Geiersberg zu erwähnen kömmt, welcher dem Markte noch näher liegt. Oestlich beim Orte vereinigen sich die Pielach und der Soißbach, über welche erstere hier eine hölzerne Brücke zwischen dem Markte und dem herrschaftlichen Schlosse besteht. Das eigentliche Kirchber-

gerthal wird von der nach Scheibs führenden Straße durchschnitten, woselbst nebst dem Markte noch zwei andere Seitenthäler sich öffnen, dadurch die Lage von Kirchberg in dem breiten fruchtbaren Thalkessel, mit lieblichen Wiesenmatten besetzt, und von der Pielach durchflossen, überaus anmuthig und romantisch genannt werden darf. Die Häuser sind sehr zerstreut, theils zusammengebaut, an Anhöhen und im Thale längs der Straße und der Pielach situirt, mit Schindeln und Stroh gedeckt. Der eigentliche Markt, nur aus einigen zusammengebauten meist ein Stockwerk enthaltenden Häusern bestehend, liegt am Fuße einer aus Schieferwänden bestehenden Anhöhe, zwischen dieser und der Pielach, wo auch die Straße dahinzieht. Hier werden jährlich drei Jahrmärkte abgehalten, einer am Osterdienstag, der zweite zu Johann dem Täufer, der dritte zu Martini. — Das Klima ist zwar etwas rauh, aber sehr gesund, das Wasser vortrefflich. — Die Jagdbarkeit anbelangend, welche der Herrschaft Kirchberg gehört, so liefert solche Hoch- und Niederwild in ergiebiger Anzahl.

In geringer Entfernung vom Markte südlich, seitwärts der nach Scheibs führenden Straße, liegt rings von Wiesen umgeben, unweit waldigen Höhen, das herrschaftliche Schloß, worin die Kanzlei und die Wohnungen der Beamten sich befinden; dasselbe besteht aus dem ältern und neuern Theile, der erstere ist unregelmäßig, zum Theil einstöckig und zweistöckig mit Vorsprüngen alterthümlicher Art und mit einem Graben umgeben, den eine Erhöhung umzieht. Dieser Theil umschließt einen kleinen Hof, und in einem hohen vorspringenden Anbau befand sich ehemals die Capelle, welche von hohem Alter und gothisch gewölbt ist, aber seit lange schon zu wirthschaftlichen Zwecken verwendet wird. An dieses alte Gebäude stößt das aus einem Flügel bestehende neue, mit zwei Stockwerken und von neuerer Bauart, worin

im ersten Stocke die Kanzlei, im zweiten aber die herrschaftlichen Wohnzimmer sich befinden, die dermalen jedoch nicht benützt werden. — Auf der West- und Nordseite wird das Schloß von einem großen Hofraum umgeben, der mit einer Mauer eingefangen und mit zwei Thoren versehen ist, allwo man am Boden vor dem alten Schloßtheile noch deutlich die Spuren ehemaliger Grundfesten von halbrunden Vorsprüngen und einer Mauer gewahrt, mit denen das ganze Gebäude vor Zeiten umschlossen war; welches überhaupt durch seine wirklich äußerst unregelmäßige Bauart aus dem XII. Jahrhundert herrühren mag. Jetzt umgeben dasselbe schöne blumenreiche Wiesen, die mit ihrem frischen Grün das Auge erfreuen, und die mit Baumgruppen und Küchengärten abwechselnd, dieser Gebirgsgegend einen sehr ansprechenden Charakter verleihen, wobei gegenüber, jenseits der Pielach, die auf der Höhe hinter dem Markte sich erhebende Kirche nebst Pfarrhof und Schule zu dem Schmucke dieser pitoresken Landschaft vieles beitragen.

Die hiesige Kirche ist dem heiligen Martin geweiht und von gothischer Bauart, wovon das Presbyterium als der älteste Theil erscheint. Das Gebäude ist ziemlich groß, mit Ziegeldachung und einem viereckigen Thurm, der eine pyramidenförmige Ziegelkuppel, eine Uhr und drei Glocken enthält. Ihr Inneres bilden durchaus Spitzgurtengewölbe, ein Haupt- und zwei Seitenschiffe, welche letztere später angebaut, und dabei die Wände des Hauptschiffes durchgebrochen wurden, die sonach jetzt die Pfeiler enthalten. Der ziemlich große Hochaltar, in geschmackvoller Form von Holz errichtet, ist marmorirt und mit vergoldeten Schnitzwerk geschmückt, und enthält als Hochaltarbild, den heiligen Bischof Martin, von Schmid in Krems gemalt. Nebst diesem sind noch vier Seitenaltäre vorhanden; zwei, da, wo sich die Seitenschiffe gegen den Hochaltar endigen, und zwei in den Seitenschiffen

selbst, die alle von Holz und verziert sind. Die zwei erstern bestehen zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit und der seligsten Jungfrau Maria, und haben anstatt Bilder, aus Holz geschnitzte Statuen; die beiden letztern sind nicht geweiht und ganz unbedeutend. — An Grabmälern sind in der Kirche zwei aus rothem Marmor bestehende Grabsteine vorhanden, die der Familie von Mamming des XVI. und XVII. Jahrhunderts angehören, welche aber von der Hochaltarverkleidung ganz verdeckt werden; ferner befindet sich im untern Theile des Thurmes an dem andern Ende der Kirche, dem Hochaltar gegenüber, an der Wand, ein sehr großer viereckiger Grabstein von weißem Marmor, dem Hanns Paul von Mamming und seiner Gemahlin Anna gebornen Kirchbergerin angehörend, mit deren Wappen und mehreren Darstellungen aus der heiligen Schrift und der Dreifaltigkeit in der Mitte, jedoch ohne Jahreszahl. Die Arbeit daran, sowohl die Buchstaben, als auch die Bilder sind nicht erhoben, sondern in den Marmor geschnitten, aber nicht auf die gewöhnliche, sondern auf eine Art, als wenn das ganze sollte ausgedruckt werden. Die Zeichnung daran ist sehr gut, und dieser Stein verdiente wohl gereinigt, und an einen Platz gestellt zu werden, wo derselbe mehr beachtet werden könnte, da er als ein sehr schätzenswerthes Alterthum des XV. Jahrhunderts angesehen werden darf. Außerdem sind noch Grüfte mit unleserlich gewordenen Grabmälern vorhanden, die wahrscheinlich die Besitzer der Herrschaft Kirchberg und besonders die Herren von Kirchberg selbst betreffen dürften.

Eingepfarrt sind hierher, der Markt Kirchberg an der Pielach, Kirchberg-Gegend, Schloß-Gegend, Schwerbach, Tradigist und Sois, wovon die Entfernung ¼ bis 2½ Stunden beträgt. — Den Gottesdienst und die Seelsorge versehen ein Pfarrer und ein Coope-

rator, die Weltprieſter ſind. — Der Pfarrhof von neuerer Bauart mit einem Stockwerk, ebenfalls auf der Anhöhe gelegen, hat eine ſo gute Lage, daß man aus den Fenſtern desſelben eine wunderſchöne Ausſicht über den Markt, gegen das Schloß und die hier ſich verbindenden drei Thäler genießt. Das aus einem bloßen Erdgeſchoſſe beſtehende Schulhaus befindet ſich am Eingange zu dem die Kirche umgebenden, mit einer Mauer eingeſchloſſenen Leichenhofe.

Der Name Kirchberg beweiſet, daß hier, bevor noch der Markt angelegt wurde, eine Capelle oder Kirche am Berge ſtand, nämlich an jener Anhöhe, auf der noch gegenwärtig die Pfarrkirche ſich befindet, von welchem Berge und der Kirche man dem neu entſtandenen Orte den Namen Kirchberg und des nahe vorbeifließenden Pielachfluſſes, zum Unterſchiede des Kirchberges am Walde wegen, an der Pielach gab. Die Entſtehung eines Kirchleins für die zerſtreut umwohnenden Waldbauern, können wir in das X. und die Gründung des Marktes in das XI. Jahrhundert ſetzen. —

Entweder mit dem Orte zugleich, oder etwas früher mag das alte Schloß, welches mit ſeinem winklichten, regelloſem Baue, und mit ſeiner alterthümlichen Capelle noch recht lebhaft an die graue Zeit des Ritterthums erinnert, der Herren von Kirchberg erbaut worden ſeyn, wovon wir das Geſchlecht bei Aufzählung der Herrſchaftsbeſitzer anführen werden, hier aber nur noch die Pfarre beſprechen wollen.

Ueber das Alter und die Ausdehnung der Pfarre Kirchberg läßt ſich ſo viel mit Gewißheit ſagen, daß ſchon im Jahre 1242 ein Magiſter Ulrich, Capellan von Kirchberg, als Zeuge in einer Urkunde, die zu St. Pölten ausgefertigt wurde, erſcheint. In einer Urkunde vom Jahre 1266 kömmt abermals ein Vicar von Kirchberg, Albero mit Namen, als Zeuge vor. Dagegen erſcheint in

einer Göttweiher Urkunde, vom Jahre 1280, ein gewisser Hartmann, Pleban (Pfarrer) von Kirchberg, und Gundaccar von Thernberg, Pfarrer zu Kirchberg schenkte im Jahre 1348 dem Kloster Lilienfeld den Weingarten Hegenlo in Pfaffstetten, gegen dem, daß jährlich an dem ersten Sonntage im Advent für ihm ein feierliches Amt gehalten, und während diesem vor die aufgerichtete Bahre ein Eimer Wein gebracht, und nach dem Amte unter die Armen vertheilt werden solle. Er verordnete zugleich, daß die ganze Adventzeit hindurch Abends den Mönchen ein haustus (Schöpfgefäß, Glas) von dem Pfaffstetter Gewächse abgereicht werde. Uebrigens geht aus zwei Documenten des XIV. und XV. Jahrhunderts hervor, nach dessen einen Turs von Türnstein im Jahre 1372 dem Kloster Lilienfeld ein Lehen in Merbach, zur Pfarre Kirchberg gehörig, schenkte, nach dem zweiten aber Niklaus Proder, Pfarrer von Kirchberg, dem Stephan von Hohenberg eine Wiese und einen Wald bei Wilhelmsburg verkaufte, daß der Pfarrsprengel von Kirchberg eine bedeutende Ausdehnung hatte. Bis zur Zeit der Reformation hat der Markt immer eigene ordentliche Pfarrer gehabt, in dieser Zeit aber gerieth er, wie die meisten Pfarren der Umgegend in die Hände der Pastoren der neuen Glaubenslehre, und es scheint, daß der protestantische Gottesdienst meist in der Schloßcapelle abgehalten wurde, weil dieselbe bis auf den heutigen Tag beim Volke noch immer »die lutherische Capelle« heißt; Georg von Mamming und seine Gemahlin Katharina (1568) bekannten sich zur protestantischen Religion, und hatten zu Kirchberg einen protestantischen Pfarrer, mit Namen Johann Schwinghammer, angestellt, der im Jahre 1575 als Pfarrer nach Stetteldorf befördert wurde. Im Jahre 1577 brachte gedachte Katharina von Mamming auch die Lehenschaft der Pfarrkirche in Kirchberg käuflich an sich,

mühlen mit einer Säge; die Schloßruine und das herrschaftliche Jägerhaus in Weissenburg; die Kirchen in Frankenfels, Loich, Lunz und Schwarzenbach, den herrlichen Lunzersee, eine Hammerschmiede in Schwerbach, Brunn, G'stetten und Soißgegend; ein Sensenhammer in Perna, eine Lodenwalke in Falkenstein, ein Steinkohlenwerk in Rehgraben, ein herrschaftliches Jägerhaus in Brunn, dann drei Mahlmühlen in Schwerbach, eine in Weissenburg, eine in Berg, zwei in Brunn, zwei in Falkenstein, eine in Fischbach, eine in Graben, eine in G'stetten, eine in Hammermühl, eine in Haslau, eine in Hof, eine in Hofstatt, eine in Laubenbach, zwei in Loich, eine in Loichegg, eine in Nattersbach, eine in Perna, eine in Rosenbühel, eine in Schrofen, zwei in Schwarzbach, eine in Sulzbühelgegend, vier in Soißgegend und eine in Uebergang, wobei meist Sägmühlen verbunden sind. Handelszweige bestehen keine andern als das Verführen der herrschaftlichen Brennhölzer auf der Pielach und Donau nach der Residenz, die Versendung der Eisenerzeugnisse von Hammerwerken, der Steinkohlen und Weinstöcken.

In Beziehung auf die Besitzer von Kirchberg glauben wir Folgendes anführen zu müssen: In Wißgrills niederöster. landsäß. Adel erscheinet das Geschlecht der Kirchberg, und es heißt darin, daß es davon zwei Linien gegeben habe, die aber von einander verschieden waren, in Oesterreich begütert erscheinen, beide aber nun erloschen seyen. Wurmbrand schreibt von ihnen, daß sie Abkömmlinge der Grafen von Kirchberg aus Baiern wären, und Gabriel Bucellini gibt beide Linien in einer Stammenreihe an. Wir erlauben uns, der Angabe des gelehrten Wurmbrandt gerade zu widersprechen, denn die Herren von

Kirchberg brachten den Namen nicht mit, sondern nahmen ihn von dem Orte, der von der am Berge stehenden Kirche, Kirchberg genannt wurde. Es ist also durchaus nicht bekannt, und wir vermochten auch nicht zu erforschen, woher sie kamen; gewiß ist es dagegen, daß dieß edle Geschlecht im XI. Jahrhundert sich die Veste hier erbaute, derselben und sich selbst den Namen vom Orte gaben und sich begüterte. Zuerst erscheint davon in der Urkunde, gegeben zu Greifenstein im Jahre 1135, des Markgrafen Leopolds IV., worin er dem Bischofe Regimar von Passau die Zehenten zurückstellt, Chadalhoch von Chirichperch unter den Zeugen. Im Jahre 1169 wird Warmunt von Chierperch als Zeuge für Kremsmünster in einer Urkunde des Markgrafen Ottokar von Steiermark bekannt; Heinrich von Chürichperch ist ebenfalls Zeuge in des Herzogs Heinrich Josomirgott Schenkungsbrief über einen Wald bei Dornbach an das Kloster St. Peter in Salzburg, im Jahre 1150. Ulrich von Kirchberg wird im Jahre 1201 als Gutthäter des Klosters Zwettel gerühmt. Dieser Ulrich dürfte derselbe seyn, der Archidiacon in Oesterreich war, und als Zeuge in einer Urkunde des Herzogs Friedrich des Streitbaren vorkömmt. Im Jahre 1291 wird der Bruder Heinrich von Chirichperch als Zeuge in dem Revers gelesen, welchen Propst Popo von Klosterneuburg über die tägliche Messe, welche Ritter Ulrich von Chritzendorf, in der von ihm an die Pfarrkirche St. Martin zu Klosterneuburg erbauten Bartholomä-Capelle mit 100 Pfund Pfennige stiftete, ausgestellt hat. Cunrad von Kirchberg verschaffte dem Kloster Melk 30 Pfennige jährliche Einkünfte an einen Acker in Achut im Jahre 1311; und im Jahre 1344 bestätigte der edle Pernhardt Chirichperger mit seinem Siegel die Schenkung des Christian Gschlecht an das Kloster Lilienfeld.

mählen mit einer Säge; die Schloßruine und das herrschaftliche Jägerhaus in Weissenburg; die Kirchen in Frankenfels, Loich, Lunz und Schwarzenbach, den herrlichen Lunzersee, eine Hammerschmiede in Schwerbach, Brunn, G'stetten und Soißgegend; ein Sensenhammer in Perna, eine Lodenwalke in Falkenstein, ein Steinkohlenwerk in Rehgraben, ein herrschaftliches Jägerhaus in Brunn, dann drei Mahlmühlen in Schwerbach, eine in Weissenburg, eine in Berg, zwei in Brunn, zwei in Falkenstein, eine in Fischbach, eine in Graben, eine in G'stetten, eine in Hammermühl, eine in Haslau, eine in Hof, eine in Hofstatt, eine in Laubenbach, zwei in Loich, eine in Loichegg, eine in Nattersbach, eine in Perna, eine in Rosenbühel, eine in Schrofen, zwei in Schwarzbach, eine in Sulzbühelgegend, vier in Soißgegend und eine in Uebergang, wobei meist Sägmühlen verbunden sind. Handelszweige bestehen keine andern als das Verführen der herrschaftlichen Brennhölzer auf der Pielach und Donau nach der Residenz, die Versendung der Eisenerzeugnisse von Hammerwerken, der Steinkohlen und Weinstöcken.

In Beziehung auf die Besitzer von Kirchberg glauben wir Folgendes anführen zu müssen: In Wißgrills niederöster. landsäß. Adel erscheinet das Geschlecht der Kirchberg, und es heißt darin, daß es davon zwei Linien gegeben habe, die aber von einander verschieden waren, in Oesterreich begütert erscheinen, beide aber nun erloschen seyen. Wurmbrand schreibt von ihnen, daß sie Abkömmlinge der Grafen von Kirchberg aus Baiern wären, und Gabriel Bucellini gibt beide Linien in einer Stammenreihe an. Wir erlauben uns, der Angabe des gelehrten Wurmbrandt gerade zu widersprechen, denn die Herren von

Kirchberg brachten den Namen nicht mit, sondern nahmen ihn von dem Orte, der von der am Berge stehenden Kirche, Kirchberg genannt wurde. Es ist also durchaus nicht bekannt, und wir vermochten auch nicht zu erforschen, woher sie kamen; gewiß ist es dagegen, daß dieß edle Geschlecht im XI. Jahrhundert sich die Veste hier erbaute, derselben und sich selbst den Namen vom Orte gaben und sich begüterte. Zuerst erscheint davon in der Urkunde, gegeben zu Greifenstein im Jahre 1135, des Markgrafen Leopolds IV., worin er dem Bischofe Regimar von Passau die Zehenten zurückstellt, Chadalhoch von Chirichperch unter den Zeugen. Im Jahre 1169 wird Warmunt von Chierperch als Zeuge für Kremsmünster in einer Urkunde des Markgrafen Ottokar von Steiermark bekannt; Heinrich von Chürichperch ist ebenfalls Zeuge in des Herzogs Heinrich Josomirgott Schenkungsbrief über einen Wald bei Dornbach an das Kloster St. Peter in Salzburg, im Jahre 1150. Ulrich von Kirchberg wird im Jahre 1201 als Gutthäter des Klosters Zwettel gerühmt. Dieser Ulrich dürfte derselbe seyn, der Archidiacon in Oesterreich war, und als Zeuge in einer Urkunde des Herzogs Friedrich des Streitbaren vorkömmt. Im Jahre 1291 wird der Bruder Heinrich von Chirichperch als Zeuge in dem Revers gelesen, welchen Propst Popo von Klosterneuburg über die tägliche Messe, welche Ritter Ulrich von Chritzendorf, in der von ihm an die Pfarrkirche St. Martin zu Klosterneuburg erbauten Bartholomä-Capelle mit 100 Pfund Pfennige stiftete, ausgestellt hat. Cunrad von Kirchberg verschaffte dem Kloster Melk 30 Pfennige jährliche Einkünfte an einen Acker in Achut im Jahre 1311; und im Jahre 1344 bestätigte der edle Pernhardt Chirichperger mit seinem Siegel die Schenkung des Christian Gschlecht an das Kloster Lilienfeld.

Dieß ſind ungefähr jene Herren von Kirchberg, welche die Herrſchaft Kirchberg hier beſeßen, und das Schloß als ihre Stammburg erbaut haben. Es gab auch ein anderes Geſchlecht der Freiherren von Kirchberg zu Ensegg, ꝛc. ꝛc., die ſich in zwei Linien theilten, auch im V. O. W. W., ganz vorzüglich aber im V. O. M. B. begütert waren, weßhalb ſie häufig im Stifte Zwettel urkundlich erſcheinen, aber nicht hierher gehören, denn nach Hoheneggs genealogiſchen Tabellen, ſtammten ſolche von Kirchberg ob der Ens, unweit des Kierrberges in der Pfarre Schönring, wovon die jüngere Linie erſt im XVII. Jahrhundert, die ältere aber ſchon früher erloſch.

Nach dem Ausſterben der Herren von Kirchberg im XIV. Jahrhundert kam die Herrſchaft an die Herren von Chling (Kling, eigentlich Klinger), von welcher Familie es Chriſtoph von Mamming im Jahre 1495 erkaufte, dieſem folgte im Jahre 1542 Georg von Mamming im Beſitze, deſſen Erben die Herrſchaft im Jahre 1583 dem Gottfried von Mainburg käuflich überließen. Darauf ſuchte es wieder Maximilian von Mamming an ſein Haus zu bringen, und erkaufte ſolche wirklich im Jahre 1589 vom Vorigen. Nach dieſem erſcheinen als Beſitzer: im Jahre 1623 Georg Chriſtoph von Mamming; im Jahre 1634 Georg Salomon von Mamming; im Jahre 1645 Adam Freiherr von Gienger und ſeine Gattin Juſtina Benigna, durch Kauf von Adam von Mamming; im Jahre 1656 Johann Baptiſt Freiherr von Khuenitz durch Kauf; im Jahre 1677 Georg Ludwig Graf von Sinzendorf; im Jahre 1681 Theodor Graf von Sinzendorf; im Jahre 1703 Hanns Adam Andrä Fürſt von Lichtenſtein; im Jahre 1712 deſſen Gemahlin, Erdmud Thereſia Fürſtin von Lichtenſtein; im Jahre 1737 deren beide Töchter Maria Eliſabeth,

vermählte Herzogin von Schleßwig-Hollstein, und Maria Antonia, vermählte Gräfin von Herzan; im Jahre 1739 Maria Elisabeth Herzogin von Schleßwig-Hollstein allein; im Jahre 1744 deren Tochter Maria Carolina vermählte Fürstin von Löwenstein-Wertheim; im Jahre 1751 Johann Georg Freiherr von Grechtler durch Kauf von der Vorigen. Hierauf folgen dieselben Besitzer, wie bei der Herrschaft Rabenstein.

Folgende Ortschaften gehören zu den vereinigten Herrschaften Kirchberg an der Pielach und Weissenburg.

Ameskogel-Gegend.

Eine Rotte von 7 Häusern, wovon St. Pölten als die nächste Poststation 8 Stunden entfernt ist.

Diese gehört zu der 2 Stunden entlegenen Pfarre und Schule nach Buchenstuben. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist Kirchberg an der Pielach, Grund- und Ortsherrschaft Weissenburg. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier befinden sich 10 Familien, 28 männliche, 27 weibliche Personen und 10 schulfähige Kinder; der Viehstand beträgt: 5 Pferde, 17 Ochsen, 28 Kühe, 39 Schafe und 42 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind Waldbauern, darunter gibt es aber meist Holzknechte, die erstern treiben etwas Feldbau, eine gute Viehzucht und überhaupt die Waldwirthschaft.

Diese Rotte besteht in zerstreuten, mit Stroh oder Holzspalten gedeckten Waldhütten, und liegt sehr hoch an der südlichen Grenze der Herrschaft Kirchberg, an jene von Lilienfeld anstossend, zwischen Annaberg und Buchenstuben, von jeden 2 Stunden entfernt. Die Erlaf und der Nattersbach, fließen im nahen Thal vorbei, so wie der hohe Oetscher in

zweistündiger Entfernung, riesengestaltig sich erhebt. — Das Klima ist etwas rauh, jedoch gesund, das Wasser gut. — Die Jagdbarkeit, ein Eigenthum der vereinigten Herrschaften, liefert Hochwild.

Bergrotte.

Unter dieser Benennung bestehen 15 Häuser, wovon St. Pölten 8, und Lilienfeld als die nächsten Poststationen 5 Stunden entfernt sind.

Zur Kirche und Schule gehören die Häuser theils nach Frankenfels, theils nach Buchenstuben, vom ersteren 2 Stunden, vom letzteren ¾ Stunden entlegen. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Kirchberg; Grund- und Ortsherrschaft Weissenburg. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier leben in 19 Familien, 60 männliche, 61 weibliche Personen und 20 schulfähige Kinder; diese besitzen einen Viehstand von 1 Pferd, 32 Ochsen, 37 Kühen, 69 Schafen, dann 48 Schweinen.

Die hiesigen Einwohner, welche Waldbauern sind, haben nur eine geringe Grundbestiftung, etwas Ackerbau, blos Korn und Hafer liefernd, dagegen aber eine gute Viehzucht, die den Hauptnahrungszweig ausmacht.

Die Häuser dieser Bergrotte, welche mit allem Rechte den Namen hat, liegen an einem Bergabhange in einer wahrhaft unwirthlichen Gegend, wie schon oben erwähnt, ¾ Stunden von Buchenstuben und zwei Stunden von Frankenfels entfernt, welche eine Gebirgsschlucht bildet, und die vom Mattersbach durchflossen wird, an welchem eine Mahlmühle mit Säge steht. — Das hiesige Klima ist rauh, doch aber gesund, und das Wasser gut. — Die Jagd liefert Hochwild.

Brand-Gegend.

Eine Rotte von 9 Häusern, wovon St. Pölten 8 Stunden und Lilienfeld, als die nächste Poststation, 5 Stunden entfernt sind.

Dieselbe gehört zur Pfarre und Schule in Buchenstuben. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist Kirchberg; Orts- und Grundherrschaft Weissenburg. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Der Seelenstand enthält 12 Familien, 34 männliche; 27 weibliche Personen und 20 Schulkinder; diese besitzen an Vieh: 15 Kühe, 16 Schafe und 24 Schweine.

Die hiesigen Bewohner sind lauter Holzknechte, daher sie blos in den Wäldern arbeiten, und eine ziemlich gute Viehzucht, aber keinen Ackerbau treiben.

Die Häuser, welche mit Holzspalten eingedeckt sind, liegen zerstreut, eine Stunde von Buchenstuben, in einer am Fuße des Oetschers sich hinziehenden Thalgegend, durch welche die Erlaf strömmt, auf der sich hier ein Holzrechen der Herrschaft Gaming befindet. Gegen Norden erheben sich hohe felsige Gebirgszüge zum Theil mit Waldung bedeckt, die Brandmeier und die Rabenleiten genannt; Klima und Wasser sind gut.

Brandeben.

Eine kleine Rotte von 8 Häusern, wovon St. Pölten, 8½ und Lilienfeld 5½ Stunden, als die nächsten Poststationen entfernt sind.

Die Häuser davon gehören zur Kirche und Schule nach dem ½ Stunde entfernten Buchenstuben. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist Kirchberg, die Grund- und

Ortsherrschaft Weissenburg. Der hiesige Bezirk gehört zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regiments.

In 10 Familien leben 22 männliche, 28 weibliche Personen und 12 schulfähige Kinder; den Viehstand bilden blos 15 Kühe.

Diese nur von Holzknechten bewohnten Häuser, welche mit Stroh gedeckt sind, liegen nahe bei Buchenstuben auf einer bedeutenden Höhe, auf dem zum Theil mit Wald bewachsenen Rücken des Sulzbühelberges, über den hier die Straße von Scheibs nach Mariazell führt. Unweit dem letzten der hier zerstreut liegenden Häuser, seitwärts der Straße, gegen Westen, öffnet sich, nachdem man eine kleine Waldung und eine sanfte Bergabdachung durchschritten, plötzlich eine Aussicht des Oetscherberges, die einzig genannt werden darf. Aus dem tief unter sich hinziehenden Erlafthale, wo ein paar Häuser der Rotte Brand-Gegend heraufblicken, erhebt sich gegen Südwest der mächtige Bergkoloß, dessen hier sich zeigende Seite fast ganz kahl ist, und aus riesenmäßigen Felsenmassen und mehreren Klüften besteht, wobei der Berg als eine breite oben abgestumpfte Pyramide sich darstellt, alle näheren und entfernteren Höhen überragend.

Herrlich ist dieser Anblick, vorzüglich gegen Abend, wenn die sinkende Sonne die zerklüfteten Felsen, des von hier in gerader Linie ungefähr eine Stunde entfernten Kegels, in den mannigfachsten Schattirungen hervortreten läßt, welche, je näher dem Abhange, sich zu hohen Felsenthälern mit gezackten Formen verlieren, die zum Theil schon nächtliches Dunkel umhüllt. — Westlich tauchen in vielfachen Gestalten die Gamminger Berge, und hinter ihnen die Gebirge Oberösterreichs hervor, unter denen in neblichter Ferne der Traunstein dem geschärften Auge sichtbar ist. Südlich, dem Oetscher, gleich als nahes Seitenstück dienend, zeigt sich die bewaldete Mariazeller Gemeinalpe, neben wel-

cher im blauen Hintergrunde ein Meer von entfernten steierischen Gebirgen auftaucht, von denen weiter südöstlich die spitzen Zellerhütten sich zeigen, während in dem Vordergrunde, malerische niedere Waldgebirge mit Wiesen und Thälern abwechseln, welche zum Theil die Mariazeller Poststraße durchzieht, wo der doch so hohe Josephsberg mit seiner Kirche, und noch tiefer die Joachimscapelle an der Straße, als auf bloßen Thalhügeln gelegen, erscheinen. Ein wirklich großartiger Anblick eines der herrlichsten, fast noch gar nicht gekannten Naturgemälde Oesterreichs! was nur dann gesehen werden kann, wenn man die von Scheibs nach Mariazell führende Straße über Buchenstuben einschlägt, und von diesem Orte, drei Viertelstunden aufwärts, bei dem letzten Hause von Brandeben ungefähr eine kleine Viertelstunde seitwärts der Straße, gegen Westen, diesen Standpunkt aufsucht.

Brunn-Rotte.

Eine Rotte von 26 Häusern, wovon St. Pölten die nächste Poststation ist, in einer Entfernung von 6 Stunden.

Zur Kirche und Schule gehört solche nach Schwarzenbach. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist Kirchberg; Grund- und Ortsherrschaft ist Weissenburg. Der Werbkreis gehört dem Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Die Seelenzahl besteht in 30 Familien, 62 männlichen, 71 weiblichen Personen und 32 schulfähigen Kindern; der Viehstand in 16 Ochsen, 24 Kühen, 23 Schafen und 36 Schweinen.

Die Bewohner sind Waldbauern mit einer mittelmäßigen Bestiftung, welche etwas Ackerbau, blos in Korn und Hafer für den Hausbedarf bestehend, mehr aber Viehzucht und Waldwirthschaft treiben.

Die Häuser dieser Rotte liegen eine Stunde vom Pfarrorte Schwarzenbach in einem breiten Waldthale, welches von der Pielach durchflossen wird, und an der zwei Mahlmühlen mit Sägen und eine Hammerschmiede stehen. Hier befinden sich auch ein herrschaftlicher Jäger und an Handwerkern ein Schuster und Schneider.

Gesundes Klima und sehr gutes gutes Wasser, sind vorherrschende Züge dieser Gegend. — Die Jagdbarkeit, ein Eigenthum der Herrschaft, liefert Hochwild in ziemlicher Anzahl.

Buchenstuben.

Eine aus 11 Häusern bestehende Rotte, wovon Lilienfeld 5 und St. Pölten 9 Stunden als die nächsten Poststationen entfernt sind.

Kirche und Schule befinden sich hierselbst; diese gehören in das Decanat Scheibs, und das Patronat darüber besitzt die Herrschaft Weissenburg. Landgericht und Conscriptionsobrigkeit ist Kirchberg, Grund- und Ortsherrlichkeit Weissenburg. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier befinden sich 16 Familien, 42 männliche, 47 weibliche Personen, nebst 17 schulfähigen Kindern; diese halten einen Viehstand von 13 Pferden, 27 Ochsen, 40 Kühen, 62 Schafen und 32 Schweinen.

Die hiesigen Einwohner sind Holzknechte, welche sehr geringen Feldbau mit Korn und Hafer, eine gute Viehzucht zum Verkaufe, aber gar kein Obst besitzen.

Die mit Stroh oder Holzspalten gedeckten Häuser, liegen zerstreut auf und an einem mit Feldern bedeckten und mit Waldung umgebenen Berge, etwa 2½ Stunden westlich vom Annaberg in einer rauhen Gegend, in der be-

ständig, bald schwacher bald starker Wind vorherrscht. Die Luft ist sehr rein, und das Wasser vortrefflich. — Der Jagdnutzen ist ein Eigenthum der Herrschaft Kirchberg, und besteht in Hochwild.

Das eigentliche Oertchen Buchenstuben besteht blos aus fünf Häusern und der Kirche, die zu beiden Seiten des von Scheibs nach Mariazell führenden Verbindungsweges gelegen sind, auf einem breiten Bergrücken, der gegen Westen in ein breites Thal ausläuft, welches Thal vorzüglich schöne Wiesen enthält und sich lang, bis gegen die Gamminger-Berge hinzieht, welche Gegend von oben besehen, ein malerisches Ansehen enthält, wobei der sogenannte Trefflingbach in vielfachen Windungen dieses schöne Wiesenthal durchzieht, welches den Namen Sulzbühel führt. Gegen Norden erhebt sich hier der mit Wald bewachsene Maidelberg, und gegen Südwest dehnen sich die langen Felsenwände der Brandmeier und Brandeben hin, wodurch die Umgegend dieses so einsam gelegenen Oertchens den wahren Charakter einer Gegend des Hochgebirges annimmt. Von dem oben bemerkten Maidelberge, genießt man eine sehr ausgebreitete Fernsicht über das flache Land bis an die Donau hin, allwo gegen Osten der Thurm der St. Pöltner Domkirche, und gegen Westen die Oberösterreichischen Gebirge sichtbar sind, während gegen Norden die Höhen jenseits der Donau den Horizont begrenzen.

Hier befinden sich übrigens ein herrschaftliches Jägerhaus, ein Wirthshaus (ein freundliches geräumiges einstöckiges Gebäude mit Schindeldach) und an Handwerkern: 1 Schmied, 1 Schuster und 1 Wagner. Dem Gasthause gegenüber steht das herrschaftliche Spital, welches groß, einstöckig, und mit Schindeln gedeckt ist, worin sich auch die Schule befindet. —

Die Kirche, an der Straße gelegen, ist zu Ehren der

heiligen Anna geweiht, von freundlicher Bauart, mit runden Fenstern, und einem hölzernen Thürmchen mit einer Uhr und zwei Glocken versehen. Ihr Inneres ist überhaupt von geschmackvoller Bauart und enthält eine halbrunde Kuppel. Es besteht blos ein Hochaltar von Holz, der aber gut construirt mit Säulen, marmorirt, und mit einem großen Oelgemälde, von künstlerischem Werthe, die heilige Mutter Anna darstellend, geziert ist. —

Zur hiesigen Pfarre sind eingepfarrt: Buchenstuben, dann die Rotten: Berg, Brand, Brandeben, Amskogel, Buchberg, Laubenbach, Röstelberg, Trübenbach; (einige Häuser davon), Sulzbühel, Am Sulzbühel, Schaflahn und Waldgegend (diese gehört auch zu Gamming), sämmtlich in einer Entfernung von ½ bis 3 Stunden. — Den Gottesdienst und die Seelsorge versieht blos ein Pfarrer, welcher Weltpriester ist. Der Pfarrhof befindet sich der Kirche gegenüber, und besteht blos in einem Erdgeschoß; der Leichenhof ist rückwärts der Kirche angelegt, und mit einer Mauer umgeben.

Dieses kleine Gotteshaus ward im Jahre 1728 von Erdmuda Theresia Maria Fürstin von Lichtenstein (damaligen Herrschaftsbesitzerin) erbaut, bei Gelegenheit als dieselbe einst von Mariazell kommend, hier blos ein hölzernes Kirchlein und ein kleines aus Buchenholz gezimmertes ärmliches Wirthshaus fand, worin, da eben ein heftiges Unwetter sich ereignete, die zahlreich versammelten Wallfahrer keinen Unterstand finden konnten. Von diesem kleinen Häuschen führt noch gegenwärtig die Rotte den Namen Buchenstuben. — Ergriffen von dem Zustande des Kirchleins und Häuschens, beschloß die edeldenkende Fürstin hier eine Kirche, ein Spital für sechs arme Weiber, einen Pfarrhof und ein Gasthaus zu bauen, was auch sogleich ins Werk gesetzt ward. Bis zum Jahre 1784 war hier ein Bene-

ficiat, in welchem Jahre eine Localie errichtet, und diese im Jahre 1804 eine eigene Pfarre wurde. Eine früher hier bestandene Kirche soll von den Türken im Jahre 1683 zerstört worden seyn. —

Falkenstein-Rotte.

Eine aus 20 Häusern bestehende Rotte, wovon St. Pölten 8, Lilienfeld 4 und Türnitz 3 Stunden entfernt sind, und als die nächsten Poststationen bezeichnet werden.

Zur Kirche und Schule gehört dieselbe nach Frankenfels. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist Kirchberg; die Grund- und Ortsherrlichkeit besitzt Weissenburg. Der Werbkreis von hier ist dem 49. Linien-Infanterie-Regimente untergeordnet.

Hier leben in 20 Familien, 59 männliche, 59 weibliche Personen und 30 schulfähige Kinder; diese besitzen einen Viehstand von 3 Pferden, 52 Ochsen, 63 Kühen, 66 Schafen und 41 Schweinen.

Die Bewohner sind Waldbauern, deren Grundbestiftung gering ist. Etwas Ackerbau, blos den eigenen Hausbedarf deckend, Obst, woraus sie Obstmost bereiten, und eine sehr gute Viehzucht, sind die wirthschaftlichen Zweige, welche sie treiben.

Die Häuser dieser Rotte, welche sich von einer halben Stunde von Frankenfels bis zwei Stunden weit erstrecken, liegen in einem Waldthale, von der Pielach und dem Redenbache durchflossen. Unweit von hier erhebt sich ein bedeutender mit Wald bedeckter Berg, der Hohenberg genannt. — Hier befinden sich auch zwei Mahlmühlen mit einer Säge- und einer Lodenwalke, welche von der Pielach getrieben werden, über die eine hölzerne Brücke führt.

Fischbachmühl.

Eine Rotte von 14 Häusern, mit der nächsten Poststation St. Pölten, welche 8½ Stunden entfernt ist.

Zur Kirche und Schule gehört dieselbe nach Frankenfels. Das Landgericht und die Conscriptionsherrschaft ist Kirchberg; die Grund- und Ortsherrlichkeit besitzt Weissenburg. Der Werbkreis gehört dem 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier befinden sich 16 Familien, 42 männliche, 45 weibliche Personen nebst 24 schulfähigen Kindern; der Viehstand zählt: 26 Ochsen, 27 Kühe, 55 Schafe und 32 Schweine.

Die hiesigen Einwohner als Waldbauern treiben auch etwas Ackerbau, der ihnen blos Korn und Hafer liefert, im übrigen aber meist die Waldwirthschaft, Kohlenbrennen und eine gute Viehzucht.

Diese Rotte besteht aus zerstreuten Häusern, die in einer waldigen Thalgegend von einer Stunde bis zwei Stunden Entfernung von Frankenfels sich hinziehen. Der Fischbach durchfließt den Bezirk, der hier auch eine Mahlmühle treibt. —

Das Klima ist gesund, das Wasser sehr gut. — Die Fischerei gehört der Herrschaft.

Fünzeneben.

Eine aus 8 Häusern bestehende kleine Rotte, wovon die in der Umgebung gelegenen Poststationen St. Pölten 8, Lilienfeld 4 und Türnitz 2 Stunden entfernt sind.

Diese Rotte gehört zur Pfarre und Schule nach Schwarzenbach; das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist Kirchberg; die Grund- und Ortsherrlichkeit aber besitzt Weis-

senburg. Der Werbkreis ist dem 49. Linien-Infantierie-Regimente zugewiesen. —

In 9 Familien leben 35 männliche, 25 weibliche Personen und 12 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 16 Ochsen, 18 Kühe, 12 Schafe und 16 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind gering bestiftete Waldbauern, die sehr wenig Feldbau, aber eine ziemlich gute Viehzucht haben, nebst welchen sie sich auch mit Holzarbeiten beschäftigen.

Diese mit Stroh oder Holzspalten gedeckten und zerstreuten Häuser der Rotte Fünzeneben liegen in einer sehr unwirthlichen Gegend, eine Stunde vom Pfarrorte Schwarzenbach, die aber gesundes Klima und auch gutes Wasser enthält. — Die Jagdbarkeit gehört der Herrschaft Kirchberg und besteht meist in Hochwild.

Frankenfels.

Ein Markt von 11 Häusern, wovon die Poststationen St. Pölten 7, Lilienfeld 4 und Türnitz an der Mariazellerstraße 3 Stunden entfernt sind.

Kirche und Schule befinden sich hierselbst, diese gehören in das Decanat Scheibs, das Patronat davon aber der Herrschaft Weissenburg. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit wird von Kirchberg ausgeübt. Grund- und Ortsherrschaft ist Weissenburg. Der Werbkreis gehört dem 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Die Seelenzahl besteht in 14 Familien, 23 männlichen, 30 weiblichen Personen und 18 schulfähigen Kindern; der Viehstand in 3 Pferden, 14 Ochsen, 20 Kühen, 36 Schafen und 42 Schweinen.

Die Einwohner sind meist Gewerbsleute, und es befinden sich hier: 1 Bäcker, 1 Krämer, 1 Fleischhauer, 1 Schuster, 1 Färber, 1 Handschuhmacher, 1 Weber und 1 Schneider. Als Hand-

werker treiben sie ganz wenig Feldbau, wovon sie zu ihrem Bedarf Korn, Gerste und Hafer fechsen, und wozu auch die Gründe von weniger Ertragsfähigkeit sind. Die Viehzucht dagegen ist viel besser. — Hier befinden sich drei Gasthäuser.

Der kleine, aber uralte Markt Frankenfels enthält einstöckige mit Schindeldächer versehene Häuser, die zusammengebaut sind, und wovon einige derselben einen viereckigen Platz bilden. Der Markt liegt 1½ Stunde westlich von Schwarzenbach, 2 Stunden südlich von Kirchberg an der Pielach, und 2 Stunden östlich von Plankenstein; die nahe Umgebung bildet ein breites Thal, welches in bunter Abwechslung mit schönen Wiesen und Feldfluren bedeckt ist. Dem Thale entlang, zieht sich der Weg von Kirchberg nach Scheibs, und nördlich vom Orte in einiger Entfernung fließt die Pielach, in welche sich hier der Nattersbach mündet.

Hier ist das Klima weniger rauh als in der Umgebung, weil die Gebirge den scharfen Luftzug etwas abhalten, und das Wasser ganz vortrefflich. Auch die Jagd ist bedeutend und liefert der Herrschaft Kirchberg meist Hochwild. Es werden dermalen zu Frankenfels zwei Jahrmärkte abgehalten, einer nämlich am Jakobitag den 25. Juli, und der andere am Simon- und Judastage, den 28. Oktober. Noch bemerken wir als die bemerkenswerthen Höhen in hiesiger Nähe den sogenannten Grobmann, ein hoher bewaldeter Berg, den Eibegg und die Frankenfelser Höhe, oder die Nath, ein meist aus Felsen bestehendes, sich lang hinziehendes Gebirg im Frankenfelser Thale.

Die Pfarrkirche liegt im Markte etwas erhöht, und ist zu Ehren der heiligen Jungfrau und Martyrin Margaretha geweiht. Das Presbyterium ist von gothischer, das Kirchenschiff aber von neuerer Bauart, an welchem sich ein viereckiger, mit Schindeln gedeckter Thurm erhebt, welcher eine Uhr und drei Glocken enthält. Das Innere ist ohne Pfei-

ter mit Gurtenwölbung, nur das Presbyterium mit Spitzwölbung versehen, hell, hoch und geräumig. Der Hochaltar von Holz, marmorirt, gut gestellt, mit hohen hölzernen Säulen und Vergoldung verziert, scheint einst wo anders gestanden zu haben. Neben den Säulen befinden sich zwei große hohe hölzerne Statuen des heiligen Florian und Anton. Das Altarblatt, ein Oelgemälde, stellt die heilige Margaretha vor, zu deren Füßen, in einiger Entfernung, eine sehr große schwarze Teufelsgestalt in halber Figur sichtbar ist, weßhalb wohl jetzt dieß Gemälde ob dem sonderbaren Entwurfe zu den Curiositäten zu zählen seyn dürfte. Seitenaltäre sind zwei vorhanden, einer dem heiligen Anton, der andere dem heiligen Florian geweiht, welche beide von Holz, einfach mit Schnitzwerk und Vergoldung verziert sind.

Ein Grabstein, von rothem Marmor, neben dem Hochaltare, bezeichnet die Ruhestätte des Gotthard Grafen von Tattenbach, Herr der Herrschaften Weissenburg und Rabenstein, gestorben im Jahre 1649, und dessen Gemahlin Sara Sophia geborne Gräfin Hohenegg, gestorben im Jahre 1635, unter welchem sich beider Wappen befinden.

Zur hiesigen Kirche sind eingepfarrt: der Markt Frankenfels, und die Rotten Tiefengraben, Fischbachmühl, Uebergang, ein Theil von Berg, Markenschlag, Laubenbach, Oed, Kaar, Egg, zur Lehenrotte gezogen, Schrambachrotte, ebenfalls, Rosenbühel, Graßa, Falkenstein, Taschelgraben, Mühlrotte, zu Gstettengegend gezogen, Höhenbergrotte zu Hofstattgegend gehörend, und einige Häuser von der Gstettengegend, davon die entferntesten 2½ Stunden entfernt sind. Den Gottesdienst und die Seelsorge versieht blos ein Pfarrer, welcher Weltpriester ist. — Der Pfarrhof ist ein einstöckiges Gebäude mit Schindeldach, nett gebaut und liegt

unfern der Kirche. Das Schulhaus, ebenfalls ein Stockwerk enthaltend, wurde im Jahre 1836 neu erbaut, und befindet sich am Eingange in den die Kirche umgebenden, mit einer Mauer umzogenen Leichenhof. —

Ueber das Alter und die Erbauung der hiesigen Pfarre sind gar keine Urkunden vorhanden, wir dürfen vielmehr annehmen, daß solche im Jahre 1683 durch die Türken in Verlust gerathen sind. Indessen unterliegt es keinem Zweifel, daß die Kirche von hohem Alter ist, da der Markt selbst unfehlbar aus der Zeit Carl des Großen stammt, in der fränkische Ansiedler hieher kamen und nicht nur den Ort Frankenfels gründeten, sondern auch Frankenstein als eine Burg erbauten, die in der Nähe von hier lag, aber auf Befehl Herzog Albrechts II. des Weisen im Jahre 1338 niedergerissen wurde, wahrscheinlich um die Stiftung Gaming nicht zu belästigen.

In Bezug auf unsere gemachte Bemerkung bei der Darstellung von Texing II. B. V. O. W. W. Seite 182, daß nämlich, wie uns der dortige hochwürdige Herr Pfarrer gütigst mittheilte, die Frankenfelser vor nicht gar langer Zeit den Pranger heimlich hinweg genommen haben sollen, glauben wir ferner noch hinzufügen zu müssen, daß Frankenfels im Alter wohl allerdings dem Orte Texing vorangehen mag, und daß wir bei unserer Bereisung hier eine alte steinerne Marktsäule gefunden haben, auf welcher eine eiserne Fahne angebracht ist, an welcher sich die Buchstaben L. W. (Landgericht Weissenburg) eingearbeitet befinden, welches Zeichen wohl dafür spricht, daß diese Säule von jeher hier gestanden haben dürfte. Wir haben ohne die mindeste Absicht, einem Orte dadurch zulegen, und den andern verkürzen zu wollen im Alter und privilegirten Rechten, die Sage des hochwürdigen Herrn Pfarrers aufgenommen, wie sie gegeben worden ist. Uebrigens ist es uns nicht mög-

lich gewesen, mehr über Texing als einen frühern Markt urkundlich erforschen zu können, jedoch sey es von Texing gesagt, daß in jeder Beziehung auch dieser Ort uralt ist, welches wir gleich wie bei Frankenfels darzulegen vermögen. Was die Sage übrigens selbst betrifft, so mag der hochwürdige Herr Pfarrer in Texing davon nähere Kenntniß haben, als wir, darüber wir uns auch in keiner Beziehung eine nähere Untersuchung anzumaßen berechtigt fühlen, zumal wir dieß nur für eine Sage halten.

Grabschifterwald.

Eine Rotte von 10 Häusern, von der St. Pölten die nächste Poststation in einer Entfernung von 7½ Stunden ist.

Zur Kirche und Schule gehören die Häuser nach Buchenstuben. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit wird von der Herrschaft Kirchberg versehen; Grund- und Ortsherrlichkeit ist Weissenburg. Der Werbkreis gehört dem 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Es befinden sich hier 13 Familien, 26 männliche, 26 weibliche Personen und 12 schulfähige Kinder; diese halten einen Viehstand blos von 20 Kühe und 19 Schweinen.

Die Bewohner sind Holzknechte, daher sie nur ganz wenig Ackerbau, und auch nur mittelmäßige Viehzucht treiben.

Die zerstreuten Waldhüten dieser Rotte liegen in einem Waldgebirge, zwei Stunden südöstlich vom Pfarrorte Buchenstuben, worin wohl rauhes, aber gesundes Klima und sehr gutes Wasser herrscht. Besonders zu bemerken kömmt hier der sogenannte Hühnerneststeg, als einer der höchsten Berge der Umgegend. Die Jagd gehört zur Herrschaft Kirchberg.

Grassa-Rotte.

Eine aus 12 Häusern bestehende Rotte, wovon die nächste Poststation in einer Entfernung von 7 Stunden, St. Pölten ist.

Dieselbe ist zur Kirche und Schule nach Frankenfels gewiesen. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit versieht die Herrschaft Kirchberg; Grund- und Ortsherrschaft ist Weissenburg. Der Werbbezirk ist zum Linien-Infanterie-Regimente Nr 49 einbezogen.

In 12 Familien befinden sich 22 männliche, 30 weibliche Personen nebst 8 schulfähigen Kinder; der Viehstand zählt: 28 Ochsen, 28 Kühe, 34 Schafe und 30 Schweine.

Die Beschäftigung der hiesigen Einwohner, welche Waldbauern sind, besteht in etwas Ackerbau, Kohlenbrennen und einer guten Viehzucht.

Die zerstreuten Häuser dieser Rotte liegen ½ Stunde südlich von Frankenfels in einem Thale, welches vom Natersbach durchflossen wird, der eine hiether gehörige Mahlmühle treibt. — Klima, Wasser und Jagd sind gut.

Gstetten-Gegend.

Eine Rotte von 11 Häusern, wovon St. Pölten 6½ Stunde entfernt, die nächste Poststation ist.

Zur Schule gehören die Häuser nach Frankenfels, zur Kirche aber gehen die Bewohner nach Schwarzenbach und Frankenfels. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist Kirchberg; Grund- und Ortsherrschaft Weissenburg. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Der Seelenstand besteht in 11 Familien, 35 männlichen, 31 weiblichen Personen und 15 schulfähigen Kindern; diese

besitzen an Vieh: 14 Ochsen, 18 Kühe, 12 Schafe und 20 Schweine.

Die Einwohner sind Waldbauern, deren Erwerbszweige in etwas Feldbau zum nöthigen Hausbedarf, in einer mittelmäßigen Viehzucht und der Waldwirthschaft bestehen.

Die Lage, worin die Häuser dergestalt zerstreut liegen, daß sie über eine Stunde Ausdehnung umfassen, besteht in einer Thalgegend, von der Pielach durchflossen, an der eine Hammerschmiede und eine Mühle stehen. — Hier herrscht eine etwas rauhe, aber gesunde Luft, und es ist vortreffliches Wasser in Fülle vorhanden.

Gutenhof.

Eine Rotte von 7 Häusern mit der nächsten Poststation St. Pölten, in einer Entfernung von 7½ Stunden.

Dieselbe ist nach Loich und Schwarzenbach eingepfarrt und eingeschult. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit bildet die Herrschaft Kirchberg; die Grund- und Ortsherrlichkeit besitzt Weissenburg. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

In 7 Familien leben 17 männliche, 18 weibliche Personen mit 2 schulfähigen Kindern; an Viehstand besitzen diese 18 Ochsen, 17 Kühe, 27 Schafe und 18 Schweine.

Die Einwohner sind Holzbauern, welche Viehzucht zum Verkaufe haben und einen Holzhandel treiben.

Diese Rotte liegt in einer unfruchtbaren Gegend, die rauh und ein Waldgebirg ist, zwischen Schwarzenbach und dem nördlich gelegenen Loich, von jedem eine Stunde entfernt. — Klima und Wasser sind gut.

Hammermühl-Gegend.

Eine Rotte von 7 Häusern, mit der nächsten, 8 Stunden entfernten Poststation St. Pölten.

Zur Pfarre und Schule gehört dieselbe nach Loich. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Kirchberg. Als Grunddominien sind verzeichnet: Weissenburg, Friedau und Kirchberg. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier leben 9 Familien, 18 männliche, 16 weibliche Personen und 9 schulfähige Kinder; diese halten einen Viehstand von 2 Pferden, 4 Ochsen, 16 Kühen, 25 Schafen und 13 Schweinen.

Die hiesigen Bewohner sind Waldbauern, welche nur ganz geringen Ackerstand, eine mittelmäßige Viehzucht und Waldwirthschaft besitzen.

Die Rotte Hammermühl-Gegend besteht aus zerstreuten Waldhütten, welche ½ Stunde vor Loich in einer Thalgegend liegen, und vom Loichbache durchflossen wird, welcher auch eine hierher gehörige Mahlmühle mit einer Säge treibt.

Das Klima ist in dieser Gebirgsgegend rauh, aber sehr gesund und das Wasser vortrefflich. — Die Jagd, ein Eigenthum der Herrschaft, liefert Hochwild.

Haslau.

Eine Rotte von 14 Häusern, mit der nächsten Poststation St. Pölten, die jedoch 7 Stunden entfernt ist.

Dieselbe ist zur Kirche und Schule nach Schwarzenbach angewiesen. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Kirchberg. Die Grund- und Ortsherrlichkeit be-

sitzt Weissenburg. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Der Seelenstand zählt 15 Familien, 40 männliche, 39 weibliche Personen und 10 schulfähige Kinder. An Vieh besitzen sie: 14 Ochsen, 20 Kühe, 26 Schafe und 28 Schweine.

Die hiesigen Bewohner sind mittelmäßig bestiftete Waldbauern, welche nebst der Viehzucht, die nicht bedeutend ist, auch die Waldwirthschaft treiben.

Haslau liegt mit seinen zerstreuten Häusern ½ bis 1 Stunde südlich vom Pfarrorte Schwarzenbach, in einem waldigen, von der Pielach durchflossenen Thale, welcher Fluß hier eine Mahlmühle treibt. Sowohl Klima als Wasser können gut genannt werden. Auch die Jagdbarkeit ist bedeutend und liefert Hochwild.

Hof-Rotte.

Unter dieser Benennung bestehen 11 Häuser, von denen St. Pölten 6½ Stunde entfernt, die nächste Poststation ist. Diese sind nach Schwarzenbach eingepfarrt und eingeschult. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit wird von der Herrschaft Kirchberg ausgeübt, die Grund- und Ortsherrlichkeit besitzt das Dominium Weissenburg; den Werbbezirk das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 49.

Hier leben 11 Familien, 36 männliche, 30 weibliche Personen und 3 schulfähige Kinder. Diese halten einen Viehstand von 24 Ochsen, 29 Kühen, 45 Schafen dann 30 Schweinen.

Die Einwohner bestehen als Waldbauern, welche ganz wenig Ackerbau, mehr dagegen aber Viehzucht und die Waldwirthschaft treiben.

Die Häuser dieser Rotte, theils mit Stroh, theils mit Holzspalten gedeckt, liegen zerstreut, südwestlich eine halbe

bis eine Stunde von Schwarzenbach entfernt, in einem vom Schwarzenbache durchfloſſenen Thale, der eine hierher gehörige Mühle treibt. — Das hieſige Klima iſt rauh, jedoch geſund, das Waſſer ſehr gut. — Die Jagdausbeute in Hochwild beſtehend, ergiebig.

Hofſtatt-Gegend.

Eine Rotte von 15 Häuſern, wovon St. Pölten, als die nächſte Poſtſtation, in einer Entfernung von 7½ Stunden bezeichnet wird.

Dieſe gehört zur Schule und Pfarre nach Frankenfels. Das Landgericht und die Conſcriptionsobrigkeit iſt Kirchberg, die Orts- und Grundherrſchaft Weiſſenburg. Der Werbbezirk gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Der Seelenſtand umfaßt 16 Familien, 39 männliche, 52 weibliche Perſonen und 24 ſchulfähige Kinder; dieſe beſitzen an Vieh: 26 Ochſen, 24 Kühe, 49 Schafe und 38 Schweine.

Die Einwohner ſind Waldbauern, deren Erwerbszweige Viehzucht, Waldwirthſchaft und auch etwas Feldbau ſind.

Die Häuſer der Rotte liegen in einer Ausdehnung von ¼ bis ¾ Stunden beim Pfarrorte Frankenfels in einem breiten Waldthale, allwo die Pielach und der Nattersbach an einigen Häuſern vorüberfließen, über welch' erſteren eine hölzerne Brücke beſteht, letzterer dagegen eine Mahlmühle treibt. — Klima und Waſſer ſind vortrefflich.

Kaar.

Eine Rotte von 10 Häuſern mit der nächſten Poſtſtation St. Pölten, in einer Entfernung von 7 Stunden.

Dieſe Rotte gehört zur Pfarre und Schule nach Franken-

fels. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist Kirchberg, Orts- und Grundherrschaft Weissenburg. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Es befinden sich hier 11 Familien, 27 männliche, 27 weibliche Personen und 4 schulfähige Kinder; diese besitzen einen Viehstand von 4 Pferden, 28 Ochsen, 26 Kühen, 42 Schafen und 30 Schweinen.

Die Bewohner sind Waldbauern, welche eine gute Grundbestiftung haben. Ihre Erwerbszweige bestehen in geringem Feldbau, nur den nöthigsten Hausbedarf deckend, in einer guten Viehzucht, die zum Verkaufe getrieben wird und in Holzarbeiten.

Kaar liegt mit seinen wenigen zerstreuten, mit Stroh gedeckten Häusern auf einem hohen Berge, 1½ Stunde westlich von dem Markte Frankenfels. Klima und Wasser sind gut.

Kirchberg-Gegend.

Eine Rotte von 57 Häusern mit der 6 Stunden entfernten Poststation St. Pölten.

Zur Kirche und Schule gehört dieselbe nach dem nahen Markte Kirchberg. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Kirchberg; an Grunddominien werden verzeichnet: Kirchberg, Friedau, Weissenburg, Lilienfeld, Zelking und Göttweih. Der Gemeindebezirk gehört zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regiments.

Die Seelenzahl besteht in 58 Familien, 143 männlichen, 158 weiblichen Personen und 30 schulfähigen Kindern; der Viehstand zählt 6 Pferde, 112 Ochsen, 104 Kühe, 142 Schafe und 120 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind Waldbauern mit einer mittelmäßigen Bestiftung, die auch den Ackerbau treiben, wovon sie Korn, Gerste und Hafer erhalten. Sie haben auch Obst

und bereiten davon Obſtmoſt, doch nur zu ihrem Hausbedarf. Beſonders gut iſt ihre Viehzucht, wovon ſie das Hornvieh verkaufen, und treiben überdieß einen Holzhandel.

Kirchberg-Gegend, deßhalb ſo genannt, weil die Rotte unfern vom Markte Kirchberg, jenſeits der Pielach ſituirt iſt, enthält blos zerſtreute mit Schindeln oder Stroh gedeckte Häuſer, die ſich meiſt an den Abhängen der Berge befinden. Uebrigens bildet die Gegend ein breites, von der Pielach durchfloſſenes Thal, welches auch von der Scheibſer-Straße durchſchnitten wird, das von blumigten Wieſen und Feldfluren lieblich geſchmückt, an den Wänden aber mit Wald begrenzt iſt. — Außer zwei Mahlmühlen, die vom Pielachfluſſe getrieben werden, ſind ſonſt keine beſondern Gegenſtände vorhanden. — Das Klima iſt gut und auch das Waſſer trefflich. Was den Jagdnutzen betrifft; ſo gehört ſolcher der Herrſchaft Kirchberg und beſteht meiſt in Hochwild.

Laubenbach.

Eine aus 15 Häuſern beſtehende Rotte, mit der nächſten, 7 Stunden entfernten Poſtſtation St. Pölten.

Zur Kirche und Schule gehören die Häuſer derſelben nach Frankenfels und Buchenſtuben, vom erſteren 1½, vom letzteren 1 Stunde entfernt. Das Landgericht und die Conſcriptionsobrigkeit iſt Kirchberg; Grund- und Ortsherrſchaft Weiſſenburg. Der Werbkreis iſt zum 49. Linien-Infanterie-Regimente einbezogen.

In 16 Familien leben 35 männliche und 38 weibliche Perſonen ſammt 10 ſchulfähigen Kindern; der Viehſtand zählt 2 Pferde, 20 Ochſen, 23 Kühe, 35 Schafe und 26 Schweine.

Die Einwohner, als ziemlich gut beſtiftete Waldbauern,

treiben etwas Feldbau für ihren Hausbedarf, eine gute Viehzucht und die Waldwirthschaft überhaupt.

Die zerstreuten Häuser dieser Rotte liegen zwischen Frankenfels und Buchenstuben, etwas in westlicher Richtung in einer tiefen Thalgegend, die vom Nattersbach durchflossen wird, in welchen sich der Laubenbach mündet, an welch' ersteren eine Mahlmühle mit Säge sich befindet. Uebrigens wird dieses Thal von Wiesen und Waldungen umgeben, es enthält ein gesundes Klima und auch gutes Wasser.

Lehen.

Eine aus 26 Häusern bestehende Rotte, wovon St. Pölten, in einer Entfernung von 6½ Stunden, die nächstgelegene Poststation ist.

Die Häuser derselben gehören zur Pfarre und Schule in Frankenfels, die sich von ¼ bis zu einer Stunde ausdehnen. Das Landgericht, so wie die Conscriptionsobrigkeit wird durch die Herrschaft Kirchberg ausgeübt, Grund- und Ortsherrschaft ist Weissenburg. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier befinden sich 30 Familien, 90 männliche, 84 weibliche Personen und 16 Schulkinder; der Viehstand zählt 80 Ochsen, 66 Kühe, 168 Schafe und 80 Schweine.

Als Waldbauern treiben die Einwohner meist Holzarbeit und eine sehr gute Viehzucht zum Verkaufe, nebst dem auch etwas Feldbau, wovon sie blos Korn und Hafer fechsen. Dazu sind die Gründe wenig ertragsfähig, sondern meist steinig und den Erdabtragungen unterworfen. Ueberdieß haben sie auch eine kleine Obstpflege zur Bereitung des Obstmostes für ihren Hausbedarf.

Die Häuser der Lehen-Rotte liegen nahe bei Frankenfels an einem kahlen steinigen Bergabhange, dessen ent-

lang Wieſen und Felder wechſeln. — Hier herrſcht, wie in der ganzen Gegend, ein zwar etwas rauhes aber geſundes Klima und gutes Waſſer.

Loich.

Ein Pfarrdorf von 17 Häuſern, mit der nächſten Poſtſtation St. Pölten, die jedoch 6 Stunden entfernt iſt.

Kirche und Schule befinden ſich hierſelbſt; dieſe gehören in das Wilhelmsburger Decanat, das Patronat davon aber gehört dem Religionsfond. Das Landgericht, die Orts- und Conſcriptionsobrigkeit iſt die Herrſchaft Kirchberg an der Pielach, welche auch nebſt Weiſſenburg und Lilienfeld die hierorts behauſten Unterthanen und Grundholden beſitzt. Der Werbbezirk gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

In 21 Familien leben 52 männliche, 58 weibliche Perſonen und 20 ſchulfähige Kinder; dieſe halten einen Viehſtand von 16 Ochſen, 25 Kühen, 29 Schafen und 38 Schweinen.

Loich, welches nördlich an Kirchberg, ſüdlich an Schwarzenbach, öſtlich an Kräuterau und weſtlich an Frankenfels grenzt, beſteht eigentlich nur aus 7 Hausnummern, weil die andern Häuſer zerſtreut an den Abhängen eines Thales und auf den Höhen, ſo wie in dem Thale, von Feldern und Wieſen umgeben, liegen, an welche ſich bedeutende Hochſchwarzwaldungen anſchließen, in denen die Jagdbarkeit, die, wie faſt in dem ganzen Herrſchaftsbezirke Hirſche und Rehe liefert, allein der Herrſchaft zuſteht und beträchtlich iſt. Die Lage des eigentlichen Oertchens Loich bildet ein enges, von hohen Bergen, wo auch große Felſen ſich aufthürmen, umgebenes Waldthal, von welchem der Name Loch, oder in der Bauernſprache Loich entſtanden ſeyn dürfte.

Die hieſigen Einwohner, im Thal und auf den Bergen, deren zerſtreute Häuſer faſt gegen zwei Stunden lang, ſich

dahinziehen, sind sämmtlich Waldbauern, die nur geringen Feldbau zu ihrem Bedarf treiben, indem sie wenig Korn, meist Hafer bauen; bedeutender ist die Obstpflege zur Obstmostbereitung. Auch treiben sie gute Viehzucht mit Weide, Viehhandel und Holzarbeit. Sie fällen Holz, welches auf dem Loichbache, einem Waldbache, in die Pielach zur herrschaftlichen Holzschwemme kömmt; überdieß werden hier viele Weinstöcke zum Verkaufe verfertigt. — Das ganze obenerwähnte Thal wird vom sogenannten Loichbache durchflossen, in welchem, wie durchaus auf der Herrschaft, die Fischerei derselben gehört, der in dem gegen zwei Stunden entfernten Eisensteinwalde, der bedeutendsten Höhe in hiesiger Gegend, entspringt, im Ortsbezirke zwei Mahlmühlen mit Sägen treibt und in die Pielach mündet.

Das Klima ist gesund, das Wasser nur mittelmäßig, wegen der hiesigen duftartigen Kalkgebirge.

Im Dorfe Loich befinden sich 3 Gastwirthe, 1 Krämer, 1 Bäcker und 2 Schuster. — Noch bemerken wir, daß gleichwie in Brandeben ein Bergwerk, in der Nähe von hier vor Zeiten ein Steinkohlenbergwerk bestand, welches aber dermalen nicht betrieben wird.

Die Pfarrkirche, Maria Himmelfahrt geweiht, liegt auf einer Anhöhe am Orte, sie ist außer dem gothischen Presbyterium, von neuerer Bauart, mit Schindeldach, auf welchem ein hölzerner Thurm mit zwei Glocken mit einer Stunden- und Vierteluhr, die ganz neu ist, sich befindet. Das Innere dieses Gotteshauses ist licht, hoch und geräumig, das Presbyterium gewölbt, das Schiff aber mit einer flachen Decke versehen. — Der Hochaltar von Holz und gut gestellt, ist schwarz und vergoldet, mit dem Bildnisse Maria Himmelfahrt geschmückt, worüber die Jahreszahl 1694 angebracht ist. An einer Seite im Schiffe befindet sich ein kleiner Altar von Holz, mit vielen bemalten Schnitzwerk, welcher

früher in der Capelle des Schlosses Weissenburg stand, ohne Altarblatt, auf der andern Seite steht der heilige Sebastian, lebensgroß, von Holz, an einen Baumstamm gebunden. Die Kanzel, ebenfalls von Holz mit Vergoldung und Schnitzwerk, war früher in einer ehemals beim Schlosse zu Külb bestandenen und eingerissenen Capelle. Bemerkenswerth ist hier eine, aus einem aufgehobenen Kloster stammende, schöne silberne und vergoldete Monstranze, in der Mitte mit guten Steinen besetzt.

Diese Kirche, deren Sterberegister nur bis zum Jahre 1691 zurückgeht, war ursprünglich eine Filiale von Kirchberg, und seit undenklichen Zeiten eine Capelle des heiligen Nikolaus, wo jeden dritten Sonntag durch einen Geistlichen von Kirchberg der Gottesdienst versehen wurde. Daß schon im Jahre 1667 auch ein Friedhof an dieser Capelle war, bezeugen die Kirchberger Pfarrbücher. Zur Zeit der Reformation folgte die Filiale dem Beispiele der Mutterkirche, wandte sich zur Lehre Luthers, und hatte im Jahre 1577 an dem Michael Gurkfelder seinen eigenen Pastor. Im Jahre 1784 wurde Loich zur selbstständigen Localpfarre erhoben.

Hierher sind eingepfarrt: Loich, Loichegg, Hammermühl, Gutenhof, Oed-Gegend, Schwarzengraben, Pielachleiten, Rehgraben und Schrofergegend in einer Entfernung von ¼ bis 2½ Stunden. — Den Gottesdienst und die Seelsorge versieht ein Pfarrer, der aus dem Weltpriesterstande ist. — Der Pfarrhof, aus einem Erdgeschosse bestehend, wurde im Jahre 1784 erbaut; er liegt auf einem Hügel neben der Kirche, zu welchem vom Dorfe eine Stiege hinaufführt, von diesem gelangt man über einen hölzernen Steg, über einen Hohlweg, zwischen der Anhöhe der Kirche und des Pfarrhofes führend, zur Kirche. Das Schulhaus, am Fuße der Anhöhe situirt, wo die Kirche liegt, ist ebenerdig. — Der Leichenhof mit einer Mauer

umgibt die Kirche. — An Grabmälern finden wir noch zu bemerken, einen an der Kirchenmauer befindlichen Grabstein von weißem Marmor, mit einer von dem dermaligen hochwürdigen Herrn Pfarrer eingegrabenen Schrift, einem im Jahre 1836 verstorbenen hiesigen Gastwirth angehörend.

Loichgegend.

Eine Rotte von 24 Häusern, mit der nächsten 6 Stunden entfernten Poststation St. Pölten.

Die Häuser derselben gehören zur Pfarre und Schule nach Loich. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Kirchberg, welche mit Weissenburg, Friedau und Lilienfeld die hierorts behausten Unterthanen und Grundholden besitzt. Der hiesige Gemeindezirk gehört zum Werbkreise des Linien-Infanterie-Regimentes Nr. 49.

Es befinden sich hier 32 Familien, 81 männliche, 82 weibliche Personen nebst 16 schulfähigen Kindern. Der Viehstand zählt 42 Ochsen, 44 Kühe, 48 Schafe und 50 Schweine.

Die Bewohner als Waldbauern, und im Besitze einer mittelmäßigen Grundbestiftung, haben ganz wenig Ackerbau, blos Korn und Hafer liefernd, bedeutender dagegen ist ihre Viehzucht, dann die Beschäftigung mit Holzarbeiten, Verfertigung von Weinstecken und Handel damit.

Die zerstreuten, mit Stroh gedeckten Häuser dieser Rotte liegen ¾ Stunden von der Pfarre Loich entfernt, auf einem Bergrücken, allwo unten im Thale der Loichbach dahinfließt, und der eine hierher gehörige Säge- und Mahlmühle treibt. Klima und Wasser sind vortrefflich. — Die Jagd ist an Hochwild bedeutend.

Markenschlag.

Eine aus 15 Häusern bestehende Rotte, von der St. Pölten 6½ Stunden entfernt, die nächste Poststation ist.

Dieselbe ist nach Frankenfels eingepfarrt und eingeschult. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Kirchberg; die Orts- und Grundherrlichkeit besitzt Weissenburg. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier befinden sich 16 Familien, 60 männliche, 43 weibliche Personen und 16 schulfähige Kinder. An Viehstand sind vorhanden: 1 Pferd, 24 Ochsen, 26 Kühe, 44 Schafe und 40 Schweine.

Die Einwohner sind Waldbauern, dessen Erwerbszweige in einem geringen Ackerbau auf höchst dürftigen Gründen, in einer ziemlich guten Viehzucht und Holzarbeit bestehen.

Die Häuser liegen zerstreut auf einer mit Wald und Wiesen bedeckten Höhe ½ Stunde von Frankenfels. In der Tiefe fließt der Nattersbach, woran eine hierher gehörige Mahlmühle steht. Klima und Wasser können gut genannt werden.

Oedt.

Eine Rotte von 10 Häusern, mit der nächsten Poststation St. Pölten, die jedoch 6½ Stunden entfernt ist.

Diese ist zur Pfarre und Schule nach Frankenfels gewiesen. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit besitzt die Herrschaft Kirchberg, und nebst derselben auch die Dominien Weissenburg, Friedau und Lilienfeld die hierorts behausten Unterthanen und Grundholden. Der Werbkreis ist zum 49. Linien-Infanterie-Regimente einbezogen.

In 10 Familien leben 31 männliche, 31 weibliche Per-

sonen und 8 Schulkinder; der Viehstand beträgt: 1 Pferd, 30 Ochsen, 28 Kühe, 50 Schafe und 38 Schweine.

Als Waldbauern haben die hiesigen Bewohner nur ganz wenig Feldbau, wozu auch die Gründe schlecht sind, vielmehr dagegen Viehzucht und Holzarbeit.

Die Rotte Oedt liegt in zerstreuten Häusern von 1 bis 1½ Stunde ausgedehnt, und von Frankenfels entfernt, am Abhange eines bewaldeten Gebirges, zunächst demselben im Thale der Kohlangerbach fließt. — Klima und Wasser sind sehr gut.

Oedt-Gegend.

Eilf Häuser mit der nächsten Poststation St. Pölten, die aber 6½ Stunden davon entfernt ist.

Diese gehört zur Pfarre und Schule nach Loich. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit versieht die Herrschaft Kirchberg; Orts- und Grundherrschaft ist Weissenburg. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regiment.

Die Seelenzahl besteht in 13 Familien, 33 männlichen, 30 weiblichen Personen und 8 schulfähigen Kindern; diese besitzen einen Viehstand von 26 Pferden, 28 Ochsen, 16 Kühen, 41 Schafen und 30 Schweinen.

Die Bewohner gehören in die Classe der Waldbauern, sie treiben etwas Ackerbau, der blos Korn und Hafer abwirft, weil die Gründe wenig ertragsfähig sind; ferner haben sie Obst, woraus zu ihrem Hausbedarfe Most bereitet wird, eine mittelmäßige Viehzucht, und nebst diesen beschäftigen sie sich auch noch mit Holzarbeiten.

Die Häuser liegen zerstreut ½ Stunde von Loich im Gebirge, theils auf der Höhe, theils im Thale. — Das Klima ist hier ziemlich rauh, doch aber ist die Luft rein und es gibt auch

gutes Waſſer in Fülle. — Der Jagdnutzen, der Herrſchaft Kirchberg angehörend, beſteht in Hochwild. — Noch bemerken wir, daß mehrere von den Einwohnern Holzarbeiter ſind.

Perna.

Eine kleine Rotte von 5 Häuſern, mit der nächſten 7 Stunden entfernten Poſtſtation St. Pölten.

Die Häuſer derſelben ſind nach Frankenfels eingepfarrt und eingeſchult. Das Landgericht und die Conſcriptionsobrigkeit iſt die Herrſchaft Kirchberg; Grund- und Ortsherrſchaft Weiſſenburg. Der Werbkreis gehört zum Linien-Infanterie-Regimente Nr. 49.

Hier befinden ſich 6 Familien, 19 männliche, 21 weibliche Perſonen nebſt 2 ſchulfähigen Kindern; an Viehſtand beſitzen ſie: 2 Pferde, 12 Ochſen, 10 Kühe, 16 Schafe und 22 Schweine.

Die hieſigen Einwohner ſind Waldbauern, die nur geringen Ackerſtand, dagegen eine beſſere Viehzucht beſitzen, und ſich auch mit Holzarbeiten beſchäftigen.

Perna beſteht in zerſtreuten Häuſern, welche ¾ Stunden von Frankenfels ſüdlich entfernt liegen in einer Thalgegend, welche von Gebirgen umgeben wird. Hier fließt der Nattersbach, der eine Mahlmühle und einen Senfenhammer treibt. — Das Klima betreffend, ſo iſt ſolches gut und auch das Waſſer vortrefflich. Die Jagd beſteht in Hochwild.

Vielachleiten.

Eine kleine nur aus 5 Häuſern beſtehende Rotte, wovon St. Pölten, als die nächſte Poſtſtation, 6 Stunden entfernt iſt.

Dieſe Rotte iſt zur Pfarre und Schule nach Loich ge-

wiesen. Die Rechte eines Landgerichtes und Conscriptionsobrigkeit werden von der Herrschaft Kirchberg ausgeübt. Die Grund- und Ortsherrlichkeit besitzt Weissenburg. Der hiesige Gemeindebezirk gehört zum Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regiments.

Der Seelenstand besteht in 6 Familien, 19 männlichen, 23 weiblichen Personen und 3 schulfähigen Kindern; diese besitzen 8 Ochsen, 8 Kühe, 22 Schafe und 18 Schweine.

Die Einwohner sind geringe Waldbauern mit wenigem Ackerbau und Viehzucht, und der sonst gewöhnlichen Waldwirthschaft.

Die zerstreuten Häuser dieser Rotte liegen 3/4 Stunden von Loich südlich in einer felsigen, mit Waldung gemischten Gegend, die von der Pielach durchflossen wird, woher auch der Name Pielachleiten genommen wurde. — Klima und Wasser sind sehr gut.

Puchberg,

eigentlich Buchberg, 3 Häuser, wovon St. Pölten in einer Entfernung von 7 Stunden, die nächste Poststation ist.

Diese gehören zur Kirche und Schule nach Buchenstuben. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist Kirchberg, die Grund- und Ortsherrschaft Weissenburg. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regiment.

In 3 Familien leben 10 männliche, 7 weibliche Personen und 1 schulfähiges Kind; diese besitzen 6 Ochsen, 9 Kühe, 17 Schafe und 9 Schweine.

Die Einwohner sind Waldbauern, welche geringen Ackerbau, eine ziemlich gute Viehzucht und auch Holzarbeiten treiben.

Die drei Häuser liegen 1/2 Stunde vom Pfarrorte Buchenstuben, am Abhange eines hohen Waldgebirges, in einer

zwar etwas rauhen aber gesunden Gegend, in der auch gutes Wasser vorhanden ist.

Rehgraben-Gegend.

Eine Rotte von 14 Häusern, wovon St. Pölten, als die nächste Poststation, 6 Stunden entfernt ist.

Die Häuser davon gehören zum Theil nach Loich, zum Theil auch nach Kirchberg zur Pfarre und Schule. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit besitzt die Herrschaft Kirchberg, und nebst Weissenburg, Lilienfeld und Friedau, auch die hierorts behausten Unterthanen und Grundholden. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regiment.

Hier leben in 17 Familien, 41 männliche, 39 weibliche Personen und 4 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 36 Ochsen, 43 Kühe, 49 Schafe und 18 Schweine.

Die hiesigen Einwohner sind mittelmäßig bestiftete Waldbauern, die nebst etwas Ackerbau auch Obst haben, gute Viehzucht treiben und besorgen ihre Waldwirthschaft.

Die Häuser dieser Rotte, welche den Namen von der Gegend erhalten hat, liegen zerstreut eine Stunde von Loich und eine halbe Stunde von Kirchberg auf der Höhe, darauf gutes Klima vorherrscht, und auch vortreffliches Wasser vorhanden ist.

Hier befindet sich ein im guten Betriebe stehendes Steinkohlenbergwerk, welches ein Privat-Eingenthum ist.

Rosenbühel.

Eine aus 14 Häusern bestehende Rotte mit der nächsten 7 Stunden entfernten Poststation St. Pölten.

Diese ist nach Frankenfels eingepfarrt und eingeschult. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist die Herr-

schaft Kirchberg; Grund- und Ortsherrschaft aber Weissenburg. Der Werbkreis gehört zum 49 Linien-Infanterie-Regiment. ...

Es befinden sich hier 15 Familien, 28 männliche, 41 weibliche Personen nebst 13 schulfähigen Kindern; diese halten einen Viehstand von 20 Ochsen, 17 Kühen, 36 Schafen und 18 Schweinen.

Die Einwohner sind Waldbauern, deren Beschäftigung in etwas Ackerbau, einer geringen Obstpflege und Viehzucht, letztere blos für den Hausbedarf, dann in der Waldwirthschaft besteht. Unter den Bewohnern befinden sich ein Binder und zwei Schuster.

Die Häuser liegen eine halbe Stunde westlich von Frankenfels zerstreut in der Ebene und an den Bergen. Durch die hiesige Gegend fließt das sogenannte Rosenbühelbachel und der Nattersbach, welch' letzterer eine Mahlmühle treibt.

Das Klima hier ist wie in der ganzen Umgegend, der vielen Gebirge wegen, etwas rauh, jedoch ist solches sehr gesund und das Wasser krystallhell und gut. — Die Jagd liefert meist Hochwild, die der Herrschaft Kirchberg zugehört.

Schaflahn-Gegend.

Eine Rotte von 7 Häusern, von welcher St. Pölten die nächste Poststation und bei 8 Stunden entfernt ist.

Dieselbe ist nach Buchenstuben zur Pfarre und Schule angewiesen. Das Landgericht, und die Rechte der Conscriptionsobrigkeit werden durch die Herrschaft Kirchberg ausgeübt, die Grund- und Ortsherrlichkeit besitzt Weissenburg und den Werbkreis das Linien-Infanterie-Regiment Nr. 49.

In 11 Familien befinden sich 34 männliche, 29 weibliche Personen und 2 schulfähige Kinder; der Viehstand besteht

in 2 Pferden, 8 Ochsen, 24 Kühen, 40 Schafen und 18 Schweinen.

Die Einwohner sind gering bestiftete Waldbauern, unter denen sich auch Holzknechte befinden. Ihre landwirthschaftlichen Zweige bestehen in etwas Viehzucht, geringen Feldbau, wozu die Lage wenig geeignet ist, und in der Waldwirthschaft überhaupt.

Die Schaflahn-Gegend oder Rotte, liegt anderthalb Stunden vom Pfarrorte Buchenstuben entfernt, und besteht in zerstreuten Häusern, die theils eben an der Erlaf, theils im Gebirge am Fuße des Oetschers situirt sind. Hier trifft man eine Gegend, die in der That wild romantisch ist, da der gigantische Oetscher mit seinen dunkeln Wänden und grausen Klüften, dann die übrigen Vorgebirge einen ernsten und großartigen Charakter haben. Lebloſe Stille würde den scheuen Wanderer einschüchtern, würde sie nicht von dem vielfachen Wiederhall der durch die Axt der Holzknechte krachend niederstürzenden Bäume unterbrochen werden. Obschon die ganze Gegend voll Gebirge ist, so zeigt doch hier Alles an, daß der riesenmäßige Oetscher, der König der Gebirge, himmelhoch sich furchtbar aufthürmend, den mächtigsten Einfluß ausübt, indem das Klima hier rauher als anderswo ist, hier die Wetter gleich wie fliehende Gespenster sich zeigen und von seinem Scheitel fliehen; auch der Winter zeitlich durch dichte Schneeflocken sich anmeldet, den Winter über Land und Berge in tiefe Erstarrung hüllt, und das Frühjahr hier erst dann beginnt, wenn der Naturfreund in den milden Strichen von den lieblichen Wiesen bereits Blumen pflückt.

Schloß-Gegend.

Eine Rotte von 33 Häusern, mit der 6 Stunden entfernten Poststation St. Pölten.

Zur Kirche und Schule ist solche nach Kirchberg angewiesen. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Kirchberg. Als Grunddominien werden bezeichnet: Weissenburg, Kirchberg, Friedau, Lilienfeld und Zelking. Der hiesige Bezirk ist dem Werbkreise des 49. Linien-Infanterie-Regiments untergeordnet.

Die Seelenzahl besteht in 43 Familien, 97 männlichen, 101 weiblichen Personen und 20 schulfähigen Kindern; der Viehstand zählt: 66 Ochsen, 64 Kühe, 76 Schafe und 96 Schweine.

Die hiesigen Bewohner, als gering bestiftete Waldbauern, treiben auch Feldbau, wovon sie aber blos Korn und Hafer ernten, da die Gründe wenig ertragsfähig sind. Sie haben auch eine Obstbaumzucht, wovon sie von dem Obste Most bereiten, der jedoch für ihren eigenen Bedarf gehört; vorzüglich gut dagegen ist die Viehzucht. — An Handwerkern ist blos ein Schuhmacher vorhanden.

Die Häuser dieser Rotte liegen zerstreut am rechten Ufer der Pielach, dem Markte Kirchberg ziemlich gegenüber, an und auf den Abhängen des Waldgebirges im Pielachthale und im sogenannten Rehgraben, einer waldigen Gegend. — An der Pielach steht eine hierher gehörige Mahlmühle. — Klima und Wasser sind gut.

Auf einer Anhöhe an der Pielach, welcher Platz jetzt mit Wald bewachsen ist, befinden sich die Grundfesten eines ehemaligen Schlosses mit Spuren eines Walles, von welchem die Gegend auch den Namen Schloßgegend bekam. — Daß diese Ueberreste wirklich von einem Schlosse seyn sollen, bezweifeln wir ganz, weil nicht nur gar keine Nachrichten darüber vorhanden sind, sondern auch, weil es unwahrscheinlich ist, daß bei dem ganz nahe gelegenen Schlosse Kirchberg ein zweites Schloß gestanden haben soll; diese Ueberreste dürften daher wohl einem andern Gebäude angehören.

Schrofen-Gegend.

Eine aus 25 Häusern bestehende Rotte, davon St. Pölten in einer Entfernung von 6½ Stunden, als die nächste Poststation bezeichnet wird.

Die Häuser derselben gehören zu den Pfarren und Schulen nach Loich und Kirchberg. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Kirchberg; Grunddominien sind Weissenburg, Kirchberg, Friedau, Lilienfeld und Zelking. Der Werbkreis gehört dem Linien-Infanterie-Regiment Nr. 49.

Die Einwohnerzahl beträgt 28 Familien, 66 männliche, 79 weibliche Personen und 8 schulfähige Kinder; jene des Viehstandes: 6 Pferde, 52 Ochsen, 68 Kühe, 81 Schafe und 36 Schweine.

Die hiesigen Bewohner gehören zu den gut bestifteten Waldbauern, die zu ihrem Hausbedarf etwas Korn, Gerste und Hafer bauen, hauptsächlich aber eine gute Viehzucht zum Verkaufe treiben.

Die Häuser dieser Rotte liegen ¾ bis 1½ Stunden von den beiden Oertern Loich und Kirchberg entfernt, in einer Thalgegend, welche vom Loichbache durchflossen wird, der auch hier eine Mahlmühle mit Säge treibt, eben so fließt auch die Pielach bei einigen der sehr zerstreuten Häuser vorüber, über die eine hölzerne Brücke führt. An Handwerksleuten werden blos ein Bäcker und ein Schuhmacher getroffen.

Diese Gegend hier enthält ein gutes Klima und vortreffliches Trinkwasser.

Schwarzenbach-Gegend.

Eine Rotte von 9 Häusern, mit der nächsten Poststatien St. Pölten, welche jedoch 8 Stunden entfernt ist.

Kirche und Schule befinden sich hierselbst. Davon gehört erstere in das Decanat Scheibs und das Patronat dem Religionsfond. Das Landgericht und die Conscriptionsobrigkeit ist Kirchberg; Grund- und Ortsherrschaft Weissenburg. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regiment.

Hier leben in 11 Familien, 31 männliche und 28 weibliche Personen nebst 10 schulfähige Kinder; diese halten einen Viehstand von 1 Pferd, 6 Ochsen, 10 Kühen, 15 Schafen und 13 Schweinen.

Die Einwohner bestehen aus Gewerbsleuten und Holzhauern, unter denen sich 1 Krämer, 1 Schuster, 1 Schneider und 1 Schmied befinden; ferner sind vorhanden: zwei Wirthshäuser und zwei Mahlmühlen, eine mit einer Säge, welche von der Pielach getrieben werden. Es wird also nur wenig Waldwirthschaft, Ackerbau und Viehzucht getrieben.

Die Häuser von Schwarzenbach, zum Theil einstöckig mit Schindeln gedeckt und zusammengebaut, liegen in einem sehr engen, von der Pielach durchflossenen Thale, wobei die hohen mit Schwarzwäldern bedeckten, zum Theil aus steilen Felsen bestehende Gebirge, vorzüglich um den Ort herum einen Kessel aus drei zusammenlaufenden Thälern bilden, wodurch die Gegend ein melancholisches Ansehen erhält. Die bedeutendsten Höhen hier sind der Tannenwald, Vorderwald, und der steile Bärenriegel, bei welchem ersteren, ungefähr zwei Stunden südlich vom Orte, die Pielach ihren Ursprung hat. Auch befindet sich dort eine herrschaftliche Klause zum Holzflößen, jedoch weiter gegen den Ort zu, ungefähr 1½ Stunde entfernt. —

Die hiesige Kirche, welche zu Ehren der heiligen Katharina geweiht ist, liegt auf einem Hügel hart am Orte. Sie ist, außer dem Presbyterium, von neuerer sehr einfacher Bauart mit Schindeldachung, und hat einen viereckigen Thurm,

welcher drei kleine Glocken enthält. Ihr Inneres ist sehr einfach, doch hell und geräumig. Der Hochaltar von Holz, mit vielen bemalten alterthümlichen Schnitzwerk, enthält anstatt dem Bilde eine hölzerne Statue der Mutter Gottes. Bemerkenswerth ist der Eingang gegen Norden, welcher aus Sandstein mit schraubenförmiger Steinmetzarbeit besteht. Auf dem Thorbogen über dem Eingange, zu dem die Kirche umgebenden, mit einer Mauer eingefriedeten Leichenhofe, steht die Jahreszahl 1598.

In frühern Zeiten war die Kirche eine Filiale von Frankenfels, von wo jeden dritten Sonntag hier Gottesdienst gehalten wurde; im Jahre 1785, bei der neuen Pfarreintheilung, ward sie eine Localie und im Jahre 1810 eine eigene Pfarre.

Hierher sind eingepfarrt: Schwarzenbach-Gegend, Brunn, Haselau, Hof, See-, Stein- und Thoreben in einer Entfernung von einer bis drei Stunden. — Den Gottesdienst und die Seelsorge versieht ein Pfarrer, der Weltpriester ist. — Der Pfarrhof befindet sich der Kirche gegenüber, und ist ein blos ebenerdiges Gebäude; das Schulhaus, ebenfalls nur ein Erdgeschoß enthaltend, liegt am Fuße des Hügels, auf welchem die Kirche steht.

Schwarzengraben.

Eine kleine Rotte von 4 Häusern, mit der nächsten 6½ Stunden entfernten Poststation St. Pölten.

Zur Kirche und Schule gehört solche nach Loich. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Kirchberg; als Grundherrschaften werden Weissenburg, Friedau und Lilienfeld bezeichnet. Der Werbkreis gehört zum 49. Linien-Infanterie-Regimente.

Hier befinden sich 7 Familien, 18 männliche, 15 weib-

liche Personen und 2 schulfähige Kinder; diese besitzen einen Viehstand von 12 Ochsen, 8 Kühen, 15 Schafen und 9 Schweinen.

Die Einwohner bestehen aus gering bestifteten Waldbauern, die ganz wenig den Ackerbau und auch nur geringe Viehzucht treiben, im übrigen sich aber mit der Waldwirthschaft beschäftigen.

Diese zerstreuten, mit Stroh gedeckten Häuser, liegen in einer engen Waldschlucht, ungefähr ¾ Stunden von Loich und nicht ferne vom Loichbach, woher auch der Name Schwarzgraben von dieser finstern Schlucht genommen wurde. Die Gegend enthält ein sehr gesundes Klima und gutes Wasser.

Schwerbach-Gegend.

Eine Rotte von 52 Häusern, mit der nächsten Poststation St. Pölten, in einer Entfernung von 6½ Stunden.

Zur Kirche und Schule gehört solche nach Kirchberg. Das Landgericht, die Orts- und Conscriptionsobrigkeit ist die Herrschaft Kirchberg; Grund-Dominien sind: Weissenburg, Kirchberg, Friedau, Lilienfeld und Grünbühel. Der Werbkreis ist dem Linien-Infanterie-Regiment Nr. 49 zugewiesen.

Hier befinden sich 64 Familien, 144 männliche, 172 weiblichen Personen und 60 schulfähige Kinder; der Viehstand zählt 1 Pferd, 88 Ochsen, 95 Kühe, 145 Schafe und 150 Schweine.

Die hiesigen Einwohner gehören zu den mittelmäßig bestifteten Waldbauern, welche meist von der Holzarbeit und Viehzucht leben. Der Ackerbau ist sehr gering und liefert nur Korn, Gerste und Hafer; sie erhalten auch Obst von ihren Hausgärten, welches sie zur Mostbereitung verwenden.

Hier befinden sich zwei Wirthshäuser an der

Scheibſerſtraße, eine Hammerſchmiede, welche von der Pielach getrieben wird, und drei Mahlmühlen, eine mit Säge; ferner an Handwerkern: 1 Bäcker, 1 Schuſter, 2 Weber und 1 Nagelſchmied. Ueber den Fluß Pielach beſtehen hier zwei hölzerne Brücken.

Die Häuſer dieſer Rotte liegen ſehr zerſtreut, theils an der Pielach, theils an Bergabhängen im Pielachthale, wo in der Tiefe zwiſchen Feldern und Wieſen neben der Scheibſerſtraße der Fluß raſchen Laufes ſich dahinwälzt, und auch theils in einem mit Wald bedeckten Nebenthale, ſeitwärts der Straße, wo mehrere Waldbäche, unter ihnen der Marbach, dem Pielachfluſſe zueilen.

(Fortſetzung folgt.)

Inhalts-Verzeichniß.

A.

Seite

St. Aegydi, Markt . . 219
Ameskogel-Gegend, Rotte 261
Andersbach, Rotte . . . 224
Au, Rotte 241

B.

Bergau, Schloß mit Meierhof 145
Bergrotte, zerstreute Häuser 262
Bernreith, Rotte . . . 147
Brandeben, Rotte . . . 263
Brandgegend, Rotte . . 263
Brunnrotte, Rotte . . . 265
Buchenstuben, Rotte . . 267

D.

Deutschbach, Rotte . . . 242

E.

Erlaffee (der) 75

F.

Seite

Falkensteinrotte, Rotte . . 260
Fischbachmühl, Rotte . . 270
Frankenfels, Markt . . . 271
Fünzeneben, Rotte . . . 276

G.

Gegend, Rotte 147
Grabschifterwald, Rotte . 275
Graffarotte, Rotte . . . 276
Gstetten-Gegend, Rotte . 276
Gutenhof, Rotte 277

H.

Hainfeld, Markt 3
Hammermühl-Gegend, Rotte 278
Handelberg, zerstreute Häuser 8
Harraseck, zerstreute Häuser 9
Haslau, Rotte 278

Seite

Hengraben, zerſtreute Häuſer 10
Hochſtraße, zerſtreute Häuſer 10
Höfnergraben, Rotte . . 148
Hofamt, Rotte 224
Hof-Rotte, zerſtreute Häuſer 279
Hofſtatt-Gegend, Rotte . 280
Hohenberg, Markt . . . 196
Hohenberg, Fideicommiß-Herrſchaft 206
Hohenbrand, Rotte . . . 243

J.

Inner-Fohrafeld, Rotte . 11
Joachimsberg mit Capelle. 37
Joſephsberg, Pfarrdorf . 13
Jungherrnthal, Rotte. . 24

K.

Kanzling, 3 Häuſer . . . 26
Kaßberg, zerſtreute Häuſer 26
Kaumberg, Markt . . . 149
Keer, Rotte und Amt . . 225
Kendelgraben, Rotte . . 27
Kerſchenbach, Rotte und Amt 164
Kimeggergraben, zerſtreute Häuſer 28
Kirchbach an der Pielach, Markt 247
Kirchbach an der Pielach, Allodial-Herrſchaft . 254

Seite

Kirchberg-Gegend, Rotte. 281
Kirchen, zerſtreute Häuſer 29
Klafterbrunn, vorm. Schloß nun Wirthſchaftshof . 165
Königsbach, Rotte . . . 244
Kreisbach, Schloß u. Herrſchaft . . . 134. 140
Kreisbachthal, Rotte . . 58
Kropfsdorf, Dörfchen . . 167

L.

Laabach, Rotte 168
Laimgruben, zerſtreute Häuſer 29
Landsthal, zerſtreute Häuſer 30
Langſeite, Rotte. . . . 31
Laſſingfall, (der) 32
Laſſingrotte, Rotte . . . 39
Laubenbach, Rotte . . . 282
Lehen, Rotte 283
Lehenleiten, Rotte . . . 40
Lehenrotte, Amt u. Rotte 42
Loich, Pfarrdorf 284
Loich-Gegend, Rotte . . 287
Luberg, 5 Häuſer . . . 44

M.

Markenſchlag, Rotte . . 288
Marktl, Markt 45
Mayerhofen, (ſiehe Kreisbach) 46
Mayerhofen, zerſtreute Häuſer 169
Mitterbach, Rotte . . . 64

Seite

Mitterbach, Amt u. Rotte . 227
Moosbach, Amt u. Rotte . 170
Mühlgang, 4 Häuser . . 170

O.

Oedt, Rotte 288
Oedt-Gegend, 11 Häuser . 289
Oberhöhe, 5 zerstreute Häuser 47

P.

Perna, Rotte 290
Pfeningbach, Amt . . . 171
Pichelrotte, Rotte . . . 47
Pielachleiten, Rotte . . . 290
Pömmern, Rotte. . . . 48
Puchberg, 3 Häuser. . . 291

R.

Rabenstein, Markt und Schloßruine 230
Rabenstein, Allodial-Herrschaft 237
Radelbrunn, Markt . . 49
Rametsberg, zerstreute Häuser 178
Ramsau, Pfarrdorf . . . 49
Raxenbach, Rotte . . . 56
Rehgraben-Gegend, Rotte 292
Reinfeld, Dorf 172
Reith, zerstreute Häuser . 174

Seite

a) Ried (Ober-), 8 Häuser 57
b) Ried (Unter-), Rotte . 58
a) Rohrbach (Ober-), Rotte 175
b) Rohrbach (Unter-), Dorf 176
Roseldorf, Markt 58
Rosenbühel, Rotte . . . 292
Rothenau, Rotte 58
Röhrenbach, Rotte . . . 245

S.

Saugraben, Rotte . . . 59
Schaflahn-Gegend, Rotte 293
a) Schildbach, Rotte . . 60
b) Schildbach (Ober-), Dörfchen 61
Schloßgegend, Rotte . . 294
Schneitbach, Rotte . . . 62
Schrambach, Dorf u. Amt 63
Schroffen-Gegend, Rotte . 296
Schwarzenbach, Rotte . . 179
Schwarzenbach-Gegend, Rotte 296
Schwarzengraben, 4 Häuser 298
Schwerbach-Gegend, Rotte 299
Seerotte, Rotte 64
Sonnleitgraben, Rotte. . 78
Stangenthal, Rotte . . . 79
Steinbach, Rotte 80
Steinbachthal, Rotte . . 182
Steinklamm, Rotte . . 246
Steinwandleiten, Rotte . 183
Steubach, Rotte . . . 81
Straß, 3 Häuser . . . 82
Straßing, Markt . . . 83

Seite

T.

Traisen, Dorf 83
Traisenbach, Rotte . . . 84
Traisenort, Rotte . . . 184
a) Trieſting (Ober-), Rotte 185
b) Trieſting (Unter-), Rotte 186
Türnitz, Markt 85
Türnitz (Haupt-), Rotte . 100

U.

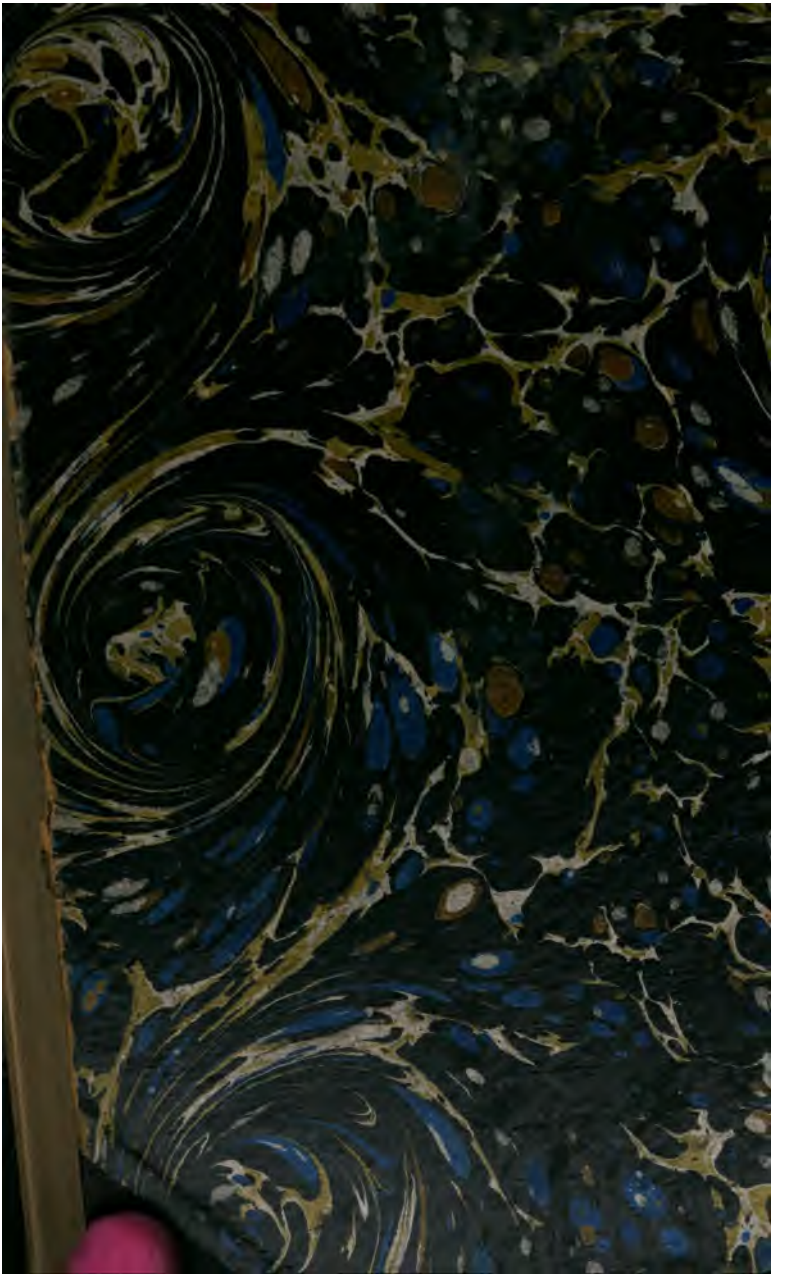
Unrecht-Traisen, Rotte . 229

V.

St. Veit, Markt . . . 187
Vollberg, Rotte 101

W.

Walkersberg, 4 zerſtreute Häuſer 102
Wart, Rotte 247
Wegbach, 3 zerſtreute Häuſer 103
Wehrabach, Rotte . . . 104
Weidenau, Rotte . . . 104
Weiſſenbach, Rotte . . . 229
Weiſſenburg, Allodial-Herrſchaft 254
Wielandsberg, Rotte . . . 105
Wies, 4 Häuſer 106
Wieſenbach, Rotte . . . 194
Wieſenfeld, Dörfchen . . 195
Wilhelmsburg, Markt . . 197
Wimpaſſing, Dorf . . . 125
Wobach, Rotte 196

Z.

Zell (Klein-), zerſtreute Häuſer 127
Zögersbach, Rotte . . . 132
Zuleiten, Dörfchen . . . 133